Erzählung einer Schwester.

Familienerinnerungen,

gesammelt von

Frau Augustus Craven,

geb. La Ferronnays.

Deutsch

von

A. Cornelius.

> Man verliert niemals Die, welche man liebt in Dem, den man nicht verlieren kann.
>
> St. Augustinus.

Autorisirte Uebersetzung.

Zweiter Band.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.

1868.

Mainz,
Druck von Franz Sausen.

Dritter Theil.

Farò come colui che piange e dice.
Dante.

Wer die letzten Blätter des vorhergehenden Bandes gelesen, wird es begreiflich finden, daß es Derjenigen, die es sich zur süßen und schmerzlichen Pflicht gemacht, die Ereignisse bis an das Ende zu berichten, lange Zeit an Kraft dazu gebrach.

Diese letzten Blätter erweckten auch wirklich die grausamsten Erinnerungen mit einer solchen Intensität, daß es nicht leicht war, dieser herzzerreißenden Gefühle so bald Herr zu werden. Ueberdies war das Manuscript mit diesen Erinnerungen zu Ende und mußte die Geschichte nun ohne dieselben fortgesetzt werden, die derselben bisher Farbe und Leben eingehaucht hatten. Es schien also dieser Arbeit sowohl die Kraft als das Talent zur Fortsetzung zu fehlen und erlitt daher dieselbe eine Unterbrechung von mehreren Jahren.

Und dennoch war die Erzählung des Lebens Alexandrinens noch weit entfernt von ihrem Ende; sie hatte bisher die Geschichte ihres Erdenglückes von dem Tage

an, wo sie zum ersten Mal Albert begegnet, bis zu dem seines Todes erzählt. Von dieser Epoche aber fing für sie ein anderes, ein neues, fruchtbares und selbst glückliches Leben an, dessen geheimnißvolles, übernatürliches Glück zu enthüllen ebenso nützlich als tröstlich sein dürfte. Dieser erste Theil ihrer Geschichte war daher nothwendig, um den nachfolgenden zu ergänzen.

Mit einem Wort, die Erzählung einer Schwester hatte die Bestimmung, neben dem Andenken Alberts und Alexandrinens dasjenige zweier anderer lieber Wesen zu beleben, das mit dem ihrigen verschmolzen und deren Geschichte noch unvollendet ist. Es mußte früher oder später geschehen und so unternahm ich denn nach einem Zeitraum von vier Jahren die Fortsetzung dieser Arbeit. Allein der folgende, meinem Tagebuch entlehnte Auszug liefert den Beweis der Nutzlosigkeit dieser ersten Anstrengung.

Neapel, 28. Juni 1858.

Ich wollte meine frühere Aufgabe wieder aufnehmen und die Papiere und Briefe ordnen, welche ich wieder durchzulesen hatte, um die unterbrochene Arbeit fortzusetzen und versuchen, die Erinnerungen wieder zu sammeln, die mir noch so lebendig im Gedächtniß leben. Wenn mir jedoch Gott nicht zu Hülfe kommt, übersteigt dieses Unternehmen meine Kräfte, denn ich fühle mich heute unfähig zu einer Beschäftigung, welche lange Zeit meine einzige Freude war.

Wenn mir jetzt Alberts oder Alexandrinens, Olga's oder Eugeniens Handschrift vor Augen kommt, wenn mir zufällig Briefe unter die Hände kommen, die mich an so ganz andere Orte, in Zeiten, die längst entschwunden und mich mitten unter Dinge und Verhältnisse zurückversetzen, die mir ehemals so nahe standen und so theuer waren, dann fühle ich mich plötzlich wie überwältigt und betäubt und muß abstehen von einer Arbeit, die mich entzückt, die mich rührt, die mir das Herz zerreißt.

Und wie ist es möglich, zwischen allen diesen Briefen eine Wahl zu treffen? Wer sagt mir, was ich fortlassen, wer, was ich beibehalten soll? Ich fühle mich außer Stande, eine Entscheidung zu treffen. Das Alles macht mir den Kopf schwer, verursacht mir Herzklopfen und versetzt mich in einen fieberhaften Zustand. Es ist also klar, daß dies gegenwärtig keine Beschäftigung für mich ist."

Ich entsagte daher auch dieses Mal, wie schon früher, dieser Beschäftigung, die erst lange Zeit nachher wieder aufgenommen wurde.

Endlich, nach einem Zeitraum von sechs Jahren, machte ich mich von Neuem an das Werk, und obgleich der Eindruck, welchen die vorhergegangenen Blätter auf mich gemacht, noch wenig von seiner früheren Stärke eingebüßt, will ich ihn mit Gottes Hülfe diesmal überwinden, diese liebe, jedoch schmerzliche Arbeit fortsetzen und nicht eher aufhören, bis sie vollendet ist.

Wer zwingt Sie dazu? wird man mir vielleicht entgegnen; wozu alle diese Anstrengungen? Halten Sie es denn für wichtig, diese Erzählung zu beendigen?

Und warum sollte ich auf diese Fragen, die ich sehr oft selber an mich richtete, nicht offen und einfach antworten: Ja, ich halte es für nothwendig, zu vollenden, was ich begonnen habe; ja, ich glaube, daß unter Denjenigen, welche dem Leben Alexandrinens bis zur Katastrophe folgten, sich Einige befinden, die gerne erfahren möchten, was Gott aus diesem gebrochenen Dasein machte; ja, ich glaube, daß die nur flüchtige Begegnung mit den Gestalten Eugeniens und Olga's bei Manchen den Wunsch erregt haben mochte, sie näher kennen zu lernen; endlich und hauptsächlich glaube ich bestimmt, daß dieser letzte Theil, obgleich von der Romantik und dem Wechsel der Ereignisse entblößt, welchen die Anderen boten, sehr nützliche Lehren enthält, noch nützlichere Tröstungen und Beispiele, welche zu betrachten jeder Seele wohl thut.

Ich werde also zuerst zu jener Zeit zurückkehren, welche unmittelbar derjenigen folgte, deren Erzählung ich unterbrochen habe; ich werde dann Diejenigen, die mich dahin begleiten wollen, in das Schloß Boury führen, wo wir im Herbst des Jahres 1836 Alexandrine wiederfinden und mit ihr alle Die, welche sie in ihrer ersten Trauerzeit umgaben. Es knüpfen sich überdies an diesen melancholischen Ort, an dieses zu allen Zeiten traurige und heute verlassene und leere Schloß die meisten der Ereignisse, welche mir noch zu erzählen bleiben. Denn durch ein merkwür=

diges Zusammentreffen von Umständen verloren wir dieses Schloß, welches um die Zeit, wo Alexandrine sich vermählte, in unseren Besitz gelangt war, in dem Jahre ihres Todes, das auch das Todesjahr meiner Mutter war, wieder.

So viele schmerzliche Ereignisse, welche uns in der kurzen Zeit begegnet waren, in welcher dieses Schloß das Besitzthum meiner Familie war, konnten uns wohl den Gedanken eingeben, es mit demselben Beiwort zu belegen, welches man in Italien den Dingen und Personen gibt, die Unglück bringen[1]). Noch lange vorher, ehe alle diese Ereignisse eingetreten waren, bediente sich Eugenie dieses Ausdruckes in einem ihrer Briefe. Und später, als ich selber so manchmal nach Boury zurückkehrte, um stets ein geliebtes Antlitz weniger und auf dem Kirchhof ein Grab mehr zu finden, mußte auch ich oft denken, daß die Mauern dieses Schlosses unheilvoll für uns gewesen seien. Allein das war ein unüberlegter und undankbarer Gedanke; denn wenn auch diese Periode eine große Anzahl trauervoller Tage für uns in sich schließt, so erweckt sie auch die Erinnerung an Tage, deren süßes Andenken unvergeßlich ist, und dieser letzte Eindruck ist es, den ich mich bemühen will, hier fest zu halten; — es ist sicherlich ein ernster Eindruck; seit dem Jahr 1836 hatte sich für immer der Schmerz mit dem Leben Derer vermischt, die Boury zum Asyl erwählt hatten; aber es ist immerhin auch ein süßer Eindruck, denn es gesellten sich diesem Schmerz vom

---

1) Jettato, jettatore.

ersten Augenblicke an der Friede, die Barmherzigkeit, das Studium, die Einigkeit, Gott und sich unter einander liebende Herzen, die ruhige und gottergebene Erinnerung und die frohe Hoffnung! Nichts machte daher auch Denen, welche der Zufall in jenes Asyl führte, jemals den Eindruck der Trauer und Strenge, denn es war niemals aus demselben jene natürliche und wahre Heiterkeit verbannt, die, wenn sie der Lauterkeit und Reinheit des Lebens und des Herzens entstammt, den Schmerz überlebt und nach allen Stürmen, wie die wahre Sonne der Seele, die sich im Frieden befindet, wieder erscheint.

Was mich betrifft, werde ich jemals das Gefühl unaussprechlichen Wohlseins vergessen, welches stets in dieser stillen Zurückgezogenheit über mich kam? Werde ich jemals vergessen, was ich empfand, wenn ich mich aus der großen Welt und den fernen Ländern, in denen ich gewöhnlich lebte, in diese Atmosphäre der Frömmigkeit und Zärtlichkeit begab, wenn ich mich an diesem Ort der Ruhe niederlegte, wo das Leben so regelmäßig, so thätig und zu gleicher Zeit so ruhig war und wo man doch die Interessen der Außenwelt, die der Beachtung würdig waren, nicht ausschloß?

O, diese wenigen Worte, dieser Schatten der Vergangenheit, der diese vor meinen Augen wieder aufleben läßt, genügt, um die Angst zu zerstreuen, mit der ich wieder zu der Feder griff, und nach und nach weicht der bittere Schmerz den sanfteren Gefühlen, die mich beim Beginn dieser Erzählung belebt hatten. Ich hoffe, sie jetzt mit Ruhe vollenden zu können,

vielleicht mit Hülfe jener lieben Seelen, die vom Himmel auf mich herablächeln und mir verbieten, durch düstere Gedanken das gesegnete Licht zu verdunkeln, welches ihre lieben Bilder in der Vergangenheit beleuchtet, und jene ewige Klarheit, welche sie jetzt umgibt!

Cava, bei Salerno, 26. Juni 1864.

Per crucem ad lucem!

In dem Augenblicke, wo das von Alexandrine so Gefürchtete geschah, war ihre Kraft groß, so groß, wie man gesehen, daß sie fast übermenschlich schien; und während der ersten Stunden, welche der furchtbaren und doch süßen Todesstunde Alberts folgten, hatte jene Kraft sie nicht verlassen. Sie konnte jene Zeilen schreiben, welche man gelesen hat, und konnte dann, — wie man sehen wird, — am Sarge Alberts verweilen, sie konnte seine theuren Reste in die Kirche und weiter begleiten. Sie wurde durch eine starke und göttliche Energie unterstützt, einer Energie, welcher man sie früher nicht für fähig gehalten, deren Erwachen man weder erwartet, noch gehofft hatte. Aber es wäre eine Illusion, zu glauben, daß man sich hier auf Erden dem Schmerz entziehen könne, sogar durch den Glauben und die Liebe Gottes.

Es ist wahr, daß unter ihrem Einfluß das Leid eine andere Gestalt gewinnt, es vergeht jedoch nicht. Es kommt sogar oft vor, daß die göttliche Gnade,

welche im Anfang die Natur über sich selber erhob, sich zurückzuziehen scheint, um sie allein dem Kampf gegen die Prüfung zu überlassen, und daß die Tage, welche dem Unglück folgen, weit schwerer als jene zu ertragen sind, wo es sich ereignete.

So war es mit Alexandrine; wir sahen sie mit einem ungewöhnlichen Muth das Kreuz auf sich nehmen, wir werden sie später mit einer noch ungewöhnlicheren Liebe und Freude das Kreuz tragen sehen. Doch wird zwischen jenen beiden Epochen die Natur in ihre Rechte treten und dieses glühende und zärtliche Herz wird mit Angst gegen die Verlassenheit und den Schmerz ankämpfen; wir werden sie sagen hören, daß sie ihre Kraft verläßt, daß sie von Tag zu Tag sie mehr verläßt; wir werden endlich sehen, durch welche Kraftanstrengung der Entsagung, durch welche Selbstverleugnung sie in jener anderen Lebensepoche, von welcher sie auf einem der Blätter ihrer Geschichte spricht, zum Frieden gelangt; man wird sich vielleicht noch dieses Ausspruches erinnern, den sie jener Notiz hinzugefügt:

„Vor dem Alter und dem Tod gab mir der Glaube die Ruhe."

Diese Ruhe aber, die jene Ruhe der Entsagung und selbst die dadurch erzielte Heiterkeit hinter sich ließ — deren Alexandrine sich bald erfreute, — diese Ruhe, welche ihren letzten Tagen ein in ihrer Jugend nicht gekanntes Glück verlieh, genoß sie erst nach neueren Leiden. Gott wollte, daß sie die meisten von Jenen überleben sollte, welche zuerst ihre Stützen, ihre liebe-

vollen Tröster waren. Er nahm ihr fast zugleich den eigenen Bruder, meinen Vater, Eugenie und Olga, so daß, als man sie nach so vielen furchtbaren Schlägen die Worte aussprechen hörte: „Ich bin glücklich," man über den Sinn derselben keinen Zweifel hegen konnte.

Das ist es, was ich zu sagen habe, das sind die Schmerzen und die Tröstungen, von welchen das Ende meiner Erzählung berichten wird.

Ich habe für den Beginn dieses dritten Theiles noch immer Alexandrinens Tagebuch vor Augen; denn, wie ich schon erwähnte, setzte sie dasselbe unmittelbar nach dem Tode Alberts in der Weise fort, wie sie es vor dieser Zeit begonnen hatte. Diese war noch eine jener Perioden ihres Lebens, wo das Schreiben ihrer Seele eine Erleichterung gewährte. So war es jedoch nicht immer und es kam eine Zeit, wo diese unschätzbare Quelle für diese Erzählung gänzlich versiechte. Möge mir Gott, wenn wir so weit vorgeschritten sein werden, die Gnade verleihen, die anderen Beispiele, welche Alexandrine uns absichtslos gab, klar vor Augen zu stellen! Und nachdem ich so oft selber entzückt über ihre Gabe war, ihre Gefühle auszusprechen, konnte ich es tief empfinden und offenbaren, wenn sich dies offenbaren läßt, welche noch weit seltenere und erhabenere Gabe nach und nach jeden Wunsch, von sich selbst zu reden, bei ihr bis auf das Bedürfniß auslöschte, sich von den Erinnerungen jener so geliebten Vergangenheit zu nähren, deren Spuren zu sammeln, Anfangs ihre einzige Beschäftigung war!

In dem Augenblick, bis zu welchem wir gekommen sind, liegt das so oft citirte Journal vor mir. Man wird diese herzzerreißenden Zeilen lesen, die ich in dem vorhergehenden Band nicht den Muth hatte, den anderen hinzuzufügen. Man wird auch Kenntniß von den Briefen Alexandrinens und Eugeniens nehmen, die diese während jener Zeit geschrieben haben, und so werde ich meine Erzählung, wie früher, noch eine Weile fortsetzen können, ohne aus meinen eigenen Erinnerungen etwas hinzufügen zu müssen.

Ich nehme also das Tagebuch Alexandrinens an dem Tage wieder auf, an welchem es unterbrochen wurde, es war der 30. Juni 1836, der Tag nach Alberts Tod [1]).

---

1) Ich erinnere hier noch einmal daran, daß das am Ende des ersten Theiles vollendete Manuscript, welches Alexandrine ihre Geschichte nannte, eine von ihr nach dem Tode Alberts vorgenommene Sammlung aller Papiere war, welche in Beziehung mit den Ereignissen ihres Lebens seit dem Tage ihrer ersten Begegnung in Rom, den 17. Januar 1832, bis zu dem Todestag Alberts, den 29. Juni 1836 standen.

Jedoch nach dieser Epoche hörte Alexandrine nicht plötzlich auf, ihre Gedanken aufzuschreiben. Diese Gedenkblätter blieben mit ihren Briefen in meinen Händen. Nur, anstatt diese Documente alle schon gesammelt und mit Notizen versehen vorzufinden, mußte ich alle Briefe und verschiedene Auszüge so gut ich es vermochte, sammeln und ordnen, welche das Ende dieser Erzählung bilden.

Alexandrinens Tagebuch.

Donnerstag den 30. Juni.

Geliebter Freund! Ich schreibe an Dich, während ich mich auf Deinen Sarg stütze; ich schreibe an Dich, denn ich rede mit Dir. Albert! Albert! siehst Du mich? Weißt Du, was ich empfinde? O schmerzliche Ungewißheit! Engel meines Lebens, der mich allein meinen Weg fortsetzen läßt, Dich zu lieben war meine größte Tugend, meine höchste Liebe, meine beste Empfindung. Süßer Gedanke! indem ich Dich liebte und von Dir geliebt wurde, wurde ich besser; und nun will ich, aus Furcht, in der Ewigkeit Dich zu verlieren, so gut als möglich werden. Jesus wird mir verzeihen, daß ich Deinetwillen zu ihm gehe, Albert, der Du auf dem geraden Wege zu ihm gelangen konntest.

Heute fühlte ich, daß es mir süß sein würde, ganz eben so zu leiden, wie er gelitten hat; ich habe gefühlt, daß die wahre Liebe genau das Maß der Leiden des geliebten Gegenstandes erschöpfen würde, und da habe ich gedacht, daß so die Heiligen Jesus liebten und deßhalb dieses süße Gefühl mir nicht erlaubt sei. Aber o du mein barmherziger Heiland! Jesus, der weinte über den Tod, der vor Mitleid um unser Elend zitterte, du weißt es wohl, daß er es war, der mich dich am meisten lieben lehrte; so erlaube mir also, dich unendlich zu lieben; meine Liebe hat jetzt, erst jetzt ihre Vollkommenheit erreicht, denn ich liebe ein vollkommenes Wesen, ich habe diese süße Ueberzeugung. Mein Engel Albert, bitte für mich! bitte für mich, damit

ich keine Zweifel mehr über meinen Glauben habe; bitte für mich, damit ich nicht betrübt wie Jene bin, die keine Hoffnung haben! — O, die Unglücklichen! Sanfter Jesus! Mehr als jemals fühle ich in meinem Schmerz mein Herz schmelzen in dem Wunsch, daß es eines Tages nichts als Unschuld und Glück sein möge. Mein Gott! wie oft habe ich nicht die Bitte an dich gerichtet, Albert und mich in deine Liebe aufnehmen zu wollen! Ich weiß nicht, warum ich seit einiger Zeit nicht so zu dir gebetet habe; ich hatte vielleicht das Vorgefühl, daß wir durch jene Liebe getrennt werden würden und daß er, reiner als ich, lange vor mir zu dir gelangen sollte!

O, wie hat er mich geliebt! Ist es möglich? mich.

Eugenie an Pauline.

1. Juli 1836.

„Am 29., vorgestern, nach dem Abgang meines Briefes, legte man ihn auf sein Bett. Sein ruhiges Gesicht schien zu schlafen und sich von so viel Anstrengungen und schlaflosen Nächten auszuruhen.

Während des ganzen Tages blieben wir in unserem Zimmer oder betend bei ihm.

Gestern hat man ihn in seinen Sarg gelegt, den man in die Mitte des Zimmers stellte. Wir bedeckten ihn mit Blumen. Das ganze Zimmer war von ihrem Duft erfüllt. Ich sende Dir eine Rose und einen Jasminzweig, lege sie in Deine Nachfolge.

Den ganzen Tag haben wir in diesem lieben Zimmer gebetet und war es noch ein Trost, ihn bei uns zu haben.

Endlich diesen Morgen nahmen sie ihn fort. Alexandrine und ich hatten so lange gebetet, als sein Sarg in der Thüre ausgestellt blieb, dann wohnten wir in einer Ecke in Saint-Sulpice der Todtenmesse bei.

Je mehr der Tag sich seinem Ende zuneigt, je mehr verlöscht die Erinnerung an die Leiden dieses geliebten Bruders und je lebendiger wird die Erinnerung des ungetrübten Glückes, welches sie genossen. Alexandrine hat Momente lebhaften Schmerzes. Das Gefühl der Einsamkeit des auf ewig für sie verlorenen Glückes bemächtigt sich dann ihrer mit solcher Gewalt, daß ich fürchte, meine Pauline, daß dieses arme geliebte Leben nicht von langer Dauer sein wird!"

Alexandrinens Tagebuch.

1. Juli 1836.

Heute wohnte ich, in der Kirche verborgen, der ganzen Feier bei. Ich habe zuerst Jesus um den Glauben gebeten, weil ich in ihm Alles habe, dann bat ich ihn um das Gefühl, daß Albert mir vergeben habe, und um das Gefühl, ihn so geliebt zu haben, wie die Seele in diesem Leib von Staub nur zu lieben im Stande ist.

Ich habe auch das ewige Glück für alle Die erbeten, die ich liebe und die Albert lieben, und den so

oft an den Himmel gerichteten Wunsch wiederholt, daß einst Alle glücklich werden möchten.

Und ich endigte mein Gebet mit der Bitte, so rein und treu zu sein, wie nur jemals eine Wittwe gewesen sei, aber dennoch nicht stolz zu sein, um diesen Preis wollte ich gern alle die Qualen erdulden, welche die thörichte Furcht und unnütze Gewissensscrupel verursachen, wenn ich mir nur in Wirklichkeit nichts vorzuwerfen habe.

Mein süßer Freund! Meine beiden Arme haben Dich gestützt, der eine während Deines letzten Erdenschlafes, der andere, als Du schon in dem Schlafe lagst, dessen Ende uns verborgen ist. Wolle Gott, daß diese meine beiden Arme sich nach meinem Tode öffnen, um Dich für unsere ewige Vereinigung in Gottes Schoß zu umfangen!

Mein Gott! Vorgestern lebte er noch! Ich hörte noch seine Stimme! und gestern konnte ich sagen: gestern lebte er! Auch dies verschwindet ... morgen werde ich nicht sagen können: vorgestern!

Sonntag den 3. Juli 1836.

O gelobt sei Gott! Ich habe Glauben, ich habe Hoffnung und ich habe auch Liebe! Mögen dem Abbé Gerbet, der mir so wohlgethan [1]), alle Segnungen des

---

1) Man wird später die bewunderungswürdigen heiligen Worte lesen, die an einem dieser Tage der Abbé Gerbet an Alexandrine richtete und welche er das „Credo des Schmerzes" nannte.

Himmels zu Theil werden; auch dies verdanke ich Albert, denn gewiß liebt er mich noch und betet für mich. Wenn ich wieder zurückfalle, will ich mich an diese süßen Augenblicke der Erhebung erinnern und sie von Neuem erwarten.

Ein helles Licht ist hinter den schwarzen Trauerschleiern. Es ist mir nicht gestattet, sie zu heben. Aber das helle Licht durchdringt ein wenig die Schleier und ich sehe Albert darin in Glanz gehüllt.

Ich danke dir, mein Gott, daß du ihn vor mir glücklich machtest!

Der Schmetterling leidet in seiner Puppe und sehnt sich heraus, und je mehr er sich dem Augenblick nähert, wo er seine glorreiche Lichtgestalt gewinnt, je mehr leidet er. Allein er beklagt sich nicht darüber, denn er weiß, was ihn erwartet! Endlich hat er die Hülle abgestreift, die ihn gefangen hielt, er schwingt sich in die Lüfte und die Hülle bleibt zurück, ein Körnchen Staub sich mit dem anderen Erdenstaub vermischend; er aber, er! für ihn gibt es kein Gefängniß mehr, er fliegt hin, wohin er will und genießt Alles!

Deine Seele, mein Freund, ist so befreit worden! Mein Gott! mein Jesus! vereinige uns in deiner Liebe!

Montag den 4. Juli.

Ich möchte wohl wissen, was in mir vorgeht. Es scheint mir, daß ich allen Ernstes mich nach dem Sterben sehne; da dieser Wunsch jedoch für mich ein so neuer ist, mißtraue ich noch seiner Aufrichtigkeit. Was

aber bedeutet jene Erhebung zum Himmel, wo ich Albert zu finden hoffe? Warum ruft meine Seele ihm zu: „O, nimm mich zu dir!“ Und warum sind mir die Dinge dieser Erde so gleichgültig geworden, warum ist es mir jetzt so einerlei, ob ich mich in einer schönen oder häßlichen Gegend befinde, was doch früher nie der Fall war? Warum lockt mich jetzt nur der Anblick des Himmels mit seinen Sternen oder seinem Sonnenlicht? Nach ihm macht nur noch der Blumenduft und die Musik einigen Eindruck auf mich; allein der Reichthum, die Ehren, die Reisen, die kostbaren Edelsteine und selbst der Comfort des Lebens hat allen Reiz für mich verloren, erscheint mir jetzt erbärmlich. Ich liebe nur noch die Reinlichkeit und das Wasser wie früher.

Da ich ja doch eines Tages sterben werde und nichts mich vor dem Tode beschützen kann, ist es nicht barmherziger, mir den Tod schon jetzt zu wünschen, wo ich vielleicht muthig alle seine Schmerzen ertragen würde, um des beseligenden Wiedersehens willen, welches ich ersehne? Aber Gott will vielleicht, daß ich dahin gelange, mir um seinetwillen den Tod zu wünschen, und nicht um Albert, denn Gott ist eifersüchtig!

Aber, o barmherziger Jesus! Du, der du unser Elend angesehen, du, der du es weißt, wie nothwendig uns ein Freundesherz ist, du weißt auch, daß Albert, der besser war als ich, selbst hier auf Erden die erste Stufe hätte sein sollen, auf welcher ich mich erhoben haben würde.

Vor vier Jahren habe ich in Rom das Bild eines jungen Märtyrers und einer Märtyrin gesehen, die von wilden Thieren sollten zerrissen werden. Er blickte zum Himmel, sie aber blickte auf ihn im Augenblicke des Todes. Er schöpfte seine Kraft an der Quelle und theilte sie ihr mit. Ich habe seitdem oft gedacht, daß es mit mir und Albert in diesem Falle eben so gewesen wäre.

Geliebter Albert, Du, ein Engel jetzt, ziehe mich empor zu Dir! Ich liebe Dich, so wie ich Dich nie geliebt habe! Die Sehnsucht, Dich zu sehen, glüht in meiner Brust. Kann sie nicht meinen Leib verbrennen? Und dennoch bin ich gesund und ohne körperliche Schmerzen!

Mittwoch den 5. Juli.

Mein Gott! mein Gott! ich sage wie Albert: „Eine kleine Rast[1])!" Eine kleine Rast für mein großes Elend! Welcher Tag! welche Angst! welche Bewegung! welche Eile überall! welche Ungeduld und verzehrendes Leid! welcher Umsturz aller Ideen! Zuweilen ist es mir, als ob mein Schmerz nicht größer wäre als der, den eine Erdentrennung von sechs Monaten hervorrufen würde. Dann wieder ist es mir, als ob ich ihn für ewig verloren hätte! O Gott! allmächtiges Wesen! willst du mir nicht einen Traum, ein Wort des Trostes gewähren? Es gibt nur etwas, was mir den Gedanken,

---

1) Diese Worte hatte Albert an einem Tage gesagt, wo er sehr große Schmerzen erduldete.

ihn nicht wiederzusehen, erträglich machen könnte, wenn dies zu seinem Glück wäre; allein es ist nicht so, ich glaube ganz das Gegentheil. Ich glaube, daß er sich nach seiner Gefährtin sehnt, so unwürdig sie auch ist, um sein Glück mit ihr zu theilen. Süßer Gedanke, der groß und fest alle meine Zweifel und Befürchtungen überlebt. Niemals kann ich an das Ende seiner Liebe zu mir glauben. Ich bin also gewiß, ihn wiederzusehen.

Süßer Jesus! O nur einen Traum, ein einziges Wort des Trostes! Komm mir zu Hülfe! Erhalte meine Festigkeit und den Wunsch zu sterben. Gestatte mir, nach dem Tode für meine Mutter und Brüder in einer Weise zu beten, die ihnen heilbringender sein wird, als mein Gebet für sie auf Erden.

Albert, der verkannt wurde, Albert, den die stumpfsinnige Welt so oft falsch beurtheilt hat, möchte ich nach seinem Tode noch mehr verehrt wissen, als bei seinen Lebzeiten. Es würde mir auch süß sein, noch lange genug zu leben, um zu hören, was Die einst von ihm sagen werden, die ihn in so elender Weise beurtheilt haben, ich möchte ihnen Allen zeigen, daß es nichts auf Erden gibt, was mich bewegen könnte, ohne ihn zu leben und ihn dadurch vor aller Augen ehren und erheben.

So geschehe es, mein Gott, mein Vater! . . . wenn es nicht gegen deinen heiligen Willen ist.

Ich schlafe immer mit der Hoffnung ein, von ihm zu träumen, aber sie bleibt unerfüllt.

Alexandrine an den Abbé Gerbet.

Mittwoch den 6. Juli 1836.

Mein Herr, es sind nun acht Tage verflossen, seitdem er gestorben ist. Wie lange ist das schon und wie verhaßt ist es mir, mich weiter und weiter von dem Augenblick zu entfernen, wo ich ihn noch gesehen, wo ich mit ihm gesprochen; ich sehne mich nach dem Wiedersehen und hoffe zuweilen, daß Gott mir die Gnade erzeigt, mich zu sich zu nehmen. Ich bin leider dazu nicht christlich genug und mein Glaube ist nicht stark; doch Gott hat Mitleid mit Denen, die leiden, er wird auch gegen mich barmherzig sein! Sie werden finden, daß es sehr barmherzig wäre, mir den Tod zu wünschen, denn in welchem Augenblicke könnte er mir willkommener sein? Würde man, nachdem man mich mit Mühen und Sorgen wieder an das Leben gefesselt hätte, mich gerne davon scheiden sehen? Wie können Diejenigen, die mich lieben, wünschen, mich mit Trauer scheiden zu sehen?

Es gibt nur eine Sache, um derentwillen ich es begreiflich fände, daß Christen es nicht wollen, daß ich sterben soll, weil sie mich des Todes noch nicht für würdig halten. O mein Herr, geben Sie mir die Versicherung, daß ich Albert wiedersehe. Sie sind so gut, Gott muß Sie lieb haben, Ihre Ueberzeugung wird meinen Glauben befestigen; und dann erlauben Sie mir, daß ich zu sterben wünsche, obgleich ich Allem Widerstand leiste und es mir oft

vorkommt, als ob mein Leib und meine Seele unempfindlich seien!

Beten Sie für mich! Ich fürchte, Gott ist mit mir unzufrieden.

Eugenie an Pauline.

„Donnerstag den 7. Juli 1836.

Wir gehen um vier Uhr nach Boury. Pauline! Pauline! Alexandrine befindet sich in einem herzzerreißenden Zustand. Sie sieht ruhig und ergeben aus, doch Niemand weiß, wie ich, wie es in ihrem Innern aussieht; vor mir läßt sie ihr ganzes Elend sehen. Sie ist ganz entsetzlich verändert, sie will nur sterben. Der Abbé Gerbet ist der Einzige, der sie ein wenig beruhigen kann. Ich möchte ihn immer hier haben. Liebe arme Freundin! Niemals klagt sie, niemals fragt sie Gott: „Warum dieses Unglück?" Ich hoffe daher, daß sie Gott nicht durch diesen ungeheueren Schmerz beleidigen wird. Da sie ihren einzigen Trost in der Nahrung dieses Schmerzes findet, theile ich nicht die Meinung Derer, welche sie zerstreuen wollen, — zerstreuen in ihrer Weise, — weil man sich nicht in den Gedanken finden kann, sie für den Rest ihres Lebens in Trauer zu sehen. Was mich betrifft, so denke ich, daß, wenn ihr Schmerz nur ein wahrhaft christlicher und nicht wie der Jener ist, die keine Hoffnung haben, so kann man ihr wohl eine Trauer gestatten, die ihr nach und nach zur andern Natur werden wird. Pauline, ihr Leben kann nur ein elendes sein.

Sehr geliebte Freundin, umarme August für mich mit der Zärtlichkeit einer Schwester, die Euch mehr liebt, als sich selber — was im Grunde wenig sagen will."

Eugenie an Pauline.

„Boury, Donnerstag Abend (denselben Tag).

Pauline! wir sind in Boury, in Boury mit Alexandrine, ohne Albert! O Gott! o Gott! es erscheint fast unmöglich, daß es so ist. Ach, jedes Mal, wenn man nicht an den Himmel denkt, ist es ein Gefühl, als ob man verzweifeln müßte.

Als wir am Abend ankamen, zerriß mir diese arme Theure fast das Herz; sie war so bleich, ihre Augen sahen Alles so gleichgültig an, ihre Trauer, die so viel tiefer als die aller Anderen erscheint, und ihr Körper, wie schwach, wie hinfällig, wie gebrochen! Ihre ganze Erscheinung macht den Eindruck eines Wesens, das nichts mehr zu thuen, nichts zu hoffen hat, daß nirgends Ruhe findet und sich überall hinwegsehnt! O es ist ein großer Schmerz, das so mit anzusehen. Du kannst denken, wie lebendig sich das Andenken an Albert bei unserer Ankunft uns aufdrängte! Er, der ein so großes Verlangen hatte, Boury kennen zu lernen, wir sahen und hörten ihn überall! Und Alexandrine, die nun so gleichgültig, so niedergeschlagen dastand, welch helles fröhliches Lachen hätte sie bei ihrer Ankunft hören lassen. Und er! Sie hatten Beide so viel von der Fröhlichkeit der Kinder!

Pauline, Boury ist ganz gewiß ein der jettatura gewidmeter Ort. Erinnerst Du Dich noch daran, als wir sagten: „die lieben Alberts werden bald Alles dort ändern, der Einfluß ihres Glückes wird sich über Alles verbreiten.“ Allein dieser Ort soll das Glück nicht kennen lernen. Und doch ist Alles so hübsch, so reinlich dort diesen Abend, so hell erleuchtet; doch wie ich den Fuß wieder auf die Schwelle dieses Hauses gesetzt hatte, kamen mir alle peinlichen Erinnerungen wieder: der unsere Mutter betroffene Unfall [1]), Ferdinands Ankunft, unsere schreckliche Abreise nach Venedig. Es ist mir unmöglich, mich von der Gesellschaft dieser entsetzlichen Gedanken zu befreien. Boury ist ein Unglücksort, ich werde niemals fröhlich in seinen Mäuern werden.“

Alexandrine (in ihrem Tagebuch).

An demselben Abend, Donnerstag den 7. Juli 1836.

In Boury! Boury, wonach Albert sich so gesehnt hatte! Boury, wovon wir uns so viele Luftschlösser,

---

1) Um die Erzählung von den Ereignissen in Venedig zu jener Zeit nicht zu unterbrechen, habe ich nicht von dem Unfall gesprochen, wovon in diesem Briefe die Rede ist, obgleich dieser sehr ernster Art war. Am 17. November des vorhergehenden Jahres wurden meine Mutter und Olga durch einen Sturz aus dem Wagen gefährlich verletzt. Sie hatten sich kaum von den Folgen dieses Sturzes erholt, als Ferdinand, der von Venedig kam, die Nachricht brachte, daß Albert einen Rückfall bekommen habe.

so viele Projecte gemacht hatten! Und nun bin ich allein hier, ohne diesen vertrauten, sanften, fröhlichen Freund, der jeden Ort durch seine Gegenwart verschönte!

O mein Gott, du weißt, wie wir uns liebten! wie glückliche Kinder, die einander nicht entbehren können, die Alles erfreut, was sie mit einander theilen können. Ach, es ist wohl recht thöricht von mir, zu denken, daß man im Himmel etwas entbehren könne; aber es kommt mir immer so vor, als ob ich die unschuldigen Freuden der Erde entbehren würde, wenn ich sie dort nicht fände. Unsere Liebe, unser Glück war für die Erde zu groß. Die Krankheit hatte es schon getrübt, nun mußte es der Tod noch rauben.

Mein Gott! mein Gott! Erlaube mir, ihn im Himmel so zu lieben, wie ich ihn auf Erden liebte! wie ich ihn jetzt liebe, und möge auch er dort derselbe für mich sein. . . . Ungeachtet dieser unbegreiflichen Empfindung, ohne Albert hier zu sein, gefiel mir die Ruhe des Schlosses, und der Gedanke, mich auf dem Lande zu befinden, — zu sehr vielleicht, weil mich dieser Aufenthalt von Neuem das Leben lieben lehrt, und ich fürchte so sehr, mich wieder an irgend etwas zu hängen! Und dennoch habe ich auf dieser kurzen Reise die Erde mit einem ganz eigenthümlichen Gefühl, das ich sonst niemals hatte, angesehen; es war wie ein Gefühl des Abschieds, als gehörte ich ihr nur noch zur Hälfte an, ich sah sie fast nicht mehr. Früher hatte Albert ihr Farbe und Licht gegeben. Mit ihm zusammen erschien mir Alles reizend, was mir, ehe ich ihn kannte, langweilig und wie mit unübersteiglichen

Hindernissen umgeben erschienen ist. Habe ich nicht die kleinsten häuslichen Beschäftigungen mit Freude verrichtet? Alles ist anders geworden. Mit ihm erschienen mir Perlen, Edelsteine, schöne Zimmer, reizende Fernsichten als Das, was sie waren; jetzt ist Alles farb- und glanzlos, Alles ohne Werth. Ich dürste nur darnach, zu wissen, wo er ist, zu sehen, ob er glücklich ist und ob er meiner noch gedenkt, und Alles mit ihm dort zu theilen, wie ich es ihm hier auf der Erde vor Gott versprochen habe.

Mein Gott, trenne nicht Das, was du selber vereinigtest! Erinnere dich mein Gott, mein Vater, und vergib meiner Kühnheit, erinnere dich, daß wir uns immer an dich erinnerten, selbst wenn wir alles Andere vergaßen; erinnere dich, daß kein Brief gewechselt wurde, in welchem nicht dein Name genannt und dein Segen erfleht wurde; erinnere dich, daß wir zusammen zu dir beteten; erinnere dich, daß wir immer wollten, daß unsere Liebe eine ewige sei [1])!

Albert! Albert! Du könntest glücklich sein und nicht Gott bestürmen, auch mich Dein Glück theilen zu lassen?

O ich thue nichts Gutes. Ich bin nicht durchaus ergeben und entsagend, ich betrübe viele Menschen. Ich

1) Diese Stelle ist dieselbe, die ich schon am Ende des ersten Bandes citirt habe, weil sie mir die ganze Geschichte Alexandrinens bis dahin zusammenzufassen schien. Ich lasse sie demungeachtet in ihrem Tagebuch an der Stelle, von wo aus ich sie ausgezogen hatte.

bin kalt, ich thue nichts für Andere und liebe vor Allem Gott nicht genug! Ich thue nichts, um den Himmel zu gewinnen. Süße Jungfrau, bitte für mich! Liebe Engel, bringt meine Gebete zu Gott und lasset die Reinheit und Sanftmuth in mein Herz kommen, auf daß ich Niemand betrübe und einen festen Glauben habe. O himmlischer Vater, liebe dein Kind mit der größten Nachsicht, im Namen deines Sohnes Jesus Christus!

Boury, Freitag den 8. Juli 1836.

Mein Gott! ich glaube es aufrichtig zu wünschen, daß dieser Leib zerstört werde, den Albert geliebt hat, auf daß die Seele, die in ihm wohnt, zu ihm, zu der Liebe Gottes gelange, die unsterbliche Seele, die Gott selbst der Seinigen beigegeben hat.

O, armer Freund! wie habe ich Dich gequält um Deiner Gesundheit willen! O mein Gott! Hätte ich gewußt, daß nichts Dich retten konnte, ich hätte Dir Alles gewährt, nichts verweigert.

Alexandrine an den Abbé Gerbet.

„Boury, an demselben Tag, 8. Juli 1836.

Ungeachtet der tausend herzzerreißenden Vorstellungen der schönen Tage, die ich hier mit Albert hätte verleben können, der sich so sehr nach Boury gesehnt hat, ungeachtet des Gefühls der Einsamkeit, das mich in den schönen Zimmern ergreift, die für uns Beide bestimmt waren, gefällt mir der Ort, und finde ich noch immer

einen Reiz darin, mit Eugenie und mit der Erinnerung an ihn hier zu sein. Ich weiß nicht, ist es aus Barmherzigkeit oder um schneller das Ende meiner Trauer herbeizuführen, daß Gott jetzt will, daß ich diesen Ort verlasse, oder ob er findet, daß die Art, wie ich um Albert trauere, zu süß ist, und daß er will, daß ich meine Fehler noch durch tausend andere Bitterkeiten büßen soll.

Ich bitte, kommen Sie, mein Herr, vor meiner Abreise[1]), geben Sie mir noch einmal Ihren Segen und die Absolution. Kommen Sie, um meine Hoffnung, Albert im Schoße Gottes wiederzusehen, zu stärken. Kommen Sie um mir die Barmherzigkeit zu geben, die Alles entschuldigt, Alles hofft, und erlauben Sie mir, daß ich mir den Tod wünschen darf, denn ich glaube vor Gott aussagen zu können, daß ich nicht möchte, daß er um meinetwillen das Geringste in seinen Fügungen und Bestimmungen ändern möge. Ach, nein, ich irrte mich, denn wenn er beschlossen haben sollte, daß ich Albert niemals wiedersehe, o dann wünsche ich, daß Gott von diesem Beschlusse abstehen möge. O sagen Sie mir aus Mitleid, daß dies Gott nicht will! Sagen Sie mir, daß Gott Die in Ewigkeit vereinigen wird, die er auf Erden vereinigt hat, trotz so vieler Hindernisse. O mein Herr, welche Leiden! welche Leiden aller Art! Sie sind so groß, daß ich oft fürchte, zu murren. Verhindern Sie es, daß ich mich

---

1) Sie reiste nach Deutschland.

von meinem so heilig gestorbenen Freund entferne. Daß ich nicht sündige, mein Gott!“

Alexandrine an Pauline.

„Boury, den 10. Juli 1836.

Pauline! Pauline! ich hätte Dir am 29. Juni schreiben können; ich war zwar mit anderen Dingen beschäftigt, allein ich hätte es gekonnt! Gott hatte mir die Gnade verliehen, viel zu können, mehr als ich jemals für möglich gehalten hätte; denn ich konnte den Blick Alberts verlöschen sehen, ich konnte fühlen, wie seine Hand in der meinigen erkaltete. Eugenie wird es Dir gesagt haben, die Gnade, die ich mir so oft von Gott erbeten, wurde mir gewährt. Er starb auf meinem Arm gestützt und seine Hand in der meinigen, ich aber war nicht einen Augenblick fassungslos, als ich seine letzten Seufzer hörte; als ich seinen Todeskampf sah, frug ich die Schwester, ob er noch litte, und sie antwortete mir: **jetzt nicht mehr!** Da ließ ich ihn ohne Klage von mir scheiden. Nun küßte ich noch seine lieben Augen, als sie schon der Sehkraft und vielleicht auch des Gefühls beraubt waren, und hauchte auch ganz nahe seinem Ohr seinen so geliebten Namen: Albert! weil ich keinen zärtlicheren Ausdruck fand, der Alles in sich schloß, damit er in dem letzten Gewölk, das ihn umgab, in dem letzten dunkeln Uebergang zum Licht noch meine sich allmälig entfernende Stimme höre, — meine Stimme, wie auch mich selber, die an den Grenzen bleiben mußte, die sich zum ersten Mal

von ihm trennen mußte. Vielleicht hat er mich gehört, wie einen Ton, der nach und nach verhallt, vielleicht hat er mich gesehen, wie einen Gegenstand, der sich allmälig in der Dunkelheit verliert.

O Pauline! ich hatte in diesem Augenblick einen fast übernatürlichen Muth; ich hatte ihn auch noch während dreier Tage. Dann aber sank er, sank immer tiefer und an jedem neuen Morgen finde ich ihn mehr gesunken. Ich kann nicht ohne ihn leben und kann doch auch nicht sterben, denn nichts tödtet mich.

Ach, wir waren nur eine Seele, die Gott in zwei gespaltet; nie hätte ich auf Erden so viel Sympathie finden können! Die vollkommenste Einigkeit, das vollkommenste Vertrauen herrschte zwischen uns, der Wunsch, sich gegenseitig glücklich zu machen, war nie lebhafter, ich möchte sagen in keiner Ehe so lebendig, wie in der unserigen.

Ungeachtet dieser grausamen Krankheit war dieses Glück noch zu lebendig und zu süß, um der Erde anzugehören, und zwei Jahre einer solchen Ehe, vier Jahre einer solchen Liebe machten das Maß der auf Erden erlaubten Seligkeit voll.

Er starb am 29. Juni. Vier Jahre vorher hatte ich an demselben Tag zum ersten Mal deutlich gefühlt, daß ich ihn liebe! O ich bin glücklich über die vielen Proben, die ich ihm von meiner Liebe gegeben habe, und wenn einiger Trost in mein Herz dringen kann, so ist es in dem Gedanken, welches Glück er empfinden mußte, sich so sehr von mir geliebt zu wissen. O niemals konnte ein Wesen von so köstlicher Bescheidenheit,

von so vollkommener Demuth genug geliebt werden! Er besaß mehr als jeder Andere die Eigenschaften, die Menschen Engeln ähnlich machen.

Und wie schnell ich dies entdeckte, wie schnell ich es wußte, daß er ein Engel war! Der Vomero, Pisa und auch Korfu haben für mich die Färbung des Himmels, ungeachtet der Leiden, die sich mit unseren Freuden vermischten! Selbst noch in Venedig war während der ersten Monate Himmel! Dann hat Gott schon in diesem Leben eine Trennung gewollt, wahrscheinlich um mich Elende zu lehren, ihn zu überleben! Gott will also vielleicht, daß ich noch leben soll! . . .

Pauline, Eugenie schickt Dir meinen Anfang des Briefes, aber mein Herz und meine Augen brennen für meinen Albert und so fahre ich denn fort.

Pauline, Du hast niemals gewußt, niemals genug den Werth Deines Bruders geschätzt; betrübe Dich nicht über Das, was ich Dir hier sage, ich habe an mich denselben Vorwurf gerichtet. Aber Gottlob! ich erinnere mich mit Wonne daran, wie ich immer der Meinung der Anderen über ihn getrotzt habe, die mich von ihm entfernen wollten, und freue mich selbst darüber (Gott verzeihe es mir!), daß ich öfter schwach gegen ihn gewesen bin. Eine so vollkommene Abwesenheit aller Abgeschmacktheit, ein so strahlendes Glück in einer so reinen und frommen Seele inmitten der irdischen Leidenschaften, erregte den unwiderstehlichen Wunsch, ihn in Allem glücklich zu machen, was sich mit der Pflicht vertrug.

Sodann macht es mich glücklich, daß ich mein Leben oder wenigstens meine Gesundheit ohne Furcht für ihn auf das Spiel gesetzt habe, daß ich nicht erwogen, was für mich schädlich sein konnte oder nicht, und daß ich mit Freuden mich der von ihm kommenden Ansteckung ausgesetzt habe. Und endlich beglückt mich auch der Gedanke, daß ich aus Liebe zu ihm den Muth faßte, an meine Mutter zu schreiben, daß ich katholisch werden wollte. . . .

Donnerstag den 14. Juli.

Geliebte Pauline, dieser Brief zog sich so lange hinaus, bis wir diesen Morgen den Deinigen vom 7. empfingen. Du sprichst so gut, Du sprachst auch so gut in einem andern, wo Du sagtest, warum Gott ihm ein wenig Gesundheit wieder gegeben und sein Leben verlängerte! O, mein einziger Trost ist den Finger Gottes in unserer Geschichte zu sehen, weil ich dann denke, daß Gott uns im Himmel wieder mit einander vereinigen wird. O, wenn ich mich nur dieses Glückes nicht unwürdig mache! Ich habe keine Thätigkeit mehr im Guten. Ich verlor sogar jenes lebhafte Interesse für die Religion, das mich vor seinem Tod beseelte. Ich könnte weder über Religionsfragen schreiben, noch sprechen, und dennoch bin ich froher als je, daß ich katholisch bin. Im Uebrigen bin ich erkaltet und versteinert für Alles. Er hat mein Herz mit fortgenommen und ich fühle mich oft von einem barbarischen Gefühl der Gleichgültigkeit gegen die Anderen ergriffen, und zuweilen erscheint mir dies wie ein Unglück

für mich selber; denn ich esse, schlafe, athme und höre vor Allem die Musik mit einem Vergnügen, das mir das Herz zerreißt und das mich zu gleicher Zeit entzückt. Ich höre so gern die Melodien, die auch er geliebt, dann ist es auch die Musik, die am meisten meinen Glauben an den Himmel, an ein Glück in der Zukunft erregt und befestigt.

O ich Elende! wir wären so glücklich gewesen! Diese Krankheit hat besonders während der letzten fünf Monate unser Glück zerstört; dennoch war dieser Lebensrest, diese Möglichkeit, seine Stimme zu hören, mir noch lieber, als das Nichts. Ach, ich hatte niemals geglaubt, daß es dahin kommen sollte, daß ich, welche sagte: es ist besser für ihn, zu sterben, als noch einige Monate zu leiden, nun doch um jeden Preis ihn lebend wünsche, denn nur mit Schmerz sage ich mir jetzt, daß er glücklich und es besser für ihn sei, daß er todt ist. Meine irdische Natur, die immer so stark war, kann sich nicht vorstellen, daß die Freuden des Himmels besser sein sollen, als die der Erde, denn ich hege Erinnerungen des Glückes, die durch nichts übertroffen werden können.

Ich glaube den aufrichtigen Wunsch zu haben, Albert zu folgen, wohin es auch sein mag, wenn ich nur bei ihm sein kann und ihn glücklich sehe. O ich vergesse so sehr Gott über ihn, daß ich nicht weiß, was Gott aus mir machen wird. Er läßt mich vielleicht sehr lange leben, damit ich den Eifer wieder gewinne, der mich ehemals für ihn beseelte. O ich möchte oft sagen, daß ich mich sehr von ihm verlassen

fühle. Er ließ mich in sehr schmerzlicher Weise aus einer Höhe, von wo aus ich den Himmel erblickte, herab in die Tiefe fallen; o wie schwarz ist der Abgrund, in welchem ich mich jetzt befinde. Die ersten Tage nach seinem Tode waren schön im Vergleich mit diesem Zustand! Am ersten Abend (er hatte am Morgen noch gesprochen!) erschien mir der Himmel mit seinem Mond und seinen Sternen lachend, glücklich! Ich fühlte das Glück Alberts und litt gewiß nicht mehr, als bei seinen Abwesenheiten auf der Erde. An einem dieser Tage in Saint-Sulpice versetzte mich der Klang der Orgel und ein Sonnenstrahl, der, durch die Fensterscheiben eindringend, mir ein Stück des blauen Himmels zeigte, in eine solche Extase des kommenden Glückes, daß ich köstliche Thränen der Freude vergoß. Aber jetzt, welche Dunkelheit! Stelle Dir vor, daß ich nicht einmal von ihm träumen kann! Gott liebt also Deinen Vater mehr als mich. Aber Dein Vater liebte Albert nicht mehr als ich. Er war nicht Alles für ihn, wie er es für mich ist. Willst Du mir alle Briefe schicken, die Du von Albert hast? Du mußt mir auch die meinen senden, daß ich die genaue Schilderung unseres Glückes wieder lese, erstens weil mich das Alles mehr interessirt, und zweitens weil ich unsere Geschichte schreibe.

Alexandrine (in ihrem Tagebuch).

Juli 1836.

Mein Gott! welcher Schmerz! Kann man ihn denn ertragen? Und andererseits bin ich zuweilen erschrocken

über den Gedanken, daß, wenn der Tod, den ich so oft gerufen, wirklich kommen sollte, es mir an Muth gebrechen würde. Dennoch verlange ich nur nach ihm, wenn es Gottes Wille ist. Mein Gott, erinnere dich, daß ich nie nach einem Glücke verlangte, welches nicht von dir kam. Jedes aus einer andern als deiner himmlischen Quelle entstammende Glück erschreckte mich. Ich sage nicht, daß ich deßhalb niemals an jener andern vergifteten Quelle getrunken hätte, allein mein Wunsch, oder vielmehr mein Gebet war stets, daß ich, Albert und Alle, die wir liebten, diese Quelle fliehen und an der himmlischen trinken möchten.

Mein Gott, kläre Albert und mich und Alle, die wir Beide lieben, auf. Lehre uns den wahren Glauben, die wahre Religion und mache, daß uns nichts Glückliches begegne, was nicht von dir kommt. Mein Gott, nimm Albert und mich in deine Liebe auf. Du weißt es, mein guter himmlischer Vater, daß ich dieses Gebet fast täglich zu dir sandte. O erhalte mir deine Gnade, denn ungeachtet der Dunkelheit, in der ich mich befinde, habe ich das Gefühl deiner Gnade. O verleihe mir den meines liebsten Freundes würdigen Tod, damit ich zu ihm gelange, sei es auch, wann es wolle; aber, aus Mitleid, laß mich fühlen, daß ich zu ihm kommen werde!

Jesus, erhöre mich! O heilige Jungfrau, aus Barmherzigkeit, bitte deinen Sohn um die Gewährung meiner Bitte!

Meine größte Trauer ist nicht, ihn verloren zu haben, sondern das Glück, ihn zum Gatten zu besitzen, so schlecht genossen und geschätzt zu haben!

O könnte ich die Zeit unserer süßen Häuslichkeit noch einmal durchleben, wenn ich es auch immerhin wüßte, daß es an dem Tage endigen werde, wo es endigte!

Und doch, wir Elenden! die Vergangenheit kann uns immerhin die Lehre geben, die Lebenden nicht zu betrüben, die wir in jedem Augenblick verlieren können, wir verfallen immer wieder in unsern alten Leichtsinn, wir verletzen immer wieder die Anderen und vergessen, daß die Waffe, mit der wir sie verletzen, sich mit doppelter Kraft gegen uns kehren und uns mehr verwunden kann, als wir selbst verwundet haben. Jesus, verzeihe mir! Albert, verzeihe mir, und möget Ihr mit mir sein! Amen.

Was habe ich diesen Zeilen hinzuzufügen? Gewiß nichts. Was könnte ich sagen, um besser als sie es gethan, diese Verzweiflung auszudrücken, die sie an dem Ort ergriff, an welchem sie mit Albert so schöne Tage zu verleben hoffte, als sie sich allein in diesen Zimmern fühlte, die sie mit ihm bewohnen sollte, und für welche sie so fröhliche Vorbereitungen im Voraus getroffen hatten? In Frankreich, auf dem Lande, unter dem väterlichen Dache zu leben; sich dort ein Nest zu bauen, das sie zuweilen verlassen, in welches sie doch immer zurückkehren würden: das war, man weiß es, ihr

Traum, und wenn er in Erfüllung gegangen wäre, so hätte sie weiter nichts gewünscht, und es ist erlaubt zu glauben, daß die vollkommene Seligkeit, so wie sie auf Erden existiren kann, für sie in diesem Familienleben aufgegangen wäre, das stets ihr Glück noch erhöhte. Das aber war wohl eine zu vollkommene Verwirklichung der Glücksträume in diesem Leben und wurde sie nur im Vorübergehen genossen, um das Gewicht der darauf folgenden Leiden und Prüfungen nur um so schwerer erscheinen zu lassen.

Indessen die physische Ruhe, die auf so viele Anstrengungen folgte, die sanfte Gegenwart meiner Mutter und Eugeniens, die wie ein Engel ihren Schmerz bewachte, die Ruhe, selbst die Melancholie des Ortes, sagte mehr denn alles Andere dem Zustand ihrer Seele zu. Und ungeachtet ihrer Zärtlichkeit für ihre Mutter und ihrer Sehnsucht, diese zu umarmen, entschloß sich Alexandrine nicht ohne schmerzliche Kämpfe, nach einigen Wochen Frankreich zu verlassen und sich nach Kreuznach zu begeben, woselbst sich in diesem Augenblick die Fürstin Lapoukhyn befand.

Wie oft hat sie vor und während dieser Reise das „Credo" des Schmerzes gelesen, welches ihr der Abbé Gerbet einige Tage früher geschickt hatte und welches also lautete:

„Ich glaube, o mein Gott, daß ich, indem ich mit Entsagung leide, das Leiden Jesu Christi in mir vollende.

Ich glaube, daß jede Creatur in dieser Welt ächzt, als ob sie in den Wehen der Geburt läge und die Offenbarung des Sohnes Gottes erwartete.

Ich glaube, daß wir hier auf der Erde keine bleibende Stätte haben und eine andere in der Zukunft suchen.

Ich glaube, daß alle Dinge zum Besten Derer ausfallen, die Gott lieben.

Ich glaube, daß, wenn sie Thränen säen, Freuden ernten werden.

Ich glaube, daß Die selig werden, die im Herrn sterben!

Ich glaube, daß unsere Heimsuchungen hier auf Erden uns im Himmel zum ewigen Ruhm gereichen werden, wenn wir nicht Das, was wir sehen, sondern Das, was wir nicht sehen, in Erwägung ziehen; denn die Dinge, die wir sehen, sind vergänglich, die wir aber nicht sehen, sind ewig.

Ich glaube, daß unser verweslicher Körper mit der Unverweslichkeit bekleidet werden wird, daß unser sterblicher Leib in dem Gewande der Unsterblichkeit erscheinen und daß der Tod in diesem Siege verschlungen werden wird.

Ich glaube, daß Gott jede Thräne in dem Auge des Gerechten trocknen wird, und daß weder Tod noch Trauer, noch Weheklage in ihnen sein wird, und daß ihr Schmerz endlich aufhören wird, da die ganze erste Welt aufhören wird.

Ich glaube, daß wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen werden."

Alexandrine verließ Boury am 16. Juli. Mein Vater und Eugenie begleiteten sie bis Paris, von wo aus die Letztere folgenden Brief an mich richtete:

Eugenie an Pauline.

„Paris, den 21. Juli 1836.

Liebe Freundin, wir kamen diesen Morgen von Boury hier an, Alexandrine, mein Vater und ich. Sonntag reist sie ab, der Vater begleitet sie bis Kreuznach.

Diesen Abend gingen wir, Herr von Montalembert, Alexandrine und ich, in jenes traurige, aber liebe Haus [1]). Alexandrine fiel, als sie in das Zimmer Alberts eintrat, auf die Kniee und hatte etwa fünf Minuten lang eine Art nervösen Anfall. Glücklicher Weise waren wir allein mit ihr; wir ließen sie sfogare. Das gewährte ihr eine Erleichterung. Arme liebe Freundin! ihr Schmerz war heftiger, als an allen vorhergehenden Tagen. O welch elendes Leben steht ihr bevor! Sie ist verändert, abgemagert; dieses lange, schwarze, schleifende Kleid, dieser gebeugte Leib, ihr gebrochenes Wesen, dieser Blick, der nichts mehr sucht. O wie schmerzlich, dieses Elend zu betrachten! Der heilige Franziscus von Sales sagt von den Wittwen: „Was heißt Wittwe, wenn nicht entblößt, beraubt, das heißt elend und armselig?"

Jenes Portrait des heiligen Franziscus paßt jetzt auf Alexandrine; siehe, wie schön es ist:

Die wahre Wittwe gleicht in der Kirche einem Märzveilchen, das einen lieblichen Duft der Demuth ausströmt und sich fast beständig hinter den breiten

---

1) Straße Madame.

Blättern seiner Erniedrigung verbirgt, und seine wenig hervortretende Farbe bedeutet die Zerknirschung.

Pauline! Pauline! wenn ich daran denke, daß nun Alles vorbei ist, verwirren sich meine Ideen. Wenn ich an unsere Reise, an Venedig, an unsere Ankunft daselbst zurückdenke! O mein Gott! dann halte ich alles Erlebte nur für einen Traum, dann ist es mir unmöglich, zu glauben, daß Albert nicht mehr da ist. Ein so geliebter Bruder weniger im Haus! welche Leere! Und Alexandrine! Ohne sterben zu können steht sie an des Lebens Ende!

Wann werde ich Dich wiedersehen? Wie? Werden die Eindrücke schon schwächer geworden sein, wenn ich mit Dir davon reden kann? O wie traurig! und außer allen diesen Leiden, welche Schmerzen hat das Leben!"

Eugenie an Pauline.

„Boury, Samstag den 30. Juli 1836, 11 Uhr Abends.

Meine so Schöne, meine so Liebe, ich will an diesem Abend an Dich schreiben, und mein Brief wird nicht lang werden, denn ich sehe voraus, daß für morgen große Vorbereitungen zu treffen sind; rechne dazu das Hochamt; ich werde nicht fünf Minuten für mich haben.

Ich erhielt von Alexandrine einen Brief, den sie von Metz aus an mich sandte, nach einer zweitägigen Entfernung. Du kannst Dir denken, wie sehr sie diese Reise an ihre Zurückkunft von Venedig erinnern muß.

Das Absteigen in den Gasthöfen, das Wiedereinsteigen in den Wagen, das Fahren ꝛc., Alles ist für sie mit peinlichen Erinnerungen verknüpft und schreibt sie mir darüber: „Meine Seele stirbt an tausendfachem Weh, allein mein Körper kann nicht sterben."

Alexandrine! Pauline! meine Freundinnen, wie liebe ich Euch! So sehr, daß ich keiner andern Liebe auf Erden bedarf. Alle Gluth meiner Seele will ich Gott opfern, alle Hingebung meiner Seele möchte ich Euch widmen; so wäre mein Herz ausgefüllt. Meine eigenen Interessen langweilen mich, weil die Euerigen mir so sehr theuer sind! Ich habe keinen andern Wunsch, keinen andern Beruf als den, hier zu sein, immer bei Euch, bei Dir, um Dich glücklich zu sehen, bei ihr, um von ihrem vergangenen Glück mit ihr zu sprechen, bei Euch Beiden, um mit Euch von den ewigen Freuden zu reden. Findest Du nicht auch, Pauline, daß dieses mein einziger Beruf in der Welt ist?

Im Uebrigen möge Gott mein Leben lenken, der besser weiß als ich, was gut für mich ist!

Gute Nacht, meine treue Freundin, Schwester und Gefährtin . . . alle liebsten Benennungen! Du warst für mich Alles in Allem. Vergelte Dir Gott das Gute, was Du an mir gethan, und lasse Dir beständig das Glück, um das ich für Dich so sehr gebeten habe und für welches ich gern, wie ich es schon so oft gethan, auch ferner meine Freuden, mein Vergnügen, mein Leben zum Opfer bringen würde. . . Mein Leben! Das Wort Opfer fände eine richtigere Anwendung,

wenn ich sagte, daß ich Dir zu Liebe neunzig Jahre alt werden wollte. O meine Pauline! Gott segne Dich tausend und abertausend Mal!

Alexandrine an Pauline.

„Kreuznach, den 1. August 1836.

Geliebte Schwester, meine Pauline, ich wurde heute Morgen durch Deinen vortrefflichen Brief geweckt. Gott sendet mir von Zeit zu Zeit einen kleinen Halt. Es war gut von Dir, daß Du mir einige Worte von Albert abgeschrieben hast, Du hättest eben so gut nicht daran denken, sie verlieren können, oder er hätte, ohne mich deßhalb weniger zu lieben, sie nicht geschrieben haben können. Alles, was mir so von ihm vor Augen kommt, scheint mir wie von Gottes Hand absichtlich für mich dahin gestellt! Und dennoch befriedigt nichts mein Herz.

O Pauline! Die Phantasie kann sich kein Bild von Dem machen, was ich leide. Diese Leere, diese Trauer, diese Dunkelheit, welche für mich auf der Erde ruht, — auf dieser Erde, die ich einst so reizend fand, daß es mir Unruhe verursachte, sie so sehr zu lieben, daß ich glaubte, dieses Gefühl würde Albert überleben! Doch Gott sei Dank, Albert hat alle diese Reize mit sich fortgenommen, und ich erkenne jetzt sehr wohl, daß er es war, den ich in Allem liebte, was er nicht war.

„Ich bin in den Tod verliebt" (diese Worte sagte, glaube ich, der heilige Ignatius), und ich hoffe,

daß ich in den Schmerzen, die ihn herbeiführen werden, immer im Genuß dieses freudigen Gedankens sein werde, daß ich durch ihn auf den Weg komme, der zu Albert führt.

Mein Leben ist so eigenthümlich! Es fühlt zu allen Stunden des Tages vorher, was man Feierliches in den letzten Augenblicken empfinden muß, und ich spähe in mir nach den kleinsten Krankheitssymptomen mit derselben Freude, wie Andere nach den Zeichen der Gesundheit spähen. Aber erschrick nicht, Pauline, ich pflege mich, ich gebrauche die Bäder in Ems. Du kannst Dir vorstellen, was es mich kostete, mit einem Arzte von mir selbst zu sprechen!

Ich empfinde zuweilen ein Bedürfniß, zu schreien, bis ich daran sterben würde, mir den Kopf zu zerbrechen, um Etwas aufzusuchen, was mir nur auf eine Minute das verlorene Glück wieder geben könnte, ach nur auf eine Minute seine Stimme, sein Lächeln, seinen Blick! O warum hat die gefangene Seele nicht die Kraft, ihre Fesseln zu brechen, wenn sie so leidet? Doch es gibt Beispiele, daß Seelen diese Kraft besaßen, wie es Beispiele von Gefangenen gibt, die nach und nach eine Oeffnung in ihre Zelle bohrten. Doch erscheint mir mein Leib zu stark, um jemals an der Sehnsucht sterben zu können. Ich verabscheue ihn oft, obgleich er zwei verschiedene Empfindungen in mir erregt, die eine ist das Gefühl einer vollkommenen Gleichgültigkeit für alles meine Person Betreffende, die andere ist im Gegentheil ein großer Antheil, den mir dieselbe Person einflößt, denn ich sage zu mir, als ob

ich von einer Andern spräche: „Das also ist die Frau, die jener reizvolle Albert so geliebt hat!“ Und dann erwacht in mir ein gewisser Wunsch, noch immer schön zu erscheinen, wenn ich es auch in der That jetzt nicht mehr bin, um ihm Ehre zu machen und unserer Geschichte Glanz zu verleihen.

Da ich von unserer Geschichte spreche: Du weißt, daß ich sie zu schreiben angefangen habe; ich that es mit Vergnügen, allein ich bin davon abgekommen, ich hatte den Muth verloren; doch möchte ich sie gern vor meinem Tod vollenden. Die einzige Sache, welche mich dabei interessirt, ist das Abschreiben seiner Briefe, weil ich ihn darin finde; ach, ich wollte, ich könnte bis an meines Lebens Ende Briefe von ihm abschreiben!

Pauline, hast Du nicht zu viel Vernunft, Seele und Geist, um zu wünschen, daß ich mich wieder an das Leben heften möge, und mir dann zu erlauben, daß ich es verlasse? Ich glaube nicht, daß ich das Leben wieder lieb gewinnen kann; allein man wird es endlich wollen; und dann, am Ende, wird man mich wohl sterben lassen müssen! Es ist also absurd, es nicht zu wünschen, wenn man weiß, daß es mir Vergnügen macht.

Ich wohnte gestern einem feierlichen Hochamte bei. Welche Orgel, welche Musik! Während der Aufhebung der Hostie schloß ich die Augen und meine Seele war erfüllt von einer Süßigkeit, die jener glich, welche ich hörte, und ich stellte mir (absichtlich, denn Du verstehst wohl, daß durchaus nichts Ungewöhnliches vorging) meinen Tod vor: einen Augenblick vollkommenster

Finsterniß, ich fühlte die Gegenwart eines Engels, sah auch ganz genau eine Art weiße Farbe, und jener Engel führte mich zu Albert; ich sagte zu mir: Es ist nicht möglich, aber es ist doch er selber! Unsere Körper (oder vielleicht nur der meinige, denn was kann man behalten, von einer derartigen Träumerei?) waren durchsichtig und golden... Arme kleine menschliche Intelligenz, was kann sie sich von Dingen, die sie nicht kennt, für eine Vorstellung machen? Allein dieser Augenblick war süß und ich sehne mich nach einem ähnlichen!

Welch ein religiöses Volk ist dieses deutsche! Eine große Kirche, ganz gefüllt von Menschen, und Alle sind von so tiefer Andacht erfüllt! Dann diese schönen Gesänge, diese reinen und frommen Stimmen; mit welchem Ernst sie das geweihte Wasser berühren; auf keinem einzigen Antlitz ist Ungläubigkeit oder Spott ausgedrückt. Ich fühlte mich zwischen Brüdern und Schwestern und hätte, so glaube ich, bei jedem Einzelnen unter ihnen Sympathie gefunden. Die Meisten unter ihnen waren gute Landleute.

Hier ist Jeder für mich."

Während ihres Aufenthaltes in Kreuznach öffnete sie nur ein einziges Mal ihr verschlossenes Buch, um folgende Zeilen hinein zu schreiben:

Kreuznach, Mittwoch den 3. August 1836.

Mein Gott! Ich fühle mich so feige, so zerschmettert, daß ich sogar in dieses Buch nicht gern schreiben mag. Ich weiß nicht, womit ich mein Leben zubringen

möchte; Musik zu hören, immer Musik[1]), in frommen Büchern zu blättern, aber vorzugsweise in den Blättern, die er beschrieben hat; von der Unsterblichkeit und ewigen Vereinigung sprechen; und ich habe fast keine von diesen Freuden! Aber es thut nichts, mein Gott! Wie kann ich für mein ohne ihn so elendes, demüthiges, vollkommen farbloses Leben auf irgend eine Verbesserung hoffen! O wie Recht hat man, zu sagen, daß das Besitzthum der Wittwe die Erniedrigung ist! Für sie, die liebt, gibt es nur Das, und noch mehr, sie liebt auch nur Das. Ich glaubte, ihn zu vergessen, wenn auch nur noch das geringste Gefühl von Stolz meine Brust schwellte. Ich habe in ihm Alles verloren. Eine Bettlerin, welche liebt und geliebt wird, hat tausend Mal so viel Ehre als ich, und besonders mehr Freuden.

Was ist denn daran so sehr zu verwundern, daß die heilige Elisabeth gefühlt hat, daß sie gern mit ihrem Gemahl gebettelt haben würde? Fühlte ich nicht sehr bestimmt, mit welcher Freude ich mich in Lumpen hüllen und mit nackten Füßen mit ihm gehen würde, wenn Gott mir ihn lebend wiedergeben wollte? Ich würde wenig nach den Kieselsteinen fragen, die meine und selbst seine Füße verwundeten, wenn ich mit ihm redete, wenn ich an seiner liebenswürdigen Heiterkeit Theil nehmen und die köstlichen Worte von ihm hören

---

1) Diese Stelle wird Denen merkwürdig erscheinen, die Alexandrine in der muthigen Thätigkeit ihrer letzten Jahre beobachtet haben.

dürfte: „Arme Alexandrine, Du beweintest mich als einen Todten, hier bin ich wieder und von jetzt ab wird uns nichts mehr trennen, so lange wir auf Erden leben; gehen wir also muthig vorwärts; sind alle Entbehrungen nicht eher als Trennung zu ertragen?" O ich wäre so glücklich, wenn dem so wäre! Die Natur entzückte unser Auge mehr als die schönsten Paläste, und die Armuth würde mich nicht verhindern, genug Wasser zu finden, um mich frisch und anziehend für den Blick meines Freundes zu machen.

Mein Gott! wir liebten so die Natur! Es war für uns eine Wonne, im Grünen, zwischen Blumen, Gewässern, Wäldern und Bergen zu sein!

Sanftmuth, Lebhaftigkeit, Fröhlichkeit, Tiefe, Ernst und Lächeln, Leidenschaft, Zärtlichkeit, Wohlwollen, Adel und Demuth, Bescheidenheit und Frömmigkeit: das Alles und mehr war in ihm!

Zu jener Epoche, wo sie noch eine Erleichterung darin fand, ihr Herz so auszuschütten, die sie bald wo anders suchen sollte, schrieb sie diese Zeilen:

Mein Gott! Wie viel mehr als ich sind Jene zu beklagen, deren einzige Beschäftigung darin besteht, an ihr Vermögen zu denken, an ihr Essen, ihre Kleider und an unbedeutende Neuigkeiten von ihren Nachbarn. Denken diese wohl nur einen einzigen Augenblick über ein anderes Leben nach?... Und dennoch sind sie mit diesem Leben nicht zufrieden!

Ich leide, es ist wahr, mein Schmerz ist herzzerreißend, aber meine Hoffnungen sind herrlich. Ich danke dir, mein Gott! für den Theil, den du mir gegeben hast. Ich danke! Muth! Die Wahrheit kann nicht lügen, die Liebe nicht vergessen; jedes ihrer Gefühle hat ein Fortleben! Gott ist besser als der beste der Erdenväter, die doch oft so gut sind! . . . . Also Muth! Was ich auch dulden möge, die Wahrheit kann nicht lügen, und weil sie uns die Hoffnung gab, wird dieser auch die Verwirklichung folgen!

Donnerstag, den 4. August 1836.

Sanfter und schöner Engel Raphael! Du, der du Tobias und Sarah vermähltest und sie so wohl beschütztest, der du so viel Mitleid mit ihnen hattest, o wolle auch Mitleid mit mir haben! Du siehst meinen Schmerz. Er muß dein Mitgefühl erregen. Bringe meine Gebete zu Gott, meine Bitte, es mich fühlen zu lassen, daß ich Albert wiedersehe, und wenn meine Bitte zu kühn ist, verzeihe sie mir. . . . .

Wir haben uns vielleicht zu sehr geliebt, doch Gott blieb stets in unseren Herzen, und ich glaube wohl, daß wir einander für immer auf dieser Erde verlassen haben würden, wenn Einer von uns Gott gelästert hätte! . . . . O lieber Engel Raphael, ich glaube an dich! ich hoffe auf dich, und wenn ich nichts durch dich erlange, so verhindere wenigstens, daß dies meinen Glauben nicht vermindern möge, stärke ihn im Gegentheil dadurch und befreie mich von dem Stolz! Aber ich wünsche, o ja! ich möchte, daß ein Hauch des

andern Lebens mich umwehte, einen Tropfen Balsam für mein Herz, die Gewißheit, Albert nicht so mangelhaft geliebt zu haben, daß mich Gott auf ewig von ihm trennen sollte (wenngleich meine Fehler gewiß eine lange Trennung verdienen sollten!). Albert, bitte Du für mich. Welchen Schmerz muß ich Dir bereiten! Ich bitte nicht um Ersparung physischer Schmerzen, damit meine Seele erlöst werde, nur um den Muth, sie zu ertragen, bitte ich.

Heiliger Engel Raphael, habe Mitleid mit mir, sprich zu Gott für mich und stelle eine Schutzwache an meinem Herzen auf.

Sonntag, den 28. August 1836, Mitternacht.

.... Wie kommt es wohl, daß die Menschen den Tod als das Ende des Lebens ansehen, da doch nichts von Dem sich verliert, was sie umgibt, da Alles sich verwandelt? Jesus Christus hat gesagt, wir sollten den Kindern gleichen; haben die Kinder Furcht vor dem Tod? macht es ihnen Mühe, zu glauben, daß ein Wesen, welches sie geliebt haben, immer lebe? Je mehr man sich der Einfachheit der Kindheit nähert, um so leichter wird es, an ein ewig dauerndes Leben zu glauben.

Erst muß das Fleisch um den Kern einer Frucht verderben und abfallen, ehe der Kern in der Erde keimen kann, wie die Seele im Paradies, um darin zu wachsen und zu blühen und sich allmälig zu einer Schönheit zu entfalten, die in Erstaunen setzt, an dem, das ehemals

so schwach erschien.... Dann, zu seiner Zeit, wird auch das Fleisch auferstehen, um Das wieder zu umgeben, was von ihm getrennt wurde.

Den 11. September 1836.

O Herr, mein Gott! Ich weiß fast nichts von Dem, was in meiner Seele vorgeht. Ich weiß nur, daß ich elend bin; aber ich liebe meinen Schmerz und will nicht, daß man ihm eine gewisse Zeit bestimme... sonderbare Idee!.... Als ob ich gewisse Stunden festsetzen könnte, in denen ich an Albert denke, und andere, in denen ich nicht an ihn denke. O wie schlecht der Mensch Das zu beurtheilen vermag, was er doch am Besten kennt, den Schmerz! und wie wenig er es versteht, Nachsicht mit ihm zu üben, während ein einziges Wort Gottes Balsam in das Herz gießt: „Glücklich sind Die, welche weinen!" und so viele andere. O mein lieber Gott! Du verlangtest von mir das Opfer meiner Freuden, Du wirst nicht das Opfer meiner Leiden von mir fordern! Du wirst mir meine Schmerzen, meine Klagen, meine Erinnerung und meine Thränen lassen!

Folgende Worte, die man die Devise ihres neuen Lebens nennen kann, wurden noch an demselben Tag jenen Zeilen hinzugefügt: „Ich bete an, ich liebe, ich warte."

Nachdem sie Kreuznach verlassen hatte, öffnete sie noch zwei oder drei Mal das blaue Buch, und die

Zeilen, die sie während ihrer einsamen Reise hineingeschrieben hat, sind beinahe die letzten, welche ich von ihr zu citiren habe:

15. September 1836.

Mein Leib ist müde, meine Seele hat ihn niedergedrückt und nun drückt er seinerseits meine Seele nieder. Es kostete mich Ueberwindung, dieses Buch vorzunehmen; meine Trägheit ist fast immer ganz außerordentlich, aber mein Geist ist thätig. Mein angebeteter Vater, schütze mich vor einem schlimmen Ende. Wie es vielen Kindern mit ihrem irdischen Vater erging, so habe auch ich dich oft vernachlässigt, vergessen; dennoch habe ich stets gefühlt, wenn man von dir sprach, daß ich dich verehrte und wollte ich stets unter der Zahl deiner Kinder bleiben. Aber mein Gott! rotte in mir den Stolz aus; er ist stets in meinem Herzen und verschwört sich gegen dich. Albert! sieh auf meine Leiden, sieh die Welt von Schmerzen in mir und bitte um ihre Linderung. Ich bitte und verlange nichts als Erleichterung meiner Sünden. Vielleicht ist es Stolz von mir, Demuth zu erbitten. Das sind jene erschreckenden Gedankenkreise, die eben so in's Unendliche führen, wie die Theilung des kleinsten Sandkornes!.... Eine der ewigen Seligkeiten wird sein, von diesen Kreisen befreit zu werden, oder vielmehr von den Qualen, welche sie verursachen, denn dort werden wir durch sie genießen, während sie uns hier eine Wissenschaft zeigen, die wir nicht erreichen können und die unsere Gedanken in beunruhigende

Labyrinthe führt. Ich lege vielleicht Alles nach meinem Wunsche aus, wenn sich jedoch die Unendlichkeit in dem Atome befindet, wie sollte sie nicht in einer Liebe wie die unserige sein? War sie doch eine wahre, tugendhafte, von Gott gewollte Liebe, wie ich zu behaupten wage.

O Albert! mein jetzt himmlischer Freund, erinnere Dich, was Du sagtest: „daß Du es vermögen würdest, mich in den Himmel, Dein Vaterland, zu tragen." Weil der Stolz dort nicht hinkommen darf, bitte, daß er in mir erlösche. O bitte für mich, daß ich so demüthig werde, wie Du es warst, mein Albert! Deine Demuth war Gott gefällig. Stelle ihm vor, daß, noch zu eitel auf Erden und ehrgeizig im Himmel, ich nur den letzten Platz in seinem Reich begehre, um ihn ewig zu bedienen, und nicht allein ihn, sondern auch Dich, mein irdischer und himmlischer Engel, wenn solche Dinge bei den himmlischen Bewohnern existiren! Wenigstens wünsche ich, Dir ewig unterthänig zu sein und daß wir Beide Gott ewig unterthänig seien! — O ich habe eine so feste Ueberzeugung, daß Du der Pfad gewesen bist, der mich auf den großen Weg des Heils geführt!

. . . .

Oft bin ich überrascht über den Unterschied, der zwischen mir und Eugenie herrscht; sie erreicht Alles durch ihre Liebe zu Gott, während ich langsam vorwärts schreite, zurück bleibe, durch die Beobachtung der Dinge zurückgehalten. Und deßhalb ist sie mehr durch Jesus, die Liebe und ich mehr durch Gott,

den Schöpfer beschäftigt. Ich bin nur wenig Christin, o Jesus, voll Erbarmen, hilf mir! . . . .

. . . .

Ich wünsche zu sterben, indem ich sage: ich vertraue mich Gott an, unserem Vater, Jesus, unserer Liebe, der Kirche, welche ich gehört habe und welche ich von dem heiligen Geist geleitet glaube. Eugenie sagt, daß Gott im Voraus die unseren Tod betreffenden Beschlüsse annimmt. Hier sind die meinigen, mein Gott! Wolle sie wie den Ausdruck meines letzten Seufzers annehmen, wenn selbst die Schmerzen meines Leibes und ein wenig Angst mich daran verhindern sollten, es alsdann zu denken!

O mein Jesus! rette alle Die, welche ich liebe und welche mein Albert geliebt hat!

Gegen das Ende September kam sie nach Boury zurück und kurze Zeit nach ihrer Ankunft kam der Abbé Gerbet dorthin.

In dieser Periode düsteren Schmerzes, in welcher sie noch mit verzweifeltem Blick das entschwundene Glück zu suchen schien, war es, wo der Abbé Gerbet so recht von Gott dazu berufen schien, dieser kranken, vom tiefsten Leid zerrissenen Seele Trost zu spenden, und so wurde seine Gegenwart im Schloß Boury für sie eine Wohlthat, für welche sie ihr ganzes Leben lang Gott dankte.

Sie fühlte sehr bald den heilsamen Einfluß und ihr bisher zu heftiger Schmerz fing an ruhiger zu werden.

Am 23. September schrieb mir Eugenie:

„Alexandrine und ich führen ein wahres Klosterleben. Wir sehen keine Seele bei uns und machen auch keine Besuche. Zuweilen lachen wir und sind erstaunt darüber, uns zu hören, wir sagen uns dann, daß man sein ganzes Leben lang lacht. Ich glaube, man thut es, weil man hofft."

Während dieser ganzen Zeit war ich entfernt von ihnen. Schon drei Monate waren seit dem Tode Alberts verflossen und ich hatte sie noch nicht wiedergesehen! Es war sogar in dieser Epoche einmal die Rede von einer schnellen Reise meines Mannes nach Portugal, und in diesem Falle hätte ich mich entschließen müssen, England zu verlassen, ohne vorher nach Boury zurückzukehren, sie also nach einer derartigen Trennung nicht wiederzusehen und einer neuen entgegen zu gehen, die nicht allein eine ungeheuere Entfernung zwischen uns gestellt hätte, sondern auch von sehr langer Dauer gewesen wäre.

Dieser Kummer wurde mir jedoch glücklicher Weise erspart, denn am 10. October, gegen acht Uhr Abends, kamen wir in Boury an, welches ich im April verlassen hatte. Zu jener Zeit lebte Albert noch und Alexandrine hatte dieses Schloß niemals gesehen. Jetzt sollte ich sie dort finden, zum ersten Mal seit Alberts Tod sie wiedersehen. Ein Diener empfing uns ganz allein an der Hausthüre und theilte uns mit, daß mein Vater, meine Mutter und Eugenie, die nicht von unserer Ankunft unterrichtet waren, nach Dagu zum Mittagessen gefahren seien, und nur „Madame Albert" (so

wollte Alexandrine immer genannt werden) zu Hause wäre; sie sei allein oben in ihrem Zimmer. Er wollte ihr unsere Ankunft melden; ich hatte die Unvorsichtigkeit, ihn daran zu verhindern und schnell die Treppe hinaufsteigend und den Corridor durcheilend, trat ich ohne anzuklopfen in ihr Zimmer. Es befand sich in demselben ein dichter Teppich, die Thüre hatte beim Oeffnen nicht das geringste Geräusch gemacht und so befand ich mich einige Schritte von ihr entfernt, ohne daß sie mich sah! O welchen Eindruck machte sie auf mich! Ich hatte sie in Paris mit Sorgfalt, sogar mit Eleganz gekleidet gesehen, denn (ich vergaß es zu sagen) Albert wollte sie in den letzten Tagen in dem Anzug und mit den Juwelen geschmückt sehen, die sie in den Tagen ihres Glückes getragen hatte, welche ihrem Entschwinden für immer nahe waren. Und nun fand ich sie in jener tiefen Trauer wieder, die, wie Eugenie so richtig sagte, mehr für sie als für jede Andere gemacht schien. Sie saß auf einem Stuhl mit geschnitzter, hoher Lehne, den Albert ihr gegeben hatte[1]), auf einen eben solchen Tisch gestützt, der mit einer himmelblauen Decke überzogen war. Die düstere, traurige Wittwenhaube, welche sie gewöhnlich trug, hing hinter ihr an der Stuhllehne; in diesem Augenblick war ihr Kopf entblößt und ihr Haar in Unordnung. Eine einzige kleine Lampe, welche auf dem Tische stand, erhellte

---

1) Es war — man erinnert sich vielleicht dessen noch — in Paris, einige Wochen vor seinem Tode, wo Albert ihr dieses letzte Geschenk machte.

dieses große Zimmer, und die Bettvorhänge (von schwerem grünen Damast, welche Albert auch von Venedig mitgebracht hatte) verbargen mich noch vor ihren Blicken. Ich sah sie also ungefähr eben so, wie ich sie im Bilde besaß.

Das war eine Secunde, welche ich nie vergessen werde. Ich trat vor: — „Alexandrine!“ Sie erhob lebhaft den Kopf, sah mich zu ihr eilen, um sie zu umarmen; aber die Ueberraschung war so groß, daß sie zu Boden stürzte. Ich war sehr erschrocken, denn ich glaubte, sie sei ohnmächtig geworden, sie kam jedoch sehr bald wieder zu sich und ihr erstes Wort war eine Bitte um Verzeihung: „Glaube nicht, daß ich immer so bin,“ sagte sie, „o nein! ich versichere Dich. Du wirst mich viel ruhiger finden, als Du erwartet hast. Ich freue mich sogar noch über viele Dinge, wie Du sehen wirst.“ Und in der That, als sie sich von ihrer großen Erregung etwas erholt hatte, setzte sie sich zu mir und wir begannen mit einer gewissen Ruhe unser erstes trauriges Gespräch; ungeachtet alles Dessen, was sich seit unserer Trennung ereignet hatte, ungeachtet unserer Trauer und unserer Thränen, war diese Stunde für uns Beide eine mehr süße als schmerzliche.

Nach Verlauf derselben kamen mein Vater, meine Mutter und Eugenie wieder; auch das war ein Wiedersehen, dessen Süßigkeit durch keine Trauer etwas einbüßen konnte. Noch heute, nachdem so viele Jahre darüber hingegangen sind, sehe ich, als ob ich noch dort wäre, den großen Salon in Boury vor mir, in welchem ich mich zum ersten Male nach einer so traurigen

und wichtigen Veränderung wieder befand. Seit jenem Tage, wo ich ihn verlassen, hatte der schreckliche Tod eines unserer liebsten Familienmitglieder geraubt. Wir sahen dieses reizvolle und glückliche Bündniß zerrissen, an welchem wir Alle, so lange es bestand, einen so innigen und poetischen Antheil genommen hatten. Wir hatten sie verloren, für immer verloren diese irrige Meinung der Jugend, welche glaubt, das Glück der Erde sei eine Belohnung für die Liebe und das Vertrauen zu Gott. Dieser Gedanke beherrschte uns noch vor einigen Monaten. Wir waren Alle blind in Bezug auf die Gefahr, die Alberts Leben bedrohte, weil wir es für unmöglich hielten, daß Gott ihn uns nehmen könnte. Wo aber waren wir jetzt? Wo waren unsere Gedanken, unsere Liebe, unser Vertrauen? Welche Wirkung hatte diese Prüfung auf sie Alle und auf mich selbst gemacht? Wie fanden wir uns wieder nach einem solchen Schicksalsschlag?

Das waren ungefähr die Gedanken, die mir durch den Sinn fuhren, als wir Alle zusammen am Feuer saßen und ich Alle, die mich umgaben, Einen nach dem Andern betrachtete; sonderbar, es kam in diesem ersten Augenblick dasselbe Gefühl über mich, welches ich schon einmal in Paris bei Albert hatte; so wie damals schien es mir an diesem Abend, daß sie Alle wie durch eine neue Nahrung gestärkt worden waren, daß sie gelernt hatten, ernster waren, daß sie sich etwas Wirklichem genähert hatten und was noch sonderbarer war, etwas Glücklicherem und völlig Unbekanntem, während der Jahre der Kindheit und sorglosen Jugend.

Solche Lichter sind ohne Zweifel nur vorübergehend, sie werden dunkler und verschwinden zuweilen ganz, aber die Nacht, in welche man zurückfällt, wird nie wieder so schwarz, als sie gewesen, ehe man dies Licht erblickte.

Alexandrine war also hier, in einer Ecke am Feuer friedlich sitzend; sie war verändert, ihre schöne Gestalt war gebeugt und in jene lange schwarze Escharpe gehüllt, die sie von nun an immer trug, ihr Gesicht war bleich, der Ausdruck ihrer Augen, so wie ihn Eugenie beschrieben, ruhig und gleichgültig, wie der einer Person, die nichts mehr erwartet, nichts mehr hofft. Doch hatte ihr Blick eine intensive Sanftmuth, eine Klarheit und Heiterkeit erhalten, welche auf Alle überzugehen schien, die sich ihr näherten.

Meine Mutter vergaß sich selbst in diesem Schmerz, wie auch bei anderen Gelegenheiten, und war mehr denn je auch mit den geringsten Leiden Anderer beschäftigt. Dieses zärtliche Herz schien größer geworden zu sein, um Alles noch besser zu verstehen, noch tiefer zu beklagen, noch inniger mitfühlen zu können. Wie immer war ich voller Vertrauen und Hingebung im Verkehr mit ihr. Dieses vollkommene Vertrauen, diese Hingebung ohne Rückhalt war das erste Glück meines Lebens und war es unmöglich, anders gegen sie zu sein; denn sie verstand Alles und war stets bereit, Alles zu verstehen, mit jener unverwüstlichen Charaktergleichheit, die sich bei ihr zu der zärtlichsten Liebe und zu dem hellsten Geist gesellte. Ich habe vielleicht dies alles schon von meiner Mutter gesagt, allein ich

kann ihr liebes Bild nicht sehen, ohne ihr aus dem Grund meiner Seele einen Kuß der Liebe zu senden, den ich oft im Geist von ihr erwiedert zu fühlen wähne. Was Eugenie anbelangt, welche in diesem Theile meiner Erinnerungen einen sehr bedeutenden Platz einnehmen wird, so fand ich sie schöner geworden; in dem Alter, in welchem sie sich damals befand, lassen die Anstrengungen noch keine Spuren zurück, und hatte sie sich von jenen erholt, welchen sie am Krankenlager und Todtenbett Alberts ausgesetzt war. Ihr Traueranzug gab ihrem Teint ein lebendigeres Colorit. Ihre Physiognomie war offen, strahlend, und man hätte vor Allem von ihr behaupten können, daß, als sie dem Tod zum ersten Mal in's Auge sah, Trost und Freude geheimnißvoll ihr Herz durchströmten.

Olga war bei ihr, groß, schlank, weiß und anmuthig. Ihr Profil war regelmäßig, wie das Eugeniens, doch ihr Ausdruck ernster; denn mit fünfzehn Jahren war ihr Geist schon ernst und zum Nachdenken geneigt; dieses hätte gefährlich werden können, wenn nicht zugleich eine seltene Offenheit damit verbunden gewesen wäre, die sie ihre geheimsten Gedanken ohne Rückhalt offenbaren ließ. Man wird einige Beispiele ihrer Geistesrichtung kennen lernen, zu welcher sich eine außerordentliche Sanftmuth und ein anschmiegendes Wesen gesellte, welche es leicht machten, sie zu lenken; sie ließ sich auch gern lenken, vorzüglich durch Eugenie, welche sie über Alles liebte. Olga war von allen Töchtern meiner Mutter diejenige, welcher ihr an Charakter und Gesichtsbildung am meisten glich. Das

Wort engelhaft kam Denen leicht auf die Lippen, die sie in diesem Alter betrachteten, und man konnte dieses Wort während ihres ganzen kurzen Lebens und besonders bei ihrem Tode auf sie anwenden.

Aber vor Allem war es mein Vater, auf welchen der Tod Alberts den tiefsten, unauslöschlichsten und wohlthätigsten Eindruck gemacht hatte. Dieser heißgeliebte Sohn, den er so oft gesegnet hatte in seinen letzten Stunden, schien allen Segen des Vaters mit sich fort genommen zu haben, um ihn vom Himmel herab in verdoppeltem Maße auf dieses verehrte Haupt auszuströmen.

Gewiß wird Keiner mich Lügen strafen, der meinen Vater kannte, wenn ich von dem sympathischen Zauber spreche, den er auch auf die Gleichgültigsten ausübte. Man wird daher leicht begreifen, daß dieser Zauber, in Verbindung mit einer anbetungswürdigen Herzensgüte, ihn zum Gegenstand eines gewissen Cultus in der Familie machte. Aber von dieser Zeit an war die Verehrung der Seinigen noch eine erhöhte und gesteigerte geworden. Vielleicht wäre diese Verehrung in diesem Augenblick im Stande, mir, aus Furcht zu viel über diesen geheimen und heiligen Gegenstand zu sagen, Stillschweigen anzuempfehlen. Wie aber könnte ich wohl in der Erzählung des Lebens und des Todes Alberts die Thatsache verschweigen, daß der Glaube dieses heißgeliebten Vaters, der, wenn auch nicht erloschen, doch lange in ihm geschlummert hatte, in der Stunde des Todes seines Sohnes, der in seinen Armen verschied, von Neuem erwachte und zu einem

solchen Leben erblühte, daß er bis an sein Ende die Welt mit den schönsten Früchten seines Glaubens, mit seiner Demuth, seiner Frömmigkeit und seiner Barmherzigkeit in Erstaunen setzte. Aber die Welt (ich bediene mich dieses Ausdruckes, um Das zu bezeichnen, was man die große Welt nennt), früher verschwenderisch mit Lobesspenden gegen ihn, zeigte sich damit um so karger in dieser Lebensphase. Die einzigen, welche ihm zu Theil wurden, waren die des reinsten und frömmsten Herzens, welches sich mit ihm in der Stille zu Gott erhob, das immer gewartet, immer gebetet und immer gehofft hatte und dessen Wunsch endlich eine Erhörung fand, welche über die höchsten Erwartungen hinausging!

Seit dem ersten Augenblick, welcher dem so sehr gefürchteten Unglück folgte, seit er den Sohn sterben gesehen, den er vier Jahre vorher in Civita-Vecchia mit unsäglicher Herzensangst gepflegt hatte, war eine Art Vorgeschmack der Gnade über ihn gekommen, der er durch seinen Tod entgegenging, welche seinem Schmerz eine Ergebung voll Vertrauen verlieh, die man beinahe freudig nennen konnte. Meine Mutter, deren Herz von dieser erst kürzlich erhaltenen Wunde noch beständig blutete, sagte am ersten Abend unserer Wiedervereinigung zu mir: „O wie ich Deinen Vater bewundere und beneide! Ich versichere Dich, daß, seitdem unser geliebtes Kind im Himmel weilt, auch er dort ist!"

Das waren ungefähr die Züge Derer, welche nicht mehr sind. So sah ich sie Alle an jenem Abend in einem Kreise vereinigt, der Ferdinand und

Albertine[1]) in sich schloß und bald durch den Abbé Gerbet[2]) vergrößert wurde.

Wir gingen Alle in die Kapelle und hörte ich dort einige Gesänge, welche dieser wohlthätige und heilige Freund gedichtet hatte. Von dem poetischen Talent zu sprechen, welches der Abbé Gerbet neben so vielen Fähigkeiten ernsterer Art besaß, die sowohl von der Kirche als von den religiösen und literarischen Zeitgenossen anerkannt wurden, wäre das Mittel gewesen, ihm zu mißfallen, man hätte fast dadurch ein Verbot übertreten; ungeachtet dessen kann ich dem Verlangen nicht widerstehen, den Beweis eines Talentes zu liefern, dessen er sich bediente, um seine guten Eingebungen und seine intelligente Barmherzigkeit damit zu unterstützen.

Von allen Dingen, die ehemals Alexandrine Vergnügen gemacht hatten, war ihr nur noch der Geschmack für die Musik geblieben, die ihr gewissermaßen zum Bedürfniß geworden war. Keiner hat einen Begriff davon, wie sehr diese Gesänge, denen eine Poesie zu Grunde lag, die ihrem eigenen Schmerze Worte verlieh, dieser armen Seele half, sich durch die Klippen dieser schweren Leidenszeit hindurch zu winden. Es war dies eine der tausend Arten, deren der barmherzige Samariter sich bediente, um die Wunden dieses zerrissenen

---

1) Einige Jahre jünger als Olga. — Im Jahre 1850 mit Cäsar Vicomte von la Panonce vermählt.

2) Starb als Bischof von Perpignan im Jahre 1864, in demselben Augenblick, wo ich diese Zeilen schrieb.

Herzens zu verbinden, und nicht zufrieden mit den schönen, für die Kapelle bestimmten Gesänge, hatte er die Güte, den Romanzen (welche früher Albert gesungen und welche sich jetzt Alexandrine von Ferdinand, der eine seinem Bruder ähnliche Stimme hatte, singen ließ) Worte des Trostes unterzulegen, die er mit ihrer gegenwärtigen Gemüthsstimmung in Verbindung brachte.

Auf solche Weise veränderte Abbé Gerbet die Romanze des Herzogs von Rohan, deren man sich erinnern wird (Ton souvenir est toujours là), die wir so oft am Vomero mit einander gesungen hatten, folgendermaßen:

Die Hoffnung bleibt uns immer nah,
Nur dieses Gut kein Tod zerstöret,
O du, die immerdar mich höret,
Mein Herz zu dir, wie es geschah
Dereinst in meinem langen Sehnen
Und Schmerzen, spricht nun wieder zu:
O Himmelsliebe sonder Thränen,
Die Hoffnung bleibt dir immer nah!

Ach täglich fürchtet' ich auf's Neu,
Daß flüchtig meines Glückesdauer;
Wie war mein Lächeln voller Trauer,
Wie meine Liebe bang, voll Scheu!
Gott schuf die Liebe, nicht die Klagen,
Nicht jene — diese sterben ja!
O Himmelsliebe sonder Zagen,
Die Hoffnung bleibt dir immer nah!

Man sah sie, meines Lebens Nacht,
Gleich einem lichten Stern durchfunkeln,
Ich sah ihr Antlitz sich verdunkeln,
Erlöschen ihres Blickes Pracht.

Doch glänzt mein holder Stern auf's Neue
Jenseits des finstern Zeitraums ja!
O Himmelsliebe, schattenfreie,
Die Hoffnung bleibt dir immer nah!

Das Glück auf diese Erdenflur
Gesät, ein fremd Gewächs, ach! nimmer
Gedeiht in ird'scher Sonne Schimmer,
Trägt blüthenlose Keime nur.
Bald wird der Götterkeim erglänzen
Im ew'gen Licht als Blüthe ja!
O Himmelsliebe sonder Grenzen,
Die Hoffnung bleibt dir immer nah[1])!

Man wird es leicht begreifen, daß sich ein sanftes Gefühl mit dem melancholischen Eindruck dieses ersten Wiedersehens vermischte. Der Contrast, welchen diese trauernde Familie, die an einem kalten Herbstabend in dem düstern Schloß der Normandie versammelt war,

---

1) Ich erinnere bei dieser Gelegenheit an die Stelle des vorhergehenden Theiles der Geschichte Alexandrinens: „Eines Abends, als er sich entfernt hatte und wir ihm vom Balkon herab noch ein Adieu nachriefen, ging er die Allee hinunter, die Romanze des Herzogs von Rohan singend:

Ton souvenir est toujours là,
Oh! toi qui ne peut plus m'entendre.

Ich erinnere mich, daß ein trauriger Schatten durch meine Seele zog, als die Stimme allmälig erlosch.

O mein Gott! und vier Jahre später . . . nur vier Jahre! . . . hörte ich mit Schluchzen dieselbe Romanze von Ferdinand in Boury singen! . . .

Sie hörte sie und sang sie sogar selber mit Ruhe, als der Abbé Gerbet ihren Text in dieser Weise geändert hatte.

mit jener fröhlichen Gesellschaft bildete, welche zwei Jahre vorher in Castelamare sich befand, war ein großer; Jeder stellte unwillkürliche Vergleiche an; jedoch nachdem die Heftigkeit des ersten Eindruckes ein wenig vorüber, war es ein süßes Glück für mich, mit Eugenie und Alexandrine vereinigt zu sein und dieser Aufenthalt war daher ein äußerst wohlthuender.

Wenn eine Harmonie der Ansichten herrscht und man sich liebt, sind die Gesprächsgegenstände unerschöpflich; aber außer unserm trauten Geplauder zu Dreien, blieb noch mancherlei der Unterhaltung von einer Idee für mich allein. So sprach mir Eugenie von Alexandrine und diese von Eugenie. Sie hatten Tage mit einander verlebt, die nicht allein ihre Zärtlichkeit gegenseitig verdoppelt hatten, sondern auch eine Veränderung in ihrem Verhältniß zu einander zur Folge hatten. Alexandrine empfand nun für Eugenie etwas, was dem Respect gleicht, welchen man für einen Engel hat, den man unter der Form eines Kindes sieht. Eugenie hatte ihrerseits ein so lebhaftes Gefühl zärtlichster Liebe für Alexandrine, daß es ihr zu gering erschien, ihr Leben für sie zu opfern. Man hat schon gesehen und wird dies noch deutlicher erkennen, daß dies der Beruf war, der mit Eugeniens Wünschen harmonirte. Ich meinerseits hatte ihnen alle möglichen Dinge zu erzählen, denn weder der Schmerz, noch die Zurückgezogenheit, noch die sich von den Dingen dieser Welt ablösende Richtung des Geistes vermochte das zärtliche Interesse dieser treuen Freundinnen zu vermindern, das sie an dem

Schicksal Derjenigen nahmen, die so fern von ihnen und zwischen fremden Menschen, in einem ihnen unbekannten Lande lebte. Ich mußte besonders Eugenie von den kleinsten Umständen in Kenntniß setzen, denn ihr waren nicht nur die wirklich interessanten Ereignisse, sondern sogar auch die Blume und die Farbe des Bandes bedeutend, welche ich an einem Feste trug; sie wollte Alles wissen. Nichts war ihr unbedeutend, was mich betraf, und ihre zärtliche Neugierde forschte nach dem geringsten Detail.

Ach, wenn man einmal der Gegenstand einer solchen Neigung war und diese eines Tages entbehren muß, so macht sich die ungeheuere Leere, die man empfindet, nicht allein dort, wo sichtliche Spuren der einstigen Gegenwart eines entschwundenen Glückes sich befinden, sondern auch an ganz fremden Orten geltend. Man hört dann auf, sich für eine große Anzahl Dinge zu interessiren, weil Die nicht mehr sind, die früher, wenn auch aus der Ferne, Antheil daran genommen haben.

Es war auch während dieses Aufenthaltes in Boury, wo ich den Abbé Gerbet kennen lernte und aus eigener Anschauung urtheilen konnte, wie fähig und würdig er war, das Buch zu schreiben, an welchem er in jener Zeit arbeitete: *Ueber die göttliche Behandlung der Seelenkrankheiten.*

Wer kannte in der That jemals so gut als er diese göttliche Wissenschaft? Wer konnte jemals so wie er in die Tiefen einer Seele dringen und ihr eine genaue Kenntniß ihrer selbst geben? Wer war jemals so mit-

leidig und zugleich so fest, wer verstand es wie er, der Seele Frieden zu geben und ihr doch keine Anstrengungen zu ersparen, deren sie sich unfähig glaubte? Ich möchte antworten: Niemand, wenn ich nicht, Dank dem Himmel wüßte, daß es, zur Ehre der heiligen Amtsverrichtung sei es gesagt, wenige Katholiken gibt, die nicht einem guten Seelenarzte begegnet wären, dessen Hilfe sie zu segnen eben so große Ursache hätten als wir.

In der Geistesverfassung, in der sich mein Vater zu jener Zeit befand, ist es überflüssig zu sagen, daß er häufige und ernste Unterredungen mit diesem Gast und Freund hatte. War aber der Abend gekommen, der uns Alle mit einander vereinigte, so half der Abbé Gerbet meinem Vater die Unterhaltung zu beleben, und Gott weiß, wie reizvoll die Erinnerung an jene Abende, wo so viel Geist mit so viel Tiefe, so viel Tiefe mit so viel Erhebung, so viel Fröhlichkeit mit so viel natürlichem Wesen gepaart war, in meiner Erinnerung fortlebt!

Dann aber schenkte uns das Gebet an jedem Abend eine jener göttlichen Stunden, denen die Musik auch einen Reiz verlieh. Die Stimme Eugeniens von Olga's Contr'alto, Alexandrinens reiner Sopranstimme und oft auch der meiner beiden Brüder begleitet, bildete ein Ensemble, das sich nicht leicht in dieser Vollkommenheit wiederfinden möchte; auch lebten diese Gesänge lange in der Erinnerung Derer, die sie gehört haben, fort [1])!

---

1) Von den von dem Abbé Gerbet gedichteten Gesängen

Schloß Boury, von welchem hier eine kurze Beschreibung vielleicht am Ort sein dürfte, war von einer schönen Architectur, und sah eher einem Hotel des

---

kann ich nicht unterlassen, hier einen zu citiren, welchen ich immer ganz besonders schön gefunden habe.

Morgengebet.

Herr! Du gebeutst, und hell und heiter
Geht deine goldne Sonne auf,
Und folgsam strebt auf's Neu sie weiter
In ihrem ew'gen Strahlenlauf!
O wollest uns auch heute leiten
In deiner Liebe fortzuschreiten!

Ein Abbild deiner Macht und Güte,
Die Sonne, die du schufst so schön,
Erwärmt die Vöglein, schützt die Blüthe,
Nach ihrem Welken vor'm Vergehn.
Doch hast für wunder Herzen Qualen
Nur du, lebend'ge Sonne, Strahlen!

Von Engeln, Jesus, ward die Stunde
Geheiligt, wo zu dir wir flehn,
Wenn ihr Gesang uns, fromm im Bunde
Mit Doppel-Morgenrothes Weh'n,
Zuruft das Lebewohl, das hehre:
Auf Erden Frieden, Gott die Ehre!

Wird, Vater! sich der Abend neigen,
Der jene letzte Stunde bringt,
Wo dunkel niedersinkt, und Schweigen
Rings herrscht — selbst das Gebet verklingt:
Dann, dann mögst uns dein Angedenken,
O Vater! Bruder! Gatte! schenken!

Faubourg St. Germain, als einem Landgut ähnlich. Eine große Treppe, breite Corridore, hohe, geräumige Zimmer, viel Luft und Licht hätten es zu einem ziemlich heiteren Aufenthalt machen können, wenn nicht seine Umgebung, die Aussicht, welche man aus allen Fenstern hatte, eine so äußerst melancholische und einförmige gewesen wäre. Eine vom Haus durch eine breite Allee getrennte Wiese endigte in einem Wäldchen. Das Haus umgaben einige Blumen; in der Ferne waren sehr traurige von Pappeln eingefaßte Felder, ein beständig grauer Himmel, ein kaltes feuchtes Klima, alles Das war wenig erfreulich für Augen, die an Neapels Himmel und Italiens Horizont gewöhnt waren. Obgleich diese Umgebung sich für Alexandrinens jetzige Lebensphase vielleicht eben so gut eignete, als jene von Neapel, so ist es dennoch sicher, daß eine weniger traurige Landschaft für sie besser gewesen wäre, die so schnell und gern die Vorzüge einer schönen Natur

---

Du, and're Himmel gold'ner Morgen
Des Tages, welcher nimmer sinkt,
Und, hier noch unserm Aug' verborgen,
Vom Grab aus uns entgegenblinkt:
Auf dich so fest, in Nacht und Grauen,
Wir hoffen, wie auf Gott wir bauen!

Und ist dein Glanz uns auch verschlossen,
Dein frischer Thau uns schon umwebt,
Und uns're Seelen, Blüthensprossen
Der Ewigkeit, sich neu belebt,
Auf matten Stielen liebend neigen
Dorthin, wo sich der Tag wird zeigen!

bewunderte, und wäre diese besonders für meinen Vater wünschenswerth gewesen, der so viel Sinn für die Natur hatte. Auch ertrug er diese Entbehrung nicht lange, ohne ein physisches Ungemach dadurch zu spüren, welches nicht allein durch das Klima, sondern auch zum großen Theil durch die traurige Lage des Landsitzes hervorgerufen wurde.

Obgleich ich mir vorgenommen hatte, Längen in der Erzählung zu vermeiden, wird man vielleicht finden, daß ich den vorhergegangenen Details eine zu große Aufmerksamkeit gewidmet habe; allein es scheint mir wichtig, Alles zur Kenntniß zu bringen, was in jener Periode auf das Leben Alexandrinens Einfluß gewinnen konnte und deßhalb glaube ich, bis jetzt nur das Nothwendige gesagt zu haben.

Jetzt will ich diese Erzählung mit Hilfe einer Correspondenz fortführen, welche als Fortsetzung des nun endigenden Manuscriptes dienen kann, denn unsere Vereinigung in Boury nahete ihrem Ende. Die Abreise war schon festgesetzt, als sie durch ein Unglück, welches meinem Bruder Carl zustieß, eine betrübende Verzögerung erlitt. Durch ein sonderbares Zusammentreffen wären meine Mutter und Olga gerade das Jahr vorher an demselben Tag, am 17. November, durch einen Umsturz des Wagens beinahe getödtet worden. Nun erlitt an demselben Datum und fast an derselben Stelle Carl den gleichen Unfall; er brach ein Bein und war dieser Bruch ein so schlimmer, daß die Aerzte im ersten Augenblicke eine Amputation vornehmen zu müssen glaubten!

Ich überlasse es dem Leser, sich eine Vorstellung von der neuen Angst zu machen, welche den sanften Frieden störte, der kaum in diesem Hause wieder heimisch geworden war. Ehe noch die mindeste Ursache der Beruhigung eingetreten war, kam ein Brief aus London, der meinen Gemahl augenblicklich nach Lissabon beorderte!

Er sollte am 30. November England zu Schiff verlassen; nun mußten wir uns entschließen, noch an demselben Abend, wo der Brief angekommen war, von Boury Abschied zu nehmen. Ich finde in meinem Tagebuch eine weitläufige Notiz aller schmerzlichen Umstände dieses und der folgenden Tage. Die Verzweiflung meines Vaters war derartig, daß er mich nicht abreisen lassen und später selber nach Lissabon geleiten wollte; groß war die Bestürzung meines Gatten, der Muth meiner Mutter, welche darauf bestand, daß ich ihm folgen und nicht auf die Bitten meines Vaters hören sollte; groß war auch die Trauer meiner Schwestern, die der Abbé Gerbet durch Ermahnungen und Trost zu beruhigen suchte; o wie innig war das letzte Gebet, welches uns Alle um elf Uhr in der Kapelle vereinigte, und wie schmerzlich war endlich, unter so betrübenden Umständen mein Abschied vom väterlichen Hause; zuletzt wurden wir durch einen heftigen Sturm elf Tage in Bologne festgehalten, weil wir die Meerenge nicht passiren konnten! Welch ein Schlag nach einem so plötzlichen und herzzerreißenden Abschied!

Ich kam erst nach achtzehn Monaten nach Frank-

reich zurück. Was sich während dieses Zeitraumes ereignete, werden die Briefe erzählen, die hier folgen und denen ich nichts hinzuzufügen habe.

Ach diese so häufigen Trennungen während der kurzen Zeit, die wir auf Erden mit einander leben sollten! Dennoch segne ich sie jetzt, denn ich verdanke ihnen die Erinnerungen, in denen ich heute eine treue Aehnlichkeit Derer finde, die ich zu zeichnen habe, und den unschätzbaren Vortheil, sie selbst und allein von sich sprechen lassen zu können!

Eugenie an Pauline.

„Boury, den 27. November 1836.

O Du geliebte, gute, hübsche, kleine Schwester bist nun also fort! Wie süß wäre es, Dich noch hier zu haben! Ach ich liebte Dich so sehr! Es wäre so schön gewesen, mit Dir zusammen zu bleiben! Meine Pauline, wir sind nun oft getrennt, wir, die so lange unzertrennlich waren! O möchte uns doch Gott wieder zusammenbringen! Unsere Vereinigung war so schön, die Freundschaft zwischen uns Dreien ein Segen!

Wie lange dauert Euere Ueberfahrt? Kommt Ihr nicht diesen Abend an? Ich denke an Euch und bin uuruhig um Euretwillen.

Welche Trauer bei diesem Abschied! So ganz anders als sonst! Dies Lebewohl in der Kapelle, der Segen des Abbé Gerbet, wie eigenthümlich feierlich war dies Alles! Es glich mehr dem, was man in Büchern liest, als einem wirklichen Erlebniß.

Was sind das für schreckliche Dinge, die man von mehreren in Lissabon ermordeten Engländern berichtet? Gott schütze Dich. Wenn August Gefahren drohen sollten, so ist jetzt nicht der Augenblick, es zu beklagen, daß Du bei ihm bist, denn es ist sicher, daß dort die Stelle einer muger de bien[1]) ist. Wenn ihm ein Unglück zugestoßen wäre, was hätten wir wohl mit Dir angefangen, das frage ich Dich? Nochmals Gott segne Euch Beide, lieben Freunde, ich empfehle Euch seiner Obhut an, der ich ganz vertraue!

Ich habe Nachrichten von Neapel. Welche Trauer in allen diesen Familien und im ganzen Lande! Die Erde ist wahrlich sehr düster. Pauline, welche Süßigkeit liegt in der Gewißheit, daß wir in einigen Jahren Alle nicht mehr da sind! Auch das längste Leben ist nur kurz. Gott hat sich in dieser Einrichtung der Dinge sehr barmherzig gegen uns bewiesen.

Meine Pauline, ich liebe Dich unendlich, Du hast ein so zärtliches solides Plätzchen in meinem Herzen! Es genügt mir vollkommen, an allen Deinen Interessen Theil zu nehmen und Alexandrine zu helfen, geduldig zu sein; ich finde nichts in der Welt, was mich mehr ausfüllen könnte, und ich wünschte, wenn Gott es erlaubt, nicht durch persönliches Glück und Interessen verschüttet zu werden. Ich gehöre Euch, meine beiden Schwestern, und ich möchte Euch nur in dem Fall

---

1) „Eine ehrliche Frau.“ Citat aus einer Comödie von Moratin, welche wir während meines Aufenthaltes in Boury mit einander gelesen hatten.

verlassen, wenn Gott mich zu sich ruft. Dahin aber, o verzeiht! dahin würde ich sogar ohne Klage um Euch gehen!"

„14. Dezember.

Nun bist Du also jenseits dieses häßlichen Meeres! Ich bin froh darum und doch hatte ich mich noch in Deiner Nähe gefühlt, während Du diesseits festgehalten wurdest. Möge der Segen Gottes Dir auf allen Meeren folgen und Dich durch alle Stürme geleiten! Ich meine das im physischen und moralischen Sinn.

Ich schicke Dir die Gesänge. Findest Du nicht, daß wir glücklich sind, daß Der unseren Weg mit Blumen bestreut, welcher es so wohl versteht, uns verständlich zu machen, daß dasjenige Bouquet, welches den süßesten Duft ausströmt, der Tod ist?

Die kleinen Tage der Erde gehen sanft zu Ende für Den, der von dem großen Tag der Ewigkeit träumt!

Adieu Engel, lieber Engel! Noch einmal laß mich das Gebet zum Himmel senden, das Gott erhören möge: daß er Dir den mir zugedachten Theil des Erdenglückes zuwende, damit Du dereinst im Himmel nur für Deinen Glauben und Deine Liebe den Lohn empfangen mögest, nicht aber als Frucht der Leiden und Prüfungen hier auf Erden."

„27. Dezember.

O ich kann es Dir nicht sagen, wie Du mir gefehlt hast bei unserer Christmette. Wenn Du dabei

gewesen wärest, dann hätte mein Glück und meine Freude den höchsten Punkt erreicht. Der Altar war mit Blumen und Lichtern geschmückt; der schöne Teppich unserer guten Mutter bedeckte die Stufen bis zur Communionbank; das Piano stand außerhalb, dicht an dem Eingang; wir waren dort und sangen, Alix, Constanze und Desirée [1]) den Chor, Alexandrine, Olga und ich die Soli's — welche Soli's! Der Vater war ganz außer sich über den Effect dieser herrlichen Musik, über die Blumen, Lichter, den Weihrauch, ganz besonders aber über zwei Chorknaben, die auf ihren weißen Gewändern lange blaue Bänder (die Trümmer des Ordens des heiligen Geistes, welcher dem Vater gehörte und die Mutter geopfert hatte) trugen. Während der drei Messen sangen wir das Adeste, Adoramus und einige Theile des Magnificat; es war herrlich! Sodann Jesus wie süß [2]) und zuletzt Evviva Maria. Was aber Alles vollkommen machen wird, ist eine Orgel, die wir aus Paris erhalten! Dann wird unsere kleine Kapelle nichts zu wünschen übrig lassen. Ich dachte um Mitternacht an Dich, mein Paulinchen! O Gott beschütze Deine Ueberfahrt und sein Segen geleite Dich!"

Von meinem Vater.

„Boury, den 6. Januar 1837.

Ich bin Dir viele Antworten schuldig, meine gute liebe Pauline; ich fürchte, Dir damit wehe gethan zu

1) Junge Mädchen aus dem Dorfe.

2) Der Gesang der jungen Mädchen von Regensburg, von welchem Alexandrine in ihren Briefen aus Pisa spricht.

haben, so sehr Du auch an mein Stillschweigen gewöhnt bist. Ich gestehe, daß Du das Recht hast, mir Vorwürfe darüber zu machen. Ich weiß nicht, ob Du mein Unrecht verzeihungswürdiger finden wirst, wenn Du die Ursache meines Schweigens erfährst. Deine Abreise hat mich viel tiefer ergriffen, als Du Dir vorstellen magst, und dies war die Ursache, daß ich Dir nicht schon viel früher schrieb. Es ist unnütz, Dir alle Motive meiner Trauer vorzuzählen, die ich Dir gern erspare, auch fürchte ich, Du möchtest leicht darin einen Vorwurf für Dich und Deinen Gatten finden, aber mein Herz ist sehr fern von einem solchen Gedanken. Denn erstens thatest Du armes Kind nur Das, was Du thun mußtest, was jede andere Frau, was auch Deine Mutter an Deiner Stelle gethan haben würde, wenn ich ihr, als ich mich in Deinem Alter befand, die Freiheit dazu gelassen hätte. Sie wäre sehr glücklich gewesen, mich auf allen meinen Reisen zu begleiten. Ich wiederhole es Dir, liebe Freundin, sobald Dir die Wahl gestellt worden war, einen Entschluß zu fassen, konntest Du nicht wohl anders handeln. Dein Gatte hat nicht mehr Unrecht gegen uns als Du selber. Beruhigt Euch daher alle Beide und glaubt nicht, daß ich Euch zürne, sondern seid versichert, daß ich Euch wo möglich noch mehr liebe als früher. Seid nur ein wenig mitleidig mit dem armen alten Vater und gesteht mir zu, daß eine lange Trennung in meinem Alter stets zu ernsten Erwägungen Veranlassung gibt.

Wir denken, daß gestern der Tag war, wo Ihr Eueren so weit von uns entfernten Bestimmungsort

erreichen mußtet, allein ich habe wohl nicht nöthig, Dir zu sagen, mit welcher Ungeduld wir Deine ersten Nachrichten erwarten. Seit zehn Tagen ist das Wetter hier sehr traurig, sehr kalt, doch auch sehr ruhig. Die Zeitungen sind indessen voll von schrecklichen Unfällen, die sich an unseren Küsten zugetragen haben sollen, ein Beweis also, daß die Stürme sich noch nicht gelegt haben, wie wir es hofften. Du kennst uns und kennst Deine Mutter; Du kannst Dir also den Zustand denken, in welchem wir uns befinden, bis Dein erster Brief von Lissabon ankommt. Wir sind schon unruhig, daß von Falmouth keine Nachrichten einliefen. Du bist nicht die Frau, die nicht geschrieben haben würde. Warum also warteten wir vergebens auf diesen Brief? Du kannst Dir unsere Angst denken. Sie ist grausam, doch wir wissen Dich in Gottes Schutz. Wir hoffen, daß er über Dir wacht, liebes, gutes Kind, das wir ihm jeden Tag so innig in unserm Gebet empfehlen. Dieses Vertrauen, welches unser guter Abbé mit aller Kraft seines Glaubenseifers und seiner schönen und barmherzigen Beredsamkeit unterhält, beruhigt ein wenig unsere Ungeduld, oder verhindert uns wenigstens daran, sie zu zeigen. Wir fürchten, daß sie einem Zweifel gleichen möchte, das wäre ein Unrecht und würde uns Unglück bringen. Aber ich erwarte nichtsdestoweniger mit einer nervösen Ungeduld Deinen ersten Brief von Lissabon.

Ich bin heute viel zu sehr mit Dir beschäftigt, um Dir von uns sprechen zu können, und überdies schrieben sie ja so oft an Dich, daß sie mir ganz sicher nichts

zu berichten übrig lassen; Du kennst ja überdies unser Leben; seine vollkommene Regelmäßigkeit, seine sanfte Monotonie machen seinen größten Reiz aus, und unsere Tage in Boury haben das für sich, daß sie einander folgen und sich Alle gleichen. Der geistvolle, sanfte, tieffühlende und so überaus trostreiche Abbé Gerbet verbreitet über unsere Morgen- und Abend-Unterhaltungen einen unsäglichen Zauber. In seinem Munde verliert die Wissenschaft, die Metaphysik alles Trockene. Die von diesem vortrefflichen Mann gepredigte Tugend dringt in unser Herz und durchströmt uns mit einem wohlthätigen Licht. Ich bin für ihn tausend Mal mehr Korkzieher, als X... es in Neapel für mich war. Meine Unwissenheit bestürmt ihn mit Fragen, Entgegnungen, Spitzfindigkeiten, Sophismen: nichts schreckt ihn zurück, nichts langweilt ihn; er beantwortet Alles — und wie! Während er spricht (und ich lasse ihn sprechen, bis ihm die Kehle austrocknet), fühle ich meine Seele sich erweitern, mein Herz freudiger schlagen, mein Geist und meine Gedanken erreichen eine Höhe, die zu erklimmen ich mir niemals die Kraft zugetraut haben würde. Ach, wenn doch überall diese erhabene Religion von einem solchen Apostel durch Wort, Schrift und Auslegung verbreitet würde, sie würde in kurzer Zeit die Universalreligion sein. Die Gegenwart dieses bewunderungswürdigen Trösters in unserer Mitte kommt mir fast wie ein Wunder der Güte Gottes vor, das mich das Ende unserer Prüfungen hoffen läßt [1]). Dieser

1) Die, welche folgten, wurden meinem Vater erspart.

Gedanke tröstet, beruhigt mich, und erfüllt mich mit einer frommen, zärtlichen Dankbarkeit, besonders wenn ich an Dich, geliebte Tochter denke, deren Glück dem unsrigen so unentbehrlich nothwendig ist. Aber im Namen des Himmels, schreibe uns bald! Es geht Carl, Gott sei Dank, so gut wie es den Umständen nach möglich ist, doch ist seine Geduld fast erschöpft; erst in zehn Tagen wird es möglich für ihn sein, das Bett zu verlassen, und nach zehn ferneren Tagen wird es erst möglich sein, an seinen Transport nach Paris zu denken, wohin zurückzukehren er mit großer Ungeduld erwartet.

Adieu, liebstes Paulinchen, gute vortreffliche Tochter, adieu! Verzeihe Deinem alten Vater, daß er Dich so lange in dem Glauben ließ, daß er Dir zürne; und seid versichert alle Beide, daß ich Euch niemals zürnen werde, sobald ich Euch nur glücklich weiß, werde ich immer zufrieden sein. So lebe denn wohl, liebes, gutes Kind, ich will meinen Brief falten und ihn Eugenie übergeben. Alexandrine lebt unter dem Einfluß der guten Gespräche mit dem Abbé Gerbet wieder auf. Außerdem arbeitet sie und strickt; ich weiß nicht, ob ich es loben oder tadeln soll, daß sie eine so ungeheuere Anzahl Mützen und Unterröcke strickt. Sie besucht Arme und bringt ihnen Geld; sie besucht Kranke und verschafft ihnen Medizin, ja zuweilen verschreibt sie ihnen selber Recepte. Vorgestern machte sie einen Breiumschlag, die Unvorsichtige! und gestern legte sie sogar einem ihrer Patienten ein Senfpflaster auf!

Ich danke Dir und segne Dich mein gutes Kind! Soeben empfangen wir Deine Briefe aus London und

Falmouth zusammen. Du bist eine gute, wackere Tochter, die Gott lieben und beschützen möge! Gestern mußtest Du in Lissabon ankommen. Heute schreibst Du uns; in zehn Tagen müssen wir Deinen Brief erhalten."

Eugenie an Pauline[1]).

„Boury, den 7. Januar 1837.

Heute haben wir, gottlob, Deine Briefe von Falmouth erhalten. Es war Zeit! Diese Berichte von

---

1) Unsere Abreise nach Portugal erlitt eine unvorhergesehene Verzögerung. Wir waren am 25. November von Boury abgereist und verließen erst London am 28. Dezember 1836. Alle meine Briefe an Eugenie wurden von dieser sorgsam verwahrt und mir zurückgegeben. Ich sehe zuweilen bei dieser Arbeit hinein und indem ich die Augen auf denjenigen werfe, welchen sie hier beantwortet, finde ich die Umstände dieser Reise nach London folgendermaßen erzählt: „Wir sind vom Thurm von London aus abgereist. Dieser finstere Ort war es, wo wir uns einschifften; wenn jemals eine Abreise traurig, so war es diese. Um zehn Uhr Abends, ohne einen einzigen Freund, der uns Adieu sagte, in einer eiskalten Nacht; es war so nebelig, daß man nicht zwei Schritte vor sich sehen konnte, ich, die so sehr auf Sterne halte, konnte diesmal keinen einzigen am Himmel entdecken. Wir mußten tastend die schwach erleuchtete Treppe des Thurmes hinabsteigen, an deren Ende eine Barke auf uns wartete, die wir erst vom Schnee reinigen mußten, ehe wir uns hineinsetzen konnten. So erreichten wir den Manchester, der um zwei Uhr Morgens abgehen sollte; allein der Nebel hielt uns unbeweglich fast vierzehn Stunden lang in der Themse fest, so daß wir in Wahrheit erst vorgestern abreisten.

Stürmen und Lavinenstürzen in den Zeitungen und dann Euer Schweigen, wir waren sehr besorgt um Euch. Meine Pauline, wie hab ich Dich geliebt, als ich Deinen Brief las! Ich fühlte mich, ach, so entfernt von Dir! Ehemals waren wir unzertrennlich und jetzt sind wir so fern von einander!

Wenn Eine von uns fern von der Andern sterben sollte, wie traurig wäre das! O laß uns Gott bitten, daß wir in jenem Augenblick zusammen sind.

Ich denke mit Freude daran, daß Du jetzt nicht mehr auf dem offenen Meere bist. Dennoch werden wir fortfahren, das Gebet für die Reisenden für Euch zu beten, bis Euer erster Brief von Lissabon ankommt. O mein liebes Schwesterchen! möchte Dir nichts begegnen. Ich liebe Dich so, daß mir die Thränen in die Augen kommen, wenn ich nur dies Wort schreibe, welches Du glauben sollst."

Eugenie an Pauline.

„Boury, den 27. Januar 1837.

Meine so innig Geliebte, endlich haben wir Nachrichten von Dir! Ach, Deine lieben langen Briefe,

---

Gestern Abend kamen wir hier (in Falmouth) an und stiegen sogleich an's Land. Das Wetter war schön geworden und ich betrachtete mit Entzücken die Sterne. Wir blieben diesen ganzen Tag auf dem Lande. Das war der erste Neujahrstag, den ich fern von Euch verlebte! Morgen gehen wir wieder an Bord und sind am 7. in Lissabon."

Dieser Brief trägt das Datum des 1. Januar 1837.

welche Wohlthat waren sie für uns! Meine Pauline, wenn ich alle Deine Briefe nach den verschiedenen Trennungen ordne, werde ich recht traurig, daß wir nun schon seit einiger Zeit so oft und lange getrennt worden! Doch hast Du diesmal wohl daran gethan, August zu begleiten, Du hättest zu viel Unruhe um ihn ausgestanden. Alles ist also gut und ich hoffe deßhalb, weil wir uns mehr und mehr bestreben, Das zu wollen, was Gott will.

Der Brief, den Du mir sandtest, hat Eindruck auf mich gemacht, als ich ihn wieder las; ich habe mich seit jener Zeit, da ich Dir schrieb, verändert, ganz besonders in Hinsicht auf meine einstigen Zukunftsträumereien. Seit einem Jahr erinnere ich mich keines einzigen Planes in Beziehung des Glückes meiner Zukunft auf dieser Erde. Manchmal mache ich die Bemerkung, daß, wenn mir im Vorübergehen solche Ideen kommen, sie meinem Geist als ganz neu erscheinen. Was ich jetzt mit Alexandrine bespreche, das sind unsere Tage, wenn wir alte Weiber von 70 bis 75 Jahren sein werden; sie wird sich dann jede Stunde, jede Minute zurückrufen, ich aber werde die Monate und Jahre vergessen haben; ein kleiner Hund, Thee, und drei Mal in der Woche fasten, das sind unsere Zukunftspläne. Wir haben oft darüber gelacht. Arme Alexandrine! wenn sie wirklich 70 Jahre alt werden sollte, was sind dann die zwei Jahre der Ehe, welche diesen langen Jahren vorangehen! Wenn jedoch Gott will, daß wir so alt werden, wird es uns recht sein, wie Alles, was von ihm kommt. Gute Nacht."

Eugenie an die Marquise Raigecourt.

In derselben Zeit.

„Du willst wissen, was ich treibe; ich weiß es selbst nicht recht, nur dessen bin ich sicher, daß ich mich nicht langweile. Ich lese, schreibe, singe, habe zuweilen Hals-, zuweilen Kopfschmerzen. Ich gebe kleinen Mädchen Religionsunterricht, ich gehe spazieren, ich mache Krankenbesuche im Dorfe. Oft bin ich so lustig, daß ich nur singend reden kann und schreie laut den ganzen Tag; dann wieder bin ich traurig und finde das Leben unerträglich lang, weil man nur seufzt und stöhnt darin. Was ich jedoch am deutlichsten an mir wahrnehme, ist eine ruhige Heiterkeit, für die ich Gott danke.

Ja Flavia, ich bin ruhig, und wenn man einmal erfahren, was es heißt, es nicht zu sein, kann ich Dir gar nicht sagen, welchen Genuß dieses Gefühl gewährt, weil es das größte von allen ist. In welcher Lage man es auch genießen mag, es kommt von Gott, wenn es in Wirklichkeit vorhanden ist.“

An Dieselbe.

Ein wenig später.

„Was soll ich Dir sagen? Ich bin so ruhig und friedlich, wie mein friedliches Leben. Du wirst also nichts von mir erfahren, als daß ich immer noch hier bin, daß ich mich wohl befinde, daß ich singe und auf einer herrlichen Orgel spiele. Ich lese, schreibe, denke,

lache sehr oft, gräme mich um nichts, wünsche nichts und liebe meine Freunde zärtlicher und aufrichtiger denn je. Dieser letzte Punkt wird, denke ich, einigen Eindruck auf Dich machen."

Von meiner Mutter.

„11. Februar 1837.

Nachdem ich so lange durch Deine Reise aufgeregt worden — mich mit Dir zusammen von den Wogen des Meeres schaukeln ließ — bin ich recht traurig, in demselben Augenblick, wo ich mich, von Deiner Ankunft unterrichtet, erholen wollte, Dir von dem Tod Richard Actons sprechen zu müssen. Diese Nachricht wird gewiß auch Dich sehr schmerzlich ergriffen haben. Kann man es begreifen, daß auch hier nun Alles aus ist? Eine arme junge Frau, wie für das Glück geschaffen, ist nun in die tiefste Trauer gehüllt, allen Arten von Schmerzen und vielleicht den verdrießlichsten Affairen ausgesetzt; es ist unbegreiflich!

Aber, liebes Kind, kannst Du Dir den Schmerz der armen Mutter denken? Sie, so gewöhnt daran, für ihren Sohn zu sorgen, den sie aus so vielen Gefahren gerettet, wie groß wird ihre Verzweiflung sein, so fern von ihm! Wie kann sie sich jemals über diesen Verlust trösten? Trösten ist wohl nicht das rechte Wort: wie kann sie ihn je verschmerzen?

Die arme Marie [1]) hat heute selber an Alexandrine geschrieben. Sie erzählt ihr, daß er ihr am Montag

---

1) Marie von Dalberg, Lady Acton, spätere Gräfin Granville.

einen Brief an seine Mutter dictirt habe. Er hatte die Grippe und glaubte in Kurzem von dieser Krankheit befreit zu sein, und noch an demselben Abend um elf Uhr hatte seine arme Frau den Muth, ihm zu sagen, daß sein Zustand sehr gefährlich sei; er aber, weit entfernt von einem solchen Gedanken, willigte demungeachtet ein, auf der Stelle die heiligen Sakramente zu empfangen und zeigte dabei einen festen Glauben und eine große Demuth. Er war schon kalt und sein Puls stockte, als man ihn noch seine Lippen zum innigen Gebet bewegen sah! Man könnte Seiten voll von diesem beklagenswerthen Ereigniß schreiben.

Dieses reizende Haus in Neapel, an welches sich für uns so viele Erinnerungen knüpfen [1]), ist also nun zu einer jener Ruinen geworden, deren Geschichte nur in unserem Gedächtniß fortleben wird. Alle Dinge, die endigen, haben etwas so Erschütterndes. Ich würde dieses Haus vielleicht niemals wiedergesehen haben, allein ich dachte gern daran zurück. Wie trüb erscheint mir nun Neapel! Schon die Erinnerung an meinen armen Albert hatte diesen einst so lachenden Ort allen Reizes entkleidet; doch freute sich mein von Schmerz und Bitterkeit zerrissenes Herz, wenn es im Geist Neapels helle Sonne auf dem Dach der Freude leuchten sah. Indem ich Alles um mich her in Trümmer fallen sehe, erscheint mir der Abgrund vor mir noch tiefer. Wir

---

1) Dasselbe, worin die Hochzeit Alexandrinens und die meinige gefeiert wurde und welches, wie man sich erinnert, Sir Richard Acton gehörte.

berechnen, daß heute diese unglückliche Mutter jenen schweren Schicksalsschlag erfahren mußte, welcher sie getroffen.

Doch wenden wir uns ab von jenen traurigen Vorstellungen. Reden wir von Dir; Du besitzest den Zauber, mich immer zu erfreuen und von Neuem zu beleben. Dein Vater ist stets so glücklich über Deine Briefe. Jetzt ist er froh, daß Du abgereist bist. Er hat sich nun überzeugt, daß die Gefahr nicht so groß war, als er geglaubt, und nun auch die schlimme Ueberfahrt ein glückliches Ende erreicht, sagt er, Du habest wohl daran gethan, zu reisen. So war es also Gott, der Dir Recht gegeben: möge keine Unruhe Dich im Genuß der Lebensfreuden stören. Du kannst nach unserer Meinung nicht zu glücklich sein, denn ich wiederhole es Dir, nur von Deiner Seite sehe ich noch einen heiteren Himmel."

Von Derselben an Dieselbe.

„Boury, den 26. März 1837.

Mein geliebtes Kind, ich will Dir ein wenig von unseren Ostertagen erzählen. Dann will ich eine Pause machen, um auch den Anderen zu schreiben und hierauf wieder zu Dir kommen. Wie hast Du die Osterfeiertage verlebt? Ich wollte Dir wünschen, daß sie so schön gewesen wären, wie hier bei uns. Der treffliche junge Geistliche, den uns der Bischof von Beauvais sandte, war in seinem Amt bewunderungswürdig. Er hielt eine herrliche Predigt über das Leiden

Christi am Gründonnerstag Abend und noch diesen Morgen sprach er ganz vortrefflich. Es fand keine Rumpelmette statt, es ist wahr, doch haben wir sie dafür in unserer lieben friedlichen Kapelle gehabt. Dann, am Charfreitag las uns Dein Vater die herrliche Passion von Bourdaloue vor; noch gestern früh und gestern Abend setzte er diese Vorlesung fort. Auch hat er heute in der Kapelle vor allen unseren versammelten Leuten die Predigt Bossuet's über die Auferstehung gelesen. Nun aber rathe, was wir während der Messe zu hören bekamen? Das Gloria von Haydn, nur das! doch in der seltensten Vollendnng vorgetragen. Du kannst Dir keinen Begriff davon machen, welchen Eindruck die Stimme Eugeniens in dem Solo machte, die in ihrer ganzen Schönheit zurückgekehrt ist. Ihre Stimme ist wieder ganz so wundervoll und lieblich, wie sie früher war, was ganz einfach daher kommt, daß sie sich in der letzten Zeit, gottlob ohne Anstrengung, viel übte. Auch die Stimme Alexandrinens hat an Stärke gewonnen. Ihre höchsten Töne sind von bemerkenswerther Reinheit und außerordentlich weich und angenehm, im Ganzen ist ihre Stimme stark und voll geworden. Diese lieben Kinder finden, daß die Gesänge, weit davon entfernt, sie bei ihrer Communion zu zerstreuen, im Gegentheil viel zu der Erhebung ihrer Seelen beitragen und alle Gefühle in ihnen erregen, die vom Himmel stammen. Heute also während der Messe sangen sie das Gloria und nach der Communion, am Ende des Gottesdienstes, das Magnificat, welches nach meiner Meinung der erhabenste aller Gnaden-Gesänge ist.

Sie hatten ihre ganze Schule weiß gekleidet und alle Kinder wohnten der Messe bei. Du hast keine Vorstellung davon, wie viel Gutes sie an Anderen und dadurch auch an sich selber thuen. Ich habe vor, mein Kind, an Deinem Geburtstag die Aermsten unter ihnen zu speisen, d. h. ich werde ihnen Lebensmittel geben, welche sie ihren Eltern mitnehmen. Man lebt zehn Mal mehr auf dem Lande, als in der Stadt.

Ich habe, wie ich glaube, immer vergessen, Dir eine Beschreibung unserer Carnevalsvergnügungen zu machen, deren Dauer sich über die ganze Fastenzeit erstreckt. Ich hatte Bertha [1]) an ihrem Geburtstag einen ungeheueren weißen Hund (ein Spielzeug) gegeben, den sie hier gelassen, als wir nach Paris gingen. Dieser Hund geht aus einem Zimmer und aus einem Bett in das andere; Deine Schwestern werden diesen Spaß nicht müde; sie führen alle Arten von Comödien mit ihm auf; sie stecken ihn in alle möglichen Verkleidungen und immer mit Erfolg. Als ich vorgestern schlafen ging, fand ich ihn vor meinem Feuer sitzend, er hatte einen langen Schlafrock an, ein Foulard auf dem Kopf, eine Pfeife im Mund und eine Pfeife in der Hand. Wie ich ihn sehe [2]), denke ich, es ist Dein Vater und .... rede ihn an! Sein Schweigen und seine Unbeweglichkeit setzten mich in Erstaunen. Ich hatte einen

---

1) Bertha von la Ferronnays, damals ein Jahr alt, heute Vicomtesse von Dreux-Brézé.

2) Meine Mutter war kurzsichtig.

Augenblick sogar Furcht, freilich nur einen Augenblick, aber ich hatte Furcht. Gestern Abend, als ich mich meinem Bette nähere, sehe ich an dem Vorhang eine kleine Fee Carabosse sitzen. Ich weiche erschrocken zurück: es war Sifflotte (ein Name, welchen ihm die Kinder gegeben), dem Olga ihren Mantel umgehängt, die Kapuze über den Kopf gezogen und ihm ein Strickzeug in die Hand gegeben hatte. Du siehst, daß alles Das sehr amüsant ist. Olga wird nicht müde, solche Streiche auszuführen. Das liebe, kleine Mädchen, wie ich sie bewundere, so lustig zu sein, sie, die sonst so ernst ist und kaum mit einem Gedanken an die Freuden denkt, die sonst Kindern in ihrem Alter so natürlich sind und die ihre Schwestern, als sie jung waren, so fröhlich genossen[1])!"

Eugenie erzählt mir auch in ihren Briefen mehrere derartige Scherze und unter Anderen von einer Mystification, von welcher sich Alexandrine täuschen ließ. Sie fügt hinzu:

„O meine Pauline, was sagst Du zu diesen Ergötzlichkeiten neben unseren ernsten Gedanken? Sie sind bizarr und bilden einen seltsamen Contrast zu dem Grund der Seele dieser armen Alexandrine. Aber was willst Du! sie verschmäht, wie Du weißt, jegliche Zerstreuung. Diese unschuldigen kleinen Scherze beschäftigen sie auf einige Minuten und bringen sie zum Lachen. Sie zerstreuen nicht ihre Schmerzen, allein sie beschäftigen einige jener Augenblicke, welche sie sonst

1) Olga wurde siebzehn Jahre alt.

dem Gedanken an ihr Unglück widmet. Aber oft hat sie auch nach diesen kleinen Scherzen Anfälle von Verzweiflung. Was läßt sich dazu thun? Sie kann nicht mehr glücklich sein und man ist gezwungen, sich zu gestehen, daß der Frohsinn nur für die Dauer von Augenblicken für sie existiren kann. In sechszig Jahren sind wir Alle todt. So sei es."

Der Graf von Montalembert[1]) an Alexandrine.

„Venedig, den 27. November 1836.

Liebe Alexandrine! Sie werden vor diesem Briefe Alles erhalten haben, was Sie in Ihrem Briefe vom 17. October von mir verlangt, denn ich habe den guten Cornudet[2]) gebeten, Ihnen Alles zu übergeben, was mir von dem guten Albert geblieben ist; er wird Ihnen auch mitgetheilt haben, was mich daran verhindert hat, Ihren Brief (der mir übrigens erst viel später zugekommen ist, als er es dem Datum nach sollte) zu beantworten. Es ist mir nicht mehr recht erinnerlich, um was Sie mich vor meiner Abreise ge-

---

1) Herr von Montalembert hatte die jüngste Tochter des Grafen Felix von Merode im Monat August (sechs Wochen nach dem Tode Alberts) geheirathet und hatte mit seiner jungen Frau den Winter in Italien zugebracht. Die Briefe, von denen er spricht, sind die Alberts und Alexandrinens, die Letztere von ihm zurückverlangte, um ihre Geschichte zu schreiben; es sind dieselben, welche sich in dem ersten Theil dieses Buches befinden.

2) Mitschüler Herrn von Montalembert's in St. Barbe, heute Staatsrath.

beten und was Sie für mich zurückgelassen hatten, doch trug ich Cornudet auf, Ihnen Alles zu geben, was er an dem von mir ihm bezeichneten Ort von ihm und Ihnen fände. Ich hoffe, es sind theuere und kostbare Dinge für Sie. Ich betheilige mich von ganzer Seele an dieser Arbeit, deren Gedanke Ihnen wirklich von Oben eingegeben ist und deren Ausführung mitten in Ihren Schmerzen einen großen Reiz für Sie haben muß. Allein indem ich mich Ihren Wünschen füge, erneuere ich zu gleicher Zeit die feierlichen Betheuerungen zu Gunsten meines Rechtes der Eigenthümerschaft. Ich vertraue hierbei sowohl auf ihre Freundschaft wie auf Ihre Redlichkeit, daß Sie mir bei meiner Rückkehr das wieder zustellen werden, was ich Ihnen nur geliehen habe. Ich bin zu stolz und zu glücklich, der Gegenstand des Vertrauens und der so zärtlichen Zuneigung Alberts gewesen zu sein, um selbst zu Ihren Gunsten den so zahlreichen als kostbaren Monumenten jener Zuneigung und jenes Vertrauens zu entsagen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen zwei oder drei Briefe zu überlassen Willens sei, in welchen von Ihnen in einer so besonderen und eigenthümlichen Weise die Rede ist, daß diese für Sie zu einzig feierlichen Documenten geworden sind. Diese mögen Sie behalten; alle übrigen fordere ich mir wieder von Ihnen zurück.

Doch um auf Ihren Brief vom 17. October zurückzukommen, will ich Ihnen nicht verbergen, liebe Freundin, daß mich Ihr langes Stillschweigen betrübte, ja selbst etwas verletzte. Aber ich verzeihe Ihnen,

hauptsächlich wegen den erhabenen, bewunderungswürdigen Zeilen von Albert, welche Sie für mich abgeschrieben[1]) und mir geschickt haben. Ich mache durchaus nicht in banaler Weise von diesen Ausdrücken Gebrauch, sie sind nur der wahre Wiederschein meiner Gedanken. Wenn diese Dinge in einem Buch stünden (wie die Landleute sagen), so würden sie die Bewunderung der ganzen Welt erregen; das ist wenigstens meine Meinung. Ich kenne nichts Schöneres in René oder einem der Meisterwerke der Literatur des Herzens!

Ich finde etwas unaussprechlich Tröstliches, ich möchte fast sagen Ehrenvolles für die menschliche Seele darin, daß solche Schönheiten, so einfach und ohne Wissen, dem bescheidenen Gemüth eines den literarischen Ansprüchen und dem Gedanken an Veröffentlichung völlig fremden jungen Mannes entstammen, der nur an Gott und die Liebe dachte und nicht im Entferntesten ahnte, daß seiner Feder Worte entschlüpften, um welche ihn die größten Genies der Erde hätten beneiden können.

Ich gestehe Ihnen, daß ich nichts Köstlicheres kenne, als jene an Sie adressirte Anrufung vom 26. August 1832: „Nicht wahr, mein Engel, ich liebe Dich sehr? . . .“ Das sind aus dem Herzen quellende Accente, die nichts übertrifft, nach meiner Meinung, und daneben Gedanken, die man mit Erstaunen in dem Tagebuch eines jungen Liebenden antrifft: „die uns so ermüdende Welt, welche uns nichts Großes als

---

1) Aus dem Tagebuch Alberts.

ihre Leere zu bieten hat.“ Nochmals und ganz abgesehen von dem zärtlichen Interesse, welches er mir einflößt, wenn ich daran denke, daß es mein Freund und Bruder Albert ist, der dieses geschrieben, fühle ich mich gedrungen, Gott zu danken, der einem jungen Mann so viel Schönes in die Seele legte, der niemals den Kreis der Familienneigungen überschritten und keinen anderen Lehrer kannte als die Liebe. Ich hätte gewünscht, daß Sie den heißen Thränenstrom gesehen, der über Anna's [1]) Wangen perlte, als ich ihr diese Zeilen vorlas. Es ist dies eine Huldigung, die Ihnen nicht mißfallen hätte. Wir dachten Beide an den bewunderungswürdigen Gedanken unseres Abbé Gerbet, der so wohl auf Albert paßt: „Ich leihe den Tönen der heiligen Seelen ein aufmerksameres Ohr, als der Stimme des Genies.“

Ausgestattet mit den Nachweisungen Ihres letzten Briefes, wallfahrteten wir nach allen den Orten und suchten alle die Menschen auf, die Sie uns angegeben. Wir machten den Anfang mit der Casa Paolinelli [2]), die braven Leute empfingen uns auf das Zuvorkommendste und schienen ein großes Interesse für Ihre Geschichte zu haben, denn Brera [3]) hatte sie von Ihrer Bekehrung in Kenntniß gesetzt. Mit großer Rührung drangen wir bis zu Alberts Zimmer vor. Leise stimmten wir dort ein De profundis an und die Erinnerung

---

1) Die Gräfin von Montalembert.
2) Ihre letzte Wohnung in Venedig.
3) Der Arzt, welcher Albert behandelte.

brachte mir alle jene herzzerreißenden, grausamen Scenen vor Augen, deren Schauplatz dieses Zimmer war. Das im Uebrigen hübsche Zimmer wird heute von einem Marquis Gherardi bewohnt. Wie gern hätten wir aus allen möglichen Gründen selbst Besitz davon genommen. Wir waren sodann bei den Salesianerinnen, besuchten die Oberin und sprachen lange Zeit mit ihr von Ihnen. Sie schien auch einen sehr großen Antheil an Ihnen zu nehmen, behandelte uns hingegen sehr kalt; ich hatte mit Absicht meine Gemahlin mitgenommen, um mich als verheiratheter und respectabler Mann zu zeigen, doch dieses Mittel, mich beliebter zu machen, hatte keinen Erfolg. Ich glaube, diese gute Dame hielt mich nicht für einen Legitimisten. Sie schleuderte in ihrer Unterhaltung viele Pfeile gegen Louis Philipp und die Julirevolution.

Um so freundlicher empfing uns der P. Catullo; wir beichteten und communicirten am Tag der heiligen Elisabeth in seiner schönen Kirche. Das ist nach meiner Meinung ein äußerst liebenswürdiger Mann. Er liebt Euch Alle, la Eugenia, ed il Fernando, e tutti quanti ganz außerordentlich. Wir sprachen sehr lange von Euch, besonders aber von Ihnen, von Ihrer Bekehrung und Ihren früheren Zweifeln. Ich weiß nicht, ob er es war, welcher einst zu Ihnen sagte: Per me, non lo posso credere, als von dem Heil der Protestanten die Rede war, allein er machte mir gar nicht den Eindruck, als ob ihn solche Fragen beschäftigten. Ich sah auch Brera, der Ihrer mit Rührung gedachte und Sie sehr in sein Herz geschossen hat. Er

erzählte mir, daß Caraba Kellner in einem Café geworden sei. Zuletzt sahen wir auch den alten Gamba, den pretenziösen Musiker Perruchini-Romanini, welcher behauptet, Ferdinand die deutsche Sprache gelehrt zu haben, dann den Engländer Williams ꝛc. ꝛc., Alle sprechen von Ihnen mit dem lebhaftesten Interesse und bitten mich, sie Ihnen zu empfehlen."

Herr von Montalembert an Alexandrine.

„Florenz, den 3. März 1837.

Liebes Schwesterchen, Sie haben sich sehr über Ihren Bruder zu beklagen. Ich gestehe, es ist strafbar, sehr strafbar, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, zwar nicht so strafbar, als Sie selbst während der letzten Monate des vergangenen Jahres waren, aber immerhin sehr strafbar, es ist ausgesprochen. Bedenken Sie indessen, daß ich mit meiner Frau in Rom war, wo ich nur zwei Monate verweilen konnte und ich während dieser Zeit Alles sehen, und was noch mehr besagen will, Alles zeigen mußte; daß ich außerdem noch eine Menge wichtiger Geschäfte dort zu regeln hatte, theils für mich selber, theils für den Abbé Lacordaire, für das polnische Religionshaus vom Grafen Plater gegründet und though last not least für den Abbé Gerbet. Sie vergeben mir, nicht so? gute und liebe Freundin, unter der Bedingung, daß ich meinen Fehler bereue und für die Zukunft Besserung verspreche. Sagen Sie doch, bitte, dem Abbé Gerbet, der ungeachtet seines Aufenthaltes in Boury, woselbst er nicht

allein seine Correspondenz, sondern auch seine Arbeiten vernachlässigt, — denn er hat seit sechs Monaten nur drei Spalten des katholischen Univers gefüllt und ein Fragment der vollkommenen Widerlegung (des Herrn von Lamennais) geliefert, welches man von ihm erwartete; — sagen Sie ihm, daß sein Artikel in der Januarnummer ganz vortrefflich sei; daß mir mehrere Personen geschrieben haben, er habe sich selber übertroffen, und daß, obgleich er nicht die Liebenswürdigkeit hatte, ihn mir zu senden, ich ihn noch vor meiner Abreise von Rom gelesen habe; daß ich ihn den Tag darauf dem Papst übergeben, in dessen Händen ich ihn gelassen; daß Seine Heiligkeit ein großes Interesse gezeigt, als er mir die ganze erste Spalte mit lauter Stimme vorgelesen. Der Papst war vor Allem entzückt von der Stelle, welche so herrlich mit dem Satz anfängt, der sagt, daß alle alten Freunde des Abbé von Lamennais sich zur Rechten des Vikars Jesu Christi gestellt hätten. Er nahm den Aufsatz mit in sein Zimmer und ich weiß, daß er ihn mehreren Personen vorgelesen und dem Cardinal Lambruschini übergeben hat. Sagen Sie, ich bitte, alles Dieses dem schweigsamen Abbé, und wenn er sich nicht etwa in einen Baum des Parkes von Boury verwandelt hat, wird es ihn interessiren, denke ich. Der Papst gab Jedem von uns ein schönes Cruzifix und viele Rosenkränze für unsere Freunde, von welchen Sie auch Ihren Theil erhalten werden, wenn Sie sich gut gegen mich zeigen von jetzt ab bis zu unserem Wiedersehen.

Ich habe Ihren Brief vom 8. December erst erhalten, als ich schon in Rom war, und habe also nichts von dem erfüllen können, was Sie mir in Bezug auf Venedig aufgetragen. Ich sah niemals Herrn B., als nur ein einziges Mal von ferne das Ruder einer Gondel in Bewegung setzen; er trug damals hellgelbe Handschuhe und eine Blouse. Wir verließen Venedig am 8., nachdem wir communicirt und durch den P. Catullo den Segen erhalten hatten, der Sie und Eugenie wie seine beiden Augäpfel liebt. Wir hielten eine kurze Quarantaine in Rovigo und eilten dann nach Rom, welches wir noch zu Weihnachten erreichen wollten, um der herrlichen Messe des Papstes in Sanct Peter beizuwohnen. Unsere zwei Monate verflossen uns in Rom wie ein einziger Tag. Mit einem zärtlichen Interesse besahen wir uns das Haus am Fuß der Trinité-du-Mont, wo Albert Sie zum ersten Mal gesehen und wo auch ich, sehr Geliebte, Ihre Bekanntschaft gemacht habe. Ich bin nicht in das Innere des Hauses gegangen, weil es ganz voll von Engländern war. Wer mit dem größten Interesse und mit der zartesten und tiefsten Liebe mit mir von Ihnen gesprochen hat, das war die Fürstin Wolkonsky. Sie hörte mit einer herzgewinnenden Sympathie Alles an, was ich ihr von unseren heiligen Erinnerungen des Monat Juni, von Ihrer Bekehrung, Ihrer ersten Communion mit ihm und der Begegnung mit Ihrer Mutter sagte; sie erzählte mir auch die reizendsten Dinge von Ihrem Aufenthalt in Sorrento. Ich sprach ihr von Alberts Tagebuch. Haben Sie mir nichts mehr aus dem grünen Buch zu

citiren? Sie müssen mich immer lieb behalten, denn ich bin nun einmal mit den besten und schönsten Erinnerungen Ihres Lebens vermischt. Ich lese jetzt Dante mit meiner Frau und denke bei jeder neuen Seite an unsere Abende in Pisa. Ich werde nun bald diese Stadt sehen, in welcher ich Ihnen und ihm so viel schöne Augenblicke verdanke, und wo auch Sie so glücklich waren, ungeachtet so mancher Sorgen, die Sie schon damals quälten. Denken Sie sich meine Verzweiflung, Italien in der schönsten Jahreszeit verlassen zu müssen, es nur halb sehen zu können mit einer Frau, die, ungeachtet ihrer achtzehn Jahre, eine so ungemeine Auffassung für alle Wunder der Kunst hat!

Geben Sie mir Nachrichten von Ihrem Schwager Carl und den Cravens, denen ich nächstens einen Brief schreiben werde, welchen ich Ihnen senden will. Ich besuchte mit einer großen Gemüthsbewegung die Villa Mattei und die Katakomben von Sanct Sebastian. Und Ihre Schwester Pauline, deren Prosa gedruckt wird[1])! Ich hätte in Lissabon sein mögen, als Nro. 7. der „Université" dort ankam! Wie lange werden wir getrennt sein! Wir werden uns wohl in diesem Sommer sehr fleißig schreiben müssen. Wann wird wohl unsere Gesellschaft wieder zusammen sein, diese Gesellschaft von zärtlichen und katholischen Freunden, deren heiliger

---

1) Einige Zeilen über die Katakomben, geschrieben im Jahr 1830, die in der „Université catholique" ohne mein Wissen erschienen. Der Abbé Gerbet hatte dies im Einverständniß mit meinen Schwestern bewirkt.

Beschützer Albert im Himmel ist? Vielleicht hat uns die Vorsehung diese Wiedervereinigung für unsere alten Tage aufgespart, damit die Kälte des Alters nicht allzusehr gegen den Enthusiasmus unserer Jugend reagire. Adieu, meine geliebten Schwestern und Freundinnen, meine Frau umarmt Euch von ganzer Seele."

Alexandrine an Pauline.

„Boury, den 12. April 1837.

Meine gute, sehr geliebte Schwester! Heute Morgen communicirten wir alle Vier für Dich, deren Geburtstag ist, und waren alle unsere Wünsche für Dich gleich aufrichtig, wenn nicht gleich zärtlich, weil man sagt, man müsse der Mutterliebe den besten Theil der Zärtlichkeit überlassen. Man sagt es wohl, allein ich kann's nicht glauben und bin überzeugt, daß ich nie meine Kinder mehr geliebt haben würde, wie ich meinen Albert liebte! Ich komme wieder auf mein Gebet für Dich zurück, um Dir zu sagen, daß ich zufrieden damit war, denn ich glaube, es war sehr innig. Erinnerst Du Dich wohl desselben Tages vor drei Jahren in Neapel? — Nur drei Jahre und schon befinde ich mich in einer neuen Welt! — Doch Gottlob! es leuchtet mir derselbe Stern als damals, und heller denn je. Mein Albert! mein Albert! den ich mehr liebe als ich auszusprechen vermag!

Pauline, ich dachte darüber nach, welch eine herrliche Sache die Liebe ist! Sich auf dieser Erde nicht zu sehen, zu hören, nichts darin zu thun; aber dennoch die

Hoffnung haben, sich wieder zu sehen; man denkt, daß man dieselben Gedanken hat, man kann auf materiellem Wege erfahren, (durch Briefe ꝛc.) daß man sich noch liebt; man ist nicht wie zwei verschiedene Wesen, von denen eines im Himmel, das andere auf der Erde ist. Diese Kraft der Sympathie ist gar schön während der auf der Erde stattfindenden Trennungen; was aber ist sie im Vergleich zu jener Sympathie, welche zwischen Zeit und Ewigkeit besteht, zwischen einer elenden Sterblichen und einem zum Engel gewordenen Wesen, zwischen der kleinen Erde, welche wir sehen, und der Welt, von welcher unsere Phantasie sich keine Vorstellung machen kann? Dennoch übersteigt die Liebe, die gottgesegnete Liebe diesen Abgrund. Sie hört nichts, sieht nichts; Alles könnte ihr als für immer beendet erscheinen, allein sie wird sich niemals mit diesem abscheulichen Zweifel aufhalten, denn sie, die sich unsterblich fühlt, ist es, die den Glauben an die Unsterblichkeit und ewige Seligkeit befestigt! In dieser Nacht träumte mir, ich habe zu Albert gesagt: „Mein einziger Engel!“ mit dem ganzen Ausdruck der Liebe, die ich für ihn hege, und er schien glücklich über dieses Wort. Er ist stets der Grund aller meiner Gedanken, wie auch Gott, so hoffe ich; ich habe jedoch in materieller Beziehung nun weniger Zeit, mich meinen Erinnerungen hinzugeben. Wir sind so beschäftigt, daß die Tage Flügel zu haben scheinen. Es ist viel angenehmer, Gutes als das Gegentheil zu thun, — und es befriedigt mehr; — man hat keinen Augenblick Langeweile. Die Ueberzeugung ist heilsam, daß der Schmerz und alles Elend

unser Erbtheil auf dieser Erde sind. Es verleiht eine große Seelenruhe, das versichere ich Dich (und auch Eugenie fühlt dies wie ich), überzeugt zu sein, daß man auf jedem Schritt das Unglück findet, daß die Blitze des Glückes weiter nichts als Erfrischungen sind, die uns Kraft geben, weiter fort zu schreiten auf der Bahn. O wenn Du wüßtest, wie dies Alles leichter tragen hilft, so würdest Du mir es verzeihen, daß ich die Erde wie einen Kirchhof ansehe, wo Jeder, der darauf wandelt, leidet, gelitten hat und leiden wird. Ich gebe zu, daß diese Dinge traurig sind, aber sie sind wahr, es gibt nichts Wahreres. Eine traurige Wirklichkeit ist darum nicht weniger traurig, weil man die Augen schließt, um sie nicht zu sehen; ist es nicht besser, sich mit Dem zu trösten, was man uns nach dieser finstern Wirklichkeit verspricht, die weiter nichts als eine dunkle Grotte ist, durch die wir gehen müssen, ehe wir zu dem Ort der Freude gelangen? Nicht Gott ist es, der den Tod und den Schmerz geschaffen; das möchte ich immer unseren guten Dorfbewohnern einprägen, weil ich oft bange bin, daß sie den lieben guten Gott verleumden[1]).

Verzeihung, lieber Engel, daß ich heute von so traurigen Dingen zu Dir rede; doch die Religion ist

---

1) Als ich während meiner Abwesenheit derartige Briefe erhielt, wird man, ohne daß ich darüber spreche, begreifen, was in mir vorging. Es war sehr wahr, was man von dergleichen Fällen sagte, daß sich nicht sehen, sich nicht hören, nichts verändern; denn oft, indem ich in Lissabon diese Briefe las und wieder las, mußte ich denken, daß unsere Verbindung durch die Abwesenheit nur noch inniger geworden war.

voll Trost und Hoffnung, während ohne sie Alles traurig ist, was froh und lustig erscheint, wenn man es näher besieht. Damit ist Alles gesagt mit wenig Worten; dennoch habe ich nur einen sehr geringen Glauben und bitte ich Dich, zu Gott zu beten, daß er ihn stärken möge. O meine liebe Freundin, wie erstaunt war ich zu sehen, daß Du mich geheilt von allen Zweifeln wähntest, da ich noch erst kürzlich einen „geistigen Fieberanfall" hatte; ich verliere dann zuweilen so den Kopf, daß ich Alles glaube und nichts von mir glaube. Aber es ist meine thörichte Einbildung, die der Abbé Gerbet heilen wird, indem er mir verbietet, zu analysiren.

Ich danke Dir, theuerste Schwester, daß Du so sehr wünschest, mich zu sehen! Auch ich verlange sehr darnach. Ich finde es sehr natürlich, daß Du nicht meinen Tod wünschest, doch bin ich sehr gerührt, daß Du so große Angst zeigtest, als ich die Grippe hatte. Ich werde lange leben und hoffe mit Gottes Hilfe geduldig. Ich bestehe nun weniger auf den Tod, obgleich ich ihn noch immer liebe und ihn hoffentlich auch bis an's Ende lieben werde."

Eugenie an Pauline.

„18. April 1837.

Du hast gewiß gestern sehr an uns gedacht [1]), sehr mit uns gebetet, mit uns getrauert und gehofft.

---

1) Der 17. April war der Jahrestag der Vermählung Alexandrinens.

Gestern! der dritte Jahrestag dieser armen Ehe, die so glücklich, so reich an Liebe und Hoffnungen für die Zukunft war. Ein kurzes Glück voll Angst und Sorgen! Sie hat gestern diesen Tag ohne ihn verlebt, zum ersten Mal, und schon seit zehn Monaten ist Alles für sie aus! Wir communicirten Alle, weinten und beteten viel, doch haben wir auch Gott gedankt und der Abbé Gerbet hat eine Danksagungsmesse gelesen. Er wollte, daß Alexandrine an diesem Tage Gott dafür danken sollte, daß er ihr Alberts Liebe schenkte, daß sie sein Weib und katholisch geworden war. Er machte daher den gestrigen Tag eher zu einem Tag der Hoffnung, denn der Trauer."

Von meiner Mutter.

An demselben Tag.

„Ich zweifle nicht, daß Du sehr an uns und die arme Alexandrine gedacht hast während des ganzen 17.! Welche herzzerreißende Erinnerung! Welche unerschöpfliche Quelle des Glückes wäre für uns diese liebe, gute und so glückliche Häuslichkeit gewesen!

Ich kann Dir nicht sagen, wie rührend und herrlich sie während dieses ganzen grausamen Tages sich benahm! Inmitten dieser schmerzlichen Erinnerungen entfaltete sie so viel Sanftmuth und Ergebung! Nach der Messe ging ich zu Deinem Vater. Alexandrine suchte uns auf, schloß uns mit Innigkeit in ihre Arme, ohne ein Wort zu sagen, denn kein Wort hätte Das ausgedrückt, was in diesem Augenblick in ihrer Seele

vorging. Es ist unmöglich, lieblicher zu sein als sie es ist. Dieses Wort ist wie für sie erfunden. Aber ach! ungeachtet der Ueberzeugung seiner vollkommenen Glückseligkeit im Himmel kann man sich nicht erwehren, daran zu denken, wie glücklich auch dies liebe Kind hier auf der Erde gewesen wäre, wenn Gott ihm noch ein paar Lebensjahre gegönnt hätte. Ach, ich wäre freilich zu glücklich in dieser Welt gewesen, wenn so alle meine Erdenwünsche in Erfüllung gegangen wären! Ach, ihn zu sehen mit seiner Alexandrine, mich an dieser lieben Häuslichkeit, der Glückseligkeit ihrer Vereinigung zu freuen, welch unaussprechliches Glück wäre das gewesen! Und welche traurige Dunkelheit trat nun an die Stelle, die sonst die strahlendste Sonne erleuchtet, und doch hätte ich dieses Glück des Himmels als ein ganz einfaches, natürliches hingenommen!"

Von Eugenie.

„Boury, den 4. Mai 1837.

Meine innig Geliebte! ich empfing Deinen ungeheueren Brief und werde Dir auf der Stelle antworten; zuerst aber laß uns von all den Todesfällen sprechen, die Gott uns schickt, um uns zu zwingen, uns von der Erde abzulösen und stets bereit zu sein, wenn er uns zu sich ruft. Gewiß hat der Tod Antoniens [1]) Dich

1) Antonie von Mun, Comtesse von Biron, jüngste Tochter des Marquis von Mun und Emilie von Urzel, Marquise von Mun. Jung, reizend, angebetet von den Ihrigen, wurde sie plötzlich, am 10. April 1837, ihrer Familie durch den Tod entrissen.

sehr erschüttert, denn Du wußtest noch weniger von ihrer Krankheit als wir. Ich kann noch kaum daran glauben! Ich sehe sie noch am Tage ihrer Abreise vor mir, so frisch, so fröhlich, mir das Versprechen abnehmend, sie in Lumigny zu besuchen, sobald sie wieder dort angelangt sein werde. Arme Antonie! sie kam nicht zurück! Ich kann die Todten nicht beklagen, aber ich empfinde einen lebhaften Schmerz, wenn ich an ihre Eltern denke. Ich sehe noch die Blicke der Anbetung dieses armen Herrn von Mun auf ihr ruhen im vorigen Jahr, und ich stelle mir seine Verzweiflung als eine schreckliche vor. Ich kannte Antonie besser als Du und in Lumigny habe ich sie so geliebt! Sie war so zärtlich gegen mich! Sie hatte ein Vorgefühl ihres frühen Todes und lebte doch so gern! Du weißt, wie wenig hierin meine Gefühle mit den ihrigen harmoniren, denn die Liebe für den Tod ist das vorherrschendste Gefühl in meiner Seele; allein wenn ich Jemand sterben sehe, von dem ich weiß, daß er das Leben liebt, ist mein Herz so voll Wehe, daß ich weinen muß; o wie aufrichtig wünsche ich alsdann an Stelle Jener zu sterben! Antonie wußte wohl, daß ihre Krankheit unheilbar war; sie hat sich oft darüber gegen den Vater und mich ausgesprochen. Sie sagte mir oft, sie wünsche sich vom Leben ablösen zu können. Wenn sie aber auch wußte, daß sie sterben müsse, glaubte sie dennoch ihren Tod nicht so nahe, sie hoffte von dieser Krankheit noch zu genesen; und nun, nun ist sie schon todt und wie schnell ist sie gestorben! Sie war vorbereitet; wenige Tage vor ihrem Tod hatte sie die

Communion empfangen. Dieser plötzliche Tod hatte also nichts Erschreckendes für sie, sie konnte ihn im Gegentheil als eine Gnade Gottes ansehen; denn da sie so sehr das Leben liebte, wäre es vielleicht eine zu harte Prüfung für sie gewesen, so jung aus der Welt zu gehen. So aber ging sie zu Gott, ohne den Schmerz empfunden zu haben, die Erde verlassen zu müssen, denn sie hatte nicht die Zeit, diesem Gedanken nachzuhängen. Wenn sie in jener Welt noch leiden muß, laß uns recht innig für sie beten, daß Gott sie bald erlösen möge!

Noch einen anderen Tod habe ich Dir zu melden, der Dir sehr nahe gehen wird. Auch die arme Helene[1])

---

1) Helene von Tourzel, Comtesse von Hunolstein. Ihr Großvater, der Marquis von Tourzel, war der älteste Bruder des Grafen von Montsoreau, des Vaters meiner Mutter, und ich hatte zur Pathin ihre Großmutter, die Gouvernante der Kinder von Frankreich, welche nach der Restauration zur Herzogin ernannt wurde.

Die Herzogin von Tourzel starb erst im Jahr 1832. Ich erinnere mich also ihrer mit den Gefühlen zärtlichster Hochachtung sehr genau. Sie hatte die ganze Energie ihrer Jugend und die Lebendigkeit ihres Geistes bis in ihr spätestes Alter bewahrt, welche Gaben sehr viel zu dem Interesse beitrugen, welches bei ihren Zuhörern durch ihre Erzählungen der schrecklichen Scenen erweckt wurde, in die sie verwickelt war. Sie hatte sogar die Erzählung der Reise nach Varennes geschrieben, und ich erinnere mich, sie als Kind lesen gehört zu haben. Ich weiß nicht, warum das Manuscript niemals im Drucke erschien, denn keine andere Erzählung kann so wirksam sein, als die der einzigen Person, welche sich bei dem König, der Königin

verließ diese traurige Erde. Gott weiß, was er thut, und weil er versprochen hat, die Thränen zu trocknen, weiß er gewiß, daß der Schmerz der Seele Heil bringt. Es ist wahr, daß er die Seele Gott näher bringt als die Freude! Die Mutter fürchtete, daß die Nachricht dieser beiden Todesfälle zu erschütternd auf Dich wirken würde; ich aber weiß, daß Du, welche die Todesnach=

---

und Madame Elisabeth in demselben Wagen befand, der die Flüchtigen aus Paris führte und in welchem sie als Opfer wieder zurückgebracht wurden. Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen meine Tante besonders von jenem reizenden und unglücklichen Prinzen sprach, der so hoffnungsvoll unter ihren Augen aufgewachsen war und welchem sie sich während seines Martyriums nicht nähern durfte, um wenigstens durch ihre zärtliche Liebe die letzten Folterqualen seines langsamen Todes zu mildern! Gewiß, die Phantasie kann sich nicht ohne Grauen in die Zeit jener Schrecken versetzen, wo die drei hohen Gefangenen im Gefängniß des Temple schmachteten, allein sie wagt es nicht, sich das Bild jenes armen Kindes zu vergegen=wärtigen, das von der Mutterbrust gerissen wurde, um einer so raffinirten Barbarei zum Opfer zu fallen, daß der Tod eine Wohlthat dagegen gewesen wäre. O ja gewiß eine Wohlthat! Denn wenn man heute erführe, daß dieser blonde Kopf unter demselben Messer gefallen, das seinen Vater und seine Mutter tödtete, so wäre das Herz von dem entsetzlichen Krampfe des Gedankens befreit, daß dieser letzte Königssohn, den Frankreich geboren werden sah, einem so grausamen, geheimnißvollen Schicksal anheimfiel! Dieser Eindruck wurde bei mir ein noch tieferer als alle anderen durch diese Erzählungen meiner Tante, bei welcher wir uns dem reizvollen Bilde des Dauphin und seiner Schwester, Madame Royale, gegenüber befanden, das beide Kinder in dem ganzen Glanz ihrer Jugendlichkeit und Schönheit darstellte.

richt unseres Albert ertragen konnte, Alles ertragen kannst!“

Von Eugenie.

„7. Mai 1837.

Nur zwei Worte diesen Abend, denn ich falle um vor Müdigkeit und muß mich zu Bett legen. Unsere Beschäftigungen sind jetzt so mannigfacher Art, daß ich oft den ganzen Tag nicht zum Sitzen komme. Alle Menschen, die sterben, verlangen nach uns, alle Kranken wollen uns bei sich sehen, Alle, die sich bekehren wollen, kommen zu uns, und wir suchen Diejenigen auf, welche es nicht wollen, daher sind wir in beständiger Bewegung.

Pauline, ich habe die Absicht, einen Theil des Sommers in Lumigny zuzubringen. Was ist aus meinem so innigen Verhältniß zu Antonie geworden? Was ist beständig auf der Erde? Nur die Unbeständigkeit.

In vier Tagen reist der Vater nach Nantes. Er bleibt zwar nicht lange aus, aber es ist einerlei, es ist traurig, ihn abreisen zu sehen. Er ist so gut! er ist zärtlicher gegen uns denn je. Allein Du kannst Dir keine Vorstellung davon machen, wie er sich von Tag zu Tag mehr von der Erde ablöst. Armer Vater! So hat ihn all das Unglück, das uns in diesem Jahre getroffen, verwandelt. Auch Antoniens Tod ging ihm sehr nahe. Du weißt, wie er sie liebte! Wäre er nicht jetzt so ergeben, so hätte dieser neue Kummer ihn gewiß sehr angegriffen.

Ich danke Dir, daß Du so oft an mich denkst, daß Du Dir vorstellst, mich um Dich zu haben: „um mich am Ellenbogen zu stoßen.“ Liebe Traute! wir waren ja auch so befreundet, überall traf man uns zusammen. Weißt Du noch, wie erstaunt die Leute darüber waren, daß wir überall, in allen Gesellschaften, auf allen Bällen zusammen sein wollten? Es gibt gewiß Schwestern, die sich eben so lieben, wie wir, mehr jedoch aber nicht, und es thut mir wohl, zu denken, daß ich Dich so liebe, wie man eine Schwester und zugleich eine Freundin nur lieben kann.“

„19. Mai.

„Ich glaube, daß das wahre Glück nur für Diejenigen existirt, die den Tod nicht fürchten. Den Tod lieben, heißt Alles hassen, was stirbt, heißt das Leben lieben. Gott hat den Tod als Strafe erlaubt, allein durch ihn gelangen wir zu dem hohen Lohn, nach dem wir uns auf Erden sehnen. O, wenn ich sterbe, beklagt dies nicht; denn wenn ich Gott jeden Tag dafür segne, daß er mir das Leben gab, geschieht dies darum, weil ich durch die Geburt versichert bin, zu sterben. Pauline, Pauline! wie glücklich wird unsere Wiedervereinigung im Himmel sein!“

„1. Juni.

Ich begreife, daß das Bedauern, Albert nicht sterben gesehen zu haben, Dich zuweilen sehr schmerzlich ergreift, und ich danke Gott, daß er mir gestattete, während jener Reise und den Leiden, die ihr vorher-

gegangen, bei ihm zu sein. Seit unserer Abreise von Venedig feiern wir, Alexandrine und ich, in der Erinnerung alle Jahrestage der bedeutenden Ereignisse aus der Vergangenheit. Montag vor einem Jahr war der Jahrestag ihrer Conversion; heute vor einem Jahr spielte Albert zum letzten Mal Klavier; wenn er es that, war es stets mit einer unaussprechlichen Trauer, und wer diese Accorde hörte, wurde schwermüthig gegen seinen Willen. In dieser Nacht vom 30. Mai bis 1. Juni spielte er plötzlich um zwei Uhr Morgens; ich schlief und erinnere mich, daß, als ich so mitten in der Nacht von den Tönen dieser Musik geweckt wurde, ich mich nicht besinnen konnte, wo ich war, und daß diese Töne einen unsäglich schmerzlichen Eindruck auf mich machten.

Der Ton seiner Stimme, sein lieber Blick, so entsagend, so gut bis zum letzten Augenblick, alles Das ist mir gegenwärtig und ich hoffe, daß es, ungeachtet meines treulosen Gedächtnisses, bis an mein Ende so sein wird.

Während ich an Dich schreibe, mache ich eine Pause, um in dem blauen Buch[1]) zu lesen, in welches Alexandrine alle seine letzten Worte verzeichnet hat, doch wenn ich jetzt nicht aufhöre, sie zu lesen, kann ich meinen Brief nicht endigen, denn sie zerreißen mein Herz. Schon zwei oder drei Mal mußte ich die Feder aus der Hand legen und weinen, ich wurde durch den

---

1) Welches so oft in dem gegenwärtigen Theil citirt wurde und in dem alle Erinnerungen der letzten Tage aufbewahrt sind.

Gedanken an ihn von Dir abgezogen, ich träumte von ihm, sprach mit ihm, rief ihn, frug ihn, wo er sei und was er thue. Und nun, o mein Gott! mein Gott! frage ich, besteht denn kein Zusammenhang zwischen dem Diesseits und Jenseits, können Die, welche im Himmel sind, nicht auf uns herab sehen? In diesem Augenblick liebe ich leidenschaftlicher als je den Tod!"

„2. Juni.

Du hast wohl recht, zu sagen, es käme Dir vor, als haben wir uns Alle durch Alberts Tod dem Himmel mehr genähert, Du, wie wir, meine Pauline. Ich leide es nicht, daß Du Dich ausschließest: „es besteht eine süße Verbindung zwischen dem Himmel und unseren Seelen." Diese Verbindung aber ist auf dieser Erde das allergrößte Glück. Magst Du das Leben auch noch so schön finden, das Sterben ist doch noch schöner. Was willst Du! Du mußt mich reden lassen, wie ich denke; ich kann es nicht entscheiden, ich kenne nicht das Glück, das Du beschreibst; allein wenn ich mir es vorstelle, stelle ich mir auch das Glück des Himmels vor, und jedes Glück der Erde erbleicht und verschwindet; ich habe keine Neugierde mehr, keinen Wunsch, kein Bedürfniß, es kennen zu lernen.

Ich folge in der Beantwortung Zeile für Zeile Deinem Brief vom 9. Mai, weil ich Dich beklage wegen der vielen Dinge, die ich Dir mitzutheilen vergesse; so schreibe ich denn also nun auf Befehl.

Wie! ich habe Dir nie von unserer Schule erzählt, welche vierundvierzig Kinder umfaßt? Ich bin eine Leichtsinnige. Nun denn, ich habe zweiundzwanzig Zöglinge und Olga hat eben so viel; ich gebe ihnen Religionsunterricht, ich lehre sie, daß die Dreieinigkeit Gott ist, daß der heilige Geist nicht ein Heiliger wie Petrus und Paulus ist (ein Irrthum, zu dem sie hinneigen) ꝛc. ꝛc. Ich habe ein großes nnd recht helles Zimmer mit einem Kreuz über dem Kamin; von da aus halte ich meine Vorträge, meist mit viel Freude an der Sache[1]).

Hat Dich die Geschichte unserer Wilden interessirt[2])? So erfahre denn auch die für sie glückliche Lösung: sie ist in diesem Augenblick als Gärtnerin bei uns angestellt. Ich kann Dir keine Beschreibung von ihrer Freude und Ueberraschung geben, als sie sich so plötzlich in eine bessere Lage versetzt fand, und wie sie uns ihre Dankbarkeit beweist. Sie küßt unsere Hände, wird dann ganz roth und ruft erregt aus: „O wie glücklich bin ich jetzt!“ Sie ist äußerst nervös, hat sogar oft Nervenanfälle und scheint ihr Verstand durch die so plötzlich in ihrem Leben eingetretene Veränderung etwas gelitten zu haben. Eines Abends, als sie auch von diesem schrecklichen Uebel befallen wurde, erschraken

---

1) Der Pfarrer von Boury war zu jener Zeit ein Greis von 90 Jahren, beinahe gelähmt und außer Stande, sich mit den Kindern seiner Pfarrei zu beschäftigen.

2) Ein armes, vagabondirendes Kind, das sie aufgenommen hatten.

unsere Kammerzofen derartig, daß sie sich Alle von ihr zurückzogen. Es ist wahr, daß es ein sehr heftiger Anfall war; sie wälzte sich auf dem Boden, schrie und raufte sich die Haare; der Krampf endigte, wie das gewöhnlich bei solchen Krankheiten der Fall ist, durch einen Thränenstrom. Dann stand sie plötzlich auf und sagte, sie wolle nun in die Kapelle gehen; dort angekommen, betete sie alle ihre Gebete und kehrte dann zurück, kniete vor mir nieder und sagte: „Fräulein Eugenie, ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Sie so erschreckt habe;“ dann kniete sie vor Alexandrine und sagte: „Madame Albert, vergeben auch Sie mir.“ Armes Kind! Du kannst Dir unsere Rührung vorstellen! Ich spielte ihr hierauf ein wenig die Orgel. Als ich die ersten Töne anschlug, streichelte sie meine Hand und rief wiederholt während meines Spieles aus: „O wie das schön ist, wie schön! . . .“ Ich versichere Dich, daß dieses Wesen einen durchaus originellen und rührenden Eindruck macht, wenn sie von jüngeren Mädchen und Kindern spricht, die mit ihr in gleicher Lage waren: „Diese da,“ sagt sie, „ist nicht so wie ich gewesen, sie wurde nicht gezwungen, sie hatte eine gute Mutter, die arbeitete und sie bat, bei ihr zu bleiben; sie lief jedoch immer fort und sagte: „Ei, nein doch, ich liebe nicht zu arbeiten;“ dann kam sie mit den Vagabunden wieder. Eines Tages, als ich ihr begegnete, war sie sehr erschöpft und hatte großen Hunger. Ich sagte zu ihr: da bist Du also noch immer, treibst Dich herum und gehst nicht zu Deiner Mutter, Du thörichtes Kind! Seit zwei Tagen hatte sie nichts

gegessen. Ich hatte drei Stücke Brod und zwanzig Pfennige bei mir, die ich mit ihr theilte."

Was denkst Du davon? Glaubst Du nicht auch, daß die Mildthätigkeit an diesem armen, unwissenden Kinde in Gottes Augen wohlgefälliger war, als die Rollen Goldstücke der Reichen? Findest Du es nicht bedeutsam, daß dieser schöne Instinct des Guten in dem Herzen dieses armen Wesens inmitten der Sünde, und Gott nicht einmal dem Namen nach kennend, keimen und sich erhalten konnte?

Kommen wir nun zu etwas Anderem.

Ja, die Verse des Abbé Gerbet sind bewunderungswürdig. Seitdem ich lese und verstehe, was ich lese, seitdem ich aus allen möglichen Büchern Stellen abgeschrieben, die das aussprechen, was ich selber gedacht und empfunden habe, fand ich niemals und nirgends wie in den Büchern des Abbé Gerbet die Gedanken ausgedrückt, die uns in der Seele liegen, ohne daß wir sie aussprechen können, und selbst solche, die man nicht selber gehabt und die, so zu sagen, ohne daß wir es wissen, um unser Herz herum schwärmen; es ist dann unserer Freude und Ueberraschung, diesem Ausdruck der Gedanken zu begegnen, eine Art glückliche und süße Erinnerung beigemischt.

Nun noch etwas Anderes. Ach Madame! jetzt habe ich Sie! Sie glaubten ohne Zweifel in der Weisheit ihrer Scrupel, die Messe nicht gehört zu haben, wenn Sie während ihrer Dauer die Orgel spielten und dadurch die Aufmerksamkeit und Erhebung der Anwesenden förderten! Nun denn, Madame, durch besseren

Rath aufgeklärt, bete ich vor der Messe zu Gott, mir meine Zerstreuungen der guten Absicht wegen zu verzeihen; dann, wenn der Priester am Fuße des Altares steht und alle Menschen niederknieen, stehe ich auf und setze mich wieder an die Orgel; so vergeht für mich die Messe, ohne daß mir ein anderes Mittel zu Gebot stände, Gott anzubeten, vor ihm mich zu demüthigen, ihm meine Wünsche, meine Bitten, meine Opfer und die tausend Bedürfnisse meiner Seele zu vertrauen, als die Töne meiner Orgel, in die ich alle Gedanken und Gefühle meiner Seele lege und die ausdrucksvoller spricht, als alle Worte der Welt vermöchten. Dir zu sagen, daß mich nicht tausend Zerstreuungen von Gott ablenken, hieße der Wahrheit zu nahe treten; wenn jedoch meine Seele von ihren Gedankenflügen zurückgekehrt ist, wenn mein Geist sich wieder gesammelt hat, dann liegt mein Herz zu den Füßen Gottes und bittet ihn um Verzeihung, daß meine Gedanken von ihm abschweiften. Willst Du noch etwas Anderes wissen? Wenn ich zufällig später noch in eine andere Messe gehe, so versteht es sich von selbst, daß dies nicht etwa darum geschieht, um durch verdoppelte Andacht das nachzuholen, was ich durch eine unaufmerksam angehörte Messe versäumt habe. Genug, die Kirche hat entschieden, daß Diejenigen, welche die Orgel spielen und während der Messe singen, diese eben so gut wie alle Anderen hören, und daß man keine andere Meinung hierin hegen dürfe.

Uebermorgen reisen wir nach Paris. Hiermit endigt ein ruhiger und sanfter Lebensabschnitt für uns. Was

werden wir noch zu erleben haben? Von Paris aus schreibe ich Dir, wie diese Veränderung der Atmosphäre mir zusagt.

Wir hatten hier am Frohnleichnamsfest eine große Prozession. Die Orgel im Freien vor einem Ruhealtar war entzückend! Jetzt sage ich Dir Lebewohl! Gott gebe, daß wir uns bald wiedersehen!"

Von meiner Mutter.

„Ich nehme in diesem Augenblick die Stelle Olga's ein, die an Dich schreiben wollte, es nun aber nicht kann, weil sie zwei junge Mädchen unter ihrer Obhut hat, von denen das eine morgen zum ersten Mal und das andere zum zweiten Mal die heilige Communion empfängt. Hat Dir Eugenie von ihren Prozessionen erzählt?.. Ich glaube nein, sie hat Dir an diesem Tag nicht geschrieben. Es war wirklich ganz reizend! Diese Reihe junger weißgekleideter Mädchen, die Musik am Ruhealtar, Eugeniens Stimme, die im Freien einen so eigenthümlichen Effect machte, alles Das war unbeschreiblich schön!

Liebes Kind, ich muß Dir sagen, wie sehr zufrieden und wie gerührt ich über Alles war, was Dein Brief vom 20. Mai enthielt. Wir haben stets über diesen Gegenstand gleiche Ansichten gehabt, aber ich glaube, es gibt nicht Viele, die aufrichtig diese Ansichten mit uns theilen. Was Du mir da Alles sagst, schmeichelt der stolzen Schwäche meines Herzens, indem es mir beweist, daß ich Recht habe; denn ich habe es hundert Mal gesagt: Diejenigen, die sich nach ihrer

Vermählung wie losgerissene Pferde geberden, sind Die, welche in ihrer Jugend alle Freuden entbehrten. In Paris fängt man erst an zu leben, wenn man verheirathet ist; erst dann fangen die Vergnügen, die Feste und Bälle an, die nach meiner Ansicht aufhören müßten; darum ist es gut, wenn man sich vor der Hochzeit ein wenig amüsirt hat. Deßhalb, mein liebes Kind, thut es mir nicht leid, Dir in Deinen Mädchenjahren viel Vergnügen verschafft zu haben. Du weißt, daß ich andererseits Euch immer gesagt habe, daß Ihr eben so wohl darauf gefaßt sein müßtet, sie zu entbehren, und für immer, wenn es sein müßte.

Nun aber habe ich mir genug Weihrauch gestreut.

Ich verlasse Dich, mein Kind, denn ich muß nun die Koffer packen. Ich komme eben aus der letzten Messe, welche uns (wenigstens für jetzt) unser guter Abbé Gerbet gelesen hat. Wir haben Alle communicirt; ich in der Absicht Gott zu danken für die Tröstungen, die ich durch ihn empfangen, für alle Gnadenspenden während der letzten sechs Monate. Dieser reiche geistige Zuspruch hat uns gestärkt und neu belebt. Wenigstens gilt dies in Bezug auf Alexandrine und Eugenie, ich selbst habe wohl weniger davon profitirt, doch erkenne ich mit Dank die Freuden an, die meiner Seele dadurch zu Theil wurden. Ich küsse Dich herzlich."

Herr von Montalembert an Alexandrine.

„Paris, den 6. Mai 1837.

Sie erzeigen mir die größte Ehre, indem Sie mir sagen, daß ich von Albert in einer Sie befriedigenden

Weise rede. Ach, viel geliebte Freundin, ich gestehe Ihnen, daß ich selber nichts weniger als davon befriedigt bin; im Gegentheil. Ich fürchte stets undankbar gegen ihn und gegen sein heiliges Andenken zu sein. Ich fürchte immer inmitten meines neuen Glückes der heißen Gebete Alberts zu vergessen, denen ich, wie Sie mich versichern, dieses Glück verdanke. Allein Gott weiß, wie innig sich meine Gedanken an Albert heften, so oft ich es vermag, sie der Gegenwart zu entziehen. In Italien hauptsächlich war die Erinnerung an ihn so natürlich, sie war die liebste von allen mir dort theueren Erinnerungen. Er war stets im Geist an meiner Seite, der dort der Gefährte meines Lebens, der Vertraute der geheimsten Regungen meiner Seele gewesen war, er, der mir einen Theil seines Glückes geopfert hätte, um mich glücklich zu machen. Aber die Hoffnung, einige Tage in Pisa verweilen zu können, um mich ganz meinen Erinnerungen hinzugeben, blieb unerfüllt. Durch die Krankheit meiner Frau in Florenz zurückgehalten, wie ich Ihnen schon mittheilte, mußten wir in aller Eile Genua zu erreichen suchen und den weiten Umweg der Corniche machen, um die Gletscher des Mont Cenis zu vermeiden, damit wir noch vor der Zeit anlangten, wo das Reisen für sie gefährlich gewesen wäre. Wir konnten also Pisa nur im Vorübergehen berühren, wir passirten es bei dem fürchterlichsten Wetter, die Straßen waren in Bäche von geschmolzenem Schnee verwandelt. Ich watete indessen in der Nacht beim Mondschein von unserem Hotel bis zu dem Haus, wo wir gewohnt hatten. Doch war es

zu spät, um die Bekanntschaft unseres berühmten Professors und der armen Therese zu erneuern. Am nächsten Morgen mußten wir beim heftigsten Schneegestöber (am 25. März) abreisen. Man kennt Italien nicht wieder!

Adieu, geliebte Freundin und Schwester. Empfehlen Sie mich Ihren Schwiegereltern. Ich habe gestern Carl gesehen, der sehr liebenswürdig und von einer bewunderungswürdigen Geduld gegen mich war."

Von Demselben an Dieselbe.

„Villersexel, den 5. Juni 1837.

Verehrte Freundin, ich kam gestern am 29. Mai, dem Jahrestage Ihrer glücklichen Conversion, hier an. An demselben Tag fand ich Ihren Brief vom 22. vor.

Ich las zuerst mit dem lebendigsten Interesse die rührenden Details, die Sie mir von dem auf Sie so wohlthätigen Wirken des Abbé Gerbet geben. Ich spendete ihm von Grund der Seele Beifall; doch das verhindert mich nicht, es zu beklagen, daß er durch seinen verlängerten Aufenthalt in Boury sich, so zu sagen, zur Unthätigkeit verurtheilt hat. Alles, was Sie mir von ihm mittheilen, ist bewunderungswürdig, allein es ist nicht Das, was man von der Thätigkeit eines Abbé Gerbet erwartet; das ist nicht seine, ich zögere nicht, es auszusprechen, das ist die Mission eines einfachen Landgeistlichen. Was würde man von Ihrem Schwiegervater gedacht haben, wenn es ihm plötzlich in den

Kopf gekommen wäre, Domainen=Inspector anstatt Minister der auswärtigen Angelegenheiten oder Gesandter zu sein? Hätte diese Art der Thätigkeit nicht im ganzen Land einen Schrei der Entrüstung hervorgerufen? Würde man nicht gesagt haben, daß dies nicht sein Beruf sei . . . daß er seine Pflicht nicht erfülle? Nun wohl, ganz so verhält es sich mit dem Abbé Gerbet, was für ein Unterschied immerhin zwischen der Thätigkeit eines großen Staatsmannes und eines Priesters von seinem Genie bestehen mag. Nicht Boury ist der Ort, wo er seine Thätigkeit entfalten soll, sondern Rom und Paris, d. h. die Welt, die katholische Welt, ganz besonders die Kirche verlangt seine Dienste und nicht die Pfarrei von Boury oder die Diöcese von Beauvais. Sie bedarf um so mehr seiner Dienste in einem Augenblick, wo sie von einem ihrer gefährlichsten Feinde auf das heftigste angegriffen und beleidigt ist. Als der Abbé von Lamennais durch sein strafbares Buch der Kirche in das Angesicht schlug, da sahen alle Augen auf den Abbé Gerbet und Lacordaire als auf die Rächer ihrer Mutter. Hier handelte es sich nicht um das Heil von vier oder fünf Seelen, sondern um Tausende, um Millionen vielleicht, denn diese Streitfragen gehören zu jenen, die durch Jahrhunderte hallen und bei den fernsten Generationen ein gutes oder unheilbringendes Echo finden werden. Der Abbé Lacordaire hat in edler Weise seine Pflicht erfüllt. In drei Wochen hatte er sein Werk vollendet und es zur Begutachtung dem Papst zu Füßen gelegt. Die ganze Welt weiß, daß es der Erzbischof von Paris war, der sein

Erscheinen im Druck verhinderte[1]). Das war ein Grund mehr für den Abbé Gerbet, seinen Eifer zu verdoppeln, um nicht den Sieg den Feinden der Kirche zu lassen. Er that nichts in der Sache und die Welt beklagt das um so mehr, als sie durch die in der „Université catholique“ erschienenen Fragmente sich davon überzeugt, welch ruhmvolles Denkmal er der Wahrheit der Kirche zu setzen im Stande sei. Keiner aber findet, daß er durch die Veröffentlichung dieser Fragmente seiner Pflicht im vollkommenen Maße genügt hätte. Es ist nicht ein Einziger, der nicht die Worte des Papstes wiederholt hätte, als ich ihm die erste Auflage überreichte: „è peccato, non è finito,“ und das war im Monat Januar und jetzt befinden wir uns im Juni! Sie verachten, sagen Sie, „das Geschrei der Welt, das sich immer gegen Dinge richtet, die sie nicht kennt.“ Auch wollte ich Ihnen nicht von dieser, sondern von der katholischen Welt sprechen, von ihren Priestern und Laien. Ich kenne nichts Ehrenwertheres als diese Welt und nichts was mehr verdiente gehört zu werden. Sie citiren viel den heiligen Jakob, ich citire Ihnen das Evangelium. Sie beleidigen mich durchaus nicht mit Ihrer Voraussetzung, daß ich nicht das Obscure der gegenwärtigen Wohlthaten des Abbé Gerbet liebe; nein, ganz gewiß, ich liebe es nicht. Gerade dieses Obscure ist es, was ich ihm zum Vorwurf mache. Hat unser Herr nicht gesagt: „Ihr

---

1) Es ist dies die Arbeit, welche unter dem Titel: Briefe über den heiligen Stuhl erschien.

müßt Euer Licht nicht unter den Scheffel stellen?" Boury ist der Scheffel, unter welchen der Abbé Gerbet das Licht stellt, welches Gott ihm gegeben, um seine Kirche zu erleuchten. Merken Sie wohl auf meine Rede: es ist nicht der Aufenthalt in Boury (wenngleich ich Trélon oder Villerserel vorgezogen haben würde), sondern seine Unthätigkeit, welche ich ihm zum Vorwurf mache, denn aus derselben entnehme ich, daß dieser Aufenthalt nicht gut für ihn ist und daß er besser daran thun würde, einen andern zu wählen. Sehen Sie, „das nennt man einen Freund!" Ich glaube nicht, daß der Abbé Gerbet auf der ganzen Welt einen besseren hat als mich; allein ich bin noch ein größerer Freund der Kirche und darum mache ich ihm den Vorwurf der Sünde gegen die Kirche. Ich bin sogar nicht sicher darüber, ob man sein Schweigen nicht eine Sünde gegen den heiligen Geist zu nennen berechtigt wäre. Da er aber ein besserer Theologe ist als ich, so wird er Ihnen das selber sagen!

„Antworten Sie mir auf alles Dies," sagten Sie zu mir: Nun ich denke wohl, daß dieses eine Antwort ist! Aber ungeachtet meines Geschreies gegen den Abbé Gerbet, muß ich der bewunderungswürdigen Worte gedenken, die er heute vor einem Jahr an Sie richtete [1]). Die Erinnerung daran, so wie an diesen ganzen erhabenen Act erfüllt mich noch heute mit der tiefsten Rührung; darum schrieb ich Ihnen heute, um mich so viel als möglich an diesem ruhmvollen Jahrestage zu

---

1) Tag der ersten heiligen Communion Alexandrinens.

betheiligen. Für mich ist die Erinnerung an Ihre erste Communion, welche auch zu gleicher Zeit die letzte sein sollte, welcher ich beizuwohnen das Glück hatte, eine der liebsten meines ganzen Lebens und wird es immer bleiben; denn niemals erschien mir die Religion, die ich über Alles liebe, schöner und größer. Was Sie betrifft, so glaube ich sicher, daß Ihr Leben keinen glücklicheren Tag aufzuweisen hätte als diesen, denn an ihm haben Sie sich erst eigentlich und auf die erhabenste und vollkommenste Weise seiner Seele angetraut.

Ich fand meine Frau, Gott sei Dank, ganz wohl. Bitten Sie recht innig für uns während der Tage vom 10. bis 15[1]). Auch Eugenie und den Abbé Gerbet ersuche ich, ihre Gebete mit den Ihrigen zu vereinigen und ich fürchte nicht diesen Gedanken mit den Erinnerungen des Monates für Sie zu vermischen, an denen ich, wie Sie wissen, mich von Grund der Seele betheilige.

Zum Schluß will ich Ihre weisen und brüderlichen Vorstellungen in Bezug auf meine Manie zu schreien, meine schnelle Begeisterung und eben so plötzliche Wuth beantworten. Sie haben Recht, allein ich fürchte sehr, daß diese Manie in meiner Natur begründet und deßhalb schwer zu ändern ist, denn sie kennen das Sprichwort:

---

1) Am nächsten 22. Juni schrieb mir Eugenie: „Ich weiß nicht, ob Du schon gehört hast, daß Marie Elisabeth Hiltrude von Montalembert das Licht der Welt erblickte, die nicht verfehlen wird, dessen bin ich sicher, ihrer schönen Patronin Ehre zu machen.“

„Seine Natur 2c." Es ist also sehr wahrscheinlich, daß wir mit einer gleichen Beständigkeit bis an das Ende unserer Tage fortfahren werden, ich zu schreien und Sie mich darum auszuzanken: hierin gleichen wir uns. Es ist dabei nur der einzige Unterschied, daß Sie Recht haben und ich Unrecht habe; Sie sind also entschieden im Vortheil. Adieu!" —

Ich habe mit Absicht vermieden, auch nur das kleinste Wort der Tiraden wegzulassen, welche dieser Brief enthält, weil sie in Wahrheit weder der Meinung, welche man von dem Schreiber haben kann (der sie in der Hitze seiner 27 Jahre schrieb), noch Dem, welchem sie gelten, schaden können. Sie sind ein Beweis von dem ungeduldigen Eifer des Einen und jener Liebe zur Kirche, von welcher er so vielfache Proben gegeben hat. Sie sind ein Beweis der Wichtigkeit, welche in Aller Augen die Arbeiten des Anderen hatten, und von dem Ruhm, welcher von jener Zeit an den Namen Desjenigen umstrahlte, der später mit einer der ersten kirchlichen Würden bekleidet werden sollte. Im Uebrigen wird es mir wohl heute, wie damals, gestattet sein, die Mission des Abbé Gerbet in Boury nicht für eine seiner so unwürdige anzusehen, wie dies der Freund Alberts in jener Epoche that. Man kann sogar heute die Frage an sich richten, ob wirklich eine Widerlegung der Doctrinen des Abbé Lamennais schönere Früchte getragen haben würde als jene, die wir seiner Zurückgezogenheit in Boury verdanken. Die Zeit, welche die Hoffnungen raubte, die wir auf diesen großen gefallenen Geist gesetzt, zeigte auch, daß die Gefahr,

welche durch ihn der Kirche zu drohen schien, eine geringere war, als Diejenigen voraussetzten, daß der Gegner den Streitern der Kirche gewachsen sei. Ihre Furcht war ohne Zweifel eine begründete, denn als sie das Licht, das sie erleuchtet und dem Viele mit Enthusiasmus gefolgt waren, sich in eine Brandfackel verwandeln sahen, konnte diese Furcht nicht mehr Erstaunen erregen. Was jedoch keine Widerlegung zu thun im Stande war, das that Gott, indem er die Flamme des Genies in dem Geiste des Abbé von Lamennais verlöschte, nachdem er selber in seiner Seele die der Barmherzigkeit ausgelöscht hatte. Ich sagte „die Barmherzigkeit" und nicht der Glaube, denn es schien mir immer, daß die Unordnung, der jene große Seele zum Opfer fiel, nicht dem Zweifel, sondern dem Groll, der Rachsucht ihre Entstehung verdanke.

Diesen heftigen Brief des Herrn von Montalembert beantwortete Alexandrine durch folgende Zeilen:

Alexandrine an Herrn von Montalembert.

„13. Juni 1837.

Sie sind, wie ich sehe, noch immer nicht von Ihren despotischen Gelüsten geheilt. Wie, ist es möglich? ich bin es, der Sie die santa ubbedienza predigen? — Aber, mit welchem Recht, ich bitte Sie? — dem Abbé Gerbet zu sagen, er solle Boury verlassen! Ich gab ihm Ihren Brief und bewunderte die lächelnde Ruhe, mit welcher er Ihre Impertinenzen aufgenommen! Im Uebrigen muß ich Ihnen mit=

theilen, daß sein schlechter Gesundheitszustand ihn daran verhindert, sich der Arbeit ohne Unterbrechung hinzugeben; er würde Ihnen schreiben, wenn er nicht so viel zu sagen hätte, daß er acht Seiten damit anfüllen würde; er hat gute Gründe, sein Schreiben noch hinauszuschieben; er sagt, er habe Ihnen einmal einen Brief von zwölf Seiten geschrieben, der für fünf Jahre ausreichen könne, und meint, wenn er wieder an Sie schriebe, würde es wahrscheinlich ein ganzer Band sein; außerdem trägt er den Entwurf eines herrlichen Buches mit sich herum; endlich kommt es Ihnen nicht zu, über ihn in's Gericht zu gehen, wenngleich Sie ein ausgezeichneter und sogar berühmter Mann sind. Aber ungeachtet dieser Rede habe ich so recht meine schwesterlichen Gefühle für Sie an der Freude erkannt, die es mir gewährte, Ihren Genius wegen Ihrer heiligen Elisabeth in den Himmel gehoben zu sehen. Die Frivolität und Affectation der Welt und sogar der eleganten Welt konnte sich der Rührung nicht erwehren, als sie die köstliche Naivität, die Zärtlichkeit, Gottesliebe und Aufrichtigkeit gewahrte, welche diese Arbeit athmet, die zugleich durch den anmuthigsten, einfachsten Styl sich auszeichnet; außer allen diesen Eigenschaften entdeckt man noch viele andere. Sie haben vermuthlich dies Alles schon weit besser gehört, als ich es auszudrücken vermag. Aber ich werde Ihnen nun ein Wort zurufen, das Sie mir sagten: „Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht stolz werden!"

Lieber Freund, nehmen Sie allen Ihren Glauben zusammen und richten Sie ein inniges Gebet zu Gott,

auf daß er mich von jenen Spitzfindigkeiten und Skrupeln befreien möge, die beständig meine Seele belagern. Aber lassen Sie alle Ihre Gebete mit der Bitte schließen, daß Gott in einer andern Welt uns das Glück wiedergeben möge, das er uns in dieser genommen! Sie sind dies Albert schuldig, denn ich zweifle daran, daß es jemals einen Freund gegeben, der wärmere Wünsche in Bezug auf das Glück seines Freundes hatte, als er. Ich weiß, daß Sie dies anerkennen werden und darum liebe ich Sie so sehr, mein Bruder Montal. Ach, ich möchte Sie wiedersehen, Ihnen tausend Dinge sagen, Sie mit tausend Wiederholungen langweilen — aber Sie würden geduldig sein! Ich danke Ihnen, daß Sie mir Nachrichten von dieser guten Fürstin Wolkonsky gaben. Was hat sie Ihnen denn von unserem schönen Zusammenleben in Sorrento erzählt? Ach ja, unser Glück war wohl ein köstliches zu nennen! Niemals hätten selbst meine kühnsten Träume das zu hoffen gewagt und es mußte wohl auf Andere noch einen mächtigeren Eindruck machen, weil ein solches Glück ja auf Erden so außerordentlich selten ist. Nur sein Gesundheitszustand verhinderte mein Glück, ein ganz vollkommenes zu sein, doch hoffte ich beständig auf Besserung, und ach, mit welcher Gewißheit! . . . . O wie war ich so gewiß, daß er gesund werden würde! Ich glaube, daß mitleidige Engel eine Binde um meine Augen legten, denn bei meinem unruhigen ängstlichen Naturell war diese Hoffnung eine völlig unnatürliche.

Ich danke Ihnen sehr, daß Sie unserer gedachten beim Anblick unseres Hauses unter der Trinité-du-

Mont. Ja, dort war es, wo er mich zum ersten Mal gesehen, wo seine Liebe anfing mich zum Himmel zu ziehen mit dem Beistand Gottes. Es ist mir auch lieb, zu denken, daß Sie Pisa wiedergesehen haben!

Wir sind sehr beschäftigt, und dieser liebe Abbé, den Sie so abscheulich und respectwidrig der Faulheit anklagen, rettete viele Seelen in Boury. Das Dorf nimmt fast alle unsere Zeit für sich in Anspruch. Eugenie ist Aebtissin, erster Minister und erste Schullehrerin; Olga ist Oberbrodmeisterin, Almosenpflegerin und ich bin Canzlerin, Todtengräberin und Missionärin. Der gute Abbé Martin von Noirlieu war vierzehn Tage bei uns und seine Gegenwart war wohlthätig für uns Alle. Er liebt und bewundert Sie; er hat Ihre heilige Elisabeth gelesen und verzieh es Ihnen erst, sie ihm nicht geschickt zu haben, als er erfuhr, daß es dem Abbé Gerbet ganz eben so ergangen war. Und darnach machen Sie ihm den Vorwurf, Ihnen nicht die Nummer einer Zeitung geschickt zu haben!

Auf Wiedersehen! Gott geleite Sie auf allen Ihren Wegen!" —

Diese Briefe wurden kurz vor der Abreise des Abbé Gerbet gewechselt. In der folgenden Woche verließ er Boury mit sämmtlichen Schloßbewohnern, die alle nach Paris gingen, um die letzte Hälfte des Juni dort zu verbringen. Erst nach dem traurigen Jahrestage des Todes Alberts kehrten sie auf das Land zurück.

Während dieses Aufenthaltes in Paris trafen sie viele ihrer mit jenen Erinnerungen verwebten alten Freunde, unter Anderen den Abbé Martin von Noirlieu

und Herrn Rio wieder. Der Abbé Gerbet war nach Juilly abgereist, von wo er indessen zurückkehrte, um den 29. mit ihnen zu verleben. Doch man wird sich überzeugen, wie sehr seine Gedanken sich im Voraus mit denen vereinigten, welche die Rückkehr dieser traurigen Tage wieder erweckten. Man wird auch die Briefe der anderen abwesenden Freunde finden, unter welchen bei dieser Gelegenheit ich die meinigen nicht entfernen zu dürfen glaubte.

Von Pauline.

„Cintra, den 1. Juni 1837.

Meine geliebten Schwestern, wir bewohnen seit vorgestern unsere „Cottage," welche eine reizende Aussicht hat, die mich, glaube ich, besser machen wird. Alles ist in dieser Cottage von ländlicher Einfachheit, die Aussicht ist noch köstlicher wie in Lissabon. Ein lachender Hügel, bedeckt mit schattigen Bäumen, ein tiefes Thal, um welches sich malerisch von Gärten umgebene kleine Häusergruppen hinziehen; ich sehe das von einem meiner Fenster aus; von dem andern in demselben Salon sehe ich die von einem Bogengang umgebene Kirche, welcher sie zu einer der schönsten macht, die ich hier gesehen; vor derselben befindet sich ein großes, steinernes, ganz von Schlinggewächsen überzogenes Kreuz, welches von schönen Bäumen beschattet wird. Dann im Hintergrund die Ebene, die sich von der einer Seite bis zu dem alten Kloster Mafra erstreckt, und von der andern bis zum Meere reicht,

welches den Horizont begrenzt und das ich gleichfalls von meinem Fenster aus sehen kann, obgleich es nicht überall in Cintra sichtbar ist. Alles das bildet eine schöne Aussicht, nicht wahr? Zu allen ihren Reizen aber gesellt sich für mich noch jener hinzu, daß sie mich an Rom und Neapel erinnert.

Ungeachtet alles Dessen sind die Erinnerungen, welche dieser Monat bringt, nicht weniger traurig! Inmitten aller der täglichen Erinnerungen, erwachen die, welche mir fehlen, so wie auch die, welche ich nicht mit Euch theilen kann, aber die schmerzlichste von allen ist meine Entfernung von Euch.

Eugenie, in dem Brief, welchen Du mir im vorigen Jahre am 29. Juni schriebst, sagtest Du: „Die Erinnerung daran wird nicht Dein Fest betrüben!" Ach, das war ein Gedanke des ersten Augenblickes, als Du den Himmel fast gesehen hattest, in den er eben eingegangen war, doch er war nicht wirklich. Es ist hier auf Erden kein Fest für uns mehr an diesem Tag! Als ich noch klein war, feierte man meinen Geburtstag. Erst in Rom, im Jahr 1830, hat man dieses Fest feierlich für mich eingeweiht, jenen schönen 29. Juni, den wir mit ihm verlebten, so glücklich und vertraut, wie wir vorher niemals gewesen waren, und das Fest war auch so heiter und glänzend, obgleich wir uns den Juli-Ereignissen näherten. Das Jahr darauf waren wir ebenfalls heiter und zufrieden mit ihm in Castelamare zusammen. Im Jahr 1832 war jener herrliche 29. Juni, an welchem Alexandrine zum ersten Mal seit

ihres Vaters Tod ein weißes Kleid anzog und wo sie Albert schon etwas von ihrer Liebe merken ließ. Im Jahr 1833 waren wir getrennt von ihnen, dachten aber nur an sie. Im Jahr 1834 waren sie eben erst mit einander vermählt worden. Das Glück war in jener Zeit ein allgemeines und auch meine schöne Zeit war angebrochen. Im Jahr 1835, Korsen! 1836, o Himmel!

Du siehst also, daß sein Angedenken an allen diesen Tagen haftet. Vor dem Jahr 1830 war ich noch nicht so innig mit ihm verbunden, wie dies später der Fall war. Wenn man daher schon früher diesen Tag gefeiert hätte, so wären einige Jahre gewesen, an welchen er nicht jene wichtige Rolle gespielt haben würde, wie dies während jenen sechs Jahren der Fall war; für die Zukunft werde ich diesen Tag nur ihm allein widmen. Dennoch möchte ich nicht, daß an diesem Tage eine Todtenmesse stattfände, denn es ist dies ein Fest in der Kirche und im Himmel, wenn es keines für uns auf Erden mehr ist.

Adieu, meine lieben Schwesterchen, möge Gott Euch segnen und Euch so erhalten, wie Ihr seid!"

Der Abbé Gerbet an Alexandrine.

„Juilly, den 15. Juni 1837.

Ihre werthen Briefe habe ich erhalten und es war wirklich recht freundlich von Ihnen, daß Sie dafür sorgten, daß sie nicht zu kurz ausfielen. Sie haben

den Werth barmherziger Spenden, die man einem Eremiten zukommen läßt.

In meiner Zurückgezogenheit in Juilly vergesse ich, wie Sie wohl denken können, weder Boury noch Paris, wo Sie sich gegenwärtig aufhalten. Ich feiere mit Ihnen die Jahrestage, liebes Kind! arme Betrübte! armes, durch einen furchtbaren Schicksalsschlag gebrochenes Herz! Aber Sie behalten immer Ihren Compaß und Ihren Polarstern im Auge! Gott führe Sie! Der Schmerz der Entsagung ist Gold; der Schmerz des Opfers und der Barmherzigkeit ist ein Diamant. Segeln Sie vorwärts mit diesen Schätzen in den Hafen!"

„Juilly, den 24. Juni.

Mitternacht wird bald schlagen — und mit dieser Stunde fängt, mein armes Kind, die Schmerzenswoche für Sie an.

Ich habe soeben um einer kleinen Sache willen, die ich Ihnen mittheilen möchte, weil sie eine süße tröstliche Bedeutung hat, diese Zeilen unterbrochen.

Während ich schrieb, kam ein Nachtfalter durch das offene Fenster geflogen und ließ sich auf dem Fußboden meines Zimmers nieder. Er mußte sich vermuthlich verletzt haben, denn die Mühe, die er sich gab, von der Erde wieder empor zu fliegen, verursachte ein kleines Geräusch.

Dieses Geräusch zog meine Aufmerksamkeit auf ihn. Ich, der in diesem Augenblick nur an Sie dachte, sagte mir, daß, wenn es ihm gelingen sollte, wieder mit seiner gewohnten Leichtigkeit zu fliegen, er sich wahr=

scheinlich an dem Licht die Flügel verbrennen und sterben werde und es daher gerathener sei, ihn hinaus zu bringen und unter dem Sternenhimmel seine Freiheit wieder zu geben. Ich verfolgte ihn also mit einer Papierdüte, fing ihn und gab ihm seine Freiheit wieder.

Armer Schmetterling! uns geht es wie dir; durch den Schmerz verwundet, winden wir uns auf der Erde; allein von Zeit zu Zeit schlagen wir mit den Flügeln, die Gott uns gegeben, sie heißen die Hoffnung und das Gebet; in solchen Augenblicken ist es, wo Gott auf uns schaut. Als ich dich eben verfolgte, hattest du Furcht und glaubtest, ich wolle deinen Schmerz vergrößern! Ich aber verfolgte dich nur, um dich zu retten! Und so verfolgt uns Gott! Aber als ich dich hinauswarf in die dunkle Nacht, da hast du mich besonders der Grausamkeit beschuldigt. Armer Unwissender! Dieses starke Licht, das du bedauerst, hätte dir den Tod gegeben; statt dessen wird dich morgen beim Sonnenaufgang eine reine milde Luft umwehen. Diese dunkle Nacht ist das Bild des Todes; wenn Gott uns da hinein wirft, ist es, um uns beim Aufgang der Sonne der Ewigkeit, der Freiheit, dem Leben, der Freude wiederzugeben. Das sagte ich zu dir, kleiner Schmetterling, und das sagst du uns, o mein Gott!

Liebes Kind, ich will Ihnen nur dies heute Abend beim Beginn Ihrer Leidenswoche sagen; aber Sie und Ihre Eugenie werden darin Alles finden, was Gott hinein gelegt. Ich liege auf den Knieen zu den Füßen

Ihres Kreuzes. Lieben Kinder, gebt unter den Herzen, die Euch beklagen, dem meinigen einen guten Platz."

Alexandrine an Pauline.

„Paris, den 16. Juni 1837.

Meine Pauline, ich glaube, wir haben nur nöthig die Namen und Daten zu nennen, um Alles zu verstehen, was unsere Herzen füllt, wenn wir uns diese gegenseitig senden. Ich danke Gott für das treue Gedächtniß, das er uns gegeben, denn es ist eine der größten Armseligkeiten der menschlichen Natur, daß die Zeit nach und nach das verwischt, was einst das Leben unserer Seele war. Möge Gott mich davor schützen! Die sich immer mehr in mir stärkende Ueberzeugung, daß sich in Gott unsere Neigungen am besten erhalten, birgt eine große Süßigkeit für mich in sich. Gott, der die Liebe selber ist, ist auch der beste Schützer aller Liebe, die von ihm kommt. O meine lieben Schwestern, wie ich es fühle, daß Ihr mich versteht! Meine liebe alte Freundin, Du, die eines so großen Einflusses in der Familie genießt, nimm meine Partie, sage, daß Du es billigst, wenn Du vielleicht zufällig hören solltest, daß ich es der Tante in Damas abschlug, bei ihr zu Mittag zu speisen. Ich muß nämlich zuerst ein wenig Widerstand leisten, bis sie sich an meine Zurückgezogenheit und Trauer gewöhnt haben; dann werden sie nicht mehr daran denken.

Adieu, ich liebe Dich und möchte Dich wiedersehen."

Herr von Montalembert an Alexandrine.

„Villersexel, den 27. Juni 1837.

Viel geliebte Freundin und Schwester, ich möchte nicht, daß der große und heilige Tag, der 29., vorübergehe, ohne daß Sie ein Wort von mir empfangen hätten. Sie werden mir nicht zürnen, dessen bin ich sicher, daß ich mich Ihren Erinnerungen beigeselle, so wie ich auch bei den Leiden, der furchtbaren Unruhe und Herzensangst gegenwärtig war, die Ihre Seele dem Himmel eroberten! Ich glaube nicht, daß es außer Eugenien und Paulinen Jemand gibt, der so wie ich im Stande ist, Ihnen Alles nachzufühlen, was in diesen Trauertagen Ihr armes Herz bewegt. Ich gestehe Ihnen, daß, zerstreut und bewegt wie ich war, durch ein eben so vollkommenes als unvorhergesehenes Glück, das mich von Tag zu Tag mehr berauschte, ich oft den Vorwurf an mich richtete, jenes Zimmer mit zu geringer Andacht wieder betreten zu haben, in welchem es mir gestattet war, dem erhabenen Schauspiel einer durch den Schmerz gereinigten und geheiligten Seele beizuwohnen, welche sich mit so großer Ergebenheit bereitete, Alles zu verlassen, um Gott allein zu finden; dieses Zimmer, wo ich in der Blüthe der Jahre und des Glückes jenen Freund sterben sah, der mich, wie Sie sagen und wie ich es fühle, so sehr geliebt und die heißesten Gebete für mein Glück zum Himmel gesandt hat; dies Zimmer endlich, das eine Seele in sich schloß, die mir gleichfalls sehr theuer war, die Ihrige, Alexandrine, Ihre Seele, die, durch den Schmerz

und die Liebe wiedergeboren, sich der Wahrheit erschloß. Ich habe es oft tief beklagt und mich dessen geschämt, Ihnen in jener höchsten Krisis Ihrer beiderseitigen Existenzen nicht ganz angehört zu haben. Allein Gott, der es anders beschlossen mit mir, hat wenigstens die heiligsten Erinnnerungen mit stets gegenwärtigem Leben in meiner Seele erhalten. Ich hätte sie gern, und vielleicht wäre dies auch Ihnen nicht unlieb gewesen, mit den Ihrigen vereinigt. Da dies jedoch unmöglich ist, so werden Sie mir die Gunst, um welche ich Sie bitte, sehr geliebte Alexandrine, nicht abschlagen, mir übermorgen einen Platz in Ihren Gebeten und in Ihren Gedanken zu gönnen, einen besonderen Platz, wie er dem besten Freunde Alberts, Demjenigen gebührt, der ihn sehr geliebt hat und sehr von ihm geliebt wurde, Demjenigen, welcher der Geburt und dem Tod Ihres Erdenglückes beiwohnte. Sie müssen schon auch gegen Ihren Willen meiner gedenken, wenn Sie seiner denken, denn ich war Eins mit ihm und er mit mir und nie so sehr, als seit dem Tag, wo die Liebe zu Ihnen in seinem Herzen Wurzel faßte.

Ich lasse übermorgen eine stille Messe für ihn lesen, denn das Fest des heiligen Petrus und Paulus, an welchem Sie sich in Rom zum ersten Mal sahen und geliebt hatten, gestattet wegen seiner großen Feier keine andere. Ich liebe es, einen Theil meines Glückes, da Sie mich zu dem Glauben ermuthigt haben, den so innigen Gebeten Alberts und seinem himmlischen Protectorat zuzuschreiben. Darum müssen auch Sie sich für dieses Glück interessiren und ich fürchte deßhalb

nicht, an Ihrem Trauertage mit Ihnen davon zu sprechen. Haben Sie das Päckchen erhalten, welches ich Ihnen mit der Nachricht, daß ich Vater einer Tochter geworden, nach Boury sandte? Meine Frau befindet sich wohl und nichts trübt unser Glück. Sie sendet Ihnen durch mich tausend freundliche Grüße, so wie sie sich mit ganzer Seele an meinem innigen Antheil Ihrer Trauer betheiligt.

Adieu, arme liebe Freundin, Sie wissen, daß ich Ihr Freund und Bruder für das Leben bin."

Pauline an Eugenie.

„Cintra, den 29. Juni 1837 1).

Es ist mir, als ob ich Euch heute näher wäre, geliebte Schwestern; als ob von unserem Aufstehen an bis zu unserem Schlafengehen unser erster und letzter Gedanke derselbe sei. Es ist dies ein Tag der Vereinigung, als ob wir mit einander denselben Stern betrachteten. Heute sind wir in unserem Albert vereinigt, auf welchen unsere Augen unaufhörlich gerichtet sind. Ihr werdet mir von diesem Tag erzählen, auf daß ich ihn mir vorstellen und in Gedanken noch einmal mit Euch durchleben kann. Ich habe in diesen letzten Tagen alle Euere vorjährigen Briefe wieder durchgelesen und fand so viele Dinge darin, die mir das Herz zerrissen. Dieses letzte Mal, Eugenie, wo er mich genannt, wo er zu Dir sagte: „Bringe ihr

---

1) Erster Jahrestag des Todes Alberts.

diesen letzten Kuß von mir!“ O mein Gott, mein Gott! ich kann Dir nicht sagen, welches Weh mein Herz empfunden bei dem Gedanken, daß ich nicht bei ihm war, um selber und in Wirklichkeit diesen seinen letzten Kuß in Empfang zu nehmen. Ein Jahr! schon ein Jahr ist darüber hingegangen! die Zeit, welche der Trauer vieler Wittwen ein Ziel setzt. O wie sonderbar würde es mir vorkommen, wenn Alexandrine zu diesen gehörte! Ich kann sie mir gar nicht anders vorstellen, als so wie ich sie sah beim Scheiden und wie ich sie gewiß auch wiederfinden werde, daher kommt mir, wenn ich an sie denke, auch Alles ungereimt vor, was man von der Macht der Zeit spricht. Alles, was ich wünsche, ist, daß Gott erlauben möge, daß ihre Jahre vergehen möchten, wie dieses letzte, von dem Glück umgeben, das Gott Denjenigen verleiht, die kein Glück mehr auf Erden haben. Bleibe immer um sie, geliebte Schwester, und gestattet es mir, von Zeit zu Zeit bei Euch zu sein, damit Alles, was unsere Seelen durch das Andenken und Beispiel Alberts gewonnen, uns von Tag zu Tag würdiger mache, die Seligkeit, ihn nach unserem Heimgang wiederzusehen, nicht lange erwarten zu dürfen.“

Alexandrine an Herrn von Montalembert.

„Boury, den 7. Juli 1837.

Mein guter Freund, ich war sehr gerührt, Ihren vortrefflichen, so brüderlichen Brief am Morgen des 29. Juni zu empfangen, der eine so köstliche Erinnerung

an Albert enthielt. Ich bekam ihn, als ich von der Kirche nach Hause kam, wo ich communicirt und Gott gebeten hatte, uns, ihn und mich, in seiner Liebe zu vereinigen, ein Gebet, das ich schon so oft an ihn gerichtet! Ich brauche Ihnen nicht erst auszusprechen, wie lieb es mir gewesen wäre, Sie bei uns zu sehen. In Ihrer Abwesenheit hoffte ich wenigstens auf Alberts andern Freund, den theuren Rio, der sonst nie an diesen Tagen fehlte; aber auch er war diesmal durch Krankheit verhindert, zu erscheinen. Wir waren so glücklich, die heilige Communion aus denselben Händen zu empfangen, welche sie im vorigen Jahre mir und ihm zusammen gereicht hatten. Gott verlieh uns die Gnade, daß uns die Tröstungen des Abbé Gerbet nicht fehlten. Doch habe ich sie nicht mit dem gehofften Frieden genossen. Ja, lieber Freund, ich bin wie Sie bewegt, daß an seinem Todestage keine Todtenmesse für ihn gelesen werden darf, wegen des Feiertages der glorreichen Apostel, die ich mehr als jemals liebe. Es ist unmöglich, daß an diesem Tage in irgend einer Kirche Trauergewänder angelegt werden dürfen, an dem Tage, an welchem mein Albert diese Erde für eine bessere Welt verließ! Das gefällt mir!

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich einige Stunden in dem geliebten und heiligen Zimmer zubrachte. O wie wohl war mir da und wie wünschte ich auch, dort sterben zu können! Die Orte zu sehen, wo er so gelitten und mit so großer Ergebung gestorben ist, würde mir, glaube ich, etwas von seiner Ruhe und seinem Muth geben, obgleich es

weniger Verdienst für mich sein würde; weil ich die Erde gern verlassen möchte, wo ich unglücklich war, um zu ihm zu gelangen, er aber glücklich war und mich zurücklassend von dem Leben schied. O wie traurig ist doch dieses Leben! Dieses Zimmer jedoch, ich weiß nicht, ob ich den Muth haben werde, mich loszureißen. Ich habe den Abbé Noirlieu gebeten, es zu bewohnen. Er wird dort sehr viel an Albert denken, und Albert, der ihn sehr geliebt hat, wird ihn mit Freude darin sehen.

Welches Glück, daß Ihre Frau sich gesund und wohl befindet und daß Alles so gut abgelaufen ist! O möge doch Gott Sie Beide in den Himmel aufnehmen und Ihnen die Prüfungen auf Erden ersparen. Das Leben ist zwar so schnell vorüber und in seinen letzten Augenblicken erscheinen uns vielleicht unsere Leiden wie böse Träume. Aber wie leidet man selbst in den Träumen! Kann man wünschen, schmerzliche Bilder während des Schlafes zu sehen, wenn selbst dadurch das Erwachen uns schöner erschien?

Lieber Freund, bitten Sie, ich beschwöre Sie, Gott für mich, daß mein Glaube so werde, wie der Ihrige.

Adieu, küssen Sie Anna recht zärtlich für mich. Gott segne Sie Beide, lieber Bruder und Schwester."

Von meiner Mutter[1]).

„Boury, den 2. Juli 1837.

Dein Vater schreibt mir, daß es herzzerreißend sei, den Schmerz des Herrn und der Frau Mun mit anzusehen, und das Schrecklichste sei, daß dieser sich so verschieden bei Beiden äußere. Er gibt sich ganz seiner Verzweiflung hin, sein Schmerz ist laut und stürmisch, während er im Gegentheil bei seiner armen Frau still und nur innerlich ist. Dein Vater gibt sich alle Mühe, Beide zu trösten und möchten sie ihn gerne um sich behalten. Sie sagen, sie könnten es kaum begreifen, wie sie zu ihm, den sie noch nicht lange kennen, ein solches Vertrauen und ein solches Bedürfniß seiner Gegenwart haben könnten. Das ist eine Gabe, die Gott Deinem Vater verliehen, ein Zauber, den er auf Alle ausübt, die ihm nahen.

Was mir auch tief in die Seele in diesem Augenblick dringt, ist, daß so viel Leute, die wir kennen, in Neapel sterben. Da ist z. B. Caroline Fonton, die Jüngste in ihrer Familie und so geliebt! die Herzogin von St. Teodoro, o es ist nicht zu glauben! so jung, so schön und angebetet. Ich kämpfe noch immer gegen diese Nachricht an, allein ich bin im Voraus sicher, sie wird sich bestätigen. O wie alle diese

---

1) Mein Vater befand sich damals in Lumigny bei dem Marquis und der Marquise von Mun, welche der Tod ihrer Tochter, der Frau Gräfin von Biron, in die tiefste Trauer versetzt hatte.

Trauerfälle uns Neapel entstellen! Man sollte glauben, seitdem wir es verlassen, habe eine ganz neue Generation der andern Platz gemacht. Wir waren freilich nicht mit allen diesen Menschen eng verbunden, aber sind die Glieder einer Gesellschaft nicht im Leben wie Blumen, die ein Beet schmücken? Wie leid thut es einem, wenn Gewitterstürme sie zerschlagen, obgleich man sie weder selbst gepflanzt, noch gepflegt hat! Was sie auch später ersetzen mag, man vergißt nie Das, was uns zuerst gefallen und mit unseren ersten Eindrücken in Verbindung steht."

Einige Tage später.

„Gestern war Eugeniens Namenstag und zugleich der Geburtstag Alexandrinens. Plötzlich hörten wir unter dem Fenster, als wir ruhig beim Dessert saßen und an nichts dergleichen dachten, in demselben Augenblick als ein Blumenstrauß nebst Versen für Eugenie auf den Tisch gesetzt wurde, Musquetenfeuer. Hierauf führte die gute Saulnois [1]) die jungen Mädchen des Hauses, Alle weiß gekleidet, in das Vorzimmer, wo sie Eugenie erwarteten, um ihr noch weitere Bouquets zu überreichen und Verse zu recitiren. Ich war in Verzweiflung, daß Niemand wußte, daß Alexandrinens Geburtstag sei; es that mir so leid, sie unbeachtet zu sehen, die so große Rechte an die Dankbarkeit aller Dorfbewohner hat, deren Wohlthäterin sie ist. Ich sagte es Deinem Vater, der meine Gefühle theilte.

---

1) Alte Kammerfrau meiner Mutter.

Dann aber kam am Abend während der Theestunde ein Blumenstrauß mit ganz hübschen Versen, die der Schulmeister für sie improvisirt hatte. Das that mir wohl, denn ich stellte mir die betrübte Miene meines Albert vor, wenn er gesehen hätte, daß der Geburtstag seiner Alexandrine nicht gefeiert würde. Schon dachte ich mit Wehmuth an diese traurige Veränderung! Wie sonst dieser Tag gefeiert wurde, der Geburtstag des einzigen Töchterchens, angebetet von seinen Eltern, der Gegenstand der Huldigung einer ganzen Gesellschaft. Welches Ende einer Existenz, deren Anfang ein so glänzender war! Etwas jedoch verwandelt die Trauer in Freude und gibt Muth vorwärts zu schreiten auf dem Weg, welchen sie jetzt betreten. Es ist der Himmel, den sie offen sieht am Ende dieses Weges, der, wäre sie den Pfad der Freude und des Glückes gewandelt auf Erden, ihrem Auge nur verschleiert erschienen wäre."

Der Abbé Gerbet an Alexandrine.

„Juilly, den 6. Juli 1837.

Ich las diesen Morgen in meinem Brevier folgenden Text: „Im Himmel wird man keine Lichter mehr nöthig haben." Mein Gott, wie kann man Lichter entbehren? Wenn man wenigstens Gaslicht hätte! Aber keine Lichter! Was soll man da anfangen? Ich fürchte sehr, daß das Licht des Himmels nicht ausreichen wird! Das haben wir uns in allen Formen gesagt! Ich sage „wir" (und meine es aufrichtig), die

Einen in dieser, die Anderen in jener Manier. Nehmen Sie das nicht als eine Anzüglichkeit. Sie haben mir große Freude gemacht, indem Sie sagten, daß Sie weniger beunruhigt seien. Stärken Sie Ihren Willen gegen die Niedergeschlagenheit und Trauer, und mögen die Engel des Himmels Sie in ihren Schutz nehmen.

Ich sende Ihnen eine Stelle aus einem Buche der Frau von Hautefeuille, das ich in diesen Tagen gelesen und mich sehr überraschte.

„Die Erde also hat noch Freuden, um welche die Engel sie beneiden könnten. Allein diese Freuden müßten, um vollkommen zu sein, in anderen als in unseren armen Menschenherzen wohnen, weil diesen immer ein trauriger Beigeschmack der Erde beigemischt ist, der sie verdirbt. Der Gedanke der Unvollkommenheit ist eine Stimme, die am Abend ruft: Nichts hat Dauer, eine Art Unvermögen, das Glück zu genießen, soll ich es sagen? Eine Art Müdigkeit, ein Bedürfniß der Thränen und des Schmerzes ist dem Erdenglück beigemischt, das Menschenherz wird durch sie belehrt, daß die Freuden des Himmels für den Himmel sind, und daß das Entzücken, welches ein beständiges Lächeln auf die Lippen des Seraphs ruft, uns tödten, oder, o Elend! Elend! uns sehr bald ermüden würde."

Eine tiefe Wahrheit liegt in diesen Worten. Diese Müdigkeit ist ein Resultat des Mißverhältnisses, welches zwischen unseren Fähigkeiten in ihrem wirklichen Zustand und dem Gebrauch dieser Fähigkeiten besteht. So wie wir sind, sind wir unfähig, den höchsten Grad des Glückes zu ertragen. Als der heilige Franziscus Xaverius,

überwältigt durch die Fülle göttlicher Tröstungen ausrief: „Es ist genug, o Herr, es ist genug!“ empfand er diese Wahrheit.

Liebes Kind, Ihr Leben ist eine große Vorbereitung für das himmlische Glück. Je härter die Prüfungen, je ausgebildeter wird die Fähigkeit werden, es in sich aufzunehmen. Muth also, Novize des Himmels! der schwarze Schleier ist nur für die Zeit des Noviziates.“

Wenige Tage darauf schrieb der Abbé Gerbet von Neuem an Alexandrine, um ihr einen jungen Mann zu empfehlen, den seine Armuth verhinderte, in das Seminar einzutreten.

„Meine Neigung, ich möchte sagen meine Verehrung für ihn,“ sagte er, „die Reinheit und Solidität seines Berufes, sein gegenwärtiges Unglück und seine unveränderliche Ergebung, seine reine Hingebung, seine Demuth, die derartig ist, wie ich sie niemals bei einem andern Menschen angetroffen habe, die Zartheit seiner Gefühle, die eben durch jene Demuth in einem ganz besonderen Glanze strahlt, sein einziger Wunsch, am Heile der Seelen zu arbeiten, Alles vereinigt sich in ihm, um mich zu bestimmen, Alles für ihn zu thun, was ich kann, um durch das Mittel freiwilliger Spenden jenes Hinderniß zu entfernen, das diesen Engel an der Pforte des Tempel zurückhält.“

Man kann die Antwort Alexandrinens aus einem Briefe erkennen, welchen der Abbé Gerbet einige Tage später an sie richtete.

„Juilly, den 11. Juli 1837.

Ich habe heute nur einen Augenblick, mein liebes Kind, um Ihnen zu danken, aber nicht allein für Ihr gutes Werk, sondern auch für Ihren Brief, der noch besser war, als die Handlung. Seien Sie ruhig, ich werde Sie nicht loben. Dennoch kann ich es nicht unterlassen, Ihnen zu sagen, daß die Gefühle, die so lebendigen Eindrücke, welche Sie empfinden, Gnaden sind, für welche Sie Gott zu danken haben. Ihr Brief sagte mir nichts, was ich nicht schon wußte, doch machte er mir demungeachtet eine große Freude. Wenn sich die guten Eigenschaften Derer, die man liebt, in besonderer Weise offenbaren, so macht dies große Freude. Bleiben Sie demüthig, doch erlauben Sie mir, stolz auf Sie zu sein. Sie müssen mir es schon verzeihen, daß ich Herrn L. Ihren Namen genannt habe. Ihm anzuempfehlen, wie Sie es doch wollten, „für Albert und sein Weib" zu beten, hieß ja schon ihm Ihren Namen verrathen. Glauben Sie denn, daß der Name Albert hier nicht gekannt ist, daß ich ihn hätte aussprechen können, ohne Sie schon durch dieses eine Wort zu verrathen? Ich habe es ihm indessen allein anvertraut und gesagt, daß ich es übernehmen würde, an seiner Stelle Dank zu sagen. Es ist dies der Dank eines Heiligen, ruhig und tief. Seine Gebete haben Sie sich erworben, und wenn ich sage Sie, so meine ich damit auch noch jene andere Hälfte von Ihnen, welche Eugenie heißt. Geben Sie ihr Ihren Segen, der guten Eugenie, und nehmen Sie

dafür den ihrigen! Lieben Kinder, alles Gute, was Ihr thut, findet in meinem Herzen einen Wiederhall!

Ich sehne mich sehr, nach Boury zu gehen. Sei Ihnen bis dahin die Luft rein und würzig, das Grün sanft, der Schatten ruhig! Möge Ihnen die Hütte des Armen stets schön erscheinen und die Kapelle Ihnen immer Trost und Frieden spenden!"

Man hat schon erfahren, daß Alexandrine die Zimmer in der Straße Madame gemiethet hatte, nicht um darin zu wohnen, denn sie war im Hause meiner Eltern, sondern um, wenn sie wollte, die Zimmer Alberts, in welchen er seine letzten Athemzüge ausgehaucht, sehen und wie in einem Heiligthume darin beten zu können. Später opferte sie dieses Herzensbedürfniß, so wie auch die geheime Hoffnung, in diesen Zimmern zu sterben, den Bedürfnissen ihrer von Tag zu Tag zunehmenden Barmherzigkeit. Doch in jener Zeit, von welcher hier die Rede ist, besaß sie noch jene Zimmer, und sie sah es gern, wenn sie von Zeit zu Zeit von Freunden Alberts, besonders von Geistlichen bewohnt wurden, die ihn gekannt hatten, und an dem Orte, wo er so gelitten, für ihn beteten.

In diesem Augenblick wurden jene Zimmer durch den Abbé Martin von Noirlieu bewohnt, der einer der geliebtesten und verehrtesten Freunde Alberts war; von dort aus schrieb er folgenden Brief an Alexandrine.

Der Abbé von Noirlieu an Alexandrine.

„Paris, den 16. Juli 1837.

Endlich, Madame, bewohne ich die Zimmer, welche Sie so gütig waren, mir zu überlassen, und befinde mich sehr wohl darin. Ich bewohne vorzugsweise das Zimmer der Erinnerungen und habe schon oft darin für unsere Verewigten gebetet. Ich kann es Ihnen indessen nicht verhehlen, daß mein erster Abend in diesen Räumen ein recht betrübender war. Als ich mich in diesem großen Zimmer allein befand, drängte sich das Trauerspiel des 29. Juni auf eine so lebendige Weise meiner Einbildungskraft und meinem Gedächtniß auf, daß ich davon sehr aufgeregt wurde und ich mich fast zu sehen und zu hören glaubte. Da kniete ich nieder und betete, worauf meine Angst sich legte. Ich brachte zwischen den beiden Fenstern einen kleinen Tisch und ein Kruzifix an; dort höre ich nun die Beichten und bete. Sie sehen also, daß der durch den siegreichen Kampf einer gerechten Seele geweihte Ort das Oratorium ist, in welchem das Gedächtniß Ihres Albert vor Gott gefeiert wird, der ihn gekrönt hat!

Sobald den Kindern, welche ich dieses Jahr zum ersten Mal zum Tisch des Herrn führe, das Abendmahl gereicht ist, werde ich mit vielem Vergnügen nach Boury kommen. Ich werde die Portraits bei Fräulein Thomas abholen. Sie besuchte mich am Mittwoch, um mir ihre nun bald vollendete Copie zu zeigen. Ich fand, daß sie Alberts Physiognomie etwas Hartes gegeben hatte, welches ihr im Leben fremd war. Wie

leid thut es mir, daß dieses Portrait so wenig im Stande ist, sein engelgleiches Lächeln wiederzugeben! Es wäre zu wünschen, daß ein Künstler, der ihn gekannt und geliebt hätte, als er noch unter uns weilte, die letzte Hand an das Bild legte. Zuletzt lebt ja aber doch sein Bild mit unauslöschlichen Zügen in Ihrem und seiner Freunde Herzen.

Vermelden Sie, bitte, meinen unterthänigen Respect dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin von la Ferronnays sowohl wie Fräulein Eugenie und Olga. Alle sind mir so gegenwärtig vor Gott! Es kommt mir vor, als wäre es schon ein Glück, sie nur zu kennen und schon der Gedanke allein ist ein Ruhepunkt für die Seele.

Adieu, Madame, erlauben Sie mir mit den Gefühlen aufrichtigster Hochachtung zu zeichnen

Ihr ergebenster Diener und Freund
Martin von Noirlieu."

Bis jetzt suchte ich, indem ich in den Briefen meiner Mutter blätterte, durch die Details, welche sie über die Anwendung dieses Jahres enthielten, mit den Briefen Eugeniens eine vollkommenere Erzählung zu bilden, als mir es möglich gewesen wäre. Oft jedoch war ich versucht, aus diesem Rahmen heraus zu treten, und besonders dann, wenn ich in diesen Zeilen den Beweis meiner Zärtlichkeit für sie fand. Denn — wer weiß es nicht? — von allen grausamen Gedanken, die uns in den Tagen der Trauer belagern, ist jener der grausamste, daß wir Die,

welche wir beweinen, nicht genug geliebt, oder ihnen wenigstens unsere Liebe nicht genug bewiesen haben [1]), welches Gefühl man so richtig mit dem Worte bezeichnet: „der Verrath des Schmerzes!“

Wer unter Denen, die gelitten, weiß nicht, welche Vorwürfe sich nach dem Tode selbst die treueste zärtlichste Liebe macht? Wie peinigend sind oft die unsinnigsten Selbstanklagen des armen Ueberlebenden! Welches Glück dann, in solchen Augenblicken Briefe, wie diese in Händen zu haben, die einige Tage nach dem gegenwärtigen Datum an Diejenige geschickt wurden, welche diese Erinnerungen sammelt und der man vergeben muß, daß sie dieselben nicht auch unter die Zahl derjenigen Documente verwies, die hier ausgeschieden wurden.

„Boury, den 14. Juli 1837.

Du suchst unter den Töchtern Diejenigen, welche so von ihrer Mutter denken und reden können, wie Du von der Deinigen! Und ich, mein liebes Kind, frage mich, ob es viele Töchter gibt, die ihre Mutter so lieben können wie Du. Ich habe mir die Freude verschafft, Deinem Vater und Eugenie die meinem Herzen so theuren Stellen vorzulesen. Niemand jedoch erräth, welch ein Gefühl jener scheinbaren Lust am Lobe zu Grunde liegt; Jeder denkt natürlich, daß meine Eitelkeit dabei ihre Rechnung fände. Dem aber ist nicht so,

---

1) Man sah Alexandrine selber von diesem grausamen Gefühle gefoltert.

ich versichere Dich; ich denke dabei nur in zweiter Linie an mich selber, ich thue es nur um Deinetwillen, liebes Kind. Ich glaube, man kann einer Tochter kein besseres Lob spenden, als indem man zeigt, wie sehr sie das Herz der Mutter zufrieden stellt. Hiernach wirst Du Dich nicht grämen, hoffe ich, wenn Du nicht immer die Meinung Deiner Mutter theiltest. Nichts wäre abgeschmackter und was den Widerspruch betrifft, so kann es sich nur um die Form handeln, in welcher er uns entgegen tritt. Du weißt, wie bereitwillig ich bin, eine andere Meinung denn meine eigene als die bessere zu adoptiren, daß mich nicht die Opposition selber verletzen kann, sondern stets nur das Gefühl, welches diese dictirt. Es darf also in dieser Beziehung nichts Dein Gewissen nur irgend wie beängstigen, denn der liebe Gott weiß wohl, daß Du Deiner Mutter nie einen Kummer, sondern stets nur Freude gemacht hast."

Diese letzten Zeilen tragen den Stempel ihrer engelhaften Güte. Aber es ist hier am Platze, noch eines andern Charakterzuges meiner Mutter zu gedenken, der vielleicht noch seltener ist, und es ist schon deßhalb nicht unnütz, einige Worte darüber zu sagen, weil diese zur Erklärung einiger nachfolgenden Stellen dienen können. Mit ihrer so großen und tiefen Frömmigkeit, ihrer so reinen und makellosen Tugend, zeigte meine Mutter eine unüberwindliche Abneigung gegen Alles, was auch nur im Entferntesten der Intoleranz und Strenge gegen Andere ähnlich sah, und ungeachtet dessen, daß sie selber

mit größter Pünktlichkeit und Strenge ihre religiösen Pflichten erfüllte, war sie Allem abgeneigt, was sich der religiösen Uebertreibung und dem Fanatismus näherte. Ihre Frömmigkeit war frei von jener Kleinlichkeit, Engherzigkeit und jenem Hang, sich Anderen als Tugendmuster aufzudrängen. Sie hätte lieber einem Act der Pietät entsagt, um nur nicht diesen Schein auf sich zu laden. Eugenie hatte im Grunde dieselben Gefühle, doch lag es nicht in ihrem Charakter, viel nach der Meinung Anderer zu fragen; während sich zu dieser Geistesrichtung noch der tiefe Eindruck gesellte, welchen der Tod Alberts auf sie gemacht hatte, wurde jener seltsame Ekel am Leben und seinem nichtigen Glück noch lebendiger in ihr, und ihre Seele wendete sich mit noch glühenderer, leidenschaftlicherer und ausschließlicherer Liebe Gott zu. Es ist sicher, daß in jener Epoche Alles unendlich gleichgültig für sie wurde, was nicht in unmittelbarer Berührung mit ihren Gedanken stand. Die einzige Beschäftigung ihres Lebens war, Gott zu lieben, zu ihm zu beten und sich ihren Armen und Alexandrine zu widmen; das füllte ihr ganzes Leben aus und sie verhehlte es sich nicht, daß die Anforderungen der Welt und Weltkinder von ihrer Seite keinerlei Beachtung verdienten.

Meine Mutter hatte sanft angekämpft gegen diesen Hang, denn sie fand, daß man sich unter keinem Vorwand, selbst nicht dem heiligsten, zum Schaden der Nachsicht gegen Andere, welche eine der Formen der Barmherzigkeit sei, mit Etwas ganz ausschließlich be-

schäftigen dürfe; dennoch zögerte sie mit jener Demuth, welche sich sogar auf die Ausübung ihrer mütterlichen Autorität erstreckte, eine Unvollkommenheit zu tadeln, deren Ursache eine so reine und rührende war. In einem im Anfang des Jahres 1837 geschriebenen Briefe drückt sie sich folgendermaßen über diesen Gegenstand aus:

„Ich habe vielleicht Unrecht, ich erkenne es an, aber das rührt von der Idee her, welche ich mir immer von der Vollkommenheit gemacht habe. Ich sah, wie diese stets mit Allem sich Allen hingab, lieber einer Lieblings-Andachtsübung entsagen, als Anderen durch eine so große Entfernung von ihnen zu widersprechen oder zu betrüben; endlich nie das Ziel aus den Augen zu verlieren, die Liebe zu Gott leicht und angenehm zu machen, die stets jene Nachsicht gegen Andere einflößt, welche ich so gern übe. Es ist zwar immerhin eine große Vollkommenheit, sich so mit einem Schlag zum Himmel zu erheben, ohne der Erde auch nur einen Blick zu gönnen, und Eugenie hat gewiß den besseren Theil erwählt. Ich sehe ja, zu welcher Höhe sich ihre Seele ohne Anstrengung erhebt! Ich bin sicher weit davon entfernt, und vielleicht ist dieses die mich demüthigende Ursache, daß ich sie nicht verstehe und ihr Thun nicht immer billige. Meine groben Flügel erheben sich kaum zwei Fuß hoch über die Erde, wenn ich „Flügel" sage, sind dies, fürchte ich, nur zwei derbe Haken, die mich an die Erde befestigen und meine Seele daran verhindern, sich aufzuschwingen, mir aber höchstens gestatten,

den Kopf ein wenig zu heben, um nach den himmlischen Dingen auszuschauen."

Die sanften Vorstellungen meiner Mutter, denen ich auf ihren Wunsch die meinigen hinzufügte, blieben jedoch nicht unbeachtet, denn wenige Monate später (im Monat Juni, bei welchem wir nun angelangt sind) schrieb sie mir Folgendes:

„Eugenie hat sich sehr zu ihrem Vortheil verändert. Noch im vorigen Winter wollte die Idee, sich zu mäßigen, ihr gar nicht in den Kopf. Sie zeigte offen ihre Andacht in dem engsten Weg und es schien stets ihr Mißfallen zu erregen, wenn man ihr in dieser Beziehung nur die geringste Vorsicht anempfahl. Jetzt findet das liebe Kind von selbst den rechten Mittelweg zu meiner großen Freude, denn was mich betrifft, so halte ich diese Sorgfalt, deren Ziel ist, Gott zu dienen, ohne Jemand dadurch zu betrüben oder zu beleidigen, für ein Glück mehr."

Von Eugenie.

„Boury, den 21. Juli.

Diesen Abend kamen die Rio's von England hier an. Diese gute, vortreffliche Madame Rio [1])! Ich liebe sie! Man kann nicht besser sein, als sie es ist. Man fühlt sich auf der Stelle heimisch mit einer so

---

1) Herr Rio hatte im Jahr 1834 Miß Apollonia Jones von Llanarth Court geheirathet, die einer sehr alten katholischen Familie aus Wales angehörte.

guten und barmherzigen Seele! Wir sprachen von Dir und waren alsbald so vertraut, als wären wir alte Bekannte.

Da auch sie heiter und dem Scherz ergeben ist, haben wir gleich am ersten Abend eine Comödie mit Sifflotte in's Werk gesetzt und die gute Madame Rio war sehr gerührt über den Anblick dieses unschuldigen kleinen Hundes, welcher, weiß angezogen, lesend am Tische saß.

Jetzt möchte ich Dich um etwas ersuchen: Du sollst Dir niemals die Miene geben, mich um Entschuldigung zu bitten, wenn Du mir irgend eine Vorstellung machst. Ja, das fordere ich von Dir, denn wer hätte wohl so sehr das Recht als Du, meine Geliebte, die stets in allen Dingen das Richtige zu treffen weiß? Warum habe ich Dich nicht öfter um Rath gefragt? Warum kann ich nicht jetzt stets Deinen Rath mit einer Beharrlichkeit befolgen, der mit meinen Wünschen gleichen Schritt hält [1])? Erst seitdem ich Deine lieben Briefe erhalten, ist die Mutter zufriedener mit mir. Das ist Dein Verdienst. O meine Pauline! mache ganz Das aus mir, was sie wünscht, daß ich sein soll, dann bitte ich Dich auf meinen Knieen, mich nicht mehr so zu loben, wie Du es zuweilen thust. Dieses

---

1) Ich fürchte nicht das Lob hier zu erwähnen, das sie mir spendete, denn man weiß sehr wohl, welche von den beiden Sachen die leichteste ist: einen Rath zu ertheilen, oder ihn mit Freundlichkeit aufzunehmen und mit aufrichtig gutem Willen zu benutzen.

Lob erregt bei mir eine peinliche Empfindung, weil ich fühle, wie so wenig ich es verdiene. Bedenke, daß wenn ich wirklich einmal über Gebühr meine Pflicht thue, das Verdienst, welches ich vielleicht dadurch errungen, durch Vernachlässigung anderer wesentlicher Pflichten wieder zerstöre; welche Pflicht kann wohl eine schönere und größere sein, als die der besten und geliebtesten der Mütter zu gefallen, Alles zu thun, was ihr Freude gewähren kann? O wie wahr ist Das, was Du sagst: Wenn etwas mich von meiner Mutter trennen würde, welcher Schmerz müßte es für mich sein, mich der Thränen zu erinnern, die um mich vergossen wurden! Die kleinste Thräne, die ich nicht getrocknet, die ich nicht in eine Freudenthräne verwandelt hätte, würde meine Seele wie ein Centnergewicht belasten!

O danke, danke, daß Du mir dies schmerzliche, aber mächtige Bild vor Augen brachtest! Ich sage mächtig, denn ich zähle darauf, daß ich mich ändern werde. Von jetzt an kämpfe ich muthig gegen meinen Charakter, doch ich habe noch viele Fehler. Sei um ihretwillen betrübt, meine Pauline, und bitte Gott, daß er mir helfen möge, mich zu bessern!“

Der Abbé Gerbet an Alexandrine.

„Juilly, den 27. Juli 1837.

Ich würde sehr glücklich sein, geliebtes Kind, wenn ich die Nachricht bestätigen könnte, die Sie

erhalten haben [1]). Die Zeitungen haben die einander widersprechendsten Gerüchte über diese Sache verbreitet. Ich habe nach Paris geschrieben, um dort Erkundigungen darüber einzuziehen, habe bis jetzt jedoch noch keine Antwort. Fahren Sie fort, für ihn zu beten und ihm Ihren Albert anzuempfehlen. Was mich betrifft, so wage ich es noch nicht, der Freude Raum in meiner Seele zu gestatten. Die Ungewißheit gibt dies noch nicht zu. Dennoch ist Das, so ungewiß sie sein mag, eine große Hoffnung. Ich danke Ihnen, daß Sie sich im Voraus an dem Glück betheiligt haben, das mir die Bestätigung dieser Nachricht verursachen würde. Diese lange und tiefe Freundschaft auf solche Weise unterbrochen zu sehen, ist wohl eine recht bittere Sache. Bitten Sie Gott, daß durch seine Gnade eine Bekehrung stattfinden möge, die meinem Herzen als Mensch und Priester unendlich wohl thun würde.

Danken Sie Fräulein Olga für Alles, was sie mir sagen ließ, und geben Sie mir Nachrichten von ihr. Wenn Fräulein Eugenie zuweilen eine Zeile auf demselben Blatt, was Ihnen dient, für mich hinzufügen wollte, so würde mich dies sehr erfreuen, denn Sie wissen wohl, daß keine von Boury kommende Zeile für mich gleichgültig sein kann.

Liebe Kinder, da Ihr die Vögel und Symbole so sehr liebt, will ich Euch hier eine Stelle über einen mexikanischen Vogel abschreiben, welche ich in diesen Tagen gelesen habe. Diesen Vogel nennt man Vici-

---

1) Die der Rückkehr des Herrn von Lamennais zur Kirche.

cili; das wenigstens ist sein alter mexikanischer Name. Gomara beschreibt folgendermaßen dieses lebendige Symbol:

„Sein Leib ist nicht größer, als der einer Biene, sein Schnabel ist lang und sehr fein, er nährt sich von dem Thau und dem Duft der Blumen, fliegt ohne jemals auszuruhen. Sein Gefieder ist eine Art Flaum, doch von verschiedener Färbung, die ihn sehr angenehm machen.

Der Vicicili stirbt oder schläft vielmehr im Monat October, mit seinen Füßen auf einem Zweige ruhend, ein, in welcher Stellung er verharrt bis zum Monat April, also bis die Blumen wieder blühen. Dann erwacht er und wird darum Vicicili genannt, was Auferstehung bedeutet."

Liebe Kinder, die Erde ist unser Winter. Gelten wir nicht eben so viel als der Vicicili?

Adieu! guten Tag und guten Abend!

Elf Uhr Abends.

Der Abbé Noirlieu, welcher soeben angekommen ist, gibt mir leider Nachrichten, die nicht jene bestätigen, auf welche wir hofften."

Von Eugenie.

„Boury, den 2. August 1837.

Meine liebe Schöne, ich rathe Dir allen Ernstes, nicht wieder auf das Thema der Reisebegleiterschaft zurückzukommen, denn ich glaube, daß Du die Mutter

dadurch betrübst[1]). Dein Brief von heute Morgen ist indessen, was diesen Punkt betrifft, sehr komisch. Ich, der liebenswürdige Gegenstand, um den Ihr Euch streitet, gebe Euch meine Stimme, Euch Beiden, meine geliebten Schwestern, ich beweise Euere Rechte. Ich stütze mich auf Deine Haltung unantastbarer Würde, auf Alexandrinens Kunst, sich den Shawl in einer Weise umzuhängen, welche ihr das Ansehen einer Matrone von achtzig Jahren gibt. Kurz alle meine Worte sind in Euerem Sinn gesprochen, doch finden sie keine Gnade vor dem Argumente meiner Mutter, welches ist, daß Ihr alle Beide und selbst Emma viel zu jung aussehen würdet, wenn Carl nicht bei uns wäre.

Ich werde also reisen und meine arme Alexandrine verlassen! Wenn ich wiederkomme, gehen wir nach Montgermont[2]), dann wird sie zu ihrer Mutter reisen. Aber zwischen dann und jetzt liegen noch viele Tage und nur wenige Tage, ja nur wenige Stunden gehören dazu, um viele Dinge und viele Projecte zu zerstören.

Habe ich Dir von einem kleinen Buche erzählt, welches den Titel führt „die verbannte Seele"[3])

---

1) Eugenie sollte zu jener Zeit eine Reise nach England mit meinem Bruder Carl und meiner Schwägerin machen; ich beklagte mich bei dieser Gelegenheit, daß meine Mutter sie das Jahr vorher nicht mit mir oder mit Alexandrine hatte reisen lassen.

2) Zu der Gräfin von Gontaut.

3) Die verbannte Seele von Frau von Hautefeuille. 1836.

und dessen Sujet ein junges Mädchen ist, welches ein Heiliger vom Tode wieder zum Leben erweckt, das zurück auf die Erde kommt, wo es sich immer nach dem Himmel sehnt, welchen es verlassen, und endlich vor Sehnsucht wieder stirbt? Du kannst Dir denken, wie mir dieses Buch gefallen hat. Es sind Worte, Sätze, Gedanken darin, die mir Herzklopfen verursachten, weil sie meinen geheimen Lieblingsgedanken aussprechen, für den ich oft keinen Ausdruck finde. Es befinden sich Stellen darin, über die ich Freudenthränen vergoß, weil ich daran dachte, daß man unmöglich dies lesen könne, ohne die Religion lieb zu gewinnen, und daß dieses Buch vielleicht berufen ist, viele Herzen zu Gott zurückzuführen, die nicht an seine Güte, seine Langmuth und Liebe glaubten. O Pauline, wann werden die Menschen sich unter einander lieben? Wann werden sie Gott lieben? Ach, ich bin oft krank vor Sehnsucht nach diesem Tag!"

Von meinem Vater.

„Boury, den 5. August 1837.

Deine Mutter versichert mich, daß ihr letzter Brief an Dich ein wahres Muster von Cretinismus war, und sie sich schämt, ihn Dir geschickt zu haben. Ich thue so, als ob ich es glaube, und sage mir: Gut! das ist der rechte Augenblick für mich zum Schreiben. Das ist eine Sache, von der ich profitiren muß, denn ohne dies würde ihr die Intelligenz wiederkommen und dann bliebe mir nichts übrig, was ich meinem lieben

Kinde schreiben könnte, das an so interessante detaillirte Briefe gewöhnt ist. Diese drei Frauen, die meinige und Deine beiden Schwestern [1]) sind unbarmherzige Schnitterinnen, hinter denen man keine Nachlese halten kann; so daß ein armer Teufel wie ich, welcher die gute Absicht hat, sich recht lange mit Dir zu unterhalten, ganz plötzlich sich in die Lage versetzt sieht, vor seinem weißen Blatt zu sitzen, ohne Dir auch nur eine einzige Sache erzählen zu können, die sie ihm nicht schon gestohlen hätten. Du jedoch findest für Jeden von uns etwas Besonderes, Du schreibst Jedem Dinge, die ihn interessiren.

So z. B. empfing ich diesen Morgen Deinen lieben Brief vom 19. Das ist schon der dritte, welchen ich erhalten, ohne noch auf einen geantwortet zu haben. Das ist ein wenig stark, und wäre ich hundert Mal mehr Cretin als Deine Mutter, ich werde antworten und bin schon dabei.

Dieser Brief vom 19. machte mir, wie Alles, was von Dir kommt, große Freude; doch bin ich diesmal ein wenig unruhig um Euch. Bemerke wohl, daß ich nicht mit Dir politisiren will, ich bin ausschließlich mit Dir und August beschäftigt und würde mich um Portugal gar nicht bekümmern, wäret Ihr nicht dort. Ich bin weder Camorrist, noch Pedrist, noch Miguelist, alles Das ist mir ganz ungeheuer gleichgiltig. Das Einzige, was ich wünsche, ist, daß nichts geschehen möge, was im Stande wäre, Euch zu beunruhigen

---

1) Eugenie und Alexandrine.

und Eueren friedlichen Aufenthalt in Cintra zu trüben. Ich hoffe, daß dieser mein Herzenswunsch in Erfüllung gehen und diese Quasi-Revolution ihr Ende erreichen wird, ohne Euch auch nur die geringste Unbequemlichkeit verursacht zu haben. Wir erwarten indessen Deine Nachrichten mit mehr Unruhe als gewöhnlich und sind entzückt über die Hoffnung, welche Du uns gibst, daß von nun an die Briefe fünf Tage weniger Zeit brauchen werden, um zu uns zu gelangen.

Wäre ich jünger und vor Allem reicher, so würde ich mir nicht das Vergnügen versagen, Dich auf einige Wochen zu besuchen. Ich weiß, daß die Art, dorthin zu gelangen, eine sehr bequeme ist, und habe ich mich stets wohl gefühlt auf dem Meer. Ich weiß auch recht gut, daß es keine allzugroße Ausgabe sein würde, doch erlauben dieselbe in diesem Augenblick meine Mittel nicht; ich bin also gezwungen, wenigstens für dieses Jahr, der kleinen Ueberraschung meines Besuches in Portugal zu entsagen.

Deine Schwestern Eugenie und Olga sind mit Carl nach England abgereist und wir sind allein mit unserer armen Alexandrine; es zerreißt mir das Herz, sie so allein, ohne ihre Eugenie zu sehen. Doch ist es gut, wenn sie sich ein wenig daran gewöhnt, ohne diese ihre zweite Seele zu leben, da der Augenblick naht, wo sie uns wahrscheinlich verlassen wird, um zu ihrer Mutter zu gehen, welche den Winter entweder in Deutschland oder in Italien zu verleben gedenkt. Alexandrine glaubt, daß sie in den ersten Tagen des October reisen wird. Ich dachte zuerst, sie begleiten zu müssen, da kommt

aber, ich weiß nicht woher, der vortreffliche Putbus nach Paris, der uns seinen Besuch in einigen Tagen ankündigt. Wahrscheinlich ist er der Reisebegleiter par excellence, denn das ist, wie ich glaube, seine einzige Arbeit in der Welt. Es ist daher anzunehmen, daß wir Alexandrine seiner Obhut anvertrauen werden. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß wir uns mit Schmerz von ihr trennen, hoffe aber, daß es jetzt ausgemacht ist, wenn ihre Mutter nach Rußland geht, sie jedes Mal bei uns wohnen wird. Boury wird überdies bald ein trauriges Interesse mehr für sie haben. Wir beschäftigen uns jetzt damit, den Kirchhof in Stand zu setzen, wo wir, wenn es Gottes Wille ist, uns in einiger Zeit ausruhen werden. Sobald wir unsere Vorbereitungen getroffen haben werden, lassen wir Albert hierher bringen. Ich denke, daß wir im Monat September diesen Transport in's Werk setzen können. Du begreifst, wie fest uns diese theuren Reste an den Ort binden werden und wie sich Alexandrine nach demselben zurücksehnen wird. Sie will eine Grabstelle neben der seinigen aufbewahrt haben. Das ist heute der Gedanke, welcher uns beschäftigt, die Sache, von der wir sprechen, die Zukunft, welche wir erwarten. Dies Alles wäre für Viele sehr traurig, aber für uns ist es dies nicht. Die Hoffnungen an unseres Weges Ende sind so strahlend, daß der Gedanke ohne Unruhe und Schrecken bei den Bedingungen verweilt, wodurch jenes Ziel erreicht wird. Gutes, liebes Kind, wenn Deine Mutter und ich neben Deinem seligen Bruder ruhen werden, kommst Du an unsere Gräber, um für

uns zu beten. Dann aber wird eines Tages Dein Traum, mein liebes Kind, in seiner ganzen Herrlichkeit Gestalt gewinnen[1]).

Du hast ohne Zweifel, wie wir, den Brief des P. Geramb an den armen Abbé von Lamennais gelesen. Vielleicht hast Du auch unsere Hoffnung getheilt, daß dieser Ruf Gehör finden werde; aber Du wirst weinen, wie wir, wenn Du erfährst, daß dieser Schrei der Demuth und Zerknirschung in diesem allzu stolzen und erbosten Herzen kein Echo fand.

Ich versichere Dich, daß ich Thränen vergieße, wenn ich an dieses Beispiel denke. Aber es scheint mir zu gleicher Zeit, daß der Glaube lebendiger und feuriger wird, wenn man sieht, wie eine Seele, welche sich in einem ersten Aufschwung Gott so nahe brachte, durch ihren Stolz in den Abgrund des Elends stürzt. Aber die Barmherzigkeit unseres Gottes überwiegt seinen Zorn. Es sind so viele gute und heilige Seelen auf Erden, die für diesen armen Verirrten beten, daß es mir unmöglich ist, zu glauben, daß sie nicht Gottes Gnade und Barmherzigkeit für ihn erflehen werde; daß seiner langen Verirrung eine Reue folgen wird, die größer ist, als das Aergerniß, das er gegeben; seine Rückkehr zum wahren Glauben aber mehr Seelen zu ihm zurückführt, als seine Apostasie ihm entwendet[2]).

---

1) Ich hatte eines Tages eine Art Träumerei über das Jenseits geschrieben, worin ich die unendliche Freude schilderte, Die wiederzusehen, welche man auf Erden geliebt hatte.

2) Ich finde über denselben Gegenstand in einem meiner Briefe aus jener Zeit Folgendes:

Ich gedenke Ende des Monates nach Gerbevillers zu gehen; von dort nach Montgermont, woselbst ich Deine Mutter und Schwestern schon zu finden hoffe; dann werde ich nach Lumigny zurückkehren, wo ich so lange bleiben will, als die Leidenden dort meiner bedürfen.

„Wir haben die Artikel des *Avenir* erhalten, welche August aus Belgien kommen ließ, in sieben Bänden vereinigt, und ich habe mich in diese Lectüre vertieft. Es interessirt mich, obgleich ich heute sehr wohl die Gefahren und die Irrthümer daraus erkenne. Welch schöne der Wahrheit gebrachte Huldigung von Jenen, die so zu schreiben verstanden und welche (eine einzige Ausnahme abgerechnet) sodann durch ihre Unterwerfung und Demuth ohne Beispiel die Bürgschaft ihres guten Glaubens gaben! Es sind darin Worte des Abbé von Lamennais selber, bei welchen ich vor Bedauern, Trauer und Hoffnung zurückfuhr. Z. B.: „Aufrichtiger Katholik, in dieser Welt nur die Interessen der Religion kennend, die mir tausend Mal theurer sind als das Leben, wünschte ich, daß meine Seele durchsichtig sei, damit Jeder ihre geheimsten Gefühle lesen könne. Man würde darin sehen, mit einer Ergebung voll Liebe für den heiligen Stuhl, eine Achtung für das Episcopat und eine Unterwerfung, welche keine anderen Grenzen hat, als die vor Allem alle Katholiken dem römischen Oberpriester schuldig sind. Hier ist über diesen Punkt mein Glaubensbekenntniß, ich *hoffe, ihm treu zu bleiben bis zum letzten Hauch*."

Was sagen Sie dazu? Ist es nicht zum Weinen? Muß man nicht denken, daß er und wir von einem bösen Traum umfangen sind, aber daß ein Tag kommen wird, wo diese mächtige Stimme uns mit allen ihren früheren Worten erwecken wird und wo wir vergessen werden, wenn wir ihn hören, daß er im Traume laut gesprochen hat?

Adieu, gute, innig geliebte Pauline; sagt Dir Deine Mutter, daß wir weinen, wenn wir Deine Briefe lesen? Ich sage Dir dafür Dank in meinem und in ihrem Namen. Adieu, geliebtes Kind, viele Grüße an August und freundliche Empfehlungen an Boislecomte[1]). Empfiehl mich der Erinnerung des Lord Anglesey und Lord Clarence Paget."

Von meiner Mutter.

„Boury, den 10. August 1837.

Das heilige Sacrament wurde wieder in unsere Kapelle gebracht, was für mich eine wahre Freude war; es ist als ob eine lang entfernte geliebte Person wieder zurückgekommen wäre. Das Schloß kommt mir bewohnter, ausgefüllter vor; ich hoffe, daß Gott das Dach segnen wird, unter welchem er wohnt!

Ich gestehe Dir, daß ich sehr froh bin, *** in einer offen aristokratischen Umgebung zu wissen, das wird einen vortrefflichen Einfluß auf ihn haben. Welche Idee! wirst Du vielleicht ausrufen! Nun ja doch, es gibt in einer solchen Umgebung Dinge, die aus der Quelle fließen und die sich nicht so leicht in Erdstrichen erzeugen, wo kein alter Saft keimte; ich habe zu sehr beobachtet und gefühlt, um nicht davon überzeugt zu sein, — was jedoch nicht verhindert, daß viele Leute

---

1) Der Graf von Boislecomte, früher der Gesandtschaft meines Vaters in St. Petersburg attachirt, damals französischer Gesandter in Lissabon.

von guter Race sich Handlungen erlauben, die ihre Abstammung verleugnen, — aber ich spreche im Allgemeinen.

Das Haus hat jetzt sehr gewonnen, es ist wirklich reizend. Das Cabinet Deines Vaters ist vollständig in Ordnung, so wie auch die Bibliothek, und in diesem Augenblick beschäftigt uns die Verschönerung des Zimmers von Eugenie, welches sie bei ihrer Zurückkunft überraschen soll. Ich habe es sehr schön tapeziren lassen und Alexandrine hat die Sorge für die Vorhänge, Decken und Teppiche übernommen. Die liebe Jane[1]) wird wild werden, aber doch zufrieden, wie ich hoffe. Morgen Abend werden sie hier sein; ich sehne mich recht nach ihnen. Die Arme war so seekrank, daß Olga und Emma sehr besorgt um sie waren; sie hatte nämlich völlig ihre Besinnung verloren und ich weiß nicht einmal, ob das Meer besonders bewegt war! Du wirst mich erfreuen, wenn Du mir sagst, ob sie diese kleine Reise nur aus Gefälligkeit mitgemacht oder sich wirklich amüsirt hat. Ich weiß, daß sie heiter und reizend war und den Anderen Alles gewährt hat, was sie von ihr verlangt haben. Ich bin ihr sogar dankbar dafür, daß sie in Havre in das Theater ging. Du weißt, ich meine nicht deßhalb, daß es ihr Vergnügen machte, aber weil sie, um sich Anderen gefällig zu zeigen, sich zu etwas verstanden hat, was sie sich zu lieb nicht gethan haben würde. Ich bin überzeugt, daß in Allem, was sie hierin thut, sie die Absicht leitet,

---

1) So wurde Eugenie oft von ihrer Familie genannt.

Carl dadurch zu gefallen, und das ist es, was mich dabei hauptsächlich befriedigt, denn sie wird ganz gewiß durch diese Liebenswürdigkeit einen weit besseren Eindruck auf ihren Bruder machen, als durch ihre Strenge. In dieser Beziehung habe ich mich darüber gefreut. Endlich weiß ich nicht, ob ich sie richtig beurtheile, allein es kommt mir vor, als ob sie jetzt keine so große Abneigung mehr vor der Ehe habe, wie sonst, und sie vielleicht den Heirathsantrag eines Mannes, der ihr gefiele, nicht zurückweisen würde."

Während Eugenie in England war, schrieb Alexandrine mehrere Briefe an sie, welche die Antwort auf jene waren, worin ihr Eugenie von den Zerstreuungen und Vergnügen der Reise sprach; sie schien sich ihre Freude daran fast zum Vorwurf zu machen und fürchtete, daß jene neuen Eindrücke die Gefühle schwächen möchten, welche ihre Seele schon seit einem Jahr beherrschten. Diese Empfänglichkeit für neue Eindrücke lag allerdings in ihrer Natur, doch ist sie nicht überhaupt der Jugend natürlich? Könnte man nicht im Gegentheil mit Recht behaupten, daß, wenn hierin etwas auffallend wäre, es die in diesem Alter so seltene Strenge sei?

Diese Briefe tragen auch den Stempel der naiven und kindlichen Originalität, welche sich so oft mitten in dem Schwung erhabener Begeisterung eines von Natur tiefen und ernsten Charakters bei Alexandrine geltend machten. Es war dies jenes „Etwas," was noch aus der Epoche ihrer eleganten und romantischen

Jugendzeit stammte und sich inmitten der folgenden Leidenszeit, sogar während der Ausübung von wahren ascetischen, beinahe heroischen Liebeswerken, bis zu ihrer letzten Stunde erhalten hatte!

Dieses „Etwas" an ihr, was unser Lachen erregte, während es zugleich rührte, berechtigt zu dem Ausspruch, daß eine Person von so ernstem Charakter, von so herben Schicksalsschlägen getroffen und durch ihre Lage auf einen ganz außerordentlichen Weg christlicher Vervollkommnung gestellt, eine sehr anmuthige, interessante und, um es geradezu auszusprechen, amüsante Person war. Welchen Effect wird dieses Wort auf Diejenigen machen, welche sie niemals kannten? Sie werden vielleicht davon überrascht sein und es nicht begreifen; dennoch wenn Alexandrine etwas Originelles in ihrem Wesen hat, so ist es dieser Zug. Diejenigen aber, die sie gekannt haben, werden lächeln und ihre Augen sich zugleich mit Thränen füllen, wenn sie durch diese Zeilen an jenen Zug in ihrem Wesen erinnert werden.

Alexandrine an Eugenie.

(Während Jene sich auf der Reise nach England befand.)

„Boury, Sonntag.

Liebe, ist es wahr, was Du mir schreibst? Es ist komisch, daß ich nichts mehr von Dir höre und sehe, als ob Du gestorben wärest! Dennoch ertrage ich diesen Zustand! Das kommt gewiß daher, weil ich weiß, daß

er nicht von Dauer sein wird, denn in einigen Tagen werde ich das Licht Deiner Augen wieder sehen. Ach, wenn man auch einen solchen Trost bei einer anderen Trennung hätte! Der Glaube, wenn man den rechten hat, würde dazu genügen. Die Erwartung ist so köstlich, wenn man seiner Sache sicher ist. Ich aber sage mir in meiner Schwäche, daß es sicherer ist Dich wiederzusehen, als meinen Vielgeliebten im Himmel.

Ich hoffe, daß Du am 15. September wieder hier sein wirst, um mir Deine berühmten Rathschläge zu ertheilen, die ich nicht entbehren kann und die mir für so viele Dinge nothwendig sein werden. Indessen will ich Dir mittheilen, daß ich mehr als Du Dir vorstellen kannst, Trepp auf, Trepp ab im Hause 2c. herumgewirthschaftet habe, denn ich will nicht, daß das Volk allzusehr an die Abwesenheit seines Königs erinnert werde.

Jetzt habe die Güte zu bestimmen, ob Alix [1]) vor Deiner Zurückkunft nach Paris geschickt werden und ein neues Kleid haben soll? Soll auch Olympia ihr gleichfalls mit einem Geschenk dahin nachfolgen? Du siehst, welchen Minister Du an mir hast! Du wirst seine Gewissenhaftigkeit anerkennen, rechne darauf und antworte gleich. Liebstes Schwesterchen, wir halten gute Freundschaft zusammen; sie ist ruhig und tief wie jenes schöne Meer, an welches wir zurückdenken. Küsse meine kleine Olga und grüße Carl und Emma, vergiß

---

1) Junges Mädchen aus dem Dorfe Boury, wie auch die später Genannte.

es nicht! Ich hoffe, daß Du Dich ganz unaussprechlich nach mir sehnst? Amüsirst Du Dich? schreibe mir Alles. Zwei Mal war es mir ganz sicher so, als ob sich unsere Gedanken begegneten; in dieser Nacht und Morgens in der Messe.

Gott segne Dich, bitte ihn, daß er auch mich segne!"

„Boury, Mittwoch den 9. August.

Mein lieber und schöner Engel, das ist ein guter Morgen: einen Brief von Dir und einen von der Mutter. Du schreibst mir köstliche Dinge. Ich wußte wohl, daß Du Dich nach mir sehntest; auch ich sehne mich nach Dir, um mit Dir plaudern zu können.

Deine schöne Reisebeschreibung macht mir indessen doch keine Lust zum Reisen. Du weißt, daß, wenn von einer kleinen Reise die Rede ist, ich nur nach Montigny gehen möchte, von einer etwas größeren, nur nach Italien, und wenn eine ganz große Reise gemeint wäre, ich die in's Jenseits allen anderen vorziehen würde, wenngleich auch alle fernen Orte wiederzusehen, wo ich mit Albert gewesen, interessant für mich sein würde. Aber ich sagte Dir es ja, daß eine Reise, wenn man so die schöne Gottesnatur an sich vorbeiziehen sieht, vielen Stoff zum Nachdenken bietet; ich sehe, daß sie auch Dich begeistert, ungeachtet der vielen anderen Dinge, von welchen Du sprichst und an die ich nicht gedacht habe. Ich hatte nämlich vergessen, wie die Dampfschiffe sind und daß man sogleich diejenigen sieht, welche vorbei kommen. Jetzt ist es mir

unmöglich zu sehen, welchen Schatten von Ueblem Du mir zufügen konntest, durch die vage Idee Deiner vorgeblichen Eitelkeit; die strenge Eugenie wollte häßlich sein! Ich wäre sicher früher an Deiner Stelle ebenso eitel gewesen, ich, die ich keine Katze sehen konnte, ohne zu denken: „was meint sie von mir!“ Was Dich betrifft, so ist das Wort „eitel,“ auf Dich angewendet, ein so unpassendes wie möglich. Sollte auch Olga Gewissensscrupel gehabt haben? Hast Du sie gezählt, wie viel? Erzähle mir von ihr und sage mir, wie es mit ihren Augen geht.

Uebrigens, liebe Freundin, wünsche ich nicht, Dich ganz so wie die Anderen werden zu sehen. Wenn Du Dir nur eine Vorstellung von einer Liebe wie die meinige machen kannst, begnüge ich mich schon damit, daß Du auf dieser Welt nur Gott liebst! Die Bestimmungen sind verschieden; wenn Gott sein Reich Denen öffnet, welche sich geliebt haben, billige und begreife ich es wohl, daß er dieses himmlische Reich auch Denen öffnet, welche nur ihn geliebt haben. Siehe aber demungeachtet, wie schnell Gefühle in einem Herzen erwachen können, da in Dir die unbestimmte Ahnung sich regt, daß man diese Erde und einige ihrer Güter wohl lieben könne. Ich danke Dir, daß Du inmitten dieser Blumen und von den Klängen der Musik umrauscht doch unserer[1]) nicht vergaßest. O wie hätte mir das mein Herz zerrissen! O sieh, es ist um mich zu schonen, daß ich alle diese schönen Dinge fliehe, sie

1) An Albert und sie.

sagen mir zu deutlich, wie herrlich jenes Leben der Liebe war, das für mich unterging. Dennoch habe ich, Gott sei gedankt! nie den Gedanken, daß ich je etwas Aehnliches auf dieser Erde wiederfinden könne. Von diesem Gefühle bin ich glücklicher Weise wie von dem meiner Existenz durchdrungen, ich weiß es, daß mein Herz nie einem Andern als Albert gehören kann. Meine Eitelkeit ist jedoch derartig, daß vielleicht noch etwas im Stande sein könnte, ihr zu schmeicheln; sie ist nicht todt, sie lebt noch immer; wenn ich die Gelegenheiten nicht meidete, könnte sie mich zu Dingen verleiten, die ich noch mehr als die grausamsten Schmerzen fürchte. Wenn also die Weisheit darin besteht, die Gefahr zu vermeiden, so besitze ich diese durch die Gnade Gottes mehr als jemals, weil selbst auf Dich die Veränderung der Eindrücke nicht ohne Wirkung geblieben ist. Was nun Dich betrifft, so sehe ich in dieser Veränderung auch nicht den Schatten eines Uebels; während mir selber nur ein einziger Gedanke für diese Welt Grauen einflößen würde.

Liebe Freundin, diese kleinen Briefe, vermittelst welcher wir uns gegenseitig von unserer Stimmung und Lage in Kenntniß setzen, werden wir immer, wenn wir sehr lange auf Erden schmachten müssen, mit Vergnügen wiederlesen. Du weißt, wie ich solche Erinnerungen an ehemalige Gedanken und Gefühle liebe. Im vorigen Jahre hatten wir unsere Kreuznacher Correspondenz und jedes Jahr werden wir solche kleine Trennungen erleben. Gott gebe, daß sie stets nur klein sind! O mein Engel! Du sagst, daß Du fern von

mir geringeren Eifer habest. O dieser Ausspruch ist viel zu schmeichelhaft für mich. Ich meinerseits habe gedacht: Nun meine gute Eugenie von mir gewichen, werde ich gewiß Rückschritte auf dem Weg der Tugend machen. Die Freundschaft ist ein nothwendiges Stärkungsmittel auf der Bahn des Guten!

O liebe Freundin, ich habe gestern Abend in meinem Zimmer so sehr geweint! In Gisors, wo ich diesen Morgen mit Deinen Eltern war, ging ich still und in mich gekehrt zwischen Beiden. Ich dachte: „O wie ist es nur möglich, daß ich leben kann, ohne diesen so lieben, sanften, guten und zärtlichen Freund, der Alles um mich verschönerte und verherrlichte!"

Bitte für mich, mein guter Engel; umarme Alle und küsse Emma. Ich arbeite an ihren kleinen Hemdchen, schneide zu, ordne die Stückchen und nähe sie zusammen, es amüsirt mich außerordentlich."

„Boury, Montag den 19. August.

Ich will Dir ein Wort schreiben, weil ich im Augenblick nichts zu thun habe. Woher kommt Dein Schweigen? Solltest Du einen unserer Briefe nicht erhalten haben? Schon den ersten Tag, an welchem Dein Vater vergebens auf Euere Briefe gewartet, wurde er unruhig; gestern sagte er, er habe eine Fledermaus schreien hören und in diesem Augenblick an Deutschland gedacht, wo die Leute das für ein schlimmes Vorzeichen hielten. Es war mir rührend, ihn von diesem kleinen Aberglauben ergriffen zu sehen; dann dachte ich: „Wenn ich nun hören würde, daß Eugenie plötzlich gestorben

wäre! ... Ich glaube, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben ohnmächtig würde; doch wäre ich es, welche zuerst dächte: sie hat nun, was sie sich so sehr gewünscht! obgleich es Deine elende Alexandrine wäre, der du am meisten fehlen würdest. Selbst Deine armen Eltern wären nicht so verlassen als ich, sie hätten Trost an einander und an ihren anderen Kindern. ... Aber Gott weiß, wie es mein Herz zerreißen würde, wenn ihnen ein solches Unglück zustoßen sollte. Wir können, Gott sei Dank, mit ruhigem Blute jetzt von allen diesen Dingen reden und wird uns diese Ruhe, so hoffe ich, wohl auch im letzten feierlichen Augenblick nicht fehlen.

Ich habe Dir zu melden, daß Johanna Louise in der Küche ersetzt hat und, nachdem ich ihr alles mögliche Lob gespendet, man nun Vieles an ihr zu tadeln findet. Ich will Dir auch erzählen, daß ich glaube, daß man in derselben Küche eine kleine Kabale gegen mich gesponnen hat; ich thue aber, als ob ich nichts merkte. Im Grunde jedoch bin ich feige und erwarte Deine Zurückkunft mit Ungeduld wie einen Schutz. Auch überfällt mich beim Gebet der Angstschweiß; ich sprach es zwei Mal an Deiner Stelle, ein Mal vor Frau von Lagrange, d'Istria, Fräulein von Clarré und dem Notar, der eines Abends bei uns den Charmanten spielte; während ich das Gebet so laut als möglich sprach, bat ich ganz leise den lieben Gott um Verzeihung wegen dieser Schüchternheit, hinter welcher sich nur Eitelkeit verbirgt! Denn ich bin in beständiger Furcht vor der Meinung der Leute und jedes

Mal beim Vater unser und Credo habe ich einen förmlichen Krampf, aus Furcht mich zu irren!

Gestern verlangte Fräulein Helene einen Strohsack von mir, weil sie entschlossen sei, in Boury zu bleiben. Als ich sie frug, was hier aus ihr werden solle, antwortete sie, Du würdest eine Stelle für sie finden; aber ihr Verstand ließ es nicht zu, daß sie einsah, sobald diese Stelle gefunden sei, Boury verlassen zu müssen, denn sie blieb dabei, daß sie hier bleiben wolle. Sie ist bitterlich dumm. Ich stelle mir vor, daß es Dich interessirt, alle diese Nachrichten aus Boury zu empfangen, obgleich ich den Nächsten bei dem Bericht nicht geschont habe. Dem Liebling der Kleinen geht es besser, ich habe gestern einen herzhaften Gebrauch von dem Mittel der Oberin des Hospitals gemacht. Außerdem habe ich Butter entwendet und Deine Johannissträuche geplündert. Julius hat mir einen vortrefflichen Syrup bereitet. Ich unterhalte mich so gut ich kann. Jetzt sage ich nichts mehr. Meine gute Kleine, wie lang ist es, daß ich Dich nicht sah!

Gott segne uns! Unsere kleinen Neffen sind allerliebst. Umarme Alle für mich."

Der Abbé Gerbet an Alexandrine.

„Juilly, den 6. August 1837.

Ich leide für Sie, mein liebes Kind, wegen der Abwesenheit Ihrer guten Schwester, doch hoffe ich, daß sie nicht allzulange ausbleiben wird; aber bemühen Sie sich, Ihre Phantasie, die sehr oft einsam sein wird,

nicht mit solcher Geschicklichkeit zu quälen. Ich setze voraus, daß Sie glauben, ich käme nicht nach Boury und bliebe höchstens zwei oder drei Tage in Paris, da Sie Antworten auf Ihre detaillirten und numerirten Fragen, wie jene in dem berühmten Briefe des Herzogs, von mir verlangen. Mein schlechtes Gekritzel von gestern hat Sie nun aber über diesen Irrthum aufgeklärt, und glaube ich, daß Ihnen meine mündlichen Antworten doch noch lieber sein werden, welche Ihnen, so Gott will, in nächster Woche zu Theil werden sollen. Ich werde Ihnen alle Fragen besser beantworten können, als dies in einem Briefe möglich ist, will es jedoch nicht unterlassen, Ihnen schon diesen Abend einige allgemeine Bemerkungen zu machen, um die Sie ermüdende Arbeit Ihrer Einbildungskraft ein wenig zu beruhigen.

Zuerst, mein liebes Kind, quälen Sie sich nicht mit Voraussetzungen, wie: „Was würde ich thun, was würde ich denken, wenn Gott Dies oder Jenes wollte?" Dieser Hang ist zugleich unnütz und gefährlich. Wenn Sie z. B. voraussetzen, daß der Wille Gottes sich im Widerspruch mit den Vorstellungen befindet, die wir von seiner Güte haben, so bringen Sie Ihre Intelligenz und Ihren Willen in eine falsche und unmögliche Position. Sie können keine Sie irgendwie befriedigende Antwort hierauf finden und nur zu Ruhe und Frieden gelangen, wenn Sie diese Hypothese von sich entfernen, die nicht angenommen werden kann. Außerdem, selbst wenn diese Voraussetzungen nicht widersprechender Art wären, müßten Sie sich nicht dabei aufhalten, denn sie fassen außerordentliche

Dinge in sich, bei denen der Wille einen im höchsten Grade schwierigen Act zu vollziehen haben würde. Wie ich Ihnen schon gesagt habe, wir haben die Gnade, die uns nothwendig ist, um Dasjenige zu thun, was Gott gegenwärtig von uns fordert, und wir sollen uns sagen, daß, wenn wir uns in einer außergewöhnlichen Lage, z. B. in dem Fall des Märtyrers befänden, Gott uns die Kraft verleihen würde, deren wir bedürften.

Betrachten Sie also, mein liebes Kind, zu Ihrer Beruhigung alle diese quälenden Gedanken als Schmarotzerpflanzen, die einen Theil des Saftes eines Baumes verzehren, ohne ihm auch nur den geringsten Vortheil zu gewähren, welche aber ein guter Gärtner entfernen muß.

Sprechen Sie von mir mit den guten Dorfbewohnern, mit Prudent, der Mutter Lafosse und dem Ehepaar Brebion. Gute Nacht, liebes Kind; ich will meinen Gottesdienst vor Mitternacht beendigen und mit dem Gebet für Sie meinen Tag beschließen."

Herr von Montalembert an Alexandrine.

„Villersexel, den 8. August 1837.

Sehr geliebte Freundin, Sie hätten wohl dem großen Paket der Cravens ein Wort hinzufügen können; ohne Zweifel wollten Sie mich durch Ihre Trägheit daran erinnern, daß ich Ihnen noch die Antwort auf Ihren Brief vom 5. Juli schuldig bin. Ich merke mir diesen Wink und schreibe auf der Stelle. Es war

nicht schön von Ihnen, daß Sie nicht schon von Paris aus, als Sie die großen und heiligen Tage in dem Hause der Straße Madame verlebten, an mich geschrieben und dies bis zu ihrer Rückkehr nach Boury verschoben haben. Allein Sie verdienen, daß man Ihnen viel verzeiht. Ich rechnete darauf, daß Rio mir Nachrichten von Ihnen geben werde. Es mußte für Sie ein wahrer Trost sein, ihn in dieser schweren Zeit um sich zu haben, ihn, der ein so treuer Freund von Albert war und mehr als irgend ein Anderer zu der Entwicklung des Keimes jenes kostbaren und bewunderungswürdigen Gefühlslebens in ihm und jenes Enthusiasmus beitrug, der so schöne Früchte bringen sollte. . . . Unser armes römisches Trio! Die schöne Zeit, als wir alle Drei Sie zum ersten Male sahen! Als unser lieber Albert, trotz seiner Leidenschaft für Sie, so fleißig studirte und ganze Bände von Notizen über Italien und die Geschichte von Toscana schrieb, einen kleinen Scaldino zwischen den Füßen haltend, um sich in dem ungeheuern Saal im Palais Giustiniani, wo er wohnte, zu wärmen. Was mich betrifft, so kann ich sagen, daß die süßesten und zugleich fröhlichsten Erinnerungen meiner Jugend sich um Albert gruppiren, der mich nach meinen politischen Stürmen des Jahres 1831 in Paris mit so entzückender Güte, mit einer so innigen Freundschaft und jenem Enthusiasmus für alles Gute, Große und Schöne aufnahm, welcher in ihm wohnte. Aus dem Schoße meines gegenwärtigen Glückes wenden sich meine Gedanken immer zurück zu ihm, mit jenem mächtig stür-

menden Gefühl meiner Jugend, deren besserer Theil stets ihm gehörte.

Auch viele materielle Dinge erinnern mich selbst hier, wo ich niemals mit ihm gewesen bin, an ihn. Erstens lesen wir Dante und bei jedem Vers werde ich an den Enthusiasmus, an die Bewunderung erinnert, die wir ihm in Pisa zollten, an jene traulichen Abende, welche wir Drei dort mit einander verlebten, so friedlich, so ausgefüllt waren sie! Ach, damals hatten wir noch Hoffnung für ihn, sogar ich, der schon aufgeklärter als Sie über die eigentliche Meinung der Aerzte war. Dann lese ich mit meiner Frau meine alten Tagebücher durch, wo man fast auf jeder Seite seinen Namen findet. Noch neulich schrieb ich die Stelle aus seinem Tagebuche ab, die Sie mir im vorigen Jahr von Venedig aus sandten, und ich wiederhole Ihnen, daß ich niemals etwas Begeisterteres, etwas Schwungvolleres gelesen habe. Wissen Sie, welchen Gedanken ich habe? Seit lange schon trage ich die Idee in mir, in die Serie meiner Arbeiten über die katholischen Jahrhunderte ein besonderes Buch „über Liebe und Ehe zwischen Christen" aufzunehmen. Als ich das Fragment Alberts zum letzten Mal durchlas, wurde ich von Neuem in dieser Idee bestärkt und wollte meiner Arbeit in Form eines Epiloges seine und Ihre Geschichte beifügen, um einen Beweis zu liefern, daß sogar in unserem entarteten Jahrhundert gewisse bevorzugte Seelen den erhabenen Traditionen treu zu bleiben verstanden, von welchen das Mittelalter uns so zahlreiche Beispiele zurückgelassen

hat. Sagen Sie mir, ob diese Idee Ihnen gefällt. Aber in keinem Fall könnte ich vor einem Zeitraum von zehn Jahren an diese Arbeit denken, wenn mein Alter und meine Stellung mich vor dem Scandal gewisser Auslegungen eines solchen Schrittes schützen. Heben Sie unterdessen sorgfältig alles Material auf, welches Sie von Albert besitzen, Alles, was er mir, Ihnen und von Ihnen geschrieben und vor Allem jenes kleine Buch, dessen ganzen Inhalt ich so gern kennen lernen möchte."

Antwort Alexandrinens.

„Boury, den 11. August 1837.

Sehen Sie die Freude, die mir Ihr Brief gemacht hat, den ich diesen Morgen empfing! Ich schreibe Ihnen schon wieder, obgleich ich Ihnen erst gestern schrieb. Es war, um von Ihnen einen Freundschaftsdienst zu erbitten, heute jedoch ist es, um mit Ihnen zu plaudern. Ich bin zufrieden mit Ihrem Brief. Alles, was Sie mir von Albert sagen, ist mir im höchsten Grade rührend, obgleich ich Alles ganz einfach finde. Lieber Freund, wir müßten einander nicht schreiben, sondern zusammen plaudern. Warum kommen Sie nicht nach Boury? Ich wage zu behaupten, daß dieser Besuch Interesse für Sie haben würde; Sie müssen es doch einmal sehen, dies arme Boury, diese Schule Eugeniens und Olga's, die mit Gottes Hilfe gute Christen aus allen Dorfbewohnern machen. Unsere Kapelle mit ihrer Orgel, das Abendgebet und unsere ländlichen Chöre, mein Zimmer endlich, so voll

von Erinnerungen! Wenigstens sagen Sie mir schnell, ob Sie vor meiner Abreise nicht in Paris sein werden.

Ich komme wieder auf die Freude zurück, die mir Ihr Brief gemacht; diese war wegen der Abwesenheit Eugeniens und des Abbé Gerbet eine doppelte und dreifache für mich. O wie erfreut es meine Seele, Albert loben zu hören, so loben zu hören, wie Sie es nur vermögen! Lieber Freund, Ihr Gedanke, unsere Geschichte zu schreiben, gefällt mir sehr. Denken Sie nur, daß ich unbestimmt dieselbe Idee hatte! Nur Ihnen allein möchte ich diese Sorge anvertrauen, denn Sie werden diese Geschichte wie eine christliche behandeln, was sie sein soll, und ihr dennoch nichts Herbes, Strenges geben, eine Sache, die mir immer Furcht einflößt. Ich kenne auch, mein lieber Freund, Ihre Wahrheitsliebe, und ich weiß, daß, wenngleich Sie unsere Geschichte in eine poetische Form einkleiden, Sie nichts sagen werden, was sich in Wirklichkeit nicht so verhält; dafür aber wird Ihnen die Geschichte, die ich selber schreibe, die besten Dienste leisten.

Es ist die detaillirteste Beschreibung unseres Lebens und befindet sich darin Alles, was Albert geschrieben hat. Unglücklicher Weise habe ich erst das erste Jahr vollendet; ich habe es Rio gezeigt, welchen es sehr interessirte; es thut mir schon lange leid, es Ihnen nicht vorlesen zu können; alle Ihre Briefe an Albert befinden sich in diesem ersten Theil. O ja, mein lieber Freund, das ist eine würdige Aufgabe für Sie und wird es unendlich erfreulich für mich sein, die

Gott durch eine rechtmäßige Liebe so glücklich gemacht hat, dieses Glück gefeiert und wünschenswerth zu sehen, dargethan zu sehen, daß es keine köstlichere Liebe auf Erden gibt als jene, die vor Gott sich zeigen darf, wie vor den Menschen, daß zwei Wesen niemals ein so herrliches Glück kennen lernen, als wenn ihre Liebe zugleich Gott in sich schließt. Denn, obgleich mein Albert mich in der Liebe zu Gott weit hinter sich zurück ließ, so verstand ich ihn doch, bewunderte ihn und war glücklich, zu sehen, daß er besser war als ich; denn immer, selbst in meiner frivolsten Zeit, wünschte ich mir einen besseren Gatten als ich, und ich glaube, solche Wünsche erhört Gott! O Montal! Wenn es Ihnen gelänge, dieser kalten und stumpfsinnigen Welt dies begreiflich zu machen, welch süßer Ruhm für Sie, für Albert und mich! Ich hoffe ihn erst im Jenseits zu genießen, denn in dieser Welt würde mich das zu stolz machen, wenngleich Albert die Ursache davon ist.

Ich weiß, daß unsere Geschichte voll von Details ist, welche einer Chronik ein hohes Interesse verleihen könnten. Dieser Anfang in Rom, die ersten, beim Ausgang aus der Kirche mit einander gewechselten Worte, als ich ihm vertraute, daß ich mich auch niedergekniet haben würde, wenn ich eine seiner Schwestern gewesen wäre und er mir diese Rücksicht für die Meinung der Welt zum Vorwurf machte; das Opfer seines Lebens, seines Glückes, ja selbst seiner Liebe für meine Bekehrung, nur die Liebe für das Gute wollte er behalten, um dadurch sein Heil zu sichern; dann jene

Geschichte von dem losgelösten Streifen Papier, welche Sie kennen; die Furcht vor dem Duell in Pompeji und meine Thränen vor der ganzen Gesellschaft; seine Verbannung nach Rom, und Ferdinand, der aus Liebe zu seinem Bruder durch List mir einen Brief entlockte; jenes süße Leben inmitten seiner Familie; die Mutter, sich endlich dazu entschließend, die Hindernisse zu überwinden, die uns trennten, und wir, es wissend, doch beide fürchtend, es uns mitzutheilen, nur unserer ewigen Liebe gewiß; dann die Abreise, ich nach Deutschland, er nach Frankreich; ich dann in Rom festgehalten, er todtkrank in Civita-Vecchia, und ich in der Ungewißheit, ob er lebe und in dem schmerzlichen Gefühl, nicht zu ihm eilen zu dürfen, um ihn zu pflegen, ausrufend: „O wäre ich doch sein Weib!" Gott und meine Mutter hörten auf diesen Angstschrei meiner Seele. Dann das Wiedersehen in Neapel, alle Hindernisse sind gehoben, ich vermähle mich mit diesem Engel, dessen ich unwerth war, mit einer Ruhe und einem Gefühl so unbeschreiblichen Glückes, wie ich es stets an einem solchen Tag für unmöglich gehalten hatte. Dann die wenigen Tage unseres irdischen Paradieses in Castellamare; dann seine Gesundheit, die anfing, mich zu beunruhigen! . . . Sie wissen alles Das und Alles, was folgt. Niemand aber wird jemals verstehen, welche seltsame Mischung von Liebe, Glück und Schmerz sich durch unser ganzes Leben zog! Sie werden mich viel besser machen, als ich bin, und das wird unserer Geschichte zu gut kommen; man wird glauben, ich habe ihn so glücklich

gemacht, als er es zu sein verdiente; man wird mich für die zärtlichste Frau halten, während ich in Wahrheit so viel besser hätte sein können, wie ich jetzt sein würde, wenn er noch lebte! Aber was ihn betrifft, Montal, so werden Sie niemals im Stande sein, all das Bewunderungswürdige an ihm zu enthüllen, weil Sie es nicht kennen! Ich selber weiß kaum mehr, durch welche liebe Worte er in unseren ersten Unterhaltungen meine Seele zu Gott zurückführte. In Venedig hatte er in der Nacht einen furchtbaren Rückfall, er war dem Ersticken nahe und erholte sich nur mit großer Mühe; als er wieder zu sich kam, lächelte er und sagte: „Ich war aufgestanden, hatte mit Exaltation an Gott gedacht, dann an Dich und das erstickte mich.“ Welche Worte! Liegt in ihnen nicht seine ganze Seele? Dann meine Bekehrung, jene letzten Zeilen, die er geschrieben, alle jene erhabenen Worte, die er von Zeit zu Zeit gesprochen. Ach, ich verstehe wohl, daß alles dies zusammen eine interessante Erzählung bilden würde, die dem Leser wohlthun kann. O Montal, sagen Sie mir, daß ich ihn für ewig wiedersehen werde, ohne Furcht, uns zu verlieren, uns so liebend, wie wir uns auf Erden liebten. Warum sollte ich fürchten, daß die Anbetung und die Gegenwart Gottes unsere Liebe im Himmel beeinträchtigen werde, da ihr doch die Liebe zu Gott auf Erden nicht geschadet hat, und wir uns ihm immer nahe fühlten, wenn wir uns liebten?

Ich fürchte nicht, Sie durch diesen kleinen Auszug eines Lebens, welches Sie schreiben wollen, gelangweilt

zu haben. Ich sprach davon mit meiner Schwiegermutter, die, ehe sie noch wußte, daß diese Arbeit erst in zehn Jahren erscheinen sollte, sagte, daß die Namen darin nicht genannt werden dürften. Doch wir haben ja noch lange Zeit vor uns, um dies zu besprechen.

Sie werden sich nicht wieder über mein Schweigen beklagen, denke ich, obgleich Sie ein merkwürdiges Talent haben, Ihr eigenes Unrecht hinter der Klage über Andere zu verbergen.

Adieu, guter Freund und Bruder Montal. Gott liebe Sie und Alles, was Sie lieben [1])."

Von Eugenie.

„Boury, den 16. October 1837.

Ich schrieb Dir am Mittwoch und Donnerstag kam der Brief, der meinem Vater meldete, daß alle Vorbereitungen getroffen sind, um Alberts geliebte Reste nach Boury zu transportiren. Alexandrine hatte immer

---

1) Dieser Brief erscheint mir die vollkommenste Weihe der Arbeit, die ich unternommen. Ohne Zweifel hat Alexandrine sie damals einem Andern anvertraut, der sie mit gleicher Achtung und Sympathie und mehr Talent als ich vollführt haben würde. Doch es sind dreißig Jahre verflossen anstatt zehn und sein Leben war anderen Werken gewidmet. Ich glaube also, wenn ich heute seine Stelle übernehme, habe ich eher den Willen Derjenigen erfüllt als verletzt, welche ihm die zusammengefaßte Uebersicht der Erzählung gab, die man im ersten Band gelesen hat.

die Absicht gehabt, ihn von Paris fortzuholen und die Mutter erlaubte mir, sie auf diesem Gange zu begleiten. Wir reisten also alle Beide mit meinem Vater am letzten Freitag ab. Samstag Morgen um sieben Uhr befanden wir uns an der Kirchhofsthüre des Mont-Parnasse, wo Ferdinand uns schon erwartete, der mit dem Abbé Martin von Noirlieu uns vorausgeeilt war. Als wir ankamen, war schon Alles vorbereitet, in einigen Minuten kam der Wagen mit dem Sarge, dem wir folgten.

Du kannst Dir denken, was in uns vorging, als wir die Reste des geliebten Todten vor uns herfahren sahen. Der Wagen war fest geschlossen und auf dem Hintersitz war Ferdinand. Wir folgten in Alexandrinens Wagen. Wir sprachen wenig, doch unsere Gedanken waren dieselben, du kennst sie, denn es wären auch die Deinigen gewesen. Die Reise und dieser ganze Tag war feierlich. An dem Kreuze vor dem Dorfe erwarteten uns die Mutter und Schwestern; sie knieten nieder, als sie den Wagen kommen sahen. Bald darauf kam auch der Abbé Gerbet, mit der Prozession, gefolgt von sämmtlichen Dorfbewohnern. Er öffnete den Wagen und segnete den Sarg; die Mutter und Alexandrine umarmten und küßten sich, dann setzte der Zug seinen Weg nach der Kirche fort, den Garten und Schloßhof berührend. Das war also sein Einzug in Boury, den er so heiß ersehnte! O wie viel Gedanken des Glückes hatte er daran geknüpft! O meine Pauline, noch einmal stelle Dir vor, was wir empfinden mußten, als wir dem folgten, was uns allein von dem

geliebten Freund zurückblieb! Ich vermag Dir weiter nichts zu sagen, denn Alles, was unser Herz dabei empfunden hat, wirst auch Du fühlen. Ich hielt Alexandrine am Arm gefaßt und so gingen wir Beide mit einander hinter dem Sarge her. Arme Alexandrine! Wie rührend sie war! Ihre großen Thränen rollten unaufhörlich; doch in ihrem ganzen Wesen herrschte eine unsägliche Ruhe, Einfachheit und christliche Ergebung! O wie sie mir das Herz gerührt, ich kann es Dir nicht sagen! Vor den Stufen der Kirche hielt der Wagen; wir knieten Alle nieder, als der Sarg in die Kirche getragen wurde.

Nach der Vesper setzte sich der Zug von Neuem in Bewegung, um den Sarg nach dem Kirchhof zu geleiten. Du kennst ja den Weg und weißt, wie schön er ist. Das Wetter war herrlich während dieses traurigen Ganges und tausend tröstliche Gedanken der Hoffnung und des Wiedersehens begleiteten uns. Ehe der Sarg in die Gruft gesenkt wurde, sprach der Abbé Gerbet einige Worte, die ich Dir senden werde. Dann wurde dieser liebe arme Leib, der so viel gelitten, der letzten Ruhestätte anvertraut. Daneben wird eine Stätte für Diejenige aufbewahrt, welche einst an seiner Seite ruhen will, die treue Gefährtin, die er so sehr geliebt und die bereit ist, ihm zu folgen, wenn es Gott gefällt, sie abzurufen. Sie betrachtete mit einer Art Freude diese noch leere Grabstelle, die sich erst dann für sie öffnen wird, wenn ihre Erdenschmerzen geendet haben, ihre Ergebung in den Willen Gottes, ihre Treue in der Hoffnung und ihre Barmherzigkeit die versprochene

Belohnung erringen werden, denn sie wird sehr gelitten und geliebt haben."

Hier sind die bewunderungswürdigen Worte, die der Abbé Gerbet an Alberts Grabe gesprochen hat:

„Das ist also Alles, was von dem Manne übrig blieb auf Erden, der hier so sehr geliebt wurde und stets geliebt werden wird! So also kommt er an den Ort, wohin er sich so sehr gesehnt hatte und von welchem er sich so viele Freuden versprach! Beten wir den Willen Gottes am Rande dieses Grabes an und erheben wir unsere Gedanken nach dem einzigen Orte, der kein vorübergehender Aufenthalt sein wird. Wiederholen wir es uns hier mit einem lebendigen Glauben, daß wir nur einen Keim der Unsterblichkeit der Erde anvertrauen. Dieser arme Leib wird sich bald auflösen, denn während die Hand des Todes an dem Werke der Zerstörung arbeitet, ist eine andere, unsichtbare Hand daran, das Zerstörte wieder herzustellen. Wir legen einen zerstörbaren Leib in diese Erde, er wird als unzerstörbar daraus hervorgehen. Wir säen ihn in Niedrigkeit, er wird daraus erstehen in Glorie. Wir säen ihn in Schwachheit, er wird daraus erstehen in Kraft. Wir säen einen thierischen Leib, es wird daraus erstehen ein geistiger Leib. Dieses Grab also, welches die Welt die letzte Wohnung des Leibes nennt, wird nicht seine letzte sein. Er wird auch hier nur vorübergehend weilen. Es gibt nur zwei Wohnungen, die nicht vergänglich sind: eine menschliche, in dem Herzen Derer, die da hoffen und

lieben, und eine göttliche, in dem Schoß der ewigen Liebe!"

Eugenie an Pauline.

„24. October 1837.

Gestern brachte man den großen Stein, der beide Gräber bedecken wird, denn im Inneren wird keine Erdschichte die Särge beider Gatten scheiden, sie werden einander berühren, so wie es unsere arme Schwester haben will. Seit der Verlegung hatte man provisorisch das Grab mit Brettern belegt; gestern wurden diese fortgenommen und führte nun Alexandrine ein Project aus, das sie schon lange gehegt, aber immer gefürchtet hatte, es nicht ausführen zu können. Ich vertraue Dir es wie ein Geheimniß an, denn sie hat es Niemand sagen mögen, aus Furcht, man könne ihre Handlung als extravagant bezeichnen. Gestern, als sie mit Julius allein auf dem Kirchhof war, stieg sie mit Hilfe einer Leiter in das Grab, welches nicht sehr tief ist, um noch ein letztes Mal den Sarg zu küssen, der Alles in sich schließt, was sie geliebt. Dies thuend, kniete sie in ihrem eigenen Grabe nieder! . . .

Du wirst mir zugestehen, daß so etwas Stoff zum Nachdenken bietet! Die Gedanken aber, die wir an diesem offenen Grabe hatten, welche die Welt traurig nennen würde, waren für uns trostspendend und beglückend."

Von meinem Vater.

„Boury, den 27. October 1837.

Ich kam kaum von meinem fünfwöchentlichen Aufenthalt in Gerbeviller [1]) nach Boury zurück, als ich auch schon wieder nach Paris reiste, Du weißt es schon, mit Alexandrine und Eugenie, um die theuern Reste unseres Albert zu holen.... Diese Reise, besonders die Rückkehr wäre für viele Menschen äußerst schmerzlich gewesen. Ich aber kann Dir nicht sagen, mit welchem Gefühl unaussprechlichen Wohlseins sie meine Seele erfüllte, wenngleich ich lebhafter als je die Leere empfand, die das Scheiden dieses geliebten Kindes darin zurückgelassen. Doch er ist glücklich! o er ist sehr, sehr glücklich! Wenn ich an mich und an uns Alle denke, leide ich und entsage, doch wenn ich an ihn denke, bete ich Gott an und segne ihn. O Pauline, was ist doch der Glaube für eine herrliche Sache! Wie schön ist es, zu glauben! wie süß ist es, zu hoffen! Welch mildes Angesicht zeigt uns der Tod, der uns die Pforten der Ewigkeit öffnet! O wie ich Die beklage, die da leben, ohne Glauben, die da leiden, die da sterben ohne Hoffnung! Man sagt mir, daß Du oft von Zweifeln und Furcht gequält wirst. O meine geliebte Tochter, thue Gott und auch Dir nicht dieses Unrecht an. Bedenke doch, daß ich (Du weißt, was das sagen will) jetzt voller Hoffnung, Ruhe und Vertrauen bin; wenn selbst Du Furcht hast, müßte ich dann nicht verzweifeln?

---

1) Bei der Marquise Lamberty, geborene Rohan-Chabot.

O glaube mir, daß nicht wir vor den furchtbaren Drohungen erschrecken dürfen, welche auf unempfindliche, verhärtete Seelen heilsam wirken sollen. Wir müssen auch dafür Gott danken, daß er die Seelen, die er nicht durch seine Liebe zu retten vermag, durch die Furcht und den Schrecken zu sich emporzuziehen sucht. Doch wenn man nicht so unglücklich ist, wie diese freiwillig rebellischen Seelen, wenn man glaubt und liebt, so hat man das Recht, wenn nicht die Pflicht, von Gott Alles zu hoffen und zu erwarten, welcher die Liebe selber ist für alle treue Seelen, und die Barmherzigkeit selber für Die, welche ihn beleidigt haben. Thue mir die Liebe, nur auf Die zu hören, die von Gott mit Verehrung sprechen und die das Gefühl der Anbetung für ihn in Dir bestärken; vermeide alle Die, welche Dir Furcht und Schrecken vor ihm einflößen. Wem aber gab ich diese Lehren? . . . Verzeihe mir, mein Kind, Dein eigenes gutes Herz ist Dir ein besserer Rathgeber als ich! . . .

Ich sagte Dir also, daß wir ihn nach dem kleinen Fleckchen Erde gebracht haben, wo wir Alle einmal ruhen werden und wo unser Albert die Hälfte eines Grabes einnimmt, dessen andere Hälfte für unsere gute Alexandrine bestimmt ist! Du erräthst und theilst alle Gedanken, die ich Dir nicht sage. Du siehst, wie wir, die hochbeglückte Seele über Denen schweben, die ihn so geliebt und die auch ihm so theuer waren in seinem kurzen Erdenleben! O wie süß, wie trostspendend und belebend ist dieser Gedanke, er ist auch eines jener geheimnißvollen Wunder unserer Religion. Hier, an

diesem Grabe, das für den Ungläubigen leer und stumm ist und nur von Verzweiflung zu ihm redet, ist es, wo der Glaube uns die Thore des wahren Lebens, der ewigen Seligkeit öffnet! Und diesen erhabenen, heiligen Glauben wollten unsere Philosophen uns rauben! Die Ungeheuer! .... oder vielmehr die Unsinnigen!

Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, daß dieser liebe Kirchhof für uns das Ziel einer täglichen Wanderung geworden ist, wo wir zu gleicher Zeit für ihn beten und ihn um sein Gebet für uns bitten. Auch Du wirst mit uns dorthin gehen, meine Pauline, denn ich will nicht hoffen, daß Ihr noch gar zu lange in diesem Lande bleiben werdet, welches mir wirklich ein wenig wild scheint. Du kannst Dir unsere Freude vorstellen, wenn Du hier in Boury-Abbey einige Monate mit uns zubringst. Erinnere Dich, daß wir gestern den fünfundfünfzigsten Geburtstag Deiner guten Mutter feierten und ich am 4. December mein sechzigstes Jahr vollendet haben werde. In diesem Alter erwartet man immer sehr ungeduldig das Glück, nach dem man sich sehnt, weil man fürchtet, es möge zu spät kommen.

Adieu, mein gutes, mein vortreffliches Kind; sage Deinem Gemahl, daß ich ihn um seinet- und um Deinetwillen, d. h. also ganz ungeheuer liebe. Aengstigt Euch nicht wegen meiner politischen Grundsätze, die haben nichts mit meinen Herzensneigungen gemein. Mögen wir immerhin verschiedener Meinung sein, was geht das unsere Freundschaft an? Adieu nun, geliebte

Pauline, Freude Deines alten Vaters. Ich liebe Dich und küsse Dich, wie man liebt und küßt, wenn man an Dich denkt. Ich sage Dir nichts von den Anderen, weil sie Dir selber ganze Bände schreiben.“ —

Es war ungefähr in jener Epoche[1]), d. h. als Alles, bis auf die letzte Pflicht gegen Albert erfüllt war, als Eugenie, bisher die unzertrennliche Gefährtin Alexandrines, die wir ihren Lebensweg mit vom Irdischen abgewandten und zum Himmel gerichteten Blick wandeln sahen, plötzlich langsamer vorwärts ging, sich umsah und endlich einem Glück in's Auge schaute, welches zwar nicht jene durch die Freuden der Welt sie vom Himmel abziehende Gestalt hatte, wie sie es sich gedacht und schon im Voraus von sich gestoßen, sondern welches ihr in allen seinen Bedingungen, als das ihr durch den Willen Gottes zugetheilte Glück erschien: eine wahre Neigung, tief, und — im zwanzigsten Jahr — schon

1) In dem Augenblick, wo ich in dieser Erzählung zu der Epoche der Vermählung Eugeniens und der darauf folgenden ihres Todes gelange, muß ich erwähnen, daß, wenn ich den traurigen, doch unendlichen Trost hatte, so von ihr zu reden, ich es vor allem Derjenigen verdanke, die heute den Namen trägt, der damals der Ihrige wurde, derjenigen, welche ihren Kindern eine zärtliche und aufopfernde Mutter geworden ist, und deren großmüthiger Einfluß, ich möchte sagen Ermuthigung, ein Hinderniß hinwegräumte, welches mich gewiß abgehalten hätte. Das Beispiel ist gewiß ein seltenes; darum wollte ich es laut verkünden, und Derjenigen hier noch danken, welche erlaubte, dem geliebten Andenken Eugeniens dieses süße und vollständige Zeugniß zu geben.

alt; ein Beruf vollkommener Entsagung und Aufopferung, den ein edles Vertrauen sie einlud zu theilen; ein nicht in Paris, sondern in tiefer Einsamkeit zu verlebendes Dasein; eine Stellung, nicht in der Welt, sondern am einsamen Heerde; einen so untröstlichen und noch bittereren Schmerz, als den Alexandrinens lindern; das war das Schicksal, das ihr sich bot.

Ich glaube, der Wahrheit nicht zu nahe zu treten, indem ich die letzteren Gründe als diejenigen bezeichne, welche ihren Entschluß bestimmten. Schon von zartester Jugend an berufen, Gott über Alles zu lieben, glaube ich nicht, daß der bloße Zauber des Glückes Macht über sie ausgeübt haben würde. Ich glaube nicht daß es die Neigung allein war, die sie erweckte und empfand, sie zu bestimmen, ihren Beruf zu wechseln.

Dieser Gedanke gewährte mir Trost, als ich später mit einer Bitterkeit, die nur die Zeit verminderte, indem ich an die Kürze dieses Glückes dachte, die Frage an mich stellte, warum dieses von der Erde abgelöste, so freie, so fröhliche Herz, das schon im Morgenroth des Lebens bereit war, es zu verlassen, sich wieder an die Erde befestigen, die Seligkeit und Schmerzen der Ehe und Mutterschaft kennen lernen mußte. Sie half mir die Antwort auf dieses Warum zu verstehen, und an die hinter dieser scheinbaren Strenge verborgene Barmherzigkeit zu glauben.

Was den Zweifel über ihren eigentlichen Beruf betrifft, der nach dem Tode Alberts wie ein Schatten

meinen Geist gestreift, und der einen Augenblick in der Verzweiflung meines Schmerzes wieder in mir auftauchte, so hatte diesen meine Mutter nie getheilt, deren Urtheil ein erleuchteteres und sichereres war, als das meinige.

Eugenie verband mit einer großen Charakterunabhängigkeit eine Anlage, die ihr einen großen Reiz verlieh, und welche weder den Aufschwung ihrer Frömmigkeit, noch der mit Leidenschaft von ihr ausgeübten Barmherzigkeit den geringsten Eintrag that, die ihr jedoch die Idee des Klosterlebens zu untersagen schien. Diese Anlage war, wie ich schon sagte, eine sehr lebendige und rege Empfänglichkeit für Eindrücke, deren Wirkungen zu bekämpfen wir meine Mutter schon bemüht fanden; Eugenie fühlte dies selber, und war das der Grund, warum sie die Welt floh; sie fürchtete ihren Einfluß. Aber zwischen diesen beiden Extremen schien das Familienleben in der Zurückgezogenheit der geeignete Rahmen zu sein, in welchem sich alle ihre Tugenden und liebewerthen Eigenschaften entfalten konnten; und als sie diese Bestimmung wirklich erreicht und erfüllt hatte, glaubte meine Mutter mit Recht, daß sie nun das Ziel ihres Lebens erreicht hätte und alle ihre Wünsche, welche sie in Beziehung auf sie gehegt, erfüllt seien.

Es ist heute eine bedeutende Reihe von Jahren darüber hingegangen; ich kann daher, ohne Anstoß zu nehmen, die Thatsachen berichten, aus welchen diese Erzählung zusammengesetzt ist; zuweilen

jedoch frage ich mich, ob ich nicht in der Zeichnung der Charaktere vielleicht eine zu heilige Saite meiner Erinnerungen berühre. Und doch, schreibe ich nicht eher die Geschichte der Seelen, welche ich geliebt, als die Ereignisse ihres Lebens? Ist es nicht eine wahre Geschichte und durchaus keine Lobrede, welche ich unternommen habe? Und was sollte aus ihr werden, wenn sie unvollständig wäre, wenn ich sie ihrer Natürlichkeit und Originalität entkleidete, um nicht ihren erbaulichen, rührenden und oft sogar erhabenen Theil bestehen zu lassen?

Diese Ueberlegungen ließen mich Anfangs zögern, dann aber habe ich mich entschlossen, folgende Stellen aus einem Briefe meiner Mutter zu citiren, welche sich auf die in Rede stehende Charakteranlage Eugeniens beziehen; man wird außerdem daraus erkennen, wie sehr meine Mutter davon überzeugt war, daß der Beruf Eugeniens nicht der war, den ich als den richtigen für sie zu derjenigen Epoche erkannte, aus welcher jener Brief datirt, d. h. einige Monate nach dem Tode Alberts:

„O mein geliebtes Kind, sagte meine Mutter zu mir, sage nicht, daß Du glaubst, Alles sei aus für meine liebe Jane (Eugenie), und daß so viele liebenswürdige Eigenschaften begraben und verloren sein werden! Glaube mir, es liegt in ihrer Natur etwas von jenem kleinen Knaben, von welchem man den Kindern erzählt, der im Winter, wenn er Schlitten

fährt und Schneeballen macht, ausruft: „Ach, möchte es doch immer Winter bleiben!“ Dann aber, wenn es Frühling wird und ihn die schönen Blumen entzücken, ruft er aus: „Ach, wenn der Frühling doch ewig dauerte!“ und so fort im Sommer und Herbst. In Paris glaubte sie, daß sie wo anders gar nicht leben könne; daß die religiösen Quellen und die vielseitigen dortigen Interessen ihr so nothwendig seien wie die Lebensluft. Seitdem sie hier ist, kann sie die Möglichkeit, jemals ihre liebe Kapelle und ihre Armen zu verlassen, um nach Paris zu gehen, gar nicht begreifen. Wenn also einmal etwas geschehen sollte, was ich ihr so sehr wünsche, so sehe ich gar nicht ein, warum sie sich einem neuen Eindruck verschließen sollte, und thust Du meinem Herzen wahrhaft wehe, indem Du Dir den Anschein giebst, als glaubtest Du, ihr Leben müsse jene Gestalt behalten, die sie ihm selbst gegeben. Stellen wir also ihr Schicksal Gott anheim, der uns zu viele Beweise seiner Vorsorge gegeben hat, als daß wir ihm nicht ganz uns anvertrauen sollten.... Ich bitte ihn sonderbarerweise für Eugenien um nichts, als mich die Absicht kennen zu lehren, welche er mit ihr hat, und sie fortwährend zu segnen!“

Die folgenden Briefe werden uns mit den Stimmungen vertraut machen, welche jener großen Veränderung im Leben Eugeniens vorangingen und diese begleiteten.

Alexandrine an Pauline.

„Boury, den 7. November 1837.

Meine Paula, Eugenie schreibt im Salon an Dich, und Jeder ist dort beschäftigt, so will auch ich ein wenig mit Dir plaudern. Es ist vielleicht ein mit gewissen anderen kleinen Dingen harmonirendes Vorzeichen, daß ich zum ersten Mal kein schwarzgeränderte Papier finde, um Dir zu schreiben, (dem ich jedoch, wie allen meine Trauer betreffenden Dingen, nicht gern entsage). Hier hast Du eine Parenthese, ehe ich mit Dir von einer sonderbaren, überraschenden, der Bizarrerie des Lebens würdigen Sache mit Dir spreche, von welcher Dir seither Deine Mutter, die Dir nichts verbirgt, schon etwas zugeflüstert hat. Du wirst übrigens von mir nicht viel über diese Sache erfahren, weil ich sehr vorsichtig bin, und mich nicht gern compromittiren möchte, und weil ich im Grunde der Dinge noch nicht sicher bin. Ich gestehe Dir, daß ich ein wenig verwundert bin, zu gewahren, daß Eugeniens entschiedene Abneigung für die Ehe eine kleine Erschütterung erlitten. Arme Kleine, ich bin überzeugt, sie wäre mir böse, wenn sie diese Worte lesen würde, und würde sogar dies vielleicht zur Folge haben, ihrer veränderten Gemüthsstimmung ein Ziel zu setzen. Man muß daher vorsichtig sein: das geringste unvorsichtige Wort könnte diese kleine Blume tödten, die eben erst dem Schnee entkeimt ist. Also Pauline, mußt Du mir zuerst auf

einem appart für mich bestimmten Blättchen antworten (um Gotteswillen nicht in einem für Eugenie mit bestimmten Briefe, irre Dich nicht!) Erlaube Dir gegen sie nicht den geringsten Scherz. Auch nicht die entfernteste Anspielung, nichts, nichts, wenn Du diese Heirath wünschest!....

Was mich betrifft, so habe ich mir darüber noch keine Rechenschaft gegeben, was ich eigentlich für sie wünsche; ich bemerke jedoch, daß er Eugenien durchaus nicht mißfällt, und glaube wohl, daß, wenn er es richtig anzustellen weiß (was ich ihm zutraue), er ihr Herz gewinnen wird.

Ich glaube nicht zu prahlen, meine Paula, indem ich sage, daß sich das Herz Eugeniens so zu sagen in meiner Hand befindet. Ich war fast erschrocken über diese Entdeckung und die große Verantwortung, welche sie auf meine Schultern wälzt. Ich bitte Gott, alle Worte zu dictiren, die ich und alle Anderen in dieser Angelegenheit ihr sagen werden. Ich habe nicht geglaubt, eine solche Macht über sie auszuüben; ich glaubte im Gegentheil, sie sei es, die mich leitete. Trotz alledem sagt sie noch immer dieselben Dinge, die sie früher sagte, sie wolle lieber zu Grunde gehen, als ihrer jetzigen Lebensart entsagen u. s. w. Ich jedoch stelle ihr vor, es sei besser für sie, sich schon jetzt mit einem liebenswürdigen und geliebten Mann zu vermählen, als später aus Rücksicht für ihre Eltern eine ihr weniger zusagende Parthie zu machen."

Von Alexandrine.

„Mittwoch.

O meine Pauline, komm doch, daß wir mit einander das Glück Eugeniens besprechen können! Der Abbé Gerbet glaubt die Heirath sei ihr Beruf, er hält ihr Herz für durchaus befähigt, irdische Neigungen in sich aufzunehmen. Hierauf muß ich mich bei dem Vorhaben, meinen Einfluß geltend zu machen, stützen, denn oft kommt es mir vor, als müsse ich mir ein Gewissen daraus machen, daß ich einen der sich ganz in Gott concentrirenden Strahlen von ihm abzuwenden suche. Aber sind nicht gerade die am meisten in Gott concentrirten Strahlen diejenigen, welche auf dem Wege wandeln, den ihnen die Vorsehung vorgezeichnet hat? Ich unterstreiche diese Stelle, weil ich sie dem Abbé nachsage, welchem ich die meinige vorgelesen, die er nicht exact fand.

Schreibe mir bald, und mir allein."

Von meiner Mutter.

„Boury, den 22. November 1837.

Mein gutes Kind, ich bin viel zu erregt, um Dir heute einen detaillirten Brief schreiben zu können; Alles ist in Ordnung, und dieses so schnelle, so unerwartete Ende verwirrt mir fast die Sinne. Ich werde kaum zwei zusammenhängende Worte schreiben können; allein

ich schicke Dir Briefe, die für das Unzureichende meiner Worte einen Ersatz bieten und Dir sagen werden, welche unaussprechliche Dankbarkeit zu Gott mein Mutterherz erfüllt. Aber, mein liebes Kind, wirst Du uns den Schmerz bereiten, nicht bei uns zu sein? Wenn Du doch im Februar hier sein könntest, Jeder rechnet sicher darauf, Dich hier zu sehen. Schreibe mir doch gleich, ob wir uns der Hoffnung hingeben dürfen; ich erwarte Deine Antwort mit einer unbeschreiblichen Ungeduld!"

Von Eugenien.

„23. November 1837.

Meine Paula, vergib, daß ich Dir nicht geschrieben habe. Ich wollte es heute und in sehr ausführlicher Weise thun, aber der Tag ist wieder darüber hingegangen und muß ich an so vielerlei Dinge denken, daß ich kaum Zeit zum athmen habe; die Ereignisse folgten einander mit einer so rasenden Schnelligkeit, daß man kaum weiß, wo Einem der Kopf steht. Meine Pauline, wäre es möglich, daß Du uns hier fehlen könntest? O komm! Bringen Sie sie uns, bester August. Ich hoffe, daß Gott mich führen wird; ich weiß nichts Anderes, das ist mein einziges Gebet. Stelle Dir vor, ob es wohl möglich war, bei diesen sich überstürzenden Ereignissen an die Fortsetzung meines Tagebuches zu denken? Doch ich bin ruhig, und empfehle Gottes Schutz Die, welche nur ihm angehören wollte!

Ach, das Leben! das Leben! es ist so kurz, und nimmt sich doch die Zeit, Alles zu Unterst und Oberst zu kehren; die Freude und der Schmerz übernehmen die Sorge, es vor Monotonie zu schützen. Ich habe einen bestimmten Wunsch, es ist der, immer den Tod zu lieben und mehr als Alles zu wünschen, das Angesicht Gottes zu sehen. Ach, der Himmel! — gewiß, ich denke auch in diesem Augenblick zumeist an ihn! ich habe ihn noch ganz so lieb wie ehemals!"

Von Eugenie.

„Boury, den 26. November.

Du kannst Dir denken, daß es mir wichtiger als Alles in der Welt ist, sei auch mein Schicksal, welches es wollte, dafür zu sorgen, daß meine Freundschaft für Alexandrine durch nichts auch nur die kleinste Veränderung erleide. Und da sie einmal den Entschluß gefaßt hat, in Frankreich zu bleiben, so werde ich sie mit Gottes Hilfe dazu bestimmen, abwechselnd in Boury, Paris und Lumigny zu leben. O meine Paula, schon darum allein wünschte ich Dich hier zu haben, denn Du kannst ihr eher als ich alles Das sagen, wovon mein Herz voll ist; ich finde nicht den Muth dazu, denn die Furcht, die Veränderung meiner Lage könne vielleicht auch eine Veränderung in den freundschaftlichen Beziehungen zu meiner Alexandrine herbeiführen, brachte mich oft, ich kann es Dir wohl gestehen, der Verzweiflung nahe."

„Montag, den 27. November.

Ich möchte Dir alle Briefe schicken, die ich soeben empfangen habe! sie haben mir die Hoffnung wieder gegeben, daß ich nicht von Alexandrine getrennt werde; deßhalb schreibe ich Dir in einer besseren Gemüthsverfassung wie gestern. Die Briefe von Lumigny geben mir die Versicherung, daß sich nichts so leicht herstellen lassen wird, als ihr Zusammenleben mit uns in Lumigny, so oft sie bei uns sein will. So wird also zwischen Boury und dem Grab Alberts, Lumigny und bei mir, das Leben dieser armen heißgeliebten Schwester so sanft wie möglich verfließen. Und außerdem hege ich die Hoffnung (möge Gott und Albert über unserer Freundschaft wachen), daß Adrian ihr Beschützer auf Erden sein wird.

Ich werde mich also vermählen. Pauline! Pauline! Ich war so glücklich, der Frieden meiner Gedanken war so groß! Wer sagt mir, ob dies nicht nun vielleicht ganz anders werden wird? O wärest Du doch hier! Sag', wirst Du kommen? O wann werden wir über diesen Punkt beruhigt werden?"

Von Eugenie.

„Boury, den 29. December 1837.

Ich will Dir diesen Abend noch ein Wörtchen sagen, meine Pauline, ich gehe morgen nach Paris. Ich verlasse mein armes Boury, in dem ich heute noch so ruhig bin, weil ich nur sanfte, frohe Tage dort ver-

lebt habe. Wie werde ich es wiedersehen? Ich bin noch ganz erstaunt darüber, daß Alles sich so verändern soll! Als gestern Adrian abreiste, sagte er zu mir, dies sei nun das letzte Mal, daß er Boury allein verlasse; wie sonderbar mich dieses Wort berührte! Und heute, als ich daran dachte, daß dieses Haus durch die Vorbereitungen zu meiner Hochzeit von Unterst zu Oberst gekehrt sein wird, wenn ich es wiedersehe, wurde es mir ganz bange um's Herz. Allein, ich wiederhole mir immer: Gott will es! Ich habe soeben die Kapelle ihres Schmuckes beraubt, die ich con amore für die Weihnachtsnacht hergerichtet hatte. Unsere Mitternachtsmesse war herrlich; die Orgel, die schönen Gesänge, die Lichter, der mit Blumen geschmückte Altar, das Alles war entzückend und stimmte die Seele zur Andacht. O welche Gedanken zogen da durch meine Seele! Mit wie anderen Augen ich nun dies Alles betrachte, das ich bald verlassen werde! O Gott, mein Gott, wenn sich nur nichts in meinem Herzen verändert! Gute Nacht, wir reisen morgen bei Zeit, ich habe Schlaf, Dein letzter Brief zerreißt mir das Herz. O wenn Du nicht kommen solltest, Pauline! Pauline, welch' ein Schmerz für's ganze Leben, wenn ich Dich nicht sähe am Tage meiner Hochzeit! O beten wir, daß das nicht sei!"

Von Eugenie.

„Lumigny, den 4. Januar 1838.

Ich bin erschrocken über Deine Briefe, die mich fürchten lassen, Dich nicht zu sehen! Dieser Gedanke ist mir so unerträglich, daß ich ihn auch noch nicht einen Augenblick im Ernste als Factum angenommen, da ich es gar nicht glauben kann, daß Du nicht kommst. O laß mich doch Dich vor dieser großen Veränderung noch einmal sehen! Laß mich noch einmal mit Dir und Alexandrine jenes süße Leben von ehemals kosten! O meine Pauline, laß uns Gott bitten, daß er uns vereinigen möge, daß er Dich zu uns führt und Dich beschütze auf Deiner Reise, die allerdings schrecklich genug ist für mein armes kleines Schwesterchen!

Wir sind also, wie Du siehst, in Lumigny. Es bricht einem das Herz, diese armen Eltern zu sehen, die nun bald auch die meinigen werden. Welcher Schmerz! Gott kann ihn lindern, doch nur er allein vermag es! Meine Ankunft war ein Gemisch von Schmerz und Freude; lautlose Lippen, thränenvolle Augen bewillkommten mich, und Gott weiß, daß gerade diese Art des Empfangens bei einer sonst so freudigen Gelegenheit ein Band mehr um mein Herz schlingt, daß dadurch meine Zärtlichkeit für Alle und die Dankbarkeit gegen Gott noch größer wird.

Ich möchte Dir so viele Dinge mittheilen, kleine Details, die man unmöglich alle schreiben kann, be-

sonders wenn man hofft, sie bald mündlich sagen zu können.

Was ich Dir aber sagen will, ist, daß ich Adrian liebe, nicht so wie er es verdient, doch so, daß ich nicht im Zweifel über meine Gefühle für ihn bin. Du, die Du weißt, wie sehr ich die Seelen aller Menschen auf Erden liebe, kannst Dir denken, wie ich hiernach ihn liebe, wie ich Gott bitte, mir zu helfen, Alles zu thun, was ihm den Frieden und das Glück in dieser wie in jener Welt sichern kann.

Meine Paula! Seit ich die Möglichkeit angenommen habe, Dich an dem Tage meiner Hochzeit nicht zu sehen, hat Alles für mich eine andere Färbung. Bis jetzt wollte ich es nicht annehmen, allein ich wage nicht mehr, Dir nur ein einziges Wort zu sagen, was Dich bestimmen könnte, die lange Reise ohne Deinen Gemahl zu unternehmen. Andererseits aber, welcher ewige Schmerz für uns Beide! O, ich hoffe noch, daß sich etwas ereignen wird, was bestimmend auf Deinen Entschluß wirkt. Doch vertrauen wir auf Gott; wenn er uns dieses harte Opfer auferlegt, so wollen wir es ihm bringen, ich für Dein und Du für mein Glück, und wenn wir dann uns wiedersehen, bin ich vermählt. O Herr, erbarme Dich meiner!

Die Eltern Adrians sind ganz unbeschreiblich gut gegen mich; und dann haben sie auch Alexandrine so lieb! Sie haben sich schon ganz für ihren Empfang eingerichtet; ihr Zimmer in Lumigny ist bereit. Sie

finden sie, wie alle Welt, ganz reizend, und meinen auch, je öfter man sie sähe, desto öfter man sie sehen möchte. Du kannst Dir denken, wie glücklich mich dies Alles macht. Ich weiß nicht, was Gott mit mir vorhaben mag, das Glück ist nicht unser Ziel hier auf Erden, und doch bin ich in diesem Augenblick ganz davon erfüllt."

„Lumigny, an demselben Tage.

Frau von Mun ist so gut, wie man es nur sein kann; ihr Schmerz ist um so herzzerreißender, weil er von Anderen keinen Trost begehrt (wie dies bei ihrem Gemahl der Fall ist); sie bittet Gott um nichts, als um den Tod, und in dem Gedanken, daß sie in jeder Stunde Erhörung finden kann, thut sie Alles, was sie thun kann. Sie ist stets für Andere und für das Haus beschäftigt, und darin ist sie bewunderungswürdig, weil es ihr unerhörte Anstrengungen verursacht.

Ich habe nicht nöthig, Dir zu sagen, wie ich mich an Alle attachire, und wie süß mir diese Mission, zu trösten, erscheint, mit welcher Gott mich betraut hat.

Ich bin also glücklich, meine Paula, glücklich durch ein Glück, das mich erschrecken würde, wenn ich nicht fühlte, daß es von Gott kommt, ihm gehört, und daß ich ohne Murren mich ihm unterwerfen würde, sobald es ihm gefallen sollte, es mir wieder zu entziehen. So mancher harte Schicksalswechsel hat mich in meiner

Umgebung ohnehin belehrt, daß man auf keine Dauer des Erdenglückes hoffen darf.

Mein Wunsch, bei Eugeniens Hochzeit gegenwärtig zu sein, war, das kann ich versichern, zum mindesten eben so groß, als der ihrige; allein die Entfernung zwischen Lissabon und Boury war sehr groß. Mein Gemahl konnte um diese Zeit seinen Posten nicht verlassen, und wenn es ihm im vorigen Jahre schwer geschienen hatte, ohne mich zu reisen, so kostete es ihm nun noch einen weit schwereren Entschluß, mich allein reisen zu lassen. Er wünschte jedoch zu lebhaft, mich einer Freude nicht zu berauben, die, wie er ermessen konnte, für mich eine so große war, und so entschloß er sich endlich nach langer Zögerung, mir seine Zustimmung zur Reise zu geben.

Es entspricht wenig meiner Neigung, Erinnerungen rein persönlicher Art dieser Erzählung beizumischen; dennoch kann ich es nicht unterlassen, ein Weniges von meinen Reiseerlebnissen hier einzuflechten, deren Aufzählung bei der jetzigen Leichtigkeit der Communication und im Hinblick auf die damaligen Schwierigkeiten einiges Interesse erregen dürfte.

Ich reiste also am 9. Februar 1838 zu Wasser von Lissabon nach Southampton, woselbst mich ein anderes Dampfschiff aufnehmen und nach Havre bringen sollte. Dort angekommen, sollte ich Ferdinand und einen Reisewagen vorfinden, den mir mein Vater schickte.

Mein Herz klopfte sehr, als das Schiff, auf welchem ich mich befand, den Tajo verließ, und ich mich zum ersten Mal in meinem Leben mir selbst überlassen fand. Dank der schlechten Jahreszeit und dem Umstand, daß sich das Schiff nur langsam vorwärts bewegen sollte, waren nur wenig Passagiere darauf; ein alter englischer Schiffscapitän, ein Herr L., ein riesiger anderer Engländer, den ich mich erinnerte früher in Paris gesehen zu haben, und eine junge französische Schauspielerin von neunzehn Jahren, welche der französischen Schauspielergesellschaft in Lissabon angehört hatte, und die allein die Frauenkajüte mit mir theilte.

Es war schreckliches Wetter, und während der ganzen Zeit der Ueberfahrt, d. h. sieben Tage statt vier, wagte ich mich nur ein einziges Mal auf das Verdeck, wo ich mich auf einer Matratze ausgestreckt hatte, und dies eine Mal nur sehr kurze Zeit verweilte, da Herr L. mich plötzlich erfaßte und mit sammt meiner Matratze hinunter in die Kajüte trug, wo er mich, ohne ein Wort zu sagen, niederlegte. Es hatte sich nämlich in demselben Augenblick, wo Herr L. mich entführte, dem Schiffe eine große Woge genähert, und die Stelle, wo ich noch vor wenig Augenblicken auf der Matratze ausgestreckt lag, war nun vom Meere bespühlt. Ich rührte mich nun kaum mehr von der Stelle, da ich überdies mit der Seekrankheit zu kämpfen hatte. Ich war halb todt, denn es war mir, seitdem ich das Schiff bestiegen, unmöglich, auch nur einen

Bissen zu genießen. Einmal, als ich fast ohnmächtig geworden war, wendete man ein so starkes Mittel der Wiederbelebung an, daß mir Zunge und Lippen fast ganz davon verbrannt waren, jedoch erinnere ich mich noch der Art von Gier, mit welcher ich dieses brennende Medicament verschlang.

Ganz anders erging es meiner Reisegefährtin, die, obgleich auch sehr seekrank, mit dem besten Appetit aß; da sie kein Wort englisch sprach, mußte ich ihr als Dolmetscher dienen, um die zahlreichen Gerichte zu bestellen, welche sie genoß. Im Uebrigen erzeigte ich ihr alle kleinen Dienste, welche selber zu thuen ihre Unfähigkeit, sich in der einzigen Sprache verständlich zu machen, welche an Bord gesprochen wurde, sie verhinderte. Ihre Dankbarkeit war groß, und die Art, sich verständlich zu machen, sehr ausdrucksvoll. Arme Mademoiselle C.! sie flößte mir Interesse und auch zu gleicher Zeit Mitleid ein! Ich verglich meine so glückliche und beschützte Existenz mit der ihrigen; ich fand es eigenthümlich, daß wir für einige Tage uns so nahe gebracht, die wir im Leben durch eine so große Kluft geschieden waren; ich dachte über sie nach und beschäftigte mich damit, romantische Zukunftsprojecte für sie zu schmieden, wie sie meinem Alter damals natürlich; sie aber schien, obgleich jünger noch wie ich, diesen keinen allzugroßen Geschmack abzugewinnen.

Wir landeten endlich in Southampton. Ich kleidete mich an und stieg, von Mademoiselle C. gefolgt, auf das Verdeck. Herr L. bot mir seinen Arm. Ich

zögerte ein wenig, ihn anzunehmen; in demselben Augenblick rief Mademoiselle C.: „O was für ein hübscher, junger Mann ist dort in der Barke!“ Ich sah nach der von ihr bezeichneten Stelle, und wer beschreibt meine Freude, als ich in dem „hübschen jungen Mann“ meinen Bruder Ferdinand erkenne, der die glückliche Idee hatte, anstatt mich in Havre zu erwarten, mir bis Southampton entgegen zu kommen. Nach siebentägigem Leiden und absoluter Trennung von den Meinigen werde ich die Freude niemals vergessen, die mir diese unerwartete Begegnung verursachte.

Sobald wir gelandet waren, erkundigte ich mich sogleich nach der Abfahrt des Schiffes nach Havre, da ich ungeachtet meiner Erschöpfung auf der Stelle weiter reisen wollte. Ich erfuhr mit Schrecken, daß die Themse zugefroren sei und kein einziges Schiff von London bis hierher gelangt wäre, und daher für den Augenblick die Communication zwischen Havre und Southampton unterbrochen sei. Das Schiff, womit mein Bruder gekommen, war das letzte, das diesen Weg gemacht hatte, und es hatte eine Beschädigung auf der Ueberfahrt erlitten, die seine Rückkehr verhinderte. Ferdinand machte mir hierauf einen Vorschlag, den ich heute ganz erstaunt bin sogar, damals angenommen zu haben; dieser war ein kleines Segelschiff zu benutzen, und in der Art, wie man die Reise vor den Dampfschiffen zwischen Havre und Southampton machte, noch denselben Abend nach Havre abzufahren. Wir würden, meinte er, zwar zwölf Stunden auf dem Meere sein,

zuletzt aber schon am nächsten Morgen in Havre angekommen und zehn Stunden darauf in Boury sein!

Durch diese Aussicht verführt, willigte ich ein, diesen Rath zu befolgen. In der Hoffnung, am folgenden Tag in der Mitte der Meinigen zu sein, und natürlich auch eher anzukommen, als ein Brief, schrieb ich an Niemanden. Nachdem ich Toilette gemacht und mich durch ein Mahl gestärkt hatte, dessen ich sehr bedurfte, ging ich mit Ferdinand zu der Stelle, wo wir uns einschiffen wollten. Als wir etwa die Mitte der Straße erreicht hatten, wurden wir von Mademoiselle C. eingeholt, die mehr als je eines Dolmetschers bedurfte; und die, als sie unserer gewahr wurde, uns gefolgt war, um sich bei der Ueberfahrt uns beizugesellen. Auch sie hatte Toilette gemacht und zwar eine äußerst elegante. Ich gestehe, daß sie so einen ganz anderen Eindruck auf mich machte, als in der Kajüte auf dem offenen Meer, nichtsdestoweniger verstand ich, daß es ihr eben so eilte, nach Havre zu kommen, als uns. Wir setzten uns daher alle zusammen in eine Barke und fuhren nach dem Schiff, welches uns aufnehmen sollte. Es befand sich in diesem kleinen Kutter nur eine einzige Kajüte und diese war so voll von Passagieren, daß wir nur mit großer Mühe einen Platz für uns am Feuer errangen, um welches Alle sich drängten, denn es war sehr kalt. Schon erhob sich ein ziemlich starker Wind: dies Alles war nichts weniger als angenehm, und nach einer siebentägigen Anstrengung kündigte sich die Nacht nicht eben als eine ruheversprechende

an. Wir hatten während ihrer ganzen Dauer gegen einen heftigen, widrigen Wind zu kämpfen. Um sechs Uhr Morgens hatten wir kaum die Insel Wight passirt, wo der Capitän landen wollte, um besseren Wind abzuwarten! Alle Passagiere erhoben großen Lärm, als sie das hörten und verlangten einstimmig wieder zurück nach Southampton gebracht zu werden, und in der That, nachdem wir uns fünfzehn Stunden lang unter großen Qualen auf dem offenen Meere herumgetrieben hatten, langten wir um acht Uhr Morgens an dem Ort unserer Abfahrt wieder an.

Wir hatten auf diese Weise viele kostbare Zeit verloren; es war daher trotz meiner Erschöpfung mein einziger Gedanke, unsere Reise fortzusetzen, denn ich errieth sehr wohl, daß diese Verzögerung den Meinigen eine große Unruhe bereiten mußte, denen ich auch jetzt, immer noch in der Hoffnung, eher als der Brief anzukommen, nicht schrieb. In einigen Stunden befanden wir uns (dieses Mal Mademoiselle C. entschlüpfend) auf dem Wege nach London, wo wir um 5 Uhr Morgens ankamen. Wir gönnten uns dort zum Aufenthalte nur so lange Zeit, als wir brauchten, um Postpferde vor einen Wagen zu spannen, den ich im vorigen Jahre dort gelassen hatte, und begaben uns abermals auf die Reise. Es war an diesem Tage so kalt, daß mein Bruder, der auf den Kutschersitz gestiegen war, um mir und meiner Kammerfrau das Innere des Wagens zu überlassen, uns nach Verlauf von zwei Stunden bat, ihm zu erlauben, bei uns Platz zu

nehmen, weil die Kälte zu unerträglich geworden sei; mein armer Diener, der gezwungen war, draußen auszuharren, war fast besinnungslos, als wir in Dower ankamen. Wir Alle waren ganz erstarrt. Ich sehe noch das von einem guten Feuer erhellte Zimmer und das große Bett, worin ich seit meiner Abreise von Lissabon die erste Nachtruhe genoß. Niemals war mir die Ruhe so nothwendig, und doch sollte dieser der Hochzeitstag Eugeniens sein. Um an diesem Tage in Boury sein zu können, hatte ich diese große Reise unternommen! Was mußten sie wohl denken, als weder ich, noch ein Brief von mir ankam? Alle diese Gedanken flogen mir durch den Kopf, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, sie zu sammeln. Der Schlaf überwältigte mich, ich schlief tief und fest und erwachte erst, als am nächsten Morgen an meine Thür geklopft wurde. Es war schon heller Tag und in der Meinung, es sei die „housemaid", rief ich: herein! Die Thüre öffnete sich und herein trat Mademoiselle C.! Sie war mit der Diligence angekommen, hatte auf dem Vorplatz meine Effecten gesehen und war nun gekommen, mir ihre Freude auszudrücken, um noch die Strecke von Dower bis Boulogne in meiner Gesellschaft reisen zu können. Wir machten in der That diese letzte Reise mit einander, die beschwerlich und lang war, denn sie dauerte sechs Stunden; endlich in Boulogne trennten wir uns, um uns nicht wieder zu sehen. Sie nahm in überströmend herzlicher Weise von uns Abschied und reiste noch vor uns mit der Diligence nach Paris. Ich habe sie seitdem nur einmal gesehen, und zwar einige Jahre später, eines

Abends in der Porte-Saint-Martin, wo sie eine große Rolle in einem Melodrama spielte.

Wir mußten noch eine Stunde in Boulogne ausharren bis es uns gelang, uns einen Wagen zu verschaffen. Nun aber reisten wir ohne Unterbrechung bis Boury, wo wir am nächsten Tag um 6 Uhr Abends ankamen. Als wir in Gisors angelangt waren, welcher Ort ungefähr eine Meile vom Schlosse entfernt lag, sendeten wir einen Mann zu Pferde dahin ab, der zwanzig Minuten vor uns dort eintreffend, unsere Ankunft melden sollte. Zwanzig Minuten! O welch' süße Erinnerung der letzten Augenblicke, die noch zwischen mir und einer so großen Freude lagen! Die Nacht war schwarz, das Wetter fast so schlecht wie bei meiner Abreise; doch meine Gemüthsstimmung zeigte mir Alles im heitersten Licht! Wie schlug mein Herz vor Glück und Ungeduld! Endlich kommen wir in Boury an, das Schloßgitterthor war weit geöffnet; ich sehe von Weitem die Freitreppe, auf welcher ich alle Geliebten zu sehen erwartet hatte. Es ist jedoch Niemand da. Ich springe aus dem Wagen, stürze in den Hausflur und finde nur Carl! Ein furchtbarer Schrecken bemächtigt sich meiner. Er versteht meinen Blick und sagt: „Nein, nein, erschrick nicht, komm!" Und somit zieht er mich in den Speisesaal. Meine an die Dunkelheit der Nacht gewöhnten Augen sind einen Augenblick von dem hellen Glanz der Lichter wie geblendet, doch bald erkenne ich, daß ich mich mitten unter den Meinigen befinde; ich sehe meinen Vater, meine Mutter,

meine Schwestern, aber anstatt mir entgegen zu kommen, sind sie Alle wie durch ein unerklärliches Hinderniß an der Stelle festgebannt, wo sie stehen, und ich sehe sogar meinen Vater meinem Bruder Carl ein Zeichen machen, mich fortzuführen! Carl führt mich in der That wieder hinaus, zieht mich, die Bestürzte, in das Zimmer meiner Mutter, wo ich in einen Lehnstuhl sinke und in Thränen ausbreche. Doch ehe er noch Zeit hatte, mir eine Erklärung zu geben, öffnete sich die Thüre und herein traten mein Vater, meine Mutter, meine Schwestern und eine große Anzahl unserer Freunde. Ich lag in den Armen der Meinigen und war im Besitz meines Glückes.

Inmitten dieser süßen Verwirrung bedurfte es sehr langer Zeit, um mir begreiflich zu machen, was vorgegangen war. Endlich verstand ich, daß alles Dies geschehen war, um Frau von Mun das Schauspiel der lebhaften Freude einer ganzen Familie zu ersparen, welche durch das Erscheinen einer geliebten Tochter erregt wurde, die eine Freundin und Altersgenossin der Tochter war, welche sie verloren hatte. In dem Zustand düsteren, untröstlichen Schmerzes, in welchem sie sich befand, kostete es ihr eine große Ueberwindung, an dem Hochzeitstage ihres Sohnes eine so zahlreiche, frohe und glückliche Familie versammelt zu sehen. Man suchte ihr also sorgsam jede unnöthige Erregung zu ersparen; überdies war sie es selber, welche darum gebeten hatte, daß ihr diese große Gemüthsbewegung erspart werden möchte. Alle Vorbereitungen waren daher

an dem Tage meiner Ankunft getroffen, allein die unerklärliche Verzögerung dieser, und die tödtliche Unruhe, welche sie zur Folge hatte, brachte die Meinigen ein Wenig aus der Fassung. Man verschob die Vermählung bis zum 20., als am 18. unvermuthet der Courier, den ich gesandt hatte, gerade in dem Augenblick erschien, als man zu Tische gehen wollte. Die Freude war natürlich groß, wie auch der Wunsch, das Mahl zu beendigen, um Frau von Mun Gelegenheit zu geben, den Saal zu verlassen und in ihr Zimmer sich zurückzuziehen. Die Sache sollte jedoch anders verlaufen; noch ehe man von Tische aufgestanden war, hörte man das Geräusch eines ankommenden Wagens und Frau von Mun wurde dadurch halb ohnmächtig vor Erregung. Zwischen Furcht, Freude, Ungeduld und großer Erregung schwebend, suchte man mein Erscheinen zu verhindern, wie ich bereits mitgetheilt habe. Doch das fremdartige Gefühl, das mir im ersten Augenblick die Brust zugeschnürt hatte, wurde bald durch die anfangs unterdrückte, doch nun von allem Zwang befreite Freude der Meinigen verbannt.

Alle Zimmer im Schlosse waren besetzt; ich theilte das Alexandrinens, welches mit Eugeniens Zimmer in Verbindung stand; ich überlasse es den Lesern, sich vorzustellen, wie lange wir drei zusammen gewacht, wie süß nach dieser durchwachten Nacht der Schlaf und wie freudig das Erwachen war.

Der folgende Tag war der letzte vor Eugeniens Hochzeit, der letzte Tag eines Mädchenlebens, welches

Gott mit Segen und Gnade überschüttet hatte. Er ging rasch vorüber, doch nicht ohne Aufregung verschiedenster Art, während wir uns mit Freuden für die Hochzeit vorbereiteten; diese Freude war eine beinahe ernste, denn sie beschwor für Alexandrine und um ihretwillen auch für uns Erinnerungen herauf, denen sich zu entziehen, unmöglich war. Eugenie fühlte überdies tief, welche Oede und Leere ihre Abreise besonders in dem Leben Alexandrinens bewirken werde; Alexandrine aber fühlte dieses ungeachtet ihrer Großmuth selber. Der Tag ging über allen diesen Aufregungen zu Ende. Als der neue Tag anbrach, ging ich in Eugeniens Zimmer, wo ein an sich unbedeutender Umstand eine peinliche Empfindung bei mir hervorrief, die, wenngleich abergläubig, sich meinem Gedächtniß tief eingeprägt hat. Das Zimmer Eugeniens war blau tapeziert, ihr Schreibtisch aber war, nach damaliger äußerst seltsamer Mode, mit einem Teppich von schwarzem Sammet mit goldener Franze bedeckt. Auf diesem länglichen, sich in der Mitte des Zimmers befindenden Tisch war ihre ganze Braut-Toilette ausgebreitet, und erschien meinen Augen der Kranz, der Schleier und der ganze weiße Brautstaat auf diesem schwarzen Sammt derartig düster und verhängnißvoll ausgebreitet, daß ich im Schrecken dieses ersten Eindruckes Alles von der schwarzen Decke herunter riß und auf das blaue Plümeau des Bettes legte. Eugenie sah, was ich that, und verstand mich sogleich, lächelte jedoch und wir sprachen weiter nicht mehr über diesen Gegenstand. Doch sollte noch ein

Ereigniß weit traurigerer Art diesem Hochzeitstag sein düsteres, verhängnißvolles Siegel aufdrücken.

Eugenie zog ruhig ihr weißes Spitzenkleid an, befestigte mit dem Schleier den Brautkranz von weißen Rosen und Orangenblüthen. An ihrem Hals trug sie dasselbe Kreuz von Diamanten, was Alexandrine an ihrem Hochzeitstage getragen, und das sie ihr am Tag vorher geschenkt hatte. Dann begleiteten wir sie in den Salon, wo Adrian, sein Vater und seine Mutter sie erwarteten.

Das Wetter war herrlich, doch war viel Schnee gefallen und es war sehr kalt. Frau von Mun hatte an diesem Freudentag ihre große Trauer abgelegt; sie trug auf ihrem grauen Kleide einen großen Mantel von schwarzem Sammet und hielt die Hände in einem Muff; sie drang mit einer Art ungeduldiger Hast darauf, daß die Ceremonie sogleich vor sich gehen möge, und nachdem sie Eugenie zärtlich umarmt hatte, traten wir Alle, Frau von Mun am Arme ihres Sohnes, mein Vater mit der Mutter und Eugenien und wir Anderen hinter diesen, den Weg zur Kirche an.

Als wir den Salon verließen, mußten wir unseren Weg durch eine kleine Bibliothek nehmen; als Frau von Mun in dies Zimmer trat, blieb ihr Kleid an der Thüre hängen; sie wankte, und da sie die Hände im Muff hatte und sich daher an Adrian nicht festhalten konnte, fiel sie der Länge nach auf den Steinboden der Bibliothek nieder. Man kann sich den Schrecken und die Verwirrung denken, die dieses Ereigniß in einem

solchen Augenblick hervorbrachte. Frau von Mun war fast ohne Besinnung, sie hatte eine bedeutende Wunde am Kopf, ihr Gesicht war ganz bedeckt von Blut, welches, ehe man es noch entfernen konnte, Eugeniens weißes Kleid befleckt hatte, die auf sie zugestürzt war, um sie aufzuheben.

Das war ein Augenblick grausamen Schreckens. Man brachte Frau von Mun in ihr Zimmer, und nur noch einmal, als sie ausgestreckt in ihrem Bette lag, kam ihr die volle Besinnung wieder, und da bestimmte sie, daß die Ceremonie keine Verzögerung erleiden und die Vermählung ohne sie vor sich gehen solle, was auch geschah, als der herbeigerufene Arzt erklärt hatte, daß der Zustand der Kranken durchaus nicht zu Befürchtungen Veranlassung gäbe.

Eugenie und ihr Gemahl blieben einige Tage in Boury, worauf sie mit der völlig wieder hergestellten Frau von Mun und ihrem Gatten nach Lumigny gingen, wohin wir ihnen bald darauf folgten. Ich blieb eine Zeit lang allein mit Alexandrinen, wo ich mich von ihrem wirklichen Seelenzustand überzeugen konnte.

Dieses Fest, verbunden mit einer Trennung, die auch die größeste Selbstüberwindung nicht verhindern konnte, schmerzlich für sie zu sein, hatte einen viel gewaltigeren Eindruck auf sie gemacht, als sie merken lassen wollte. Ich war Zeuge ihrer an Verzweiflung grenzenden Gemüths-Erschütterungen in jener Zeit, die einen grellen Gegensatz zu ihren Briefen und dem bil-

deten, was Andere während der Zeit unserer Trennung von ihr gesagt hatten. Doch sie erholte sich bald und gewann wieder jene Ruhe und Heiterkeit, die ich vor achtzehn Monaten an ihr bemerkt hatte, doch weilten auch jetzt ihre Gedanken stets bei ihrem entschwundenen Glück, und der energische Wunsch, dem Willen Gottes ohne Murren sich zu fügen, rang noch in ihrem Gemüth mit dem bitteren Leid der Entbehrung, die ein heißes und zärtliches Herz so schwer erträgt, welches sich noch nicht ausschließlich der Liebe Gottes hingegeben hat. Die Stunde dieser gänzlichen Hingabe an Gott kam eines Tages, aber sie war zu jener Zeit noch nicht gekommen; ihr Herz mußte noch manche schwere Prüfung bestehen, ehe es dahin kam.

Die folgenden beiden Briefe Alexandrinens verrathen nur wenig ihre damalige Stimmung und das Wenige gegen ihren Willen.

Alexandrine an Eugenie.

„Boury, Montag den 5. März 1838.

Da sitz' ich schon wieder und schreibe an Dich. Der Schmerz, den Du um meinetwillen erduldest, bereitet mir Schmerzen. Ich möchte nicht, daß Du um mich betrübt bist! Du weißt, ich bin im Ertragen geübt — oder Gott hat mich vielmehr dazu gezwungen — und alle Schmerzen erscheinen mir gering im Vergleich zu jenem, welcher der Erde für mich eine andere Gestalt gab. Ich versichere Dich, daß es mir Ruhe und Frie-

den schafft, Dich nicht mit mir, sondern mit süßeren Interessen beschäftigt zu wissen. Ich finde, daß die Zeit mir sehr schnell vorübergeht, und die Einsamkeit ist mir lieber als sonst."

„Samstag, den 10. März.

Diese kleine Trennung erinnert mich an jene von England, doch sie wird kürzer sein als diese. Und was mich hauptsächlich tröstet, das ist, daß Du auf dieser Reise glücklicher bist, als auf der anderen. O der Gedanke, daß Du glücklich, sehr glücklich bist, ist mir ein lieber und tröstlicher. Du hast jetzt den besten Freund, den man auf Erden haben kann!

Noch eins: Sage mir, ob es indiscret wäre, einem gewissen Zimmer in Lumigny den Vorzug zu geben. Auf alle Fälle will ich Dir gestehen, daß ich jenes kleine Zimmer, welches Du das letzte Mal bewohntest, für mich haben möchte, und daß es mir lieb wäre, wenn Pauline das blaue Zimmer bekäme. Pauline wird vielleicht finden, daß sie bei dem Tausche gewinnt, weil sie zwei statt ein Zimmer haben wird. Mir aber ist das kleine gelbe das liebste, weil es hübsch sonnig ist, eine schöne Aussicht hat, und ich gewiß, wenn das Fenster offen ist, die Töne Deines Piano und Deine liebe Stimme hören kann, die vom Thürmchen aus zu mir herüberschallt, und dann liebe ich das Zimmer, weil es einsam liegt, einsamer als alle anderen. Welche Gründe! doch solltest Du dies Alles zu sonderbar finden, so störe Frau von Mun nicht, wenn sie es anders beschlossen haben sollte.

Gott sei gesegnet, Du bist glücklich! Genieße Dein Glück, ohne Dir um die Anderen, die es nicht sind, ein Gewissen zu machen. Ich war nicht so, als ich glücklich war!"

Sie gibt ihr nun mehrere Aufträge und fügt dann hinzu:

„Ich setze Dich, wie immer, in Bewegung. Ich hoffe und glaube, daß Du mir verzeihen wirst, und auch alle die Wolken, groß und klein (ach, es waren leider oft Gewitter!) mit welchen ich die Sonne Deines Lebens verdunkelte. Ich stelle mir Dich in Paris in einem Getümmel von Höflichkeiten und Geschäften vor, die Dir gewiß kaum Zeit lassen, einen Brief zu lesen. So will ich denn auch den meinigen schließen, ich werde ja, wenn Gott mir diese Freude schenkt, in zehn Tagen von Allem mit Dir plaudern können.

Gestern bin ich wieder in Dein Zimmer gegangen[1]), Deine Spur war verschwunden; alle Gegenstände waren wieder an ihrer alten Stelle; es war wieder ganz wie ehemals. Also wieder einen Traum des Lebens ausgeträumt."

Ich brachte den ganzen März und einen Theil des April in Lumigny zu; dann kehrte ich mit meinen Eltern und Alexandrine nach Boury zurück. Es war in jenem kurzen Zeitraum, der zwischen der Abreise von

---

1) Dasjenige, welches sie vor ihrer Heirath bewohnt hatte.

Boury und meiner Abreise nach Lissabon lag, wo Alexandrine folgende Zeilen an Eugenie richtete.

Alexandrine an Eugenie.

„Boury, den 21. April 1838.

Dieses liebe Boury! ... Es hat einen unaussprechlichen Eindruck auf mich gemacht, zum ersten Mal ohne Dich dorthin zurückzukehren! Dennoch kann ich Dir nicht beschreiben, wie wohlthätig, trotz aller Trauer, dieser von so süßen und lieblichen Erinnerungen angefüllte Ort auf mich wirkt. Pauline wird Dir schreiben. Deine Mutter hatte gehofft, daß Du vor ihrer Abreise noch einige Tage bei ihr zubringen könntest.

Gib mir Nachrichten von Adrians Eltern, wie sie diesen traurigen Jahrestag überstanden haben? Ach, ich wollte, daß ihre Herzen ganz mit himmlischen Hoffnungen erfüllt wären! Sage ihnen, welch' großen Antheil ich an ihnen nehme. Ich muß Dich verlassen, um an die Mutter zu schreiben. Möge Gott Dich behüten in jeder Stunde Deines Lebens!"

Am Ende dieses Briefes befinden sich folgende von mir geschriebene Zeilen:

„Mein liebes Schwesterchen, wie traurig ist doch der Abschied, wie schön wäre ohne ihn das Leben! Nach einem so frohen Wiedersehen glaubte ich Dich ohne Schmerz verlassen zu können, geliebt, glücklich und ruhig wie Du bist; allein es war nicht so, und ich

fühle bei jedem neuen Abschied wiederum meine Sehnsucht erwachen nach jener schönen, hingeschwundenen Zeit, wo wir uns niemals trennten. Und dennoch sind wir jetzt glücklicher, als wir es damals waren. Doch dieses so vollkommene, so reine Jugendglück wird niemals wiederkehren. Des Himmels Segen über Deine und Adrians Seele, und der Erde Segen verleihe Euch das Glück. Adieu, liebe mich so fort, wie Du mich immer liebtest."

In den letzten Tagen des April reiste ich nach England, um von dort aus zu Schiffe nach Portugal zurückzukehren.

Gott verhüte, daß ich wieder von Neuem begönne, meine Reiseabenteuer zu erzählen; nur einem einzigen, welches sich an die Erinnerung an meinen Vater knüpft, will ich hier noch einen kleinen Platz gönnen.

Diese Trennung war ihm nicht minder schmerzlich, als die erste, ungeachtet der schönen Jahreszeit und der Hoffnung, daß ich auch dieses Mal die Reise glücklich zurücklegen werde, die ich nun schon zweimal gemacht hatte. Dieses Mal jedoch reiste ich ganz allein, sogar ohne die Begleitung meiner Kammerfrau, die vor mir zurückgekehrt war, um einige Wochen bei ihrer Familie in England zubringen zu können. Dieser Umstand bestimmte meinen Vater, mich zu begleiten, wenigstens bis Boulogne, von wo aus ich direct zu Schiff nach London fahren wollte.

Wir reisten also am 28. April 1838 von Boury ab und kamen am nächsten Abend in Boulogne an.

Das Schiff ging um Mitternacht ab, und es war um diese Stunde (und wiederum während eines Platzregens), wo ich Ufer meinen armen Vater zum letzten Mal umarmte, und dann das Schiff bestieg, auf welchem ich trotz der vielen Passagiere, die es hatte, der Thränen mich nicht enthalten konnte. Ich hatte in jener Epoche einen sehr guten Diener, Namens Philips, der ganz besonders auf Reisen ein zuverlässiger Beschützer war; allein er durfte mich nicht in die Kajüte der Frauen begleiten, in welche ich allein hinunterstieg und nur mit Mühe inmitten der Frauen und Kinder einen Platz fand. Ich hatte wohl eine Stunde lang sehr traurig unter dieser Menge gesessen, und es schnürte mir das Herz zu, daß ich so allein und verlassen war, als plötzlich ein furchtbares Getöse erscholl, welchem ein allgemeines: „Rette sich, wer sich retten kann!“ der Passagiere folgte. Die Maschine hatte nämlich eine bedeutende Beschädigung erlitten, doch war es ein Glück, daß wir noch nicht auf dem offenen Meere waren. Das Schiff konnte nicht vorwärts, und das Bestreben der Passagiere, es so schnell als möglich zu verlassen, war im ersten Augenblick der erkannten Gefahr so heftig und allgemein, daß durch dieses heftig wogende Gedränge eine große Verwirrung und Gefahr heraufbeschworen wurde. Ich suchte mit den Augen Philips, der seinerseits große Anstrengungen machte, um mitten in diesem verwirrten Knäuel von Menschen meiner habhaft zu werden. Endlich hatte er mich erreicht, und gelang es ihm nicht ohne große Anstrengung, mit mir das Ufer zu gewinnen, und ungeachtet meiner Angst empfand ich eine lebhafte Freude

bei dem Gedanken, meinen Vater noch einmal sehen zu können. Ich ließ also Philips in der Nähe des Schiffs, um mein Gepäck in Empfang zu nehmen, und kehrte allein in einem Wagen nach dem Hotel zurück. Ich trat eilig in das Zimmer meines Vaters und war sehr verwundert, ihn dort nicht zu finden. Das Feuer war fast erloschen, ebenso die Lichter. Es war augenscheinlich, daß er, seitdem wir von einander Abschied genommen hatten, nicht in dieses Zimmer zurückgekehrt war. Es waren zwei Stunden seitdem verflossen. Wo konnte er sein? ... Es ergriff mich eine so tödtliche Angst, wie ich sie kaum je im Leben gehabt hatte, denn ich dachte nur an Eins: es müsse ihm etwas Schreckliches widerfahren sein, ein Gedanke, dem die Dunkelheit der Nacht und das schlechte Wetter auch wirklich einige Wahrscheinlichkeit verlieh. Ich konnte mitten in der Nacht nicht allein die Straßen durchwandern. Ich rief einen Kellner und wollte mich eben in Begleitung desselben auf den Weg machen, als ich plötzlich meines Vaters Stimme hörte und in seinen Armen lag! Jetzt erfuhr ich, wo er während jener zwei Stunden gewesen war! Nachdem er mich unter dieser Masse von Passagieren hatte verschwinden sehen, fand er nicht den Muth, allein nach seinem Zimmer zurückzukehren, und trotz der Nacht und dem Regen hielt er sich in der Nähe des Ufers auf, um die Abfahrt des Schiffes zu beobachten, welches Diejenige entführte, welche er zärtlicherweise „die Freude ihres alten Vaters“ nannte. Als er lange vergeblich auf die Abfahrt gewartet hatte, erkundigte er sich nach der Ur=

sache dieser Verzögerung durch die dem Schiff entronnenen Passagiere, und erfuhr was geschehen war. Groß war seine Freude, mich noch einmal zu sehen; aber sein Schrecken war derartig, daß er mir nun nicht mehr erlauben wollte, allein zu reisen, noch die lange und unangenehme Reise von Boulogne bis London zu unternehmen. Am nächsten Tage brachte er selber mich nach Dower. Nun aber war ich es, die traurig dem Schiffe mit den Augen folgte, das ihn von dem Ufer fortführte, woselbst er mich gelassen hatte.

O, wie oft habe ich im Voraus die Bitterkeit des letzten Abschiedes empfinden müssen! Und dieser Abschied von meinem alten Vater, den ich vielleicht auf dieser Welt zum letzten Mal umarmt hatte, war ganz besonders schmerzlich!

Zu diesem gesellte sich noch ein anderer Schmerz. Es waren um diese Zeit erst wenige Jahre seit der Epoche vergangen, in welcher er eine wichtige Stelle im Staate eingenommen hatte. Er hatte in England viele Freunde und Bekannte, die ihn mit Freuden empfangen hätten; ich bat daher meinen Vater, mich bis nach London zu begleiten. Die Aussicht, dort noch einige Tage mit mir zusammen zu bleiben, sowie auch das Interesse, welches er als Diplomat, der eine so große Rolle gespielt, noch immer der Politik bewahrte, hatte gewiß für ihn etwas Verlockendes, dennoch schlug er mir mit Festigkeit und Einfachheit meine Bitte mit den Worten ab: „Ich darf mir keine Ausgabe erlauben,

die nicht ganz nothwendig ist. In meinen Augen aber war es nothwendig, Dich bis hierher zu führen, doch nicht weiter. Das muß ich mir versagen.“

Als mein Vater den Pflichten, die ihm seine Treue auferlegten, auf diese Weise seine ganze Thätigkeit und einen Theil seines Wohllebens zum Opfer brachte, glaubte er nur ganz einfach seine Schuldigkeit zu thun; ich erinnere auch hier nur daran, weil diese Worte meines Vaters mit der Erinnerung an jenen schmerzlichen Abschied von ihm in Verbindung stehen und weil ich es auch liebe, ihn in einem Lichte zu zeigen, das ihn fern von jener politischen Bitterkeit und Heftigkeit erscheinen läßt, welche weise Mäßigung nicht immer Diejenigen zu bewahren wissen, welche ihrer treuen Gesinnung Alles zum Opfer bringen.

Ich verließ England einige Tage später und kam am 10. Mai glücklich in Lissabon an, wo ich noch mehrere Jahre von Denen geschieden lebte, welche ich verlassen hatte.

Und jetzt kehre ich zu der Correspondenz zurück, welche stets die beste Art der Fortsetzung meiner Erzählung ist, und von welcher diejenige, welche nun zwischen Alexandrine und Eugenie ihren Anfang nahm, ein neues Element bildet.

Alexandrine an Eugenie.

„Boury, den 4. Mai 1838.

Ich danke Dir für Deinen lieben Brief; er war zu gut für mich! Wie kannst Du Dir Dein Glück zum

Vorwurf machen? Mache mir doch um Gottes willen niemals diesen Schmerz! Dennoch gestehe ich Dir, es war mir süß, die Ausdrücke Deiner Zärtlichkeit zu lesen. O ich werde es nie vergessen, daß Du mir Dein ganzes Leben geben wolltest! Gott lohne es Dir! — Ferdinand ist gesund und vortrefflich gegen Saint-Amand[1]), der gottlob mit den frömmsten Gefühlen stirbt. Gestern war ich mit Ferdinand bei ihm, und machte ihn sehr glücklich durch die Nachricht, daß Du seiner Tochter eine Stelle verschafft habest. O wie süß ist es doch, Sterbenden Freude zu machen! Seine Augen leuchteten und er lächelte, als er mich erkannte; dann zeigte ich ihm das Miniaturbild Alberts, das er noch sehr gut sehen konnte, denn er sagte: „Herr Ferdinand ist auch an seiner Seite[2]); ich, ich werde Sie immer erkennen, wie Sie mir sie auch zeigen mögen.“ Später sagte er noch: „Wer könnte wohl Sie nicht lieben!“ Ich dankte ihm nochmals dafür, daß er Albert das Leben gerettet hatte. Es ist kaum zwei Jahre, daß er ihn sterbend sah, und Albert drohte ihm damals sanft mit dem Finger und sagte, er möge dem Weine entsagen, der nun wirklich eine der Ursachen seines Todes

---

1) Ein alter Diener, der in Rußland Albert als Knabe vor dem Ertrinken gerettet hatte, als er beim Baden in zu tiefes Wasser gerieth.

2) Sie waren zusammen auf dieser Miniatur abgebildet.

geworden ist! Doch er hat gebüßt, so hoffe ich. Heute Morgen war ich mit Deinen Eltern und Ferdinand bei ihm. Man kann nicht mehr verstehen, was er sagt. Auf Ferdinands Bitten blieb der Pfarrer von Naufles bei ihm. Er phantasirt, küßt aber demungeachtet jedesmal das Cruzifix, wenn es ihm gereicht wird.

Dein Vater ist Gottlob! in guter Gesundheit wieder hier angekommen, nachdem er unsere Pauline bis nach Dower begleitet hatte, wo er sich ruhiger von ihr trennen konnte. Adieu!"

Alexandrine an Eugenie.

„Boury, den 12. Mai.

Welch' einen liebenswürdigen Brief habe ich diesen Morgen von Dir bekommen! ich bin ganz gerührt davon; Du schließest ihn mit einem himmlischen Wort: „Sage mir, daß Du mich über mein Glück trösten willst, sage mir, daß ich Dir noch etwas bin, daß ich noch etwas von Dem bin, was ich ehemals für Dich war." Kannst Du denn daran zweifeln, daß Du etwas unendlich Theueres für mich bist und immer bleiben wirst? O wir, die wir zusammen so oft von der Seele gesprochen haben, können, scheint mir, darum um so eher die Abwesenheit ertragen, weil wir ja so gut wissen, daß sie uns nicht zu trennen vermag! O meine Schwester! meine Schwester für die

Ewigkeit! ich danke Dir für Deine Liebe, denn ich bedarf ihrer.

Du wirst Dich über mein Stillschweigen gewundert haben, und dann von Neuem über mein kleines Briefchen; allein das Alles beweist nichts, Du weißt wohl, daß Du immer in meinen Gedanken und in meiner Liebe lebst. Der Abbé Gerbet ist vorgestern angekommen zu meiner großen Freude, wie Du Dir denken kannst. Wir haben so viel von der Vergangenheit zusammen zu sprechen und ganz besonders von Dir, daß wir uns nicht viel mit der Metaphysik beschäftigen können, deren Studium wir aber dennoch trotz Allem im Auge behalten. Wir verlassen am Mittwoch Boury, ich vielleicht, um mich sehr weit von ihm zu entfernen! Noch habe ich nicht an meine Packereien gedacht; ich verbringe meine Zeit, indem ich meinen Staat in Ordnung bringe, während ich dem Abbé zuhöre. Ich habe ihm das Gespräch über Musik vorgelesen, von welchem Du mir schreibst. Adrian hat gut gesprochen, wie mir scheint, doch diese guten Herren haben wohl nicht Frau von Staël's Deutschland gelesen, in welchem sie sagt, daß selbst die strengsten Heiligen sagen, die Musik sei himmlischen Ursprungs? Und spricht nicht immer der gute König David von Gesängen und musikalischen Instrumenten? Sind nicht Schönheit und Wort mindestens eben so gefühlvoll, als die Musik, und rühren sie nicht ebenso die Seele? Nach ihrer Art der Beurtheilung sollte man glauben, daß nur ganz entschieden materielle Dinge jemals die

Seele dieser Herren zu rühren vermochten; doch zweifle ich ein Wenig daran."

Demselben Briefe fügt der Abbé Gerbet die Worte hinzu:

„Ich will, mein liebes Kind, noch diese kleine leere Stelle ausfüllen. Seien Sie, ich bitte, der Dolmetscher meiner Dankbarkeit in Lumigny für alle Güte, von welcher ich so sprechende Beweise empfing, und fügen Sie hinzu, daß ich an allen Leiden und Freuden dieses Hauses den lebendigsten Antheil nehme. Ich muß durchaus am Dienstagmorgen in Paris in der Kirche Mariä Himmelfahrt sein; nach neuesten Beschlüssen ist die Abreise von hier für Montag Mitternacht festgesetzt, was sicher für mich viel besser ist, als die traurige Diligence zu benutzen. Ich schreibe von Paris aus an Sie; seien Sie immer gesegnet und segnend!"

Während Alexandrine nach Paris zurückkehrte, oder ehe sie die Epoche ihrer Abreise nach Deutschland festsetzte, mußte sie die Briefe ihrer Mutter erwarten und Eugenie schreibt mir Folgendes:

Eugenie an Pauline.

„Lumigny, Mittwoch den 8. Mai 1838.

Ich fange an meine Briefe nach Lissabon zu richten, weil ich hoffe, daß Du dort nun angekommen sein wirst. Arme liebe Schwester! Wie wirst Du diese lange Reise überstanden haben? Wirst Du keinen

neuen Unfällen ausgesetzt gewesen und endlich wieder bei Deinem Gatten angelangt sein? Guter August, wie danke ich Ihnen, uns dies Opfer gebracht zu haben! Wie soll ich es Ihnen jemals vergelten, aus Liebe für mich darein gewilligt zu haben? — Ich kann Dir nicht sagen, wie schön Lumigny wird. Diese schönen, nun ganz grünen Bäume, die Blumen und die Menge Vögel, die bei Tag und Nacht singen; dies Alles zu genießen und dabei glücklich zu sein, die Erde so schön zu finden, doch den Himmel nicht zu vergessen und den Tod nicht zu fürchten, das Alles ist ein weit größeres Glück, als ich es jemals für mich gehofft und begehrt hatte. Doch Gott hat mir es gegeben, er kann es mir auch wieder nehmen; ich segne ihn jetzt, werde ihn auch dann und immer segnen. Adieu! Wenn es Dinge gibt, die Du gern wissen möchtest und von denen ich Dir nichts rede, sage es mir, denn meine Briefe sollen so ausführlich als möglich sein. Lebe wohl, geliebteste der Schwestern! Gott verleihe Dir seinen Frieden!"

„Mittwoch.

Alexandrine weiß noch nichts über ihre nächste Zukunft. Ich glaube fast, sie wird sich in diesem Jahre nicht mehr von der Stelle rühren. Ich gestehe Dir, daß es mich in mehr als einer Beziehung beunruhigen würde, sie diese große Reise allein antreten zu sehen. Ihr Aeußeres ist wenig darnach angethan, uns über den Punkt zu beruhigen, daß sie ungefährdet

bleiben wird, und Constanze[1]) ist auch nicht gerade die Person, welche Respect einflößt. Doch wir müssen Gott vertrauen, der Die beschützen wird, welche sich ihm ganz gewidmet!

Weißt Du, daß Herr von Talleyrand allem Anscheine nach sich auf dem Todtenbette befindet? O mögen sie fallen, jene Thränen der Reue! Dieses höchste Gut, diese Opfergabe, die dem Himmel angenehmer ist, als alle Gebete eines unbefleckten Herzens! Möge die Rückkehr des Verirrten im Himmel mehr Freude erregen, als alle Tugenden der Gerechten!

Pauline, in Bezug auf Das, was ich Dir und Alexandrine früher so oft gesagt habe, ist es mir Bedürfniß, Dir zu wiederholen, daß ich glücklich bin. Mein Weg zum Himmel ist freilich ein anderer geworden; aber ich fühle es an der Ruhe meiner Seele, daß Gott mich leitet. O möchte er mein Herz erhören, daß es ihn nie vergißt, möchte er mir zeigen, daß er es hört, indem er es rein erhält!

Doch jetzt muß ich von Dir scheiden; meine Schwiegereltern lieben Dich in einer Weise, wie es mein Herz erfreut. O sei geliebt, gesegnet! Möge es nur Glück für Dich auf dieser Erde geben! Welcher Wunsch! Ach, könnte er sich verwirklichen? Es gibt nur ein Mittel, daß dies geschehe: das Leben zu lieben, ohne den Tod zu fürchten, Alles zu genießen, was Gott uns gibt auf Erden, doch dabei auf den Himmel zu hoffen, der es uns für ewig gibt."

---

1) Kammerfrau Alexandrinens.

„Lumigny, Montag den 11. Mai.

Wir haben Deine Briefe aus Falmouth. Gott sei gelobt, bis jetzt ging Alles gut und ich hoffe, daß diese lange Reise ihr Ende erreicht und Du glücklich mit Deinem Gatten wieder vereinigt bist.

Ich sprach in meinem vorigen Briefe von der Krankheit des Herrn von Talleyrand und seiner Besserung, in welcher er bis an sein Ende verharrte. Herr Dupanloup hat ihn nicht verlassen, man sagt, daß seine Enkelnichte, welche zum ersten Mal die heilige Communion empfing, die Ursache seines christlichen Todes war. Gott sei gelobt!

Meine Schwiegermutter ist in diesem Augenblick mit der Lectüre eines Theiles der Geschichte unserer Alexandrine beschäftigt, und ist sehr gerührt davon; sie ist überrascht von Dem, was sie in dem Tagebuch und den Briefen Alberts findet, und sagte zu mir: „Wirklich, man könnte dies Alles für einen Roman halten! Ich hätte nicht geglaubt, daß solche Gefühle in Wirklichkeit existirten!"

Ich möchte Dir wohl etwas Neues erzählen, allein mein Leben ist das einförmigste von der Welt. Wie bizarr ist das! wie sonderbar, und mehr als Alles, die Gewohnheit! Man hört so bald auf, sich über Dinge zu verwundern, die man früher für unmöglich gehalten haben würde! So wechseln die Eindrücke und der Geist gewöhnt sich so schnell an Dinge, die ihm erst unbegreiflich erschienen! Ich bin so ruhig, wie man es nur sein kann, damit sage ich Dir, daß ich glücklich

bin. Welch sanftes Leben führe ich! wie aber könnte ich glauben, daß es Dauer haben sollte! Gott behüte meine Seele vor der Verweichlichung des Glückes, möge er sie beständig wach und bereit erhalten, die Schmerzen dieser armen Erde in sich aufzunehmen!

Adieu, geliebte, theuere Schwester, Du meinem Geist und Herzen stets Gegenwärtigste! Möge Gott uns Alle an seiner Hand geleiten bis zu dem seligen Hafen, wo uns nichts mehr trennen wird!"

Der Abbé Gerbet an Alexandrine.

„Juilly, den 4. Mai 1838.

Heute, mein liebes Kind, ist das Fest der heiligen Monica; ich habe diesen Morgen für Sie eine Messe gelesen und obgleich ich sehr oft an Sie denke, gedachte ich Ihrer an diesem Morgen mehr als je. Ich darf ohne Eigendünkel behaupten, daß, wenn Sie klar in meiner Seele lesen könnten, Sie dort eine Freundschaft für Sie finden würden, die an Stärke gewiß nur von der Ihrer Verwandten übertroffen werden dürfte. Ich glaube nicht, daß irgend Jemand in der Welt Ihre Schmerzen besser verstehen kann als ich, nicht nur jenen großen, tiefen Schmerz, sondern auch alle die kleineren Leiden Ihrer Seele. Ich glaube, daß ich fast so viel wie Ihre Mutter an Sie denke und im Stande wäre, Alles zu erdulden, um Ihnen das kleinste Ungemach zu ersparen. Glauben Sie mir das Alles, liebes Kind, und glauben Sie auch, daß diese Freundschaft für Sie mir wohl thut; nicht allein deßhalb,

weil sie einen Trost in diesem traurigen Leben gewährt, sondern weil sie einen heilsamen Einfluß auf mich ausübt und bestände dieser auch nur in der Opferwilligkeit, die sie mir einflößt, weil Ihre Seele, ungeachtet alles Schlimmen, dessen Sie sie zeihen, den Ton der meinigen höher stimmt. Es ist nicht die heilige Monica, die diese Gedanken in mir erweckt, ich hege sie schon seit langer Zeit, aber sie ist es, die mich antreibt, sie Ihnen mitzutheilen; ich danke ihr dafür. Ich hege um Ihretwillen eine ganz besondere Andacht für diese heilige Wittwe; ich will ihre Seele durch meine Gebete rühren und allen Segen, den ich dadurch erlange, auf Sie ausschütten!

O möge die heilige Monica, welche so viel gelitten, mit Ihnen leiden! Ihr größter Schmerz scheint der geistige Tod ihres Sohnes gewesen zu sein; sie hat gebetet und er wurde ihr zurückgegeben, wie es der heilige Bischof prophezeit hatte, welcher sagte: „Es ist unmöglich, daß das Kind solcher Thränen untergehe." Ihr großer Schmerz, liebes und gesegnetes Kind, ist der irdische Tod Ihres Gatten; er wird Ihnen wiedergegeben werden und auch ich sage Ihnen, ich, ein armer Priester, es ist unmöglich, daß eine durch so viele Thränen geweihte Vereinigung aufgelöst werde. Diese Thränen würden einen welken Zweig wieder grün machen. Sie haben eine geringere Aufgabe zu lösen, sie brauchen nur den göttlichen Saft unter einer sich verwandelnden Hülle zu verbergen. Seien Sie gesegnet, liebes Kind! Möge Gott den im Schmerz verborgenen Balsam auf Sie ausgießen. Seien Sie

gesegnet zu jeder Stunde für alle Ihre Wohlthaten und treuen Gedanken, den unabläßsig auf ein Grab und den Himmel gerichteten Blick Ihrer Seele! Seien Sie gesegnet für Ihre treue Anhänglichkeit an das Wittwengewand, denn dieses schwarze Gewand der Trauer wird einst weiß werden und in einem Glanze strahlen, der auf Erden nicht gekannt ist! Seien Sie gesegnet für Ihre weltfeindliche Einsamkeit und wachsame Sorgfalt, Alles von sich zu entfernen, was Ihrer unsterblichen Liebe Gefahr und Schaden bringen könnte! Seien Sie gesegnet in Ihrer Barmherzigkeit, Ihrem Glauben, Ihrer Hoffnung, gesegnet für Ihre Neigung zu die Seele erhebenden Gedanken und Ihrer Anbetung der Wahrheit!

Ich habe keine Zeit, das Geschriebene durchzulesen, alle Nachrichten von Lumigny hebe ich für unsere mündliche Besprechung auf."

Alexandrine an Eugenie.

„Paris, den 20. Mai.

Zwei Worte nur, mein guter Engel: danke für Deinen lieben, lieben Brief! Ich sollte heute mit Herrn Lacordaire bei Montal speisen, aber es war ein Mißverständniß, Letzterer ist anderswo eingeladen; da wir aber bis Freitag hier bleiben, werde ich ihn, so Gott will, ein anderes Mal sehen.

Danke, nicht für Deinen (denn er ist zu natürlich), sondern für Deiner Schwiegermutter Wunsch, mich in Lumigny zu behalten. Ich habe seit gestern drei Briefe

von meiner lieben armen Mutter erhalten, in welchen jedoch von nichts Bestimmtem die Rede ist; sie sagt, daß sie mir in acht Tagen etwas ganz Bestimmtes über ihre Reise mittheilen werde."

„Paris, Mittwoch den 23. Mai 1838.

Heute Morgen empfing ich Dein Briefchen, und ich werde dem Abbé Gerbet Deine Bestellung ausrichten, der mich endlich heute Mittag um drei Uhr mit Herrn Lacordaire aufsuchen wird. Schon gestern wurde aus unserer Zusammenkunft bei Montal nichts, doch für diese Entbehrung wurde ich durch die Begegnung mit dem Grafen Gonfalonieri, dem Freunde Silvio Pellico's, entschädigt, welcher, wie er, vierzehn Jahre auf dem Spielberg gefangen saß, an Händen und Füßen gefesselt, ein Bund Stroh als Lagerstätte. Welche interessante Details er erzählt! welch bewunderungswürdige Resignation! Er ist gut, durchaus einfach und natürlich; mit welcher Einfachheit sagt er, daß die Gefangenschaft seiner Seele wohlgethan habe; daß er zwar immer Glauben gehabt habe, doch früher zu weltlich gewesen wäre 2c. Er war schon seit mehreren Jahren in der Gefangenschaft, als plötzlich ein Gerichtsbote in seine Zelle kam und ihm meldete, der Kaiser ließe ihm sagen, daß seine Frau gestorben sei, ohne ein Wort hinzuzufügen. Er aber betete diese Frau an. Was sie gelitten', will ich Dir erzählen. Sie starb nach einigen Jahren an dieser schrecklichen Gefangenschaft, „vom Schmerz verzehrt, wenn auch nicht besiegt," sagt Manzoni in seiner Grabschrift;

„sie ist todt," setzt er hinzu, „auf Gott, den Tröster der Betrübten, vertrauend, auf die Enthüllung der Mysterien der Barmherzigkeit hoffend, welche in Dem verborgen sind, was wir auf Erden den Zorn Gottes nennen!"

Das sind zwei, die Beide das Geheimnißvolle des Schmerzes begriffen haben und Gott nicht grausam nannten! Es war bei Montal, wo ich diesem interessanten Mann begegnete, der mich sprechen wollte, ehe er fortging; er sagte mir, er habe in meinen Augen so viel Mitleid gelesen, daß er sich wohl gedacht habe, daß auch ich gelitten. Er hätte alsdann den Abbé Gerbet um Auskunft gebeten und als dieser sie ihm gegeben, habe er ihn gefragt, ob er es wagen dürfe, in seinem Gespräch mit mir die wunde Stelle meines Herzens zu berühren. Erst nach dieser Unterhaltung habe er sich mir genähert. O er sprach mit mir in einer Weise, die auf mich einen so mächtigen Eindruck machte, wie ich ihn lange nicht empfunden, von seiner Hoffnung auf das Glück der Zukunft, von der Wohlthat des Schmerzes, von der Sympathie Derer, die gelitten; er bat mich um die Erlaubniß, meine Hand drücken zu dürfen und wir gaben uns gegenseitig das Versprechen, einander aufzusuchen, wenn jemals die Vorsehung uns wieder an denselben Ort zusammen führen sollte. O die edle Seele! So sanft und doch so stark, wie Manzoni die seiner Frau geschildert. Er zittert ein wenig und Thränen füllen seine Augen, wenn er von seinen vergangenen Leiden spricht, doch kein hartes Wort der Anklage gegen den Kaiser ent-

schlüpft seinen Lippen. Dennoch war er kein Verschworener; er sagt, man habe ihn um seiner Meinung willen so behandelt, welche diejenige aller Mailänder sei. Als er aus dem Gefängnisse kam, war das erste Buch, welches ihm Manzoni sandte, das des Abbé Gerbet über die heilige Communion; er spricht von dieser mit einer Verehrung, die mich entzückte. Er ist in der Mitte der Fünfziger und hat ein äußerst edles Gesicht. Diese Begegnung war mir im höchsten Grade interessant und angenehm."

Nach diesem kurzen Aufenthalt in Paris brachte Alexandrine einige Tage in Lumigny zu, welche einer Zeit der Trennung und Zerstreuung voran gehen sollten. Sie reiste in der That nach Ischl, um dort mit ihrer Mutter zusammen zu treffen, denn es war ihre Absicht, sie nach Korsen zu begleiten, wo sie den Winter mit ihr verleben wollte, wenn die Fürstin Lapoukhyn nicht etwa nach Italien oder Deutschland zu reisen beabsichtigte. Dieses Project wurde nicht ausgeführt, der Abschied von Alexandrine war jedoch damals wegen der Unruhe und Ungewißheit ihrer Zukunft ein höchst trauriger. Ehe sie sich vielleicht für sehr lange Zeit entfernte, wollte sie sich firmen lassen und reiste zu diesem Zweck mit Eugenie nach Meaux. Letztere schrieb mir von dort aus folgende Zeilen:

Eugenie an Pauline.

„Meaux, Samstag den 2. Juni 1838.

Du siehst, ich bin in Meaux, und erräthst, daß der Zweck dieser Reise die Firmung Alexandrinens ist; dies Alles ist richtig; meinen Vater in Lumigny lassend, den ich erst am Montag wiedersehe, wo wir uns Alle zusammen in Coulommiers treffen werden, kam ich hier gestern an. In Coulommiers werden wir uns trennen, — Vater, Ferdinand und Alexandrine gehen von dort aus nach Deutschland[1]), ich kehre zurück nach Lumigny.

Wir residiren hier in dem Palast des Bischofs und werden wie Prinzessinnen behandelt; ich logire in dem Zimmer Bossuets. Man überhäuft uns mit Aufmerksamkeit und Güte. Der Bischof[2]) kommt diesen Abend von Paris zurück und hoffen wir, daß er morgen Alexandrine firmen wird. Die Kathedrale ist ganz herrlich, schöner einfach gothischer Styl. Wir werden ein schönes Pfingstfest feiern, denn man versichert uns, daß der Gottesdienst an diesem Tage ein ganz prächtiger ist.

Mein schönes Paulinchen, ich liebe Dich von ganzer Seele. Es kommt mir vor, als liebte ich jetzt Alles, was ich zu lieben habe, noch mehr als sonst; die Zärtlichkeit, welche mich umgibt, übt diesen Einfluß auf mein Wesen aus.

---

1) Mein Vater und Ferdinand gingen nach Prag, woselbst sich damals die königliche Familie aufhielt.

2) Monsignore Galard.

Der Bischof ist soeben angekommen; wir haben in Gesellschaft der Frau Casimir Périer mit ihm gespeist. Alexandrine wird bestimmt morgen gefirmt. Der Bischof ist ein ausgezeichneter Mann. Mit Denen, die Gott lieben, versteht man sich sehr gut! Jetzt gehen wir zu Bett; das Fenster ist offen und es dringen die Töne der Gesänge zu uns herein, die für morgen mit Orgelbegleitung eingeübt werden.

Diese von weitem zu uns dringenden Stimmen machen einen herrlichen Effect!“

Dieser Brief wurde am nächsten Tag von Alexandrine beendigt:

„Eugenie will, daß ich Dir schreiben soll und hat wohl Recht, denn Du, geliebte Schwester, solltest auch bei meiner Firmung gegenwärtig sein. Sie ist vollzogen, Gott sei Dank, und hat meine Seele mit größerer Freude erfüllt, als ich erwartet hatte. Sie fand in der reizenden kleinen Kapelle des Bischofs statt; dann las der Abbé Gerbet die Messe und wir communicirten; hierauf wohnten wir einer herrlichen Messe in der Kathedrale bei, wo der Gedanke an die Gnade des heiligen Geistes und die Süßigkeit unserer Religion meine Brust mit hoher Freude erfüllte. Die Musik, die Architectur, die Pracht unseres Cultus, Alles erfüllte mich mit Wonne, und die Thränen, welche ich vergossen (selbst die um Albert) waren süß. Es sind heute zwei Jahre, als er mit einem Blick zum Himmel zu mir sagte: „Dort oben ist es schön, sehr schön, dort werde ich keine Brustschmerzen mehr haben; doch die

Engel werden mich hintragen müssen, denn ich werde nicht die Kraft haben, selber zu gehen!" Morgen sind es zwei Jahre, daß wir mit einander zum Tische des Herrn gingen! Morgen werde ich auch wieder communiciren und hoffentlich gestärkt meine Reise antreten!"

Eugenie an Pauline.

„Lumigny, Freitag den 8. Juni 1838.

Liebe Schwester, der Vater und Ferdinand sind am Mittwoch abgereist und einer durch den Wagen herbeigeführten Verzögerung haben sie es zu verdanken, daß sie noch Deine ersten Nachrichten von Lissabon mit uns in Empfang nehmen konnten, die besonders unserem Vater eine große Freude gemacht haben. Gott sei gelobt, daß Du glücklich angekommen bist! Ich athme wieder freier, seit ich Dich in Sicherheit bei Deinem Gatten weiß. Verlaß ihn nicht wieder und besonders nicht um meinetwillen, sogar nicht, wenn ich sterbe, um mir das letzte Lebewohl zu sagen; denn Du bist mit Gottes Hilfe gewiß, mich im Himmel wieder zu finden, aber Du bist nicht sicher, Deinen Mann wiederzusehen, wenn Du ihn auf Erden verlässest.

Unsere lieben Reisenden sind also Alle entflohen und um so mehr freue ich mich, noch meine Mutter und die kleinen Schwestern bei mir zu haben. Du kannst Dir denken, wie traurig und verlassen sie in Boury gewesen wären! Hier wenigstens können wir

mit einander von unsern Abwesenden plaudern und ihre Nachrichten erwarten, indem wir für sie beten.

Du mußt mir verzeihen, wenn ich schon schließe, es ist sehr spät; allein ich verspreche Dir, morgen wieder zu schreiben, um die gute Gewohnheit, täglich mit Dir zu plaudern, nicht zu verlieren; denn dies ist die einzige Art, wie man sich Alles sagen kann, und Alles interessirt, wenn man sich so liebt, wie wir uns lieben. Geliebte, da schon hier auf Erden unsere Verbindung so glücklich ist, wie wird es erst im Himmel sein?"

Alexandrine an Eugenie.

„Straßburg, den 9. Juni 1838.

Mein lieber Engel, jetzt bin ich also allein auf Reisen! Man hat immer etwas Neues zu lernen in diesem traurigen Leben. Ich habe schon so oft seit meiner Abreise gefühlt, daß mir nichts mehr Freude macht; die Erde hat nur dann noch einen Reiz für mich, wenn sie von einer andern Welt zu mir spricht. Wie oft habe ich nicht daran denken müssen, was das für eine Reise für mich sein würde, wenn anstatt Constanze mein süßer Freund bei mir wäre, den Gott mir für das ganze Leben zum Gefährten gegeben hatte und den er mir so bald wieder genommen hat! Da nun doch einmal diese große Freude, die mir die Erde theurer als den Himmel machte, für immer dahin ist, so möchte ich wenigstens stets den Trost um mich haben, den Ihr mir gewährt, von Albert und dem Himmel reden zu können! Aber glaube nicht, daß ich deßhalb in diesem

Augenblick traurig bin. Ich fühle weder Schmerz noch Freude; ich befinde mich in jenem abscheulichen Zustand der Gefühllosigkeit, der meinen Albert mehr als alles Andere betrübte! Es war mir sehr schmerzlich, sogar heute Morgen in der herrlichen Kathedrale mich von diesem Zustand nicht erlösen zu können. Nur ein einziger kurzer Aufblitz der Freude riß bei der Aufhebung der Hostie meine Seele aus ihrer Erstarrung. Einen Augenblick empfand ich große Freude. O welche Kirche! welche Architectur! welche Glasmalerei! Unglücklicher Weise fand ich Theodor nicht in Straßburg [1])! Er ist gestern von dort abgereist, nachdem er mehrere Tage vergebens auf mich gewartet hatte. Ich hätte ihn so gern wieder gesehen! Er ist mein Bruder durch die Religion. Wie manche Dinge hätte ich mit ihm besprechen mögen!

---

1) Der Vicomte Theodor von Bussière. Er kam damals, um sich zum katholischen Glauben zu bekehren, welchem er seit jenem Tag seine Feder, seine Zeit und sein Vermögen widmete. Er war einer der intimsten Freunde unserer Familie (ebenso Frau von Bussière) und gehörte zu der Zahl Derer, welche die Vorsehung uns näherte zur Stunde der großen Schmerzen und großen Tröstungen, die bald kamen.

Unter den zahlreichen und erbaulichen Arbeiten, welchen Herr Theodor von Bussière die letzten Jahre seines Lebens gewidmet hatte, kann man hauptsächlich anführen: Geschichte der sieben Basiliken in Rom, die Reform des Elsaß, das Leben der heiligen Franzisca Romana und das der heiligen Rosa von Lima und der heiligen Radegundis, und das ist nur ein kleiner Theil seiner Schriften.

Liebe Freundin, es that mir sehr wehe, mich von Deinem Vater und Ferdinand in Nancy zu trennen. Wann und wie werde ich sie wiedersehen?"

Alexandrine an Eugenie.

„Stuttgart, den 10. Juni 1838.

Ich bilde mir ein, daß Du ein großes Interesse an meinem Schicksal nimmst und sehr froh sein wirst, jeden Tag ein Wort von mir zu hören, damit Du stets weißt, wo ich mich befinde. Ich bin also nun hier, wo ich zu Mittag gespeist habe; es ist bald sechs Uhr und ich reise wieder ab; da ich nun aber Tag und Nacht reise, werde ich übermorgen schon bei meiner Mutter sein! Bete für mich! Arme Mutter! mein Herz klopft mir schon im voraus, wenn ich an sie denke. Ich wollte Dir mehr darüber schreiben, aber Herr von Fontenay[1]) war gekommen und hatte sehr lange mit mir geplaudert; er liebt Euch Alle sehr und war recht gut gegen mich.

Erzähle dem Abbé Gerbet von mir, denn er, das Muster eines Geistlichen, ist, wie Herr Lacordaire sagt, so zärtlich wie eine Mutter.

Umarme Deine Mutter auf das Innigste für mich; ich werde ihr schreiben, sobald ich zur Ruhe gekommen bin. Was hast Du für Nachrichten von Deinem Vater? Bete für uns Alle! Meine Pferde sind angespannt.

---

1) Französischer Gesandter in Württemberg, früherer Gesandtschaftssecretär meines Vaters in St. Petersburg.

O Frankreich! Frankreich! Ich verlasse es nie ohne Schmerz und wollte, daß dort alle Die, welche ich liebe, vereinigt wären!"

Alexandrine an Eugenie.

„Ischl, den 13. Juni 1838.

Angekommen! angekommen gesund und wohlbehalten! Um neun Uhr heute Morgen habe ich meine Mutter wiedergesehen, nach einer Reise von fünf Tagen und fünf Nächten. Catiche, die mich von Weitem kommen sah, stürzte mir mit der Mutter entgegen, die einen Nervenanfall bekam. Arme, arme Mutter! Welche Aufregung! welch ein Schrecken!

Bete für mich, geliebte Schwester, zeige Allen meine glückliche Ankunft an. Sage dem Abbé, daß ich einen großen Brief an ihn begonnen habe, den ich am Sonntag absenden werde. Die Post geht nur zwei Mal in der Woche nach Frankreich und ich bin bange, diese hier zu verfehlen.

Möge Gott uns bald wieder vereinigen, geliebte Schwester."

Eugenie an Pauline.

„Lumigny, den 22. Juni 1838.

Alexandrine hat einen langen Brief an den Abbé Gerbet geschrieben, den ich im Vorbeigehen gelesen. Sie hat sehr wenig Zeit und wünscht daher, daß ich Alles, was sie mir geschrieben, den Anderen mittheilen möge.

Nimm also hiermit Deinen Theil von ihren Nachrichten.

In Pforzheim hat sie gebeichtet und in einer Kapelle von einem sehr frommen Geistlichen die Communion empfangen, während einer Messe, die er für zur Zwangsarbeit verurtheilte Gefangene las. Alexandrine befand sich allein unter dieser respectablen Gesellschaft. In Ischl kommt Alexandrine, die schlecht unterrichtet war, am Tage des Frohnleichnamsfestes gerade an, wo die Prozession im Begriff ist, sich in Bewegung zu setzen. Sie zieht einen Domherrn in die Sacristei, erzählt ihm mit wenig Worten ihre Geschichte, ihre Rückkehr zur katholischen Kirche, ihre erste Communion an der Seite Alberts und ihren Wunsch, gerade an diesem Tage zu communiciren, welches der Jahrestag ihrer ersten Communion war. Der gute Domherr, der wegen der Prozession nicht viel Zeit hatte, richtete in der Eile einige Fragen an sie und gab ihr, da er sich überzeugt hatte, daß ihr Sündenregister kein sehr großes war, stehend die Absolution (oder wenigstens den Segen und die Erlaubniß, zu communiciren). Dann kam die lange und rührende Beschreibung der Prozession, eine der schönsten, welche sie jemals gesehen habe. Sie erzählt von der Musik, den Blumen, den Männern mit Blumen an den Hüten, den Frauen mit den andächtig frommen Mienen, von dem lebendigen Glauben eines in Andacht niederknieenden Volkes, von den schön gesungenen und rührenden Liedern. Sie hat mir so viel Gutes von dem Glauben in diesem Lande erzählt, daß ich sie nicht beklagen kann, dort

sein zu müssen, da sie, wenngleich fern von Denen, die allein in Bezug auf Religion eine ihr verständliche Sprache sprechen, unter ihren Glaubensgenossen nicht allein ist.

Die Fürstin wird von Prag aus nach Korsen reisen. Dann werden die Projecte für den kommenden Winter beschlossen. Das wird für Alexandrine ein Augenblick furchtbaren Schmerzes sein, — Schmerz, wenn sie ihr folgt, Schmerz, wenn sie von ihr scheidet! — In jeder Weise Kampf und Leid. Arme Liebe! welch eine traurige Existenz! Derjenige, der auf Erden ihr jedes Ungemach erspart haben würde, kann er sie so leiden sehen und selbst dort nicht betrübt sein, wo keine Betrübniß ist? Wir müssen glauben, was man uns sagt: daß das Vorwissen der Erwählten, welches ihnen den versprochenen Lohn zeigt wie das schon erreichte Glück, ihnen alle Schmerzen und Prüfungen der Erde als klein und kurz erscheinen läßt im Vergleich zu der Ewigkeit des Lohnes, der ihnen folgen wird. Dieses ist der ganze Inhalt von dem Briefe unserer Alexandrine; ich habe Dir ihn treu wiedergegeben. Ich freue mich in dem Gedanken, daß Du Dich nicht über mich beklagen kannst und daß ich mein Versprechen, Dir alle Details zu schreiben, mit solcher Gewissenhaftigkeit erfülle. Es gewährt ein großes Interesse, Olga in diesem Augenblick zu beobachten. Welch ein reiner, einfacher, lieblicher Geist! Ich möchte sie bei mir behalten.

Ich will diesen Brief nicht schließen, ohne Dir zu sagen, daß ich nicht weniger glücklich bin als in dem Augenblicke, wo ich es Dir zuletzt geschrieben. O wie

so bald lernte ich jenes Glück der Erde lieben, das ich einst so verachtete! Wie werde ich es nur ertragen, ihm zu entsagen? Adieu, Du so geliebte und treue Freundin meines ganzen Lebens. Ich sage jetzt wie immer: möge Gott mein Glück nehmen, damit dem Deinigen kein Abbruch geschehe!"

Der zweite Jahrestag des Todes Alberts nahete. Dieses Mal war Alexandrine von allen Jenen getrennt, die zwei Jahre vorher diesen feierlichen Tag mit ihr zusammen verlebt hatten. Aber sie vergaßen ihn nicht; sie erhielt folgenden, den Datum des 29. Juni tragenden Brief von einem der besten Freunde ihres Schmerzes.

Abbé Gerbet an Alexandrine.

„Meaux, Freitag den 29. Juni 1838.

Ich danke Ihnen sehr für Ihren so theuern, vortrefflichen und interessanten Brief, den Sie in Ulm angefangen und in Ischl beendigt hatten... Ich werde wieder darauf zurückkommen, doch unser trauriger Jahrestag muß uns vor allem Anderen beschäftigen. Arme Betrübte! Konnten Sie diesen Jahrestag in der Weise feiern, wie Sie es gewünscht hätten? Ist Ihr Herz heute mit seinem Schmerze ausgesöhnt? Es ist um Mitternacht. Sie sind noch wach um diese Stunde. Doch sind Sie auch frei? Dürfen Sie weinen, beten und Ihre Gedanken zum Himmel erheben? Während mehrerer Tage, mein liebes Kind,

habe ich eine Messe für Sie gelesen. Aber ich hätte Sie gern an diesem Tage auf einen Augenblick sehen mögen, um Ihnen einige jener Worte sagen zu können, in welche Gott für Sie im vorigen Jahre so viel Trost legte! Wenn es nach dem Balsam, den nur er in unsere Seele gießen kann, noch einen andern süßen Trost gibt, so ist es der, daß auf der Erde eine Seele weilt, die Mitgefühl mit unserem Schmerz hat, eine Seele, in welcher er ein Echo findet, eine Seele, welche selber für uns ein Echo der Himmelstöne sein möchte, eine Seele, welche sich von Gott berufen glaubt, der Freund unserer Trauer, der Bruder unserer Thränen, der Beschützer unserer Hoffnungen zu sein, die diesen Beruf als einen lieben, schönen, heiligen erachtet. Wenn dieser Gedanke einen Trost in sich faßt, so glauben Sie, daß unter den Seelen, die Gott zu diesem Berufe ausersehen, die meine diejenige ist, die ihn mit hoher Freude angenommen und so gut, wie es in ihren Kräften steht, erfüllen wird. Ich bitte Ihren Albert, mir diese Gnade zu bestätigen. Ich habe in diesen Tagen für ihn besonders gebetet, aber auch ihn gebeten. Das Grab in Boury, obgleich weit entfernt von Ischl, war nicht verlassen am 29. Juni. Für die Seelen gibt es keine Einsamkeit, als die des Vergessens. Ueberall, wo Sie hingehen, nehmen Sie dieses Grab mit seiner Inschrift mit, die Sie ihm gaben[1]). Gott hat der Liebe und

1) Quod Deus conjunxit, homo non separet. — Diese Worte hatte Alexandrine auf das Kreuz schreiben lassen, das über Alberts und ihrem Grabe stand.

dem Schmerz etwas von seiner Allmacht mitgetheilt!"

Während in solcher Weise der Abbé Gerbet das Gedächtniß Alberts an seinem Todestage ehrte, werden wir durch folgenden Brief erfahren, wie Alexandrine selber diesen Tag feierte. Als Eugenie mir diesen Brief von ihr nach Lissabon sandte, konnte sie wohl mit Recht ihre Sendung mit den Worten begleiten: „Sage mir, ob sie nicht inmitten ihres Schmerzes ein himmlisches Glück genießt?"

Alexandrine an Eugenie.

„Ischl, den 3. Juli 1838.

Liebe Schwester, ich habe Dir immer etwas zu erzählen und ich werde dies sehr ausführlich thun, obgleich es mich langweilt, so viel zu schreiben. Doch gab mir ein geheimer Jubel, ein tröstlicher Enthusiasmus gestern Abend im Salon die Idee ein, meinen Brief mit den Worten anzufangen: „Gelobt sei Gott, der mich nach Ischl führte!"

Die materiellen Dinge, welche an diesem Abend in dem Gespräch mit vier Frauen, außer uns, verhandelt wurden, haben mich ein wenig abgekühlt. Dennoch ist meine Seele noch zufrieden; ich habe einem sterbenden Brustleidenden, einem Priester Dienste leisten können! Ohne meine Ankunft in Ischl wäre er mit schwer belastetem Gemüth gestorben, ich habe ihn durch die Gnade Gottes von dieser Last befreit!

Ich habe Lust, Dir die Geschichte recht ausführlich zu erzählen. Gestern kam es mir in den Sinn, in den Garten zu gehen (wäre mir diese Idee nicht gekommen, so hätte ich auch dort nicht hingehen können, wo ich zum Glück gewesen bin); ich bewundere zuerst die Rosen, die Schmetterlinge ꝛc.; als ich dann Bossuet in einem kleinen Pavillon las, bin ich verwundert, die Glocken läuten zu hören; ich vermuthe irgend eine besondere Feier in der Kirche, frage eine Dienerin, die mir mit erregter Stimme antwortet, ein junger kranker Geistlicher würde mit den heiligen Sterbesacramenten versehen. Ich hatte schon die Mutter von diesem jungen Geistlichen sprechen hören und mein Wunsch, ihn zu sehen, hatte mit meiner Schüchternheit gekämpft, ihn auszusprechen. Nun hatte ich einen Vorwand, zu ihm zu gehen. Ich kniee, wie Alle, am Thorweg nieder, während die Priester vorübergehen, dann gehe auch ich hinauf und wohne dem Empfange der heiligen Sterbesacramente des Kranken bei! Alle Anwesenden weinen, sogar der Pfarrer. Hierauf bitte ich um die Erlaubniß, mich dem Kranken nähern zu dürfen; ich sage, daß ich meinen Gemahl von derselben Krankheit ergriffen gesehen hätte. Ich war sehr erregt. — Ein Brustkranker und ein junger sterbender Priester, von dem ich wußte, daß er erst seit elf Monaten sein Amt bekleidet und sich beim Studium zu sehr angegriffen hatte! O alles Das erschien mir so heilig! Sein Lächeln war ein so friedliches! Ich kniete vor ihm nieder und bat ihn um seinen Segen; mit gerührter Miene legte er seine kalten Hände auf mein Haupt! Es

war mir dies während des ganzen Tages eine süße Erinnerung. Heute hatte ich großes Verlangen, dahin zurückzukehren, er hatte mir gesagt, daß er darüber sehr erfreut sein würde; glücklicher Weise sagte man mir, er sei viel schlimmer geworden, man erwarte in jedem Augenblick seinen Tod. Das war ein Vorwand, um zu ihm zurückzukehren. — O Gott sei Dank! meine Mutter hält mich nie zurück.

Er bittet mich um Verzeihung, daß er nicht mit mir spreche, weil ihm dies verboten sei. Nachdem ich ihn mit Mitleid und Ehrfurcht betrachtet, gewahre ich an ihm die leider so wohlbekannte Brustbeklemmung; ich fand es grausam, so da sitzen zu müssen, ohne ihm helfen zu können, und wollte mich entfernen, als mir der glückliche Gedanke kam, ihm zu sagen, wie gern ich etwas für ihn thun möchte. Da sagte er leise zu mir: „Ich wüßte wohl etwas.“ Ich frage schnell was? er antwortet: „Wenn ich alle Umstände kennen würde! . . .“ Ich dringe in ihn; er sagt (und ich fand hier jenes seltsame Symptom dieser Krankheit wieder, an eine Herstellung zu glauben): „Wenn ich besser bin, will ich mit Ihnen davon reden.“ Du kannst Dir vorstellen, wie ich ihm zurede, zu sprechen. „Ich kann es hier nicht sagen,“ antwortet er. Es war eine Krankenwärterin zugegen. Ich verstehe ihn und auch sie scheint ihn zu verstehen, denn sie entfernt sich leise. Jetzt sage ich ihm, wir seien allein. Er zögert immer noch und sagt, es sei zu kühn. Ich beschwöre ihn, mich wie seine Schwester anzusehen und so zu mir zu reden; — daß wir Alle Brüder sind. Nun sprach er

sogleich. Es drücke ihn eine Schuld, eine ungeheuere Schuld, wie er meinte (300 Franken!). Er hatte als Kind armer Eltern, die elf Kinder haben, studirt, bedurfte dazu Bücher und das war es, was ihn ruinirte. Es quälte ihn schrecklich, seinen armen Verwandten diese große Schuld zu hinterlassen. Du kannst Dir meine Freude denken, ihm sagen zu können, er habe keine Schuld mehr! Er dankte mir für meine Güte und ich ihm für die große Freude, die er mir verschaffte. O wie süß war es mir, ihn sagen zu hören, daß ich eine Centnerlast von seinem Herzen genommen habe! Doch er sagte, es sei sehr kühn von ihm gewesen, mich mit dieser Sache behelligt zu haben; daß er es gewiß nicht gethan haben würde, wäre er nicht krank, doch die Krankheit ändere Alles. Ich aber wiederholte ihm, wir seien Alle Kinder eines Vaters und Brüder. Als ich sagte, er möge in dieser Nacht recht gut schlafen, antwortete er mit einem Lächeln, worin deutlich zu lesen war, daß er es nun könne.

Morgen nach meiner lieben Sieben-Uhr-Messe werde ich ihm dieses Geld bringen. Er wird in dieser Nacht nicht sterben; es verlangt mich sehr darnach, es ihm zu geben; ich höre ihn husten. Mein Fenster ist offen, und ich habe soeben Licht in seinem Zimmer gesehen, welches ich von hier aus beobachten kann. Nun frage ich Dich, ob es nicht Albert war, der uns gerade am 29. Juni hierher schickte! O welche Gnade Gottes sehe ich hierin! welche köstliche Gedanken begleiteten heute Morgen meine Arbeit! Sie verscheuchen für einige Stunden die Erinnerung an mein eigenes Leid.

Ich fühle nur noch meinen Glauben und meine Liebe in der Brust. O welch' süße brüderlich katholische Vereinigung! Wie sanft und friedlich war der ganze Vorgang gestern und heute in seinem Zimmer! Es fiel ein Sonnenstrahl, der durch die Jalousien drang, auf sein Bett. Er hatte ein Pianoforte und Blumen, ein kleines, reinliches, lachendes Zimmer. Der Tod eines Priesters hat für mich etwas noch Feierlicheres, als der eines anderen Menschen. Er hat heute an seine Eltern geschrieben. O möchten sie doch kommen!"

„Mittwoch, den 4. Juli.

Ich habe es ihm diesen Morgen gebracht. Ich kann Dir nicht sagen, was ich gefühlt habe, als ich die Freude in seinen Augen leuchten sah, als ich ihn sagen hörte, es sei ein Centnergewicht von seinem Herzen genommen, und er habe mehrere Stunden in dieser Nacht geschlafen. Als ich ihm sagte, ich sei so glücklich, ihm diesen Dienst leisten zu können, meinte er, daß er der Glückliche sei, denn er sei durch mich von einer großen Qual befreit worden, Gott habe ihm in seiner Noth einen Engel gesendet ... Er sagte das so einfach, und auch ich habe mir dieses Lob gern gefallen lassen, weil ja die Engel die Vollzieher des Willens Gottes sind, und ich hier ebenfalls das Werkzeug eines himmlischen Willens bin. O wie wohl das thut! Das ist nun das zweite Mal, daß ich im Monat Juli das Glück habe, einen Priester unterstützen zu können: Im vergangenen Jahr war es Herr L. und dieses Mal

ein Brustkranker! Ach, ich wünsche immer so sehr, für Brustleidende etwas thun zu können, besonders in ihren letzten Augenblicken, und ich hatte Gott so sehr gebeten, mich an dem Jahrestag von Alberts Tode ein gutes Werk ausrichten zu lassen!

Sende diesen Brief unserem guten und frommen Freund, denn ich kann dies nicht zweimal schreiben, und ich will, daß er meine Freude theilen soll [1]).

Ich nehme den Segen, wo ich ihn finde; neulich ließ ich ihn mir von einer alten sterbenden Frau geben, und ich hörte sie ungefähr dieselben Worte des Abbé Gerbet sagen: „Leiden ist nicht sündigen [2])!"

Alexandrine verließ Ischl vor ihrer Mutter (die sie in einigen Tagen wiedersehen sollte) und machte jene kleine Reise, wovon in den folgenden Briefen die Rede sein wird.

Alexandrine an Eugenie.

„Salzburg, 20. Juli, Freitag, 1838.

Ich versuche Dir zu schreiben, geliebte Schwester, während man meine Zöpfe flechtet, so eilig bin ich; ich

---

1) Sie erfuhr den Tod des jungen Priesters bald nachdem sie Ischl verlassen hatte.

2) Der Brief, welcher folgende Stelle enthielt, ist ohne Datum, es war jedoch während ihres Aufenthaltes in Ischl, als Alexandrine ihn von dem Abbé Gerbet erhielt:

„Juli, Montag.

Als ich am Frohnleichnamsfest die Frühmesse las, fuhr mir plötzlich, wie ein Blitz, ein Gedanke durch den Sinn, der

habe in dieser lieben Stadt tausend Dinge zu sehen, die mich interessiren, und ich reise heute Abend

---

so natürlich ist, daß ich mich verwundere, ihn nicht schon früher gehabt zu haben; jedoch um ihn zu erklären, bedarf es einer kleinen Vorrede.

Wir haben sehr oft gesagt, daß die materielle Welt nur ein Sinnbild ist, das Relief und der Schatten der geistigen Welt; das ist eine Wahrheit, die kein metaphysischer Kopf bezweifeln kann. Ungeachtet des Parallelismus beider Welten, ist es unbestreitbar, daß ihre Functionen nicht allein verschieden, sondern getrennt und von einander abweichend sind. Also z. B. der Akt, durch welchen meine Seele sich von der Wahrheit nährt, hat nicht den Akt zur Folge, durch welchen sich mein Körper nährt; der Blick meiner Seele, welcher das Licht der Gedanken erhält, hat nicht den Effect der Vision durch die Augen des Körpers, und umgekehrt. Wenn jedoch die Gesetze beider Welten, der geistigen und körperlichen, übereinstimmend und parallel sind, muß dann nicht diese radicale Vereinigung den Gedanken erwecken, daß sie darnach trachten, ihre beiderseitigen Functionen zu vereinigen und sich in ihren Akten zu begegnen? So müßte es im Himmel sein; allein der Keim dieser vollkommenen Uebereinstimmung, die Vorbereitung dieses vollkommenen Ineinandergreifens des einen und des anderen, existirt schon auf Erden durch die heilige Communion, wo die Functionen des Leibes sich bis zu der Identification mit den Functionen der Seele verwandeln. Nur ist zwischen der irdischen Vorbereitung der Vereinigung der beiden Welten und der vollkommenen Realisirung im Himmel der ganze Unterschied, welcher aus der Verschiedenheit selbst des Zustandes des Glaubens und des Zustandes der Vision entspringt; allein der Keim existirt demungeachtet als Keim, in den Augen des Geistes. Ich weiß nicht, ob ich mich so deutlich ausdrückte, daß dieser

noch ab, um morgen mit der Mutter in Wien wieder zusammen zu treffen; ich ließ sie gestern in Ischl zurück, welches sie heute verlassen wird[1]). Ich bin ganz erstaunt darüber, einen Ort so lieben zu können, wie ich Ischl liebte, überhaupt darüber, mich so an einen neuen Ort gewöhnt zu haben; aber es ist die heilige, allgemeine Vereinigung, die dies bewirkt; überall, wo diese Liebe herrscht, schließt man sich an, als ob dies eine alte Liebesneigung wäre. Ueber meine Lebenszeit hinaus wird man in Ischl für Albert und seine Frau beten; die Bauern in dieser frommen Gegend sagen, daß sie nie aufhören werden, um ihn zu trauern! Es geht oft so im Leben, daß man die Dinge am meisten liebt, die man verläßt; und so waren auch die letzten Tage in Ischl für mich die süßesten (zum Erstaunen süß!). Es that mir leid, die so heiligen Armen verlassen zu müssen, und ebenso die Geistlichen, die ich dort angetroffen habe. Im letzten Augenblick habe ich die Bekanntschaft des Erzbischofs von Wien gemacht und es lebhaft bedauert, ihn nicht öfter gesehen zu haben. Welcher verehrungswürdige Mann! welche Sanftmuth! welche Heiterkeit! welcher erleuchtete Glaube in

---

Gedanke bei Ihnen dieselbe überraschende Wirkung ausübe, wie dies bei mir der Fall war; denn für mich war es wie ein Blitz!"

1) Um nach Prag zu gehen, wo sie sich in nächster Woche wiederfinden sollten, und wo sich auch mein Vater und Ferdinand in diesem Augenblick befanden.

dieser Sprache! Er ist schon sehr alt, doch ist sein Gesicht noch schön. Dieser vortreffliche Erzbischof gab mir seinen Segen; seine Stimme war bewegt, als er mir beide Hände auf das Haupt legte.

Liebe Freundin, nachdem ich diese erste Seite geschrieben hatte, empfing ich Deinen Brief. Du sagst mir Dinge, die mir große Freude machen, Du sprichst köstlich, aber Du sagst zu viel, zu viel. Sage mir doch, Eugenie, ob Du nicht sehr wohl weißt, daß durchaus nichts Besonderes an dem ist, was ich für den jungen Priester that. Weißt Du nicht, daß es schwerer für mich ist, ein böses Wort zurückzuhalten, das ich sagen möchte, als 300 Franken zu geben? Weißt Du nicht, daß es mich weniger Anstrengung kostet, die Hütten der Armen aufzusuchen, als barmherzig gegen die zu sein, die mir nicht gefallen?

Es amüsirt mich, daß Frau von Mun sich wundert, daß ich bei meiner gewöhnlichen Schüchternheit so kühne Dinge unternehme. Was wird sie erst sagen, wenn sie erfährt, daß ich, die heute allein hier ist, mir eine Audienz beim Erzbischof[1]) erbeten, die mir bewilligt ist, und daß ich mit vieler Freude zu ihm gehen werde? Ach, ich bin schüchtern mit den Weltlichen, weil ich eitel bin und ihre Kritik scheue; die Priester aber kritisiren nicht, oder sollen es wenigstens nicht. Und dann thut es mir immer wohl, einen

---

1) Fürst Schwarzenberg, später Cardinal und Erzbischof von Prag.

Priester oder Jemand zu sehen, der sich der anderen Welt widmet; das Gefühl der Freude überwindet dann die Verlegenheit in mir. Die Tugenden dieses jungen Prälaten haben etwas Anziehendes für mich, weil er ihnen, ungeachtet seiner Jugend, diese hohe Stellung verdankt; er ist erst 28 Jahre alt und schon seit zwei Jahren Erzbischof.

Du weißt, daß ich heute über acht Tage nach Kirchberg[1]) gehe oder wenigstens in die Nähe dieses Ortes, um dort Deinen Vater wiederzusehen und Deine gute Tante Blacas, die mir einen liebenswürdigen Brief geschrieben hat. Kirchberg liegt glücklicherweise auf dem Wege von Wien nach Prag. Ich unternehme, ungeachtet meiner Schüchternheit, die mir so viel zu schaffen macht und die ich zu überwinden suche, sehr viele Dinge, wie Du siehst. Ich billige sehr die Collecte, von welcher Du mir sprichst; das ist ein verdienstvolleres Almosen, als ob Du Tausende aus Deiner eigenen Tasche spendetest; es ist schön, um der Liebe Gottes willen nichts nach der Meinung der Welt zu fragen. Das ist sehr gut und werde auch ich meine Zuflucht

---

1) Eine Besitzung in der Nähe von Wien, welche der Herzog von Blacas zu einer Epoche erworben, wo die königliche Familie von Frankreich genöthigt war, plötzlich das Schloß zu verlassen, in welchem sie während der ersten Jahre ihrer Verbannung in Prag residirt hatte. Der Herzog von Blacas war damals glücklich, der königlichen Familie sein Schloß zum Aufenthalt anbieten zu können, und hatte lange Zeit die Ehre, darin ihr Gast zu sein.

zu einer Collecte nehmen müssen, denn ich werde aus Vorsicht von jetzt ab bis zum nächsten Monat den Armen nichts mehr geben können, und werde um so mehr dazu gezwungen sein, wenn ich für diese lieben Freunde das thue, was ich für sie zu thun beabsichtige, nämlich eine Summe von 8000 Franken für sie auf eine Weise anzulegen, die sie verdoppeln wird. Da es aber noch sehr lange dauern wird, bis dieses glückliche Ziel erreicht ist, wird Deine Börse mir aushelfen müssen."

„Um 9 Uhr Abends.

Hier bin ich wieder von einem meiner zahlreichen Gänge zurückgekehrt, liebe Freundin, ein wenig auszuruhen, da ich sogleich abreisen werde, um morgen früh mit der Mutter zusammen zu treffen. Ich werde Dir von Wien aus von Salzburg und tausend anderen Dingen sprechen. Gott segne Dich!"

„Wien, den 27. Juli 1838.

Liebe Freundin, Du schreibst mir so viel Lobeserhebungen, daß es wahrhaft gefährlich ist; indessen ist es meinem Herzen süß, daß Du mein Thun billigst, denn es wäre mir an dem Beifall der ganzen Welt wenig gelegen, wenn mir der Deinige fehlte.

Ich langweile mich hier; ich liebe die großen Städte nicht; das Haus ist hier beständig voll von Kaufleuten, ich habe keine Armen wie in Ischl, für die ich mich interessiren, und keine Geistlichen, mit denen ich reden

kann. Das Alles ist dazu angethan, mich in jenen Zustand der Betäubung zu versetzen, welchen ich so sehr fürchte.“

„Prag, den 2. August 1838.

Jetzt bin ich in Prag, einer interessanten Stadt in dem interessanten Böhmen; aber es ist sehr komisch sich so plötzlich mitten unter ein Volk versetzt zu sehen, dessen Sprache man nicht versteht; es ist gerade, als wäre ich in Spanien, die Böhmen verstehen kein Wort deutsch.

Nicht Dir, sondern Deiner Mutter will ich die Details meiner Reise nach Kirchberg erzählen. Dir will ich nur sagen, daß ich Samstag allein von Wien abgereist und noch ganz erstaunt von allen den Dingen bin, die ich gethan und gesehen habe. Du kannst Dir meine Freude denken, Deinen Vater und Ferdinand wiedergesehen zu haben, dann unsere gute Tante von Blacas und ihre ganze Umgebung. Das ist ein wenig stark für mich, nicht wahr? Und dies Alles, ohne die Zeit gehabt zu haben, die Kleider zu wechseln, und mit unfrisirtem Kopf; die Eitelkeit mußte hier vollständig in den Hintergrund treten; es hat mir indessen sehr wohl gefallen, und ich bin noch ganz gerührt und verwirrt, wenn ich daran denke, wie außerordentlich liebenswürdig und gut Alle gegen mich waren. Dann ist meine Mutter angekommen, und Dein Vater, welcher sie erwartet hatte, sprach mehrere Stunden mit ihr; dann reiste er ab und ließ mir Ferdinand auf einige

Tage zurück, was mir äußerst angenehm ist, denn ich habe ihn sehr lieb, er hat mir auch während der ganzen letzten Zeit sehr liebe, herzige Briefe geschrieben. Wir fürchten, daß mein Bruder Alexander nicht kommen wird, wie wir es gehofft hatten; doch Putbus wird kommen und wer noch? Der Herzog und die Herzogin von Rauzan[1]). Ferdinand hat sehr viel Verehrung und Ergebenheit für die Herzogin, und Du weißt, daß der Herzog ein alter Freund von meiner Mutter, Catiche und mir ist.

Ich habe keine Minute Zeit mehr, Du weißt, wie ich Dich liebe."

Eugenie spricht sich über diesen Besuch Alexandrinens in Kirchberg folgendermaßen aus:

„Höre, auf welche Art Alexandrine ihren Einzug in das Schloß Kirchberg hielt. Nur schüchterne Personen sind solch kühner Streiche fähig. Du weißt, daß sie unsere zwei Meilen von dem Schlosse entfernt wohnende Tante besuchen wollte: sie kam dort an und traf Niemanden zu Hause. Sie bestieg also nun allein, ohne Julius und Constanze, eine Art Karre; ein Sack diente ihr als Sitz, und hatte sie, wie ihr dies sehr oft passirt, ihren Hut verkehrt auf. In solcher Weise hielt sie ihren Einzug. Sie wurde von der Tante, die sie auf der Stelle der ganzen königlichen Familie vor-

1) Clara von Duras, Tochter der Herzogin von Duras, welche einen so berühmten Namen hinterließ.

stellte, mit sehr großer Zärtlichkeit empfangen. Nach Verlauf von zwei Stunden kehrte sie zu ihrer Mutter zurück. Arme Liebe, kannst Du sie Dir vorstellen, auf dem Karren sitzend, mit unfrisirtem Haar, für sie, deren Schüchternheit so groß ist, mußte das eine große Verlegenheit sein! Es thut mir leid für sie. Um ihren Erfolg ist mir nicht bange, denn sie mag erscheinen, wie sie will, so wird sie stets überall und Jedem gefallen. Wir wissen, daß sie sehr liebevoll aufgenommen wurde und daß man sehr neugierig war, sie kennen zu lernen."

Während Alexandrinens Aufenthalt in Prag wurde ihre Reise nach Korsen nochmals verschoben. Sie trennte sich also Mitte August von ihrer Mutter, und ging nun vor ihrer Rückkehr nach Frankreich auf einige Tage zum Besuch zu ihrem Bruder, dem Grafen Alexander Alopeus, nach dem Haag (er war dort Legationssecretär der russischen Gesandtschaft), weil er selber nicht zu ihr nach Prag kommen konnte. Von dort aus schrieb sie ihren letzten Brief während ihrer Reise an Eugenie.

Alexandrine an Eugenie.

„Haag, den 24. August 1838.

Liebe Schwester, gerettet aus den Fluthen des Rheins[1]) im Haag! Ich habe meinen lieben Alexander wieder=

1) Es war ein heftiger Sturm, als sie mit dem Dampfschiff den Rhein hinabfuhr.

gesehen, der mir bis Rotterdam entgegenkam. Ich erwarte dort in meinem Gasthofszimmer die Postpferde. Man klopft an die Thüre ... es war Alexander, der mich mit einer Bewegung in die Arme schloß, die etwas Rührendes hatte. Er zitterte noch, nachdem wir uns gesetzt hatten und mit einander plauderten, und ich bemerkte, daß er seine Bewegung wie eine Schwäche vor mir zu verbergen suchte. Armer Bruder! er liebt mich sehr; Gott möge es ihm lohnen! Ich bin sehr froh, daß ich um seinetwillen diese Reise gemacht habe; ich werde ihm diese ganze Woche widmen. Was mir sehr peinlich, ist, daß ich hier eine Menge Bekannte finde, denen ich nicht ausweichen kann, ich, die in Paris selbst den Salon Deiner Mutter nicht betrat! ich schlug nichts desto weniger alle Einladungen aus, wodurch ich auch verhindert sein werde, an einem Familiendiner Theil zu nehmen, bei welchem ich im anderen Falle mit Herrn von Maltitz zusammengetroffen wäre, der der Chef meines Bruders und jener alte Freund ist, von dem ich Dir gesprochen habe. In der Epoche, wo mein Vater starb, trat er zum katholischen Glauben über.

Liebe Freundin, was jene Veränderung in der Trauer betrifft, die die Mutter in Prag so sehr wünschte, so habe ich ihr versprochen, wieder einen Kragen und eine weiße Haube zu tragen. Sie sagte mir, dies sei eine angenehmere und ökonomischere Tracht; dennoch konnte sich selbst diese Tracht noch nicht ihres Beifalls erfreuen, sie meint, sie sei so traurig wie die andere. Sie machte mir den Vorschlag, graue Seide zu tragen.

Arme Mutter! Sie möchte mich gar zu gern wieder ein wenig weltlich gestimmt wissen; ich will auch gern Alles thun, um sie in dieser Beziehung zufrieden zu stellen, aber wenn sie wüßte, welch' einen Effect dies kleine Wörtchen grau bei mir hervorbrachte ... Du wirst mich in Lumigny wiedersehen, wie ich bin, aber ich bitte Dich, mir für einen weißen Kragen zu sorgen, wie er sich für die Trauer schickt, und so einfach wie möglich. Ich hoffe, morgen über acht Tage, Samstag den 1. September, dort einzutreffen, doch ziemlich spät, vielleicht den Abend. Bete für mich, für meine Mutter und meine Brüder. O Liebe, welch' schöner Augenblick wird es sein, wo wir uns wiedersehen werden!"

Während Alexandrine bei einem ihrer Brüder verweilte, schwebte sie in großer Besorgniß um den anderen, der bei einem während eines Offizier-Diner's in St. Petersburg ausgeführten tollen Streich verwickelt, die strenge militärische Strafe mit dulden mußte, welche die Kameraden getroffen hatte. Der junge Graf Feodor von Alopeus wurde mit seinen Mitschuldigen nach dem Kaukasus geschickt, er verlor seinen Offiziersgrad und mußte während mehrerer Jahre in der demüthigendsten Stellung verharren, und war allen Schrecken jenes furchtbaren Krieges ausgesetzt. Seit der Zeit jedoch eroberte er sich durch seine untadelhafte Aufführung und seine Tapferkeit seinen Offiziersgrad wieder, und mit ihm die Verzeihung und die Gunst des Kaisers, deren er sich nach seiner Rückkehr aus der Verbannung ohne Unterlaß erfreute.

Allein im Jahre 1838, als Alexandrine in Deutschland war, litt ihr Bruder noch unter der ganzen Strenge der ihm auferlegten Strafe, sie hatte daher den Gedanken gefaßt, nach Töplitz zu gehen, um durch einen Fußfall die Gnade des Kaisers Nicolaus zu erflehen. Sie erinnerte sich, wie sie durch ihre Nichteinwilligung in eine ihr vorgeschlagene Heirathsparthie als sechzehnjähriges Mädchen in St. Petersburg den ganzen Hof gegen sich eingenommen hatte, der Kaiser auf ihre Seite getreten war. Der Tag war ihr unvergeßlich, an welchem sie in dem Garten von Zarßkoje=Selo den Kaiser zum letzten Mal gesehen hatte, der erst kürzlich den Thron bestiegen und sich noch in der Blüthe jener majestätischen Schönheit befand, die so viel zu dem Zauber beitrug, welcher diesem Monarchen eine so große Macht verlieh. Er hatte damals ihre Hand geküßt und sie darauf in die ihrer Mutter mit den Worten gelegt: „Versprechen Sie mir, daß Sie Ihre Tochter niemals gegen ihre Neigung vermählen wollen."

Eine solche Erinnerung konnte sie allerdings zu dem Schritt ermuthigen, die Gnade des Kaisers zu erflehen, denn das Bild des Monarchen war mit so sympathischen Zügen in ihr Herz gegraben, daß sie keine Furcht fühlte, sich ihm zu nahen. Allein es waren zwölf Jahre seit jener Zeit verflossen. Man weiß, welche Wolken den glänzenden und großmüthigen Anfang dieser Regierung trübten, welche düsteren Gefühle, welche bitteren Vorurtheile das anfänglich so hochherzige Ge=

müth des Kaisers beherrschten, welchen Starrsinn endlich die traurige und furchtbare Handhabung der absoluten Gewalt in diesem im Anfange seiner Regierung eben so gemäßigten, als edlen Geiste hervorrief.

Ein Freund gab Alexandrine den Rath, nicht dem wegen ihrer Heirath und wegen ihres Religionswechsels in doppelter Beziehung gegen sie irritirten Kaiser vor Augen zu treten. Obgleich Albert der Sohn eines Mannes war, den der Kaiser stets seinen Freund genannt, dem er noch unlängst Beweise seines Interesses gegeben hatte, die die Herzen der Seinigen stets mit dankbaren Erinnerungen erfüllen werden, mißfiel sowohl die Heirath Alexandrinens als ihr Uebertritt zur katholischen Kirche dem Kaiser, weil diese beiden großen Ereignisse in dem Leben Alexandrinens einer Epoche angehörten, wo die französische und die polnische Revolution das Herz des Kaisers mit der heftigsten Antipathie sowohl gegen die Franzosen als den Katholicismus erfüllt hatte, eine Antipathie, deren schlimme Wirkungen er den harmlosesten, obscursten, wie den mächtigsten seiner Unterthanen empfinden ließ. Der Zug der Großmuth in seinem Charakter, der ihn zum Widerstand gegen die Großen und Mächtigen aufforderte, war ihm geblieben; den, welcher ihn aufforderte, die Schwachen zu schonen, hatte er verloren.

Alexandrine führte daher ihr Project nicht aus und begab sich direct nach dem Haag. Jedoch mein Vater, welcher zu jener Zeit in Töplitz war, sah oft den Kaiser, und suchte eines Tages das Gespräch auf jenen Gegen=

stand zu lenken, der Alexandrinen so sehr am Herzen lag; er gestand dem Kaiser, daß seine Schwiegertochter das Project gehabt habe, persönlich seine Gnade zu erflehen. Doch kaum hatte mein Vater die ersten Worte über diese Sache gesprochen, als die Stirn des Kaisers sich plötzlich verfinsterte und er sagte: „Die Fürstin Lapoukhyn hat Unglück mit ihren Kindern."

Mein Vater erinnerte nun mit einiger Lebhaftigkeit den Kaiser daran, daß die Tochter der Fürstin seine eigene Schwiegertochter sei, und frug ihn, ob das ein Unrecht in seinen Augen sei. „O nein, gewiß nicht," antwortete der Kaiser und fügte dieser Rede sogar einige für Alexandrine schmeichelhafte Worte bei. „Doch," fuhr er fort, „ich hasse den Religionswechsel, weil er die Frucht jener Priester-Machinationen ist, die ich verabscheue."

„Hätte Ew. Majestät wohl dasselbe Urtheil gefällt, wenn meine Schwiegertochter den griechischen Glauben angenommen haben würde?" entgegnete auf der Stelle mein Vater. „Genug, genug, mein guter Graf, ich beabsichtige nicht, mich mit Ihnen in Glaubensstreitigkeiten einzulassen," sagte hierauf in rauhem Tone der Kaiser, und gab schnell dem Gespräch eine andere Wendung [1]).

Alexandrine ruhte sich noch einige Tage bei

---

1) Die Gnade, welche nicht erbeten, wurde nichts desto weniger sehr bald darauf bewilligt, und (wie ich schon sagte), folgte ihr eine Gunst, welche eben so groß, als die Strenge war, welche ihr vorherging.

ihrem Bruder Alexander aus. Noch ehe sie den Haag verließ, richtete sie an mich folgende Zeilen:

„Pauline, man läßt mir nicht die Zeit, an Dich zu schreiben! Die Welt ist eine glu, und wir armen, hundertfüßigen Insecten fühlen uns, wenn wir einige Füße glücklich frei gemacht, mit den anderen darin festgehalten. Die Abwesenheit ist eine der abscheulichsten Unvollkommenheiten dieser Welt. Wenn ich bedenke, daß ich noch nicht einmal Deine Antwort auf jenen Brief habe, in welchem ich Dir meine Ankunft in Ischl bei meiner armen Mutter meldete, die ich schon wieder verlassen habe! O bitte für sie! Thue es mir zu Liebe, Gott wird Dir's vergelten!

Du beurtheilst in diesem wie in allen Deinen Briefen Dasjenige richtig, was mir auf dieser Erde noch Freude machen könnte. Wenn ich mich in Lumigny etwas von meinen Reisestrapazen erholt haben werde, finde ich auch wohl endlich ein wenig Zeit, Dir alle Deine lieben Briefe zu beantworten.

Du weißt, daß meine Mutter ganz außerordentlich gut gegen mich war, allein nach vielen Schwankungen weigerte sie sich entschieden, mein Anerbieten, ihr nach Korsen zu folgen, anzunehmen. Sie fürchtete schlimme Folgen für meine Gesundheit von einem Winteraufenthalt in Rußland, und will, daß ich im Frühjahr mit Alexander die Reise dorthin über Havre und St. Petersburg mache! Bete, daß ich es nicht bereuen möge, ihr jetzt gehorcht und meinem Wunsche, nach Frankreich zurückzukehren, genügt zu haben. Ich verließ sie am

12. August in Prag, immer mit demselben oder vielmehr mit einem tieferen Kummer als je.

Wir reisten Beide zu derselben Zeit ab, ich von Putbus bis nach Dresden begleitet. Von dort aus reiste ich am Mariä Himmelfahrtstag, nachdem ich dem herrlichen Gottesdienst in der katholischen Kirche zu Dresden beigewohnt und die berühmte Musik daselbst gehört hatte, allein weiter. In Leipzig angekommen, hatte ich die Freude, meine liebe Pauline I.[1]) wiederzusehen."

Eugenie an Pauline.

„Lumigny, 1. September 1838.

Ich erwarte Alexandrine. Bei jedem Peitschenknall und Wagengerassel springe ich vom Stuhl. Das sind die Augenblicke, die, wie ich immer fand, für den Schmerz der Trennung entschädigen. Ich kenne kein süßeres Gefühl, als das der Erwartung eines geliebten Wesens; wann wirst Du, meine Geliebte par excellence, mir diese Freude gewähren? O meine Pauline, wann werde ich Dich wiedersehen?

Vielleicht werde ich Dir heute Abend vor dem Schlafengehen erzählen, daß ich unsere dritte Schwester umarmt habe; wenn sie diesen Abend nicht kommen sollte, so erwarte ich sie ganz sicher morgen. Welche Freude! Es gibt doch recht herrliche Freuden auf

---

1) Madame Wolf, geborne Splitgerber, die Freundin ihrer Kindheit, die, wie ich, Pauline hieß.

Erden; sie sind vorübergehend, aber zuweilen strahlend. Ich habe soeben ihr Zimmer in Ordnung gebracht, dasselbe kleine Zimmer, welches Du kennst; ich habe es mit einer Menge Blumen geschmückt, ich habe einen schwarzen Strohhut, den ich für sie habe machen lassen und ein Häubchen von weißem Mousselin mit einem sehr einfachen schwarzen Band geziert, dort für sie zurecht gelegt; das sind jene kleinen Vorbereitungen, welche die Erwartung eines geliebten Wesens kennzeichnen. O wie süß ist das! Geliebte, jetzt ist die Reihe an Dir, o komme bald!

Jetzt gehe ich zu Bett, sie ist nicht gekommen, ich habe Dir also nichts zu erzählen."

„Sonntag.

Es ist Mittag und sie ist noch nicht angekommen: patienza! Es würde mir übrigens sehr unangenehm sein, wenn sie auch heute Abend noch nicht käme, weil ich morgen nach Paris zu Emma reisen muß, die ich seit sechs Monaten nicht gesehen und die nicht gut zu mir kommen kann, weil sie ihre arme Schwester Caroline[1]) nicht verlassen will, die sich in einem verzweifelten Zustand befindet.

Der Abbé Gerbet hat einen unendlich wohlthuenden Einfluß auf Caroline ausgeübt. Wir wissen, was es heißt, ihn vom Himmel sprechen zu hören, und können uns vorstellen, was für eine Bedeutung seine Worte

1) Die Herzogin von Cadore

für Denjenigen haben müssen, der so nahe daran ist, die Erde zu verlassen [1]).

„Paris, Dienstag.

Ich mußte abreisen, ohne sie wiedergesehen zu haben, und heute erfahre ich, daß sie zwei Stunden nach meiner Abreise eingetroffen ist: das ist unangenehm, nicht wahr? Wie leid thut es mir, das lustig schmetternde Posthorn, welches ihre Ankunft verkündigte, nicht gehört zu haben! Sie schreibt mir selber, ist glücklich, gesund und wohlbehalten in Lumigny angekommen und morgen werde ich sie umarmen. O meine Pauline, warum bist Du nicht da, um meine Freude zu theilen!"

„Lumigny, Samstag, 8. September 1838.

Es war unmöglich, diesen Brief in Paris zur Post zu befördern, ich mußte ihn mit hierher nehmen. Die Mutter hat Dich über die Details der Ankunft Alexandrinens in Kenntniß gesetzt. O welche Wonne, in ihre Arme zu fliegen! Sie ist moralisch und physisch durchaus dieselbe geblieben, ausgenommen einer kleinen Ver-

---

1) Diese Tröstungen waren Derjenigen aufbewahrt, welche diese Zeilen schrieb, und nicht Der, von welcher sie sprach, die wieder gesund und ihrer Familie zurückgegeben wurde. So täuscht uns zuweilen die Unruhe hier auf Erden, glücklicherweise ebenso wie die Hoffnung.

änderung in der Toilette; sie trägt jetzt einen kleinen, weißen Kragen und Haube, was nichts Wesentliches ist, und sich eigentlich weniger hübsch ausnimmt, als ein ganz schwarzer Anzug.

Adieu, adieu! Danken wir Gott, der uns das flüchtige Glück in diesem Leben gibt, ohne uns dessen zu berauben, welches von ewiger Dauer sein wird."

Alexandrine an Pauline.

„Lumigny, 5. September 1838.

Ich will Dir ein Wörtchen schreiben; noch bin ich ganz erstaunt, mich hier zu befinden; alle Veränderungen setzen uns in Verwunderung, und dieses sollte unserer Ungläubigkeit zu Hilfe kommen. Wir können nur glauben, was wir sehen; wir glauben weder an das Fortgehen, noch an das Wiederkommen; und so ist es denn auch sehr natürlich, daß wir uns die Veränderung der Zeit in Ewigkeit nicht vorstellen können. Du siehst, Liebe, ich beginne in unserer beliebten mysteriösen Weise[1]), denn — und dies entzückt mich — Du bist stets geneigt, die Dinge von diesem Standpunkt aus anzusehen. Stelle Dir also vor, daß ich es bin, welche in Lumigny Eugenie erwartet! Ist das nicht bizarr? Weiß man jemals, wie eine ganz natürliche

---

1) Sie wollte sagen: geneigt, die Geheimnisse zu beobachten, welche in so vielen Dingen hier auf Erden sind.

Sache abläuft, die man vorhersehen zu können glaubte? Ich bewundere es, daß Gott stets der Freude einen Dorn an die Seite setzt; denn für meine arme Eugenie war es ein Kummer, der Erwartung meiner Ankunft zu entsagen; und auch ich war ganz betäubt, als ich mitten in meiner frohen Erwartung des Wiedersehens die Abreise Eugeniens, also Derjenigen erfuhr, welche die eigentliche Ursache meiner Freude war. Heute bin ich es nun, die mit ihrer Mutter und Olga ihr entgegen geht! Diese Unmöglichkeit, Eugenie zu umarmen, mit der Freude zu umarmen, die ich schon im Voraus genoß, erinnerte mich an das zwangvolle Gefühl in Boury bei Deiner Ankunft; auch damals mußte ich meiner stürmisch pochenden Brust Schweigen gebieten, und durfte aus Rücksicht für die arme Frau von Mun nicht, wie mein Herz es so gebieterisch verlangte, in Deine Arme fliegen und an Deinem Busen weinen."

Eugenie an Pauline.

„Lumigny, Samstag, 15. September 1838.

Adrian war krank. Ich fürchtete, Gott wolle mir das Glück schon nehmen, was ohne Murren geschehen zu lassen, ich ihm jeden Tag verspreche; doch als ich gestern mein Gemüth prüfte, um zu sehen wie ich Gott dieses Opfer bringen würde, fand ich mich sehr schwach. Wie sonderbar ist das! Noch vor einem Jahr war mir die Erde gleichgültig, und wenngleich ich Euch Alle

von ganzem Herzen liebte, erschien mir doch stets der Tod als ein nur kurzes, vorübergehendes Unglück. Ich glaubte nicht mehr an das Glück und an das Unglück, weil Beides vorübergehend ist. Sechs Monate genügten, um meinen Glauben an das Glück wieder herzustellen, und mir den Verlust desselben als ein würdiges, Gott darzubringendes Opfer erscheinen zu lassen. O wie verändert fand ich mich während der zwei Tage nagender Unruhe, welch' neues Gefühl war es für mich, so an dieser Erde und ihrem Glücke zu hängen!"

„Freitag, 11. October.

Adrian ist wieder hergestellt. Jetzt ein Wort von mir selber. Gestern verhinderte man mich am Schreiben, weil man immer so besorgt ist, es möchte mich anstrengen! Sie wickeln mich in Watte; die Hoffnung eines ganzen Königreiches kann keine lebendigere und freudigere sein, als die unserer bescheidenen, kleinen Häuslichkeit. Im Salon, im Vorzimmer, im Pfarrhaus, im Dorf, überall herrscht kein anderer Gedanke, und darum soll ich mich schonen. Ich versichere Dich, daß mein erster Gedanke ein trauriger war; erwarte ich nicht ein Glück, das Dir versagt ist? O wie groß wäre das meinige, wenn auch Du damit gesegnet wärest, Du mein kleines Schwesterchen, das ich schon so lange liebe! O möchten Dich doch, während Du die himmlische Seligkeit erwartest, alle Freuden der Erde beglücken! Ich freue mich sehr darüber, daß Du

ein schönes Haus hast, aber wie traurig, während des ganzen Winters darin verweilen zu müssen! Wenn Euch doch wenigstens der Frühling uns wiederbrächte! So viele Trennungen vor der letzten! o das ist zu viel, zu viel!“

„3. November 1838.

Du warst in Unruhe um mich, doch alle Briefe, welche Du seitdem empfangen, mußten Dich über meine interessante Gesundheit beruhigen. Es geht mir vortrefflich. Soll es so weiter fortgehen? Ich denke ja, weil Gott, wie es mir scheint, den Eltern Adrians den einzigen Ersatz für ihren schmerzlichen Verlust geben möchte, den sie als einen solchen ansehen und annehmen würden. Ungeachtet dessen bin ich zu Allem bereit und ich bete jeden Tag zu Gott, mir lieber ein solches Glück zu versagen, als zuzulassen, daß ich einem Kind das Leben gäbe, welches vielleicht einst kein guter Christ sein würde. Ich flehe jeden Tag zu Gott, seiner kleinen Seele mit dem Leben auch die Liebe zu ihm einzuflößen; und nachdem ich mich so mit der Schönheit seiner Seele beschäftigt, beschäftige ich mich auch mit der seines kleinen lieben Gesichtchens. O ich gestehe, ich wollte wohl, daß es recht hübsch wäre und solche Augen hätte, wie ich sie mir immer vorstelle. Nun, Gott wird mir es geben, und was er thut ist wohl gethan! Aber ich denke über jenes große Geheimniß der Geburt nach, dem nur das Geheimniß des Todes als gleich bedeutsam zur Seite steht. Zu denken, daß ein Wesen, das noch nicht ist,

sein wird; daß ich in mir noch ein anderes Leben, als das meinige, daß ich ein unsterbliches Wesen in mir fühlen werde; und sich zu sagen, daß dieses Wesen, wenn es einmal geboren, niemals untergehen kann, das ist doch etwas, was unsere Seele zur Bewunderung der Werke Gottes stimmt. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden wir den großen Augenblick hier erwarten. Welches Glück, wenn ich Ende April Euch Alle hier haben könnte! wenn auch Du bei mir wärest, Du, die mir in allen bedeutsamen Augenblicken meines Lebens so nothwendig ist! Gott gebe es! Es gibt keine größere Freude, als die des Wiedersehens!"

Noch ehe Eugenie diesen letzten Brief geschrieben, war meine Mutter mit Alexandrinen und Olga nach Boury zurückgekehrt. Auch der Abbé Gerbet kam zu jener Epoche auf einige Zeit dort zum Besuch. Er hatte gerade den Entschluß gefaßt, den Winter in Rom zu verleben, woselbst er sechs bis acht Monate zu bleiben gedachte; allein statt dessen sollte er zehn Jahre dort bleiben, und dort sollten ihn die, welche er verlassen wollte, drei Jahre später wiederfinden, und zwar in einem der schmerzlichsten und feierlichsten Augenblicke ihres Lebens. Was Schloß Boury betraf, so sollte er es niemals wiedersehen; denn als er nach seiner langen Abwesenheit in die Heimath zurückkehrte, war es in andere Hände übergegangen, und es war keine jener Seelen mehr auf der Erde, die er so gut verstanden, so wohl geleitet, und denen er so treu geholfen hatte, jene ewige Wohnung zu suchen, die auch ihn jetzt aufgenommen hat.

Alexandrine an Eugenie.

„Boury, 14. October 1838.

Ich befinde mich also nun wieder an dem Ort, den ich so sehr liebe, und der auch Dir so theuer war. Diesen Morgen war ich auf dem Kirchhof. Es erscheint mir so wenig seltsam, ihn wiedergesehen zu haben! es war mir, als habe ich ihn erst gestern verlassen. Ich fühle mich dermaßen in meinem Element, daß ich mich nur über die Abwesenheit, nicht aber über die Wiederkunft verwundere; Alles ist mir hier so vertraut, Alles heimelt mich so an! Dieser liebe Kirchhof, mein einziges Eigenthum, mein Garten. Aber Du kannst Dir vorstellen, wie diese sanften Gefühle plötzlich beinahe einer Indignation wichen, als ich meinen lieben Garten mit unwürdigen Blumen geschmückt wiederfand. Sie wollen es einmal nicht begreifen, daß ich an gewissen Stellen nur gewisse Blumen dulde. So haben sie mir da, wo ich nur Rosen haben will, eine Blume gepflanzt, die ich verabscheue, und da, wo ich nur Jasmin und Nachtschatten zu sehen gewohnt bin, haben sie anderes Strauchwerk hingesetzt. Ich werde nie dort alles Das sehen, was ich wünsche, denn während der Sommermonate werde ich wahrscheinlich nicht hier sein; doch will ich wenigstens zu einer Zeit, wo das nicht wachsen kann, was ich dort sehen will, an Stelle dessen keine Blumen daselbst dulden, die ich nicht leiden kann. Ich habe mit meinen eigenen Händen diese abscheulichen gelben Blumen ausgerissen.

Gestern war ganz Dangu hier versammelt. Olga und ich sangen in der Kapelle die Lauretanische Litanei und „Jesu, wie süß“. Diese Damen alle sagten, daß es gut war, und wirklich hatte Olga auch niemals so schön gespielt. O wie köstlich ist diese Kapelle! Welche Erinnerungen knüpfen sich nicht an diesen Ort: Erinnerungen des Todes und der Hochzeit, Erinnerungen zärtlicher Freundschaft und zärtlichen Mitleides, Erinnerungen der Liebe (der wahren Liebe der Armen), Erinnerungen großer, erhabener Gesprächsgegenstände und harmloser, kindlicher Plaudereien! O dies liebe Boury ist wie für mich geschaffen. Ich bin jetzt sehr vertraut mit Olga, die mir eine sehr liebe, angenehme Gesellschafterin ist. Gestern hat sie allen Damen das seidene Tuch gezeigt, was ich für sie gestickt habe, und Alle bewunderten es sehr. Aber ich rede Dir hier von Dingen, die Dich vielleicht langweilen. Emma hat Dich sehr lieb. Ich sah sie und ihre Mutter am Montag; es hat mir dies viel Freude gemacht, denn ich liebe sie Beide von ganzem Herzen.“

Eugenie an Pauline.

„Lumigny, 9. November 1838.

Ich kann Dir nicht sagen, welch' reizende Briefe ich von Olga erhalte, und wie gut sie geschrieben sind; diese junge Seele hat so reine, liebliche und gesegnete Gedanken! Sie hat mir eine Beschreibung ihres Tages gemacht, der sehr gut und heilig ausgefüllt ist. Sie

hat ihre Klasse wieder um sich versammelt. Alle Tage unterrichtet sie ihre Zöglinge und am Sonntag liest sie den jungen Mädchen von 18 — 20 Jahren vor. Sie erzählt mir, welche Freude es ihr gewähre, die Kapelle mit Blumen zu schmücken. Sie sagt, sie habe eine so glückliche Jugend, und daß die Erinnerung daran die süßeste ihres ganzen Lebens sein werde. O wie recht hat sie! Auch ich habe diese Gefühle kennen gelernt, und kann sagen, daß die Erinnerung daran mir unaussprechlich theuer ist. Doch gibt es gewiß wenig junge Mädchen, die, wie unsere fromme, kleine Schwester, in ihrem Alter, so jung, so frisch, so schön und noch unberührt von einem Kummer, wie sie ist, diese heiligen und einfachen Dinge den weltlichen Freuden vorziehen.

Meine Paula, o wie zärtlich ich Dich liebe! Und meine Liebe für Dich wächst mit jedem Tag, jeder Deiner Briefe zeigt mir von Neuem, wie so innig vertraut wir mit einander sind; mehr, scheint mir, als jemals Schwestern mit einander waren. Gott sei Dank, wir haben uns nicht verändert: die Heirath, die Trennung, eine so verschiedene Lebensweise, nichts konnte diese vollkommene Harmonie unserer Seelen zerstören. Liebe Schwester, Du warst mir eine so gute und treue Freundin! Ich hoffe, daß Gott, welcher uns in diesem Leben so nahe zusammengebracht, uns im Himmel nicht trennen wird. Welche Freude, wenn wir uns dort oben wiederfinden! Ich denke oft an diese unaussprechliche Freude dieses Wiedersehens aller auf Erden Ge-

liebten! O wie schön, wie herrlich wird das sein! Daran muß man im Augenblick des Todes denken, der uns nach einer kurzen Zeit der Finsterniß dem ewigen Licht entgegenführt!

Du wirst den Kummer unsers armen Vaters begreifen. Sein Freund, der Herzog von Fitz-James [1]) ist ganz plötzlich gestorben. Laß uns für ihn beten, der uns Alle, und besonders Dich, wie ein Vater geliebt hat."

Alexandrine an Eugenie.

„Boury, 7. December.

Ich habe ein wenig Kopfweh, welches durch die geistige Abspannung unserer vielen Besuche verursacht wurde. Was diese arme Herzogin (Fitz-James [2]) betrifft, so konnte ich sehr wenig für sie thun; denn ihr bloßes Ansehen machte mich weinen, ich glaube, sie zweifelt nicht an meiner aufrichtigen Theilnahme. Sie suchte mich nur immer zu trösten und fing bei jedem neuen Versuch selber an zu weinen; doch sie bewahrt auch im Schmerz ihre große Sanftmuth, beschäftigt sich stets mehr mit den Anderen, als mit sich selbst, und lächelt sogar zuweilen. Und doch hat sie das größte

---

1) Eduard, Herzog von Fitz-James, geb. im Jahre 1776, erster Adjutant Carls X., berühmt durch sein Rednertalent, welches er nach dem Jahre 1830 in der Pairskammer und Deputirtenkammer entfaltete.

2) Sidonie von Choiseul-Gouffier, zweite Gemahlin des Herzogs von Fitz-James, von welchem soeben die Rede war.

Unglück getroffen: er ist dahin, so plötzlich hinweggerafft, den sie so sehr geliebt! Wie schrecklich muß es für sie sein, allein nach Paris zurückzukehren! Sie ließ sich an den beiden Abenden, wo sie hier war, in die Kapelle tragen, wo Du für den armen Herzog gesungen hast: „Heiliger Geist!" Erinnerst Du Dich? Als sie diesen Morgen im Wagen war, küßte ich ihr noch die Hand und sagte ihr, wir würden für sie beten. Sie antwortete mir mit von Thränen erstickter Stimme: „Beten Sie für ihn!" Ich habe ihr versprochen, daß wir Alle für ihn beten wollten. Laß uns dies recht innig thun."

„Boury, 8. December.

Césarine[1]) war sehr liebenswürdig, der Verkehr mit ihr ist ein sehr angenehmer. Ich bewundere ihre Talente. Dein Vater wollte Dich erst mit dem Portrait überraschen, welches sie von mir ausführt, doch hat er dies später vergessen, und selber gegen Herrn von Mun das Geheimniß ausgeplaudert. Was mich betrifft, so hätte es mir viel Freude gemacht, Dir ein Paket zu schicken, von dessen Inhalt Du gar keine Ahnung hattest; wie überrascht wärest Du gewesen, wenn Du es geöffnet

---

1) Césarine von Bearn, Marquise von Caraman. Ihrem schönen Talent verdanken wir nicht allein das Portrait Alexandrinens, wovon in diesem Briefe die Rede ist, sondern auch das einzige Bild, welches wir von unserer Mutter besitzen, und auch das nicht weniger ähnliche Olga's.

hättest, und das Portrait Deiner alten Schwester Dich angesehen hätte! Jeder behauptet, daß es sehr ähnlich sei; ich finde in seinen Zügen einen Ausdruck, der mir sympathisch ist, weil er einer Person anzugehören scheint, die an Gott und ein geliebtes Wesen denkt; das gefällt mir. Das Talent Césarinens ist ein äußerst anmuthiges; sie wollte diesem Bild noch manches hinzufügen, doch ich bestand auf meinen Anzug, den Vorhang und den Tisch[1]). Stelle Dir vor, daß sie meinen Kopf mit einem schwarzen Spitzenschleier schmücken wollte! Ich gab hierzu nicht meine Einwilligung, und fürchte sehr, daß sie mich nun für sehr eigensinnig hält.

Weißt Du, daß jenes gute, kleine Thier von sechzehn Jahren, Helene B . . ., sich mit einem Tricochet verheirathet hat. Es ist dies eine Heirath aus Liebe, denn sie hat kein Vermögen. Sie war so entschlossen, mit ihm zu fliehen, daß der Abbé sie am verflossenen Samstag noch vor der Beerdigung des alten Pedell getraut hat, so daß die Klänge der Hochzeitsgeigen sich mit denen der Todtenglocke mischten."

Alexandrine an Pauline.

„Boury, 26. December 1838.

Sehr geliebte Freundin, ich wollte, ehe ich Dir schrieb, noch einen Brief von Dir erwarten. Es ist wahr, daß Deine Briefe viel besser sind, als die

---

1) Beides Andenken von Albert.

meinigen; aber was willst Du? ich kann schriftlich nicht plaudern. Ich finde Alles zum Schreiben zu lang; und wenn man auch Alles noch so ausführlich geschrieben, so ist es doch unvollständig, und es bleibt immer noch etwas zu erklären übrig. Aber mache Dir doch keine Unruhe; wie kannst Du glauben, daß ich etwas von den Dingen, die wir zusammen wiederkäuen, jemals vergessen werde! Du wirst Alles erfahren, wenn wir uns wiedersehen, und es wird uns dann wohl wieder so gehen, wie das letzte Mal, wir werden die Tage und Nächte nicht lang genug finden, um Alles zu erzählen. Ich hoffe noch immer, daß Ihr alle Beide bei der Niederkunft Eugeniens hier sein werdet. Gott gebe es!

Uebermorgen sind es vierzehn Tage her, daß der Abbé abgereist ist. Ich freue mich sehr, daß er nach Rom geht, wollte aber doch, er wäre schon wieder von dort zurückgekehrt.

Meine liebe, arme Mutter schreibt mir einen sehr schönen Brief; sie dankt mir, daß ich für sie und meine Brüder communicire, und sagt: „sie hoffe, daß Gott es ihnen anrechnen werde, als ob sie selber zu ihm beteten!...“ Sie sagt mir stets die zärtlichsten Dinge von der Welt; sie spendet mir das süßeste Lob und sagt, daß ich ihr immer theurer würde! Ich wollte, der Kaiser [1]) sähe diese Briefe. Du, spende

---

1) Der Kaiser Nicolaus, wegen der Worte, die er meinem Vater sagte: „Die Fürstin Lapoukhyn hat Unglück mit ihren Kindern.“

mir kein so ungerechtes Lob. Wie kannst Du sagen, „ich sei die selbstloseste Person der Welt“, wenn ich Dich zur Vertrauten so vieler egoistischer Klagen machte? O, wenn Du wüßtest, wie ich noch immer das Glück liebe und den Schmerz hasse!“

Eugenie an Pauline.

„Lumigny, 11. December 1838.

Du kannst Dir wohl denken, daß ich die Adventszeit dazu anwende, mich der heiligen Jungfrau zu empfehlen. O das schöne Christfest, das ich immer so geliebt! Diese gesegnete Krippe, die ich mir stets mit so viel Glück vorstellte! Jetzt lege ich im Geiste mein Kind hinein, welches ich mit so viel Liebe dem Gotteskinde bringe, das es gleichfalls anbeten soll. Und wenn, so Gott mir hilft, ich in fünf Monaten diesem lieben, kleinen Wesen das Leben gebe, in dem der heiligen Jungfrau geweihten Monat, habe ich da nicht alle Ursache, zu hoffen, daß jener göttliche Schutz, der schon bei seiner Geburt den Anfang nahm, es durch sein ganzes Leben begleiten werde?“

„Lumigny, Weihnachten 1838.

Du hast gewiß schon durch die Mutter den Tod Mariens [1]) erfahren. Arme Marie! Welch' schreckliches Unglück! Alle in Lucca und Rom verlebte Zeit kommt

---

1) Marie Borghese, Vicomtesse von Mortemart.

mir wieder in das Gedächtniß, und die zärtliche Liebe für die einst so Strahlende, so Glückliche! Der Tod in Bezug auf den Himmel ist nichts Schreckliches, aber das Verschwinden von der Erde ist entsetzlich! Sie hat mit vollkommener Ergebung Grausames gelitten. Niemand weiß im voraus, wie er die Stunde, wo der Herr ihn zu sich ruft, überstehen wird. Es ist sicher, daß die Gnade Gottes ihm in dieser letzten, schweren Prüfung beistehen wird. Sie wurde mit den Sterbesacramenten versehen, und ihre letzten Worte waren, daß sie mit Vertrauen und Hoffnung sterbe!"

Eugenie an Pauline.

„Lumigny, den 8. Januar 1839.

Pauline, ich habe kürzlich darüber nachgedacht, wie sehr mich Gott auf Erden segnete: alles Glück habe ich kennen gelernt. Das erste Glück ist, daß ich als Katholikin auf die Welt kam und durch die christliche Erziehung, die mir meine Eltern angedeihen ließen, so viel innere Befriedigung und himmlische Freude genoß. Dann daß ich das Kind so guter Eltern bin, die an nichts Anderes dachten, als uns Alle froh und gut zu machen; dann Schwestern zu haben, die mir Alle so geliebte Freundinnen sind; dann eine wahre Freundin wie Alexandrine; zuletzt einen guten Mann und mit ihm eine Häuslichkeit, eine Gegenwart und Zukunft, die an Glück der Vergangen-

heit gleicht. Und nun, um allem diesem Glück die Krone aufzusetzen, werde ich, nachdem ich glückliche Tochter, Schwester und Gattin geworden, noch glückliche Mutter! Pauline, sage, ob es möglich ist, daß ein Mensch auf Erden glücklicher werden kann, als ich es bin? Auch fühlte ich mich fast erdrückt von dem Gewicht der Dankbarkeit gegen Gott. Wie soll ich diesen reichen Segen des Himmels je verdienen? Als ich an das vergangene Jahr zurückdachte, fühlte ich Reue und einen großen Schmerz wegen meiner Undankbarkeit, meine Augen füllten sich mit Thränen und ich faßte den Entschluß, dieses ganze Jahr dazu anzuwenden, um das gut zu machen, was ich in dem vergangenen versäumt habe; alle meine Gedanken, Worte und Handlungen sollen Gott für seine Wohlthaten danken. Du kennst meine Fehler; ich habe sie niemals so erkannt, nie war ich so von dem Gefühl durchdrungen, daß ich mich bessern müsse, nie so entschlossen und so stark sie zu bekämpfen; denn wäre es nicht eine große Undankbarkeit gegen Gott, in dieser Weise fort zu leben? Wird Gott nicht Rechenschaft für alles Gute fordern, das er mir gegeben? Ist nicht das Glück, wie das Unglück eine Prüfung, in welcher wir Gott nicht vergessen dürfen? Du wirst mich verändert finden, wie ich hoffe; Du wirst Alles besser finden, was Du an mir liebst, und alles Schlechte an mir wird verschwinden, so hoffe ich!

Liebe Schwester, drei Seiten habe ich mit diesen Dingen angefüllt; doch ich entschuldige mich deßhalb

nicht bei der besten Freundin meines Lebens, ihr darf ich wohl Alles sagen, was ich denke. Ich glaubte, ich hätte Dir heute nichts zu sagen und nun habe ich vier Seiten voll geschrieben! Das Weib ist doch eine geborene Schwätzerin! Hätte Frau Eva nicht so viel geschwätzt, so stünde es heute besser um uns!"

„Lumigny, den 29. Januar 1839.

Wie sonderbar! Vor einem Jahr breitete man meine Aussteuer vor mir aus, heute liegt die meines Kindes vor mir. Welch große Veränderung in einem Jahr! Wer hätte mir gesagt, daß alles Dies geschehen und ich ruhig dabei bleiben würde? Ich verbringe meine Zeit nicht mit dem Gedanken, was ich Alles thun möchte, um Gott zu gefallen; ich thue einfach jeden Tag das Wenige, was der Augenblick von mir fordert, denn ich weiß sehr wohl, daß Gott dies wohlgefälliger ist, als fasten und kasteien. O möchte er mir helfen, ihm durch meine Liebe zu ihm und meine Besserung für alle seine Wohlthaten zu danken!

Weißt Du, daß in diesem Augenblick eine Schwester der Malibran auftaucht, die, wie sie, ein großes Talent ist? Wird ihr Genie in Wahrheit dem unserer armen Malibran gleichen, die dem Publikum schon aus dem Gedächtniß entschwunden ist? Was mich betrifft, so bewahre ich ihr sehr treu mein De profundis. Wer denkt daran, für sie zu beten? Niemand vielleicht. O wie traurig doch der Tod die Berühmtheit im Leben macht!

Ich habe begonnen, den Pickwick-Club [1]) zu lesen. Es ist oft zum Sterben vor Lachen; aber welche pathetische Geschichte ist jene dieses elenden Schauspielers beim Beginn des Romanes! Ich mußte weinen vor Mitleid; dieses schreckliche und schmerzliche Gemisch hat etwas scheinbar so wahres! O der Gedanke, daß das Leben des Schauspielers in Wahrheit ein so elendes sein könnte, wird mich verfolgen, wenn ich wieder in das Theater gehe. Man könnte es bereuen, nur einen Augenblick gelacht zu haben, wenn man an die bitteren Thränen denkt, welche die Schminke bedeckt!

Stelle Dir vor, daß mich kürzlich mein Schwiegervater fragte, was ich für politische Ansichten habe. Er wundert sich sehr, daß ich als Tochter meines Vaters mich nicht mehr für die öffentlichen Dinge interessire. Er wäre so glücklich, wenn ich ein wenig mit ihm politisirte. Wie soll ich mich dabei benehmen? Kannst Du mich's lehren?"

„Lumigny, den 22. März 1839.

Während ich Alles für die Geburt meines lieben Kindes vorbereite, vergesse ich nicht, daß vielleicht seine Geburt mir das Leben kosten wird und bereite mich demnach auf meinen Tod vor. Ich ordne alle meine Briefe; ich will Alles in Ordnung bringen und mehr als Alles meinen Geist und meine Seele. Ich fürchte das zu erwartende Ereigniß gar nicht, ich bin frei von

---

1) Der erste Roman von Dickens.

jedem düsteren Gedanken; doch kann ich es mir nicht verhehlen, daß viele Frauen im Kindbett sterben und ich mich folglich, auch wenn ich den Tod nicht fürchte, auf ihn vorbereiten muß. In jeder Messe, die ich höre, bitte ich Gott, er möge mir helfen, gut zu sterben. Bitte Du, wenn Du willst, für mein Leben, doch vergiß auch nicht zu beten, daß ich gut sterben möge."

Der älteste Sohn Eugeniens wurde am zwanzigsten April geboren. Ich erhielt diese Nachricht durch Alexandrine.

Alexandrine an Pauline.

„Paris, den 24. April 1839.

Gott sei gelobt, geliebte Schwester! Mit diesem Ausruf beginne ich diesen Brief. Eugenie kam am Sonnabend den 19. April hier an und am Sonntag den 20. um fünf Uhr Morgens wurde ihr Kind geboren. Die Sonne fing gerade an, die Dächer der Häuser zu vergolden; das war schön. Außerdem war es ein Sonntag und Du kannst im Evangelium lesen: „Wenn die Frau gebiert ist sie in Schmerzen; dann aber ist sie voll Freude, weil ihr ein Sohn geboren ist." Alle waren betroffen davon. Dann gab der Bischof von Meaux, der gerade hier war, dem Kinde die Nothtaufe, und diese liebe Eugenie sagte, als man ihr es wiederbrachte: „Jetzt mag Gott es wieder zu sich nehmen, wenn er will!" Sie hatte vorher zu mir gesagt: „O, ich habe schlecht gelitten!

Ich habe die heilige Jungfrau gebeten, mich von meinen Schmerzen zu befreien!" Das hat sie sich zum Vorwurf gemacht!

Herr von Mun war in Lumigny in der Kirche, als die Nachricht eintraf. Gleich nach der Vesper verkündigte sie der Pfarrer und es wurde ein Te Deum gesungen.

Ich liebe das Kind mehr, als ich es erwartet habe! O Pauline, dieses Kind, das ich so zärtlich und liebevoll umarmte, hat von Neuem das bittere Gefühl meiner Verlassenheit in mir erweckt. Ich fühle mich so überflüssig zwischen diesen beiden Familien! Wie anders wäre es, wenn mir in meinem Unglück ein solcher Trost geblieben wäre! Als Eugenie noch nicht verheirathet war, sagte sie öfter zu mir: „Wenn ich wünschte, mich zu verheirathen, so wäre es nur um ein Kind zu haben und es Dir geben zu können." Nun wird dieses liebe kleine Wesen im Gegentheil mir etwas von der Liebe seiner Mutter rauben. Das ist sehr einfach, das muß so sein, aber ist es nicht schmerzlich? Sei nachsichtig gegen diese Klagen, lieber Engel!"

„Donnerstag den 25.

Guten Tag und Adieu. Eugenie ist wohl, Gott sei Dank, und ich bin weniger traurig."

Eugenie.

„Mittwoch, den 5. Juni 1839.

Meine geliebte Paula! Ein einziges Wort, doch es ist von meiner eigenen Hand. Wie lange ist es her, daß ich nicht geschrieben!

Ehe ich von mir selber spreche, muß ich von Deinem letzten Brief und der herrlichen Nachricht reden, die er enthält. Dich wiedersehen! Dich so nahe bei uns in Brüssel zu haben, wo ich so gut sowohl Dich als Adrians Verwandte besuchen könnte, die mich immer einladen! Welches Glück, o meine Pauline, wenn ich meinen Kleinen in Deine Arme legen kann! Wie sonderbar! ich kann es kaum glauben, selbst jetzt nicht, wo ich ihn vor mir habe, wo ich ihn sehe, küsse. Er ist niedlich und ich glaube, er wird schön werden. Adieu, geliebte Schwester, ich liebe Dich mehr denn je.“

Alexandrine an Pauline.

„Paris, den 10. Juni 1839.

Meine liebe Pauline, Ferdinand sitzt am Klavier und singt ein köstliches Lied, das ich lieber in Gedanken versunken belauschen möchte, als daß ich schriebe; allein ich muß Dir sagen, daß in diesen letzten Tagen das so süße, beglückende Gefühl der Gegenwart Gottes mein Herz mit Freude erfüllt hat. O meine Schwester, lieben wir Gott und lassen wir jede andere Liebe in dieser aufgehen; das ist das

Glück! Wie gut ist Gott, daß er mir einen so lebendigen Glauben gibt in dem Augenblick, wo ich weniger Trost und Freundschaft um mich habe! Vor acht Tagen habe ich Montal Adieu gesagt, er hatte noch die Nachricht von Euerer Versetzung nach Brüssel erfahren und war glücklich sowohl um seinet= als um unsertwillen.

O Du Geliebte, ist es denn möglich, daß Du in einigen Wochen hier bist! Ich brauche Dir nicht zu sagen, welche Wonne für mich in dem Gedanken liegt!

Ja, ich halte es für leicht, das Heil zu erlangen, anders aber ist es mit der Vollkommenheit. Mein lieber Schutzpatron (der heilige Augustinus) hat gesagt: „Liebet und thut, was Ihr wollt." Ist denn das so schrecklich? Und unser Herr hat uns gelehrt, daß die Liebe zu Gott und den Nächsten Alles sei. Wer immer dieser Worte eingedenk ist, der wird leicht den Weg zu seinem Heil finden, der hat nicht nöthig, ein strenges Leben zu führen; die Liebe lehrt Alles; sie ist ein sehr gerader und auch sehr angenehmer Weg, denn gibt es wohl etwas süßeres, als zu lieben? „Die Liebe vervollkommnet das Gesetz."

Alexandrine an Pauline.

„Boury, den 17. Juli.

Ich habe Deinen lieben Brief erhalten, worin Du mir sagst, daß unsere Geschichte Dich erbaut. O

liebe Freundin, wie sie in Deinem Gedächtniß lebt, diese Geschichte, wie schön Du darüber sprichst! Ich danke Dir dafür. Kannst Du hiernach wohl noch zweifeln, wie glücklich Du mich machst, indem Du mir sagst, daß ich einer Deiner Hauptgedanken sei; ich, die so sehr der Liebe bedarf, ach! auf eine so große Liebe Anspruch macht! Aber ich glaube, daß ich noch nicht vom 29. Juni[1]) mit Dir gesprochen habe. Du wirst wissen, daß ich ohne Eugenie und Deine Mutter hier war, daß das Wetter nicht günstig, ich aber demungeachtet eine süße Genugthuung empfand, trotz Wind und Wetter sein Grab mit einer Fülle frischer Blumen zu schmücken.... Aber wir werden davon sprechen, denn wir erwarten am Samstag einen Brief von Dir, der uns das Nähere über den Tag Deiner Ankunft sagen wird."

Gegen Ende Juli ging Eugenie seit ihrer Vermählung zum ersten Male wieder nach Boury. Sie brachte dort einige frohe Wochen zu, dann verließ sie es, um es niemals wiederzusehen. Als sie von dieser Reise wieder in ihrer neuen Heimath angelangt war, schrieb sie folgenden Brief an mich:

Eugenie an Pauline.

„Lumigny, Mittwoch den 7. August 1839.

Ich verlebte eine köstliche Zeit in Boury. Niemals habe ich es so geliebt und niemals habe ich meine

---

1) Der dritte Jahrestag des Todes Alberts.

Eltern, meine Brüder und Schwestern so zärtlich geliebt! Welch ein herrliches Familienleben! und die Kapelle, wie hat sie gewonnen, wie schön ist sie jetzt! Du wurdest von allen Verschönerungen in Kenntniß gesetzt. Was mir von Allem am besten gefällt, ist die Tribüne; die Orgel und der Gesang macht sich von oben viel besser. Nun Du wirst ja alles Das selber sehen, ich dachte während der letzten Tage in Boury daran, daß Du nach mir alles Dies bewundern würdest. Es war recht schade, daß ich nicht Deine Ankunft hier erwarten konnte! Du wirst recht bald kommen, nichtwahr, meine Paula? Das Herz schlägt mir stürmischer bei dem bloßen Gedanken des Wiedersehens. O wäre der Augenblick schon da, wo ich in Deine Arme fliegen könnte! O meine lieben Freunde, reist ab, kommt an! Gott geleite und vereinige Euch bald mit uns!"

Alexandrine an Pauline.

„Boury, 9. October 1839.

Ich bin in diesem Augenblicke allein, ja meine Liebe, allein in diesem großen Schloß mit Julius[1]), doch ich bin nicht zu beklagen um dieser einsamen Stunden willen, die ich besser als sonst ertrage. Der erste Augenblick nach der Abreise der Anderen, als ich allein

1) Während einer anderen Abwesenheit meiner Mutter, deren Zweck war, Olga in einige Gesellschaften der Nachbarschaft zu führen.

im Dunkeln zurückgeblieben, war freilich ein wenig melancholisch. Doch gebe ich mich nicht diesem Gefühl der Schwermuth hin; ich lese, oder schreibe vielmehr meine liebe Geschichte, und zu diesem Geschäft reichen kaum sechs Stunden der Einsamkeit hin. Glücklicherweise üben meine süßen Erinnerungen einen beruhigenden Einfluß auf meine Seele aus, sie haben ungeachtet und trotz der sich beimischenden Bitterkeit etwas Beglückendes für mich; so vergehen meine Tage friedlich im Gedanken an Gott und Albert. In diesem Augenblick beschreibe ich das Glück der ersten Tage unserer Ehe; das absorbirt mich so, daß ich oft die Gegenwart vergesse, wenn ich zurückschaue auf die Vergangenheit! Was man auch sagen möge, es ist ein schönes Ding um die Phantasie, sie ist nützlich und beglückt. Sie ist ein magischer Spiegel, der uns das vergangene Glück zurückstrahlt. Ich sehe wieder jenes alte Familientagebuch vor mir, das wir unsere Zeitung nannten, ich werde von Neuem gerührt, wenn ich Deine lieben Schriftzüge und die unserer fernen Brüder erkenne [1], und ich sage mir: „Mein Glück ist zwar zerstört, doch sind noch reizende Ueberreste davon vorhanden, die ich immer um mich versammeln möchte." Und Du, o du wärst wohl einer der liebsten und vielleicht nützlichsten Theile dieses Glückes! Ich spiele auch gern in diesen

---

1) Der Abbé Gerbet hatte meinen ältesten Bruder und seine Schwiegermutter, Frau von Lagrange, nach Rom begleitet. Ferdinand war ihnen im Januar dahin gefolgt.

einsamen Stunden die Orgel; ich fühle mich stets hier in meinem Zimmer oder in unserer lieben Kapelle glücklicher als in Paris und Dangu; ich ziehe bei weitem diese melancholische Stille dem Lärm der Welt vor.

Es erscheint mir so strafbar, als sonderbar, wenn ich sehe, wie sie ihr ganzes Leben im Vergnügen verbringen, das doch, von welcher Seite man es auch betrachten mag, so ernst, so voller Schmerzen ist. Doch glaube nicht, daß ich überall das Vergnügen verbannen möchte; durchaus nicht, und wenn Albert am Leben geblieben wäre, würde ich selber mein gutes Theil davon genossen haben, selbst als gute Katholikin; doch ich will, daß das Vergnügen eine Erholung und nicht der Zweck des Lebens sei!" —

Jetzt komme ich zu dem Theil der Erinnerungen, wo Olga mehr in den Vordergrund tritt. Sie ist soeben achtzehn Jahre alt geworden, und es ist Zeit, daß man sie näher kennen lernt, oder vielmehr, daß sie sich selber, wie es die Anderen thaten, zu erkennen gibt.

Ich öffne also das kleine Tagebuch, in welches auch sie ihre Gedanken und die Ereignisse ihrer friedlichen Tage aufzeichnete; es ist dieses ohne Zweifel ein sehr unvollständiges und vielleicht kindliches Tagebuch, doch ist es von einem Hauch der Jugend und Poesie umweht, dem die Frömmigkeit zuweilen etwas Erhabenes verleiht. Sie entwickelte sich überdies so rasch, daß es gut ist, sie ein wenig in dieser Lebensperiode kennen

zu lernen, um uns daran zu erinnern, daß (als sie sich in der Prüfungszeit stark und muthig zeigte), diese sanfte und liebe, junge Schwester fast noch ein Kind war! Ich öffne also dieses arme, kleine Tagebuch und sein bloßer Anblick rührt mich; denn diese unbestimmte und zitternde Handschrift erinnert mich an ihr beständiges Leiden, gegen welches sie so geduldig angekämpft. Man wird sich vielleicht entsinnen, daß ich in einem anderen Theil dieser Erzählung von dem so schwachen Augenlicht erzählte, das, ohne sich äußerlich in ihren Augen bemerkbar zu machen, alle ihre Genüsse unvollkommen machte, daß sie zuweilen ganz plötzlich durch einen sehr hellen Gegenstand geblendet wurde, und daß ihr dieses Augenleiden besonders das Studium äußerst erschwerte. Sie liebte dieses indessen so sehr, daß sie es mit großer Ausdauer fortsetzte. Sie konnte, das Buch in der Hand, Stunden lang den Moment erwarten, wo sie es vermochte, es zu öffnen. Mit unsäglichen Schwierigkeiten suchte sie sich während ihrer Uebung des Pianofortespieles vor dem Licht zu schützen, ohne es sich nur im Mindesten als Verdienst anzurechnen, daß sie mit so unsäglicher Mühe und der Ueberwindung so außerordentlicher Schwierigkeiten dasselbe erlangte, was Andere auf so viel leichtere Weise erreichten. Wie so viele kleine Tugenden, einfach und beständig ausgeübt, bereiteten ihre Seele zu denen vor, von denen sie uns so bald und so jung so große Beispiele gab!

Ich komme nun zu den Blättern dieses Tagebuches

zurück (aus denen ich von Zeit zu Zeit die Erzählungen schöpfe, die folgen werden), Blätter, die in Eile, zu jeder Stunde, oft ohne hinzusehen, zuweilen unleserlich geschrieben wurden; Blätter aber, auf welche, wie mir scheint, zwei Dinge ihren himmlischen Strahlenglanz ausgegossen haben: die Reinheit ihres Herzens und der Adel ihres Geistes.

Sie beginnen endlich in eigenthümlich ernster Weise.

Olga's Tagebuch.

Lumigny, 25. Juni 1839.

Eugenie hat mir Alberts Tagebuch vorgelesen. Sein Erdenwandel war sehr kurz und schmerzvoll; doch unser guter Gott wußte die Bitterkeit seiner Leiden durch einen unendlichen Trost zu lindern. „Alles, was endigt, ist sehr kurz.“ Er hat dies gesagt, und Gott hat ihn hinweggenommen aus dieser elenden Welt und hat ihn in ein schönes, seliges Land versetzt, wo er uns erwartet. Albert, o bitte auch für mich, Deine so arme, arme Schwester! Bitte für mich, daß auch ich gut sterben möge, um dorthin zu gelangen, wo Du bist.

Lumigny, 16. August 1838.

Die arme Frau Collot ist diesen Morgen gestorben, ich war nach dem Gottesdienst mit Eugenien bei ihr

und betrachtete eine Weile dieses todte Gesicht. Was hat der Tod doch für einen eigenthümlichen Ausdruck! oder vielmehr welch' eine eigenthümliche Abwesenheit des Ausdruckes! Dieser imposante Ernst der Züge hat etwas Fesselndes für mich. Wie sonderbar! — Diese Augen für immer geschlossen, dieser Körper, der sich nicht mehr bewegt, die Seele, die so viele Jahre eingeschlossen war, erstickt, von schweren materiellen Dingen umgeben, und von einem so dichten Schleier verhüllt, daß sie fast ihre Unsterblichkeit vergaß! — Die Seele, die sich zuweilen von dieser häßlichen Materie so fesseln läßt, daß sie wünscht, niemals von ihr getrennt zu werden, und die den Zustand des Glückes und der Freiheit, den sie ohne diese schwere Last des Leibes genoß, nicht mehr begreifend, sich vor dem Tode fürchtet, anstatt sich darauf zu freuen.

O arme Seele! welches Elend! Wie glücklich aber wird sie sein, wenn sie nach diesem ersten Augenblick der Ueberraschung und des Schreckens sich selber leuchtend, strahlend sieht! Wie freudig wird sie an den Busen ihres Befreiers fliegen! O welche Wonne, zu hören: „Der Winter ist vorüber! der ewige Frühling hat für Dich begonnen; hier gibt es kein Elend mehr, keine Schmerzen, keinen Tod!" Man hört nur noch von Freude, von Liebe und Unsterblichkeit reden! O glückliche Seele! die Leiden, die zahllosen Schmerzen, die Dir die barmherzige Hand als ungerecht erscheinen ließen, die schlägt, um zu reinigen und zu belohnen, die letzte Krankheit, die so schmerzlich ist, so schrecklich,

die Todesangst, alle diese Leiden sind bald vergessen, oder scheinen ein Punkt in der Unendlichkeit. Welche Freude, zu denken, daß diesem Augenblick der Pein eine Ewigkeit des Glückes folgt! O glückliche Seelen, die ihr ohne Zweifel dann das traurige Zimmer, in welchem ihr soeben euren kalten, starren Leib gelassen habt, mit großem Mitleid betrachten werdet, wo eure trauernden Freunde in Thränen Das umringen, was von euch auf Erden zurückgeblieben ist! O vergeßt dann nicht die Zeit des Elendes, die euch jetzt, wo ihr von ihr befreit seid, so kurz erscheint! Betet für Die, die ihr noch an dieses Erdenelend angeschmiedet zurücklasset! O betet, daß unsere Seelen sich davon ein wenig loszulösen vermögen. Laßt uns einen Strahl der ewigen Seligkeit, die uns erwartet, erblicken, auf daß wir vor diesem Uebermaß des Elendes bewahrt bleiben mögen, welches darin besteht, daß man den Muth und die Hoffnung verliert, sich an die Erde festklammert und sie nicht verlassen zu müssen wünscht!

Lumigny, 3. September 1838.

In dieser niedrigen Welt ist es eine der größten Erbärmlichkeiten, daß man sich an Alles gewöhnt, an das Glück wie an das Unglück und wenn diese Augenblicke der Freude, gleich köstlichen Blitzen, vorbei sind, so verfallen wir wieder der Monotonie dieses Lebens! Manchmal (mir wenigstens geht es so) verliert man in der Kälte der Gewohnheit das Gefühl, die zu lieben, deren Zu-

rückkunft uns eine so große Freude verursacht hatte. Im Himmel aber wird diese schreckliche Gewohnheit nicht mehr herrschen. Das erste Gefühl der Freude, welches wir beim Wiedersehen unserer Freunde empfinden, wird nicht erlöschen, sondern sich im Gegentheil verstärken. Keine Kälte, keine Gleichgültigkeit wird es in der Ewigkeit geben, sondern eine beständige, unauslöschliche Freude wird die Herzen füllen. O welch' ein unbegreifliches Glück! O mein Gott, ich, die ich so kalt, so gefühllos bin, werde eines Tages von Begeisterung und Liebe erfüllt sein! Sollte man sich nicht den Tod wünschen, wenn man Das bedenkt? Und doch wünsche ich ihn nicht.

Freitag, 5. April 1839.

Alle Menschen sterben jetzt jung; das ist schrecklich und sehr traurig; und dennoch wird nicht Der, welcher den rechten Glauben hat, es für ein Glück erachten, zu sterben, ehe er das Elend und die Gebrechlichkeit des Alters auf dieser Erde kennen lernte? Und wird der fromme Mensch, welcher die wahre Liebe im Herzen hat, nicht Gott mit Freuden das Opfer seines jungen Lebens bringen? Denn ist das Opfer, welches die Jugend bringt, die sich in voller Geistes- und Willenskraft befindet, nicht ein ganz anderes als jenes des gebrechlichen Alters, das kaum eines Gedankens fähig ist, geschweige denn eines Aktes des Willens und der Resignation. Es ist als ob man eine frische Blume anstatt einer verwelkten opfert.

So sollten wir uns von Kindheit an gewöhnen, den Tod zu betrachten. Ich will damit nicht sagen, daß es nicht traurig ist, zu sterben; ich bin sogar überzeugt, daß es auch mir großen Kummer machen würde, besonders so zu sterben, wie diese arme Frau von O..., die einen geliebten Gatten und Kinder zurückließ; dennoch würde ich einen Trost in dem Gedanken finden, daß die Trennung von den Geliebten ja nur eine so kurze Zeit dauert. Ohne diesen Gedanken würde mir wahrscheinlich das Opfer meines Lebens sehr schwer werden. Gewiß aber ist, daß man sich bereit halten muß, damit das Opfer unseres Lebens, welches Gott so bald von uns fordern kann, so rein als möglich werde. Daß es so werde, o mein Gott, das bitte ich dich!

Boury, Samstag, 29. Juni 1839.

Heute sind es drei Jahre, daß unser Albert starb. Ich besuchte nach Tische den Kirchhof mit Alexandrinen; Madame Dufour gab mir die köstlichsten Rosen von der Welt, ich brachte sie alle diesem geliebten Grab. O Albert, bete, daß ich gut sterben möge! Dieses von Rosen ganz bedeckte Grab zog meine Gedanken zum Himmel. Später ging ich mit meinem Vater spazieren. Wie herrlich hat er mit mir gesprochen! Welch' unerschütterlicher Glaube! welche Inbrunst!

Donnerstag, 17. October.

Ich dachte eben daran, daß mir unsere stillen Abende lieber sind, als die glänzenden Gesellschaften in Dangu.

Das friedliche Genügen einer stillen Häuslichkeit läßt uns einer Ruhe genießen, die das eigentliche Glück ist. Dennoch liebe ich die Welt und wird es mir schwer, mich wieder an ein ernstes Leben zu gewöhnen, wenn ich einige Zeit die Freuden des gesellschaftlichen Verkehrs genossen. So habe ich z. B. noch unlängst gedacht, daß es mir schrecklich sein würde, einen Winter in Boury zubringen zu müssen. Und jetzt würde ich mich sehr gern dazu entschließen, denn, da ich das Studium leidenschaftlich liebe, möchte ich ihm alle meine Zeit widmen können, und das wäre hier in Boury am besten zu ermöglichen. Ich glaube aber, daß wir anstatt hier, den Winter in Neapel zubringen werden; und auch mit diesem Gedanken habe ich mich sehr befreundet. Man kann wohl kaum veränderlicher sein, als ich es bin! Noch vorgestern dachte ich mit großem Kummer daran, der Reise nach Neapel möglicherweise entsagen zu müssen, und heute würde ich wieder am liebsten hier bleiben; morgen wird es wohl wieder anders sein; nur das Eine steht fest, daß ich unter allen Umständen sehr gern reisen würde, weil die Reise auch eine Art Studium und ein sehr interessantes Studium ist. Nur bin ich dazu noch nicht genug unterrichtet; mit welch' anderen Augen würde ich Italien ansehen, wenn ich's wäre! Aber es thut nichts, es wird mir dennoch gefallen; außerdem kann ich ja in Neapel mein Studium fortsetzen.

Wenn Jemand das lesen würde, was ich hier niedergeschrieben, dächte er wohl, ich sei sehr pedantisch; es ist wahr, ich habe eine Art Leidenschaft für das Stu-

dium. Vor zwei Jahren, und noch vor einem Jahr, studirte ich nur zu Religionszwecken, jetzt ist diese Leidenschaft nicht mehr so reiner Art, jetzt studire ich, um zu wissen, was vor mir in der Welt vorgegangen ist. Die Vorwelt interessirt mich; auch dies wird wohl vorübergehen, denn ich bin nicht sehr beständig und Neapels Vergnügungen werden vielleicht meinen Wunsch, zu lernen, mich vergessen machen: Sarà quel che sarà. Der Abbé Gerbet wird dort sein, er wird mich schon wieder auf den rechten Weg zurückführen, wenn ich zu leichtsinnig werde. O, und wie werde ich mich freuen, Euphemie und Natalie wiederzusehen[1])! Ja, es ist gewiß, ich wäre sehr glücklich, wenn wir nach Neapel gingen.

Da schlägt es zwei. Welche Zeit verliere ich! Aber es ist so unterhaltend, aufzuschreiben, was man denkt, und wenn ich einmal angefangen habe, kann ich kein Ende finden.

Paris, 15. November 1839.

Paris, ja Paris seit Montag. Es ist nun schon einen Monat her, daß ich nicht geschrieben habe; so ist es immer, wenn ich gerade am meisten zu sagen habe.

Pauline und August sind am 3. November von Lissabon hier angekommen. Es war am Sonntag Abend, als wir gerade zu Tische gehen wollten. Der

---

1) Euphemie von Sonnenberg und Nathalie Narishkine, Freundinnen aus der Kindheit.

Vater und die Mutter waren ihnen bis Beauvais entgegen gegangen, und unverrichteter Sache wieder nach Hause gekommen. Ich war während dieser Zeit mit Alexandrine im Salon geblieben, wo ich mich in der Erregung der Erwartung mit Singen zu zerstreuen suchte, was mir jedoch wenig gelingen wollte, denn bei dem geringsten Geräusch sprang ich auf und lief von dem Salon in den Hof und wieder von dem Hof in den Salon. Und in diesem Zustand freudiger und ungeduldiger Erwartung war es eine arge Enttäuschung, als ich meine Eltern allein zurückkommen sah. Dann haben Alexandrine und ich uns in den Corridor postirt, wo wir mit einer solchen Erregung auf das geringste Geräusch lauschten, daß beständige Gehörstäuschungen stattfanden, und wir das Geräusch fallender Regentropfen mit dem der Schellen verwechselten. Endlich hören wir wirkliches Schellengetön. Diesmal ist es keine Täuschung. Sie kommen! Der Vater, die Mutter, alle Welt wird zusammengerufen: Sie kommen! sie kommen! — Plötzlich ist Alles still. Eine allgemeine Verwunderung folgt dieser tiefen Stille. Endlich ruft eine Stimme: Es ist ein Courier! Sie waren vor ihm von Gisors abgereist und werden in zehn Minuten hier sein.

Allgemeine Freude! Endlich, nach einer halben Stunde erscheint ihr Wagen ohne Schellen in der Allee. Sie sind es! Und nun umarmen wir unsere Pauline!... Unterhaltung ohne Ende, Musik am Abend, wir singen

portugiesische und spanische Lieder, die uns sie mitgebracht, dann wird von Neapel gesprochen. —

Wir verließen zu dieser Zeit Lissabon, um nicht wieder dahin zurückzukehren; doch sollten wir nicht lange in Frankreich bleiben, denn ehe wir uns nach Brüssel, unserem neuen Bestimmungsort begaben, sollten wir den Winter in Neapel zubringen. Diesmal jedoch war von einer Trennung von den Meinen nicht die Rede, denn das Project, wovon in Olga's Tagebuch die Rede ist, sollte wirklich ausgeführt werden. Meine Eltern wollten mit meinen jungen Schwestern und Alexandrinen den Winter über in Italien leben. Nur Eugenie folgte uns nicht, und diese neue Trennung, die so bald nach meiner Ankunft erfolgte, warf einen Schatten auf unsere kurze Wiedervereinigung, der ein noch viel dunklerer gewesen wäre, wenn die Zukunft sich uns enthüllt hätte.

Der Aufenthalt Eugeniens in Boury einige Wochen vor meiner Ankunft hatte in der That das Ende einer Epoche bezeichnet; sie war für einige Tage an einen Ort zurückgekehrt, wo sie zwei Jahre in ruhiger Thätigkeit verlebt hatte; sie hatte für einen Augenblick ihre frühere Stelle im Kreise ihrer Familie wieder eingenommen, zu welcher sie mit ihrem neuen Glück, und mit zärtlicherer Liebe für jedes Glied dieser Familie zurückgekehrt war. Sie sollte noch einmal in ihrer lieben Kapelle beten, ihren Gesang mit den Klängen der Orgel begleiten, diesen Kirchhof und dieses Dorf besuchen; und indem sie

alles Dies betrachtete und sie sich innerlich sagte: „daß auch ich es bald sehen werde," war sie weit davon entfernt, zu denken, daß sie selbst Boury und Alles, was es in sich schloß, zum letzten Mal sah. Sie war weit entfernt, vorauszusehen, welche Die waren, die mit ihr bei der Wiedervereinigung nach der Zurückkunft fehlen sollten!

Was mich betrifft, so dachte ich nicht daran, als ich mich nach einem kurzen Aufenthalt in Lumigny von ihr trennte, und sie gesund, glücklich, ihr schönes Kind in den Armen haltend, zurückließ, daß die Trennung von Denen, welche zuweilen die Einförmigkeit und Einsamkeit ihres Lebens theilten, einen solchen Eindruck auf sie machen würde; ich errieth nicht, daß sie sich wie eine Art Verbrechen die Ohnmacht zum Vorwurf machte, die durch die Abwesenheit aller ihrer Lieben in ihrem Leben verursachte Leere auszufüllen; ich hatte endlich keine Ahnung davon, daß sie schon jetzt von einem verhängnißvollen Uebel ergriffen war, das alle diese Umstände noch verschlimmerte, und auch vielleicht seinerseits durch sie verschlimmert wurde.

Die Reise nach Italien, von der wir so traurig wiederkehren sollten, war damals für Alle eine große Freude; meine Mutter war glücklich, den Vater ein wenig dem Einfluß des nordischen Klima's entziehen zu können, und zugleich der Jugend Olga's Bewegung und Reiz zu verleihen; Alexandrine war glücklich, jenes Land wiedersehen zu können, welches sie stets so sehr geliebt hatte, und das so viele Erinnerungen bewahrte,

deren Spur sie so gern verfolgte. Für Olga war natürlich die Aussicht auf eine so herrliche Reise in ihrem Alter eine entzückende; und was mich betrifft, die ich so lange von den Meinigen getrennt leben mußte, so kann man sich vorstellen, wie süß es mir war, in Gesellschaft dieser Lieben reisen zu können.

Wir verließen also Einer nach dem Anderen Lumigny, um uns Alle am 14. December in Marseille wiederzufinden. Und nun werde ich es Olga überlassen, die Begebenheiten dieser Reise zu erzählen.

Olga's Tagebuch.

Marseille, 15. December 1839.

Wir reisen direct nach Neapel, ohne Rom zu berühren, wo mein Vater allein hingehen wird; das thut mir leid, allein es ist noch nicht entschieden, und jedenfalls gehen wir später dorthin.

Gestern im Wagen überkam mich wieder die Angst, häßlich zu werden. Aber Olga, meine liebe Freundin, weißt Du auch, daß es gar nicht schön von Dir ist, so oft daran zu denken? Wenn Du auch häßlich wirst, was thut es, Du mußt Gott dieses Opfer bringen; das wird daran hindern, aus Eitelkeit zu sündigen. Wenn Du nur gut bist, an allem Uebrigen ist nichts gelegen. — Mein Gott, ich weiß es wohl und ich möchte auch lieber gut und häßlich, als schlecht und schön sein; doch möchte ich gern schön und gut sein; wenn ich fortfahre, so stark zu werden, ist's vorbei mit

der Schönheit; das wird mich kränken, und anstatt Sünden der Eitelkeit zu begehen, werde ich die Sünden der Ungeduld und des Neides auf mein Gewissen laden! O pfui! wie bin ich eitel und frivol!

17. December. Golf von Genua,
(an Bord des Dampfschiffes).

Die Mutter glaubte, daß es hier mit dem Schreiben nicht recht gehen werde; aber es macht sich ganz gut: ich sitze in der Kajüte an der Erde, die Dinte und das Buch habe ich vor mir auf einem Feldstuhl.

Welches Wetter! welches Land! Gestern blieben wir bis neun oder zehn Uhr auf dem Verdeck; es war köstliches Wetter; wir sangen beim herrlichsten Mondschein eine Menge hübscher Lieder. Dieses Wetter, dieses ruhige Meer, diese schöne Nacht waren wirklich bezaubernd! und wir haben den 16. December! Was machten unsere lieben Freunde in Lumigny um diese Zeit? Sie froren vermuthlich, oder hockten am Kamin im Salon. Das sagten wir gestern Abend zu einander und fügten hinzu, daß sie vielleicht am Feuer eingeschlafen wären, während wir hier im Freien lachten, sangen und scherzten, als wären wir im Monat Mai.

Mein Vater weckte uns Alle um fünf Uhr Morgens, um die Sonne aufgehen zu sehen. Es gibt nichts Schöneres, als diese herrliche, dem Meer entsteigende Sonne, und dann jenseits die Küste von Nizza bis Genua, die ich noch nie gesehen, und die mich entzückte. Wie köstlich ist es, in einem solchen Land zu

wohnen! O wie so viel lieber möchte ich immer dort sein, als in unserem melancholischen Boury, wo ich so oft gewünscht habe, jenes Meer und jene Berge zu schauen, die ich heute sehe; ach, damals war es mir, als müßte ich in diesem Loch ersticken! Armes Boury, ich bitte dich um Verzeihung, allein ich finde dich nicht schön. Und doch hatte ich dort sehr gute Augenblicke; aber es thut nichts, ich möchte doch lieber in dieser herrlichen Gegend wohnen.

Auch diesen Morgen fehlte es mir nicht an romantischen Ideen. Ich dachte mir, es würde mir gefallen, auf jenem Seestrich einem Gatten zu begegnen, welcher gut und fromm wäre und mich liebte, und eine hübsche Villa auf dieser köstlichen Küste besäße, in welcher ich mein Leben zubringen könnte; und hierauf stellte ich mir ein wahres Wonneleben vor. Es wäre mir auch lieb, wenn er reich wäre, damit ich recht viel Gutes thun und recht angenehm leben könnte. — Wer dies lesen würde, würde mich für recht unbedeutend halten. — Dann, dachte ich, würde ich kleine Reisen nach Lumigny, Boury und Paris unternehmen; o es wäre ein reizendes Leben! Aber ich denke stets nur an das Glück: das wird mir Unglück bringen. — Doch der Wille Gottes geschehe!

Genua, 18. December 1839.

Ich bin noch immer begeistert von diesem Lande! Wenn ich denke, daß ich hier am offenen Fenster, ohne Feuer bin, daß mir es auf den Spaziergängen immer

zu heiß wurde, und daß ich ein köstliches Bouquet von Rosen, Veilchen und Jonquillen vor mir habe, das mir eine Frau in der Villa Pallavicini gegeben, die diese Blumen nicht im Treibhaus, sondern in einem Garten gepflückt hat! Das ist doch herrlich! Man merkt hier gar nichts vom Winter.

Wir haben mehrere Kirchen besucht, die der heiligen Anunziata zuerst, welche mich entzückte. Es ist schon so lange her, daß ich keine italienische Kirche sah, und dieser Genuß ist jetzt für mich ein viel größerer. Wir waren auch in San-Syro, es ist dies auch eine sehr schöne Kirche, allein die erstere ist mir lieber. Wir besuchten auch die Kathedrale und Sanct-Lorenzo, und wir sahen das Grab der heiligen Katharina von Genua. Dort habe ich viel gedacht, es hat einen großen Eindruck auf mich gemacht. Dieses Grab ist in dem Hospital, wo die heilige Katharina wohnte. Man führte uns durch die Säle, welche groß, schön und luftig sind. Der Körper der Heiligen selbst, welcher auch zu sehen, ist abscheulich; sie ist angezogen und ganz bedeckt mit kostbaren Steinen. Ich dachte an die Eitelkeit der Schönheit, die so scheußlich wird, und daß die Heiligen im Himmel finden müssen, daß sie sehr Recht hatten, sie zu verachten. Und dennoch glaube ich noch immer, es würde mich betrüben, wenn ich häßlich wäre. Man führte uns auch in ihr Zimmer, neben welchem man eine Kapelle gebaut hat. Die Malereien, welche man auf den Mauern findet, sind aus

ihrer Zeit. Es stehen auf diesen viele von ihr gesprochene und geschriebene Worte, unter anderen:

„Amor mio, non piu peccati!

„Amor mio, non mondo!

„Se una goccia di quello che sente un cuore „amante di Dio cadesse nell' inferno, i demonii „diventerebbero angeli, perchè dove c'entra un poco „di amor di Dio, non vi puo essere ni pena „ni male." 1)

Ich hatte dort daran gedacht, ja es selbst gewünscht, Nonne zu werden. Ich war von alledem durchdrungen. Die *** würden sagen, dies sei eine Eingebung; ich hatte in der That auch selber die Idee; als ich hinter einander die drei Kirchen besuchte, bat ich unaufhörlich Gott, er möge mein Geschick nach seinem heiligen Willen lenken. Später jedoch fühlte ich, daß ich für diesen großen Beruf zu weichlich und leichtfertig und daß mein religiöser Eifer zu lau sei.

Dennoch ist seit einigen Tagen öfter diese Idee wieder bei mir aufgetaucht, wenigstens dachte ich viel über das Glück der Nonnen nach. Als ich die Sonne betrachtete und dieses himmlische Land bewunderte, dachte ich, daß, wenn ich Nonne wäre, ich mit Wonne

---

1) „O meine Liebe, keine Sünden mehr! O meine Liebe, keine Welt mehr!

„Wenn ein Tropfen von Dem, was ein Herz empfindet, das Gott liebt, in die Hölle fiele, so würden die Teufel Engel; denn da, wo ein wenig Gottesliebe einkehrt, kann weder Schmerz noch Uebel sein."

alle diese Herrlichkeiten genießen würde, denn man bewundert ja immer das wenige Schöne und Gute an einem geliebten Wesen, um so größer muß die Freude und die Begeisterung sein, wenn man bedenkt, daß Derjenige, welcher für eine Nonne mehr ist als Gatte, Vater, Bruder, Mutter oder Kind, der Schöpfer dieses herrlichen Universums ist, welches man deshalb um so mehr bewundern muß. O gewiß, mein Gott, du bist gut, schön, und ich begreife, daß Derjenige, der dir allein seine Liebe widmet, dich ganz unsäglich lieben muß.

Wie verschieden war meine heutige Träumerei von der gestrigen!

In Civita-Vecchia trennten wir uns von meinem Vater und Alexandrinen, die nach Rom gingen, und reisten mit der Mutter direct nach Neapel.

Alexandrine an Eugenie.

„Rom, 21. December 1839.

Geliebte Schwester, jetzt bin ich in Rom! ich schreibe Dir, um es Dir zu sagen und zu meiner und auch Deiner guten Mutter Befriedigung, die mir aufgetragen, Dir ja gleich zu schreiben; es waren dies ihre letzten Worte, als wir uns auf dem Dampfschiff trennten, sie reiste mit Pauline, Albertine und Olga (die schluchzte, weil sie nicht mit uns nach Rom ging), direct nach Neapel. Dein Vater, Stephan [1]), Herr von Tocque-

1) Der Graf von Biron.

ville[1]), Herr von Rivière[2]) und ich benutzten die Diligence. Da aber Herr von Tocqueville seine Brieftasche in Civita-Vecchia hatte liegen lassen und zu Fuß dorthin zurückging, um sie zu holen, und außerdem eine Deichsel an unserem Wagen brach, brauchten wir dreizehn Stunden anstatt sechs, um die Strecke von Civita-Vecchia bis Rom zurückzulegen. Ich habe also erst in dieser Nacht um 2 Uhr den lieben Sanct Peter, vom herrlichsten Mondschein beleuchtet, wiedergesehen, und dieses Mal mit dem süßen Gefühl, ihm nun anzugehören. Ich ging um 4 Uhr zu Bett und habe nur drei Stunden geschlafen. Diesen Morgen fanden wir den Abbé Gerbet im Salon, der uns erwartete. Ich hörte ihn in der Kapelle der Fürstin Wolkonsky seine Messe lesen; mir schien es, als ob er dies nie mit so großer Andacht gethan habe. Morgen werde ich in Sanct Peter communiciren, das ist ein wahres Glück für mich. So werde ich also Sanct Peter wiedersehen. Mein Albert wird sich darüber freuen.

Auch in Genua machte es einen freudigen Eindruck auf mich, als ich eine italienische Kirche wiedersah, und alle die Franziscaner, die darin waren. An demselben Tag war ich mit allen Anderen am Grab der heiligen Katharina von Genua. In Livorno sah ich mit

---

1) Der Graf Hippolyte de Tocqueville, ältester Bruder des berühmten Autors der „Demokratie in Amerika“

2) Der Graf Louis von Rivière.

Thränen im Auge Dippogi[1]) wieder, und das wohlbekannte Zimmer im Gasthof, wo er mich mit ihm gesehen. Dann hatte ich das große Herzeleid, nicht bis Pisa gehen zu können.

An Bord zurückgekehrt, fand ich Deine Mutter sehr unschlüssig, bis sie endlich sich dafür entschied, vorläufig nach Neapel zu gehen, und dann mit Olga während der heiligen Woche wiederzukommen. Ich glaube, Dein Vater wird am 15. Januar nach Neapel reisen.

Dieser Brief ist dumm; das kommt daher, weil ich selbst in diesem Augenblick sehr abgestumpft bin, und Du verstehst es. Viele Grüße an Adrian und seine Eltern, an welche ich sehr bald schreiben werde. — Wie geht es Dir? Gewöhne Dich doch daran, von Dir selbst zu sprechen. — Bete für mich, und Gott möge Dich segnen.

Ich sehe von meinem Fenster unser Casa Margherita."

Alexandrine an Eugenie.

„Rom, 31. December 1839.

Sehr geliebte Freundin, ich habe Dir zu viel zu schreiben, um Dir insbesondere von Rom zu schreiben. Ich danke Dir für Deinen lieben Brief, den ich einen Tag vor Weihnachten erhalten habe. Nun ja, ich will es glauben, daß ich ungeachtet Deines Glückes Dir zu Vielem fehle, denn ich weiß, daß der Seele, wenn sie

1) Consul von Frankreich.

auch noch so glücklich ist, immer noch etwas zu wünschen bleibt, dieses Gefühl haftet uns einmal an, ich glaube, wir verlieren es selbst im Himmel nicht; nur wird dort jede Sehnsucht, sobald sie in uns auftaucht, auch sogleich gestillt.

Ich will den Anfang damit machen, Dir zu sagen, daß Madame Th., diese reizende Hortensia, von der wir so viel gehört haben, hier ist, und gestern habe ich sie besucht, ohne sie je vorher gesehen zu haben. Doch fand ich sie in der That sehr schön; sie scheint mir auch sehr vortrefflichen Charakters zu sein und ich zweifle nicht, daß sie es in Wirklichkeit ist. Sie ist ganz plötzlich wegen ihrer Gesundheit hierher gekommen, weil sie in Paris den ganzen Winter hätte im Bett zubringen müssen; ich werde sie also noch zu Ostern hier wiederfinden.

Constanze und ich waren während der ganzen Christnacht auf den Beinen, denn wir gingen von einer herrlichen Mitternachtsmesse in Saint-Louis-des-Français nach Santa Maria maggiore, wo in dieser Nacht eine prächtige Prozession nach der Krippe des Christkindes stattfand, und ein sehr feierliches Hochamt in der so reichen Kapelle des heiligen Sacramentes gehalten wurde. Dann, nachdem wir eine Tasse Kaffee getrunken hatten, und ohne uns umzukleiden, gingen wir nach Sanct Peter, wo der heil. Vater die Messe las. Es war mir rührend, als ich ihn sah, zu denken, daß auch ich jetzt sein Kind sei, und ich kniete mit großer Freude unter seiner segnenden Hand nieder. Und mit welcher Freude kniete

ich bei der Erhebung der Hostie während dieser auf dem Grabe Sanct Peters gelesenen Messe inmitten aller dieser Engländer und anderen Fremden nieder, welche sitzen blieben! O, wenn sie eine Ahnung von der Freude hätten, die ein katholisches Herz belebt, sie würden vielleicht einige Anstrengungen machen, um unseren Glauben kennen zu lernen."

„Rom, 16. Januar 1840.

Liebe, liebe Freundin, ich erhalte heute schon Deinen zweiten Brief, ehe ich noch auf den ersten geantwortet habe; es quält mich auch, daß ich noch nicht an Deine Schwiegermutter geschrieben habe, allein ich konnte noch keine Zeit dazu finden, denn wie Constanze sagt, habe ich fast keine Zeit zum Athemholen. Was mir gar nicht in den Kopf will, ist, daß es Jemanden gibt, der Dich fragen konnte, was mich in Rom so völlig absorbiren könne.

Rom! heißt das nicht Alles sagen? Ist es nicht der Name des wahren Heiligthums der Erde? Doch es ist wahr, daß es nur wenig und schlecht gekannt ist, und ich hoffe, daß das neue Buch des Abbé Gerbet [1]) dazu dienen wird, Rom in seiner wahren Gestalt kennen zu lernen; deßhalb glaubt er sich der Kirche nützlich zu machen, indem er hier bleibt, um dieses Buch zu schreiben. Er ist sehr gerührt von dem, was Du ihm sagtest, und Du kannst versichert sein,

---

1) „Skizze des christlichen Roms."

daß er stets derselbe für Dich bleibt. Die lieben, guten Freundschaften sind ewig und schaden einander nicht. Ich habe hier zwei neue Freundschaftsbündnisse geschlossen, eines mit meiner lieben Hortensia, und das andere mit einer Deutschen, einer Baronin Kinsky, eine zum Katholicismus übergetretene Protestantin; alle Beide sind sehr gläubig und fromm. Das ist sehr merkwürdig und gut gegen den Stolz, solche Menschen zu sehen; alle Beide lieben den Schmerz; die Eine hat eine Frömmigkeit, die Andere eine Barmherzigkeit, vor welcher ich mich verkriechen muß.

Ich habe den heiligen Vater gesehen; o mit welcher Freude sank ich zu seinen Füßen nieder! Er bewilligte mir mehrere kostbare Gnaden, die mich sehr glücklich machen.“ —

Nach diesem kurzen Aufenthalt in Rom, während dem Alexandrine fast nur einen Blick, jedoch einen frommen und entzückten Blick auf Rom warf, kehrte sie nach Neapel zurück, wo sie anderen, jedoch schmerzlicheren Empfindungen begegnen sollte.

Alexandrine an Eugenie.

„Neapel, Sonntag, 2. Februar,
Mariä Opferung.

Liebe Freundin, was sagst Du zu dieser Ortsangabe: Neapel, von meiner Hand geschrieben? O wie sonderbar ist doch das Leben und wie gut ist es, daß wir auf andere Dinge hoffen können!

Ich bin am Donnerstag Abend um elf Uhr hier angekommen. Ach, nur an den Häusern von Chiaja vorbei zu streifen, erfüllte mein Herz mit einem bitteren Gefühl. Denke Dir, daß ich durch einen Irrthum des Kutschers an unserem und Euerem früheren Haus vorbeifuhr! Ich habe sie also wiedergesehen! O mein lieber Engel, nur Gott allein vermag es, mich zu trösten, daß ich so mein Erdenglück verlor. Auch habe ich mit einem verdoppelten Gefühl der Freude in diesen Kirchen von Neapel gebetet, wo ich nur für eine menschliche Liebe gelebt, in diesem Neapel, wo ich früher glaubte, Alles zu haben, als ich Albert hatte, in diesem Neapel, wo ich Albert nicht mehr finde, wo ich ihn nie wiedersehen werde, und wo nur Gott mir bleibt! — Nur Gott? — Dieses Wort sprechen wir oft in unserer menschlichen Unwürdigkeit aus, als ob das nicht genug sei, Gott zu haben!

Mein Zimmer geht auf den Garten des Palais Acton, wo ich mich vermählt habe, und jenseits sehe ich den Vomero. O mit welcher Ueberraschung sah ich dies Alles den Tag nach meiner Ankunft! O so möchte ich Alles wiedersehen! und ich hoffe, daß die Güte Gottes und meines Engels im Himmel und nicht meine Gleichgültigkeit es bewirkt, daß mir diese Erinnerungen so süß sind.

In Santa-Maria in Portico[1]), wo ich gestern zur Erinnerung hingehen wollte, dachte ich, Albert würde

1) Das war die Kirche, welche sie jeden Sonntag mit Albert besuchte, als sie noch Protestantin war.

mich gewiß lieber ohne und ihn katholisch dort sehen, als früher mit ihm und protestantisch; da aber erfaßte mich das bittere Gefühl, nicht schon während unserer kurzen Ehe katholisch gewesen zu sein! Dann aber dachte ich wieder, es sei gut gewesen, wie es war, weil Gott es so wollte.

Ich wohne also ganz hübsch hier; mein Zimmer gefällt mir; die guten Neapolitaner halten mich für eine Exaltirte und lassen mich daher zufrieden; ich erfreue mich eines ungestörten Familienglückes und ruhe mich von den Anstrengungen meiner römischen Reise aus. Du kannst Dir denken, wie du stets mit meinen Erinnerungen an ihn unsern Engel, verwebt bist und wie ich mich darnach sehne, Dich hier zu haben! Du fragst mich, wie es mir nach Rom hier gefällt? Nun ja, Rom hat eine andere und gerade die Atmosphäre, welche Herzen bedürfen, die gelitten haben, weil Alles in dieser heiligen Stadt von Gott redet, während hier Alles nur mit dem irdischen Glück beschäftigt ist; wenn es damit zu Ende ist, mag es daher wohl schmerzlich sein, hier zu leben, denn es gibt kein Theater, das sich mit diesem in Hinsicht der Darstellungen der weltlichen Liebe vergleichen kann. Aber ach, wie hat der Tod in unserem damaligen Gesellschaftskreise aufgeräumt!

Ich habe Dir noch so viel zu sagen! Ich habe den Monte-Cassino gesehen, als ich hierher kam. Der Papst gab mir die Erlaubniß, das Kloster zu besuchen. Welche Lage! und welcher Frieden herrscht da oben!

Die Mönche sind vortrefflich; in ihren Mienen findet man jene Heiterkeit und Barmherzigkeit, die ich so oft in Klöstern angetroffen.

Adieu! Gott heilige Dich und Alles, was Dich umgibt!"

Alexandrine an Herrn von Montalembert.

„Neapel, 3. Februar 1840.

Ich bin also in Neapel!... Ich werde Ihnen nicht sagen, was ich empfunden, als ich alle diese Orte wiedersah. Es gibt kein Haus in Chiaja, keinen Ort der Umgegend, an welchen sich nicht für mich eine Erinnerung knüpfte, die nie aus meinem Gedächtniß schwinden wird. Da ich es liebe, mir alle Bilder der Vergangenheit wieder vor die Seele zu führen, so bin ich dazu hier am rechten Ort, und was die Bitterkeit des Contrastes zwischen einst und jetzt betrifft, so wird diese durch einen nie versiegenden Trost gemildert: durch das Glück katholisch zu sein! Mein Zimmer geht auf den Garten des Palais Acton, wo ich mich vermählte, ein wenig ferner sehe ich den Vomero. Nichts verträgt sich besser mit meiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung, als dieser fern von dem unerträglichen Lärm von Chiaja gelegene, stille Schlupfwinkel. Ich habe seit acht Tagen Rom verlassen; im Vorübergehen besuchte ich den Monte-Cassino und war entzückt davon. Welch' antikes Heiligthum! Welche Lage! Welcher Frieden und welche Güte spricht sich in den

Zügen jener Männer aus, die materiell und geistig so hoch stehen, die zu ihren Füßen die Wege sehen, die nach allen Seiten hin in die Welt führen, deren lärmendes Getöse kaum zu ihnen dringt. Welche Verehrung fühlt man für diese Brüder und Schwestern aller Zeiten, deren Geschichte sich in der Nacht der Jahrhunderte verliert, und die doch so viel Schönes geschaffen, was noch besteht! Ich sah dort Dr. Luigi Tosti, der mir sehr gefallen hat, und der entzückt von dem Geschenk Ihrer „heiligen Elisabeth“ war, und sich sehr freute, daß Sie seiner sich erinnert hatten.

Um das Fest zu krönen, befand ich mich dort oben mit einem zukünftigen französischen Dominicaner, dem Abbé Jandel [1]), zusammen, der, obgleich noch nicht dreißig Jahre alt, Superior des Seminars war, und der nun in Viterbo sein Noviziat antreten wird. Er ist vortrefflich, und ich war sehr froh, ihn zum Reisegefährten zu haben. Er sagte mir, daß der P. Lacordaire seit einigen Monaten zwanzig bis dreißig Vorschläge gehabt habe.“ —

Eugenie war in Bezug auf die Rückkehr nach Neapel sehr besorgt um Alexandrine; die so sanften und resignirten Briefe, die man gelesen hat, rührten sie so, daß sie ihr ihre Gefühle beim Empfang derselben in der lebendigsten Weise aussprach, was man aus folgender Antwort Alexandrinens entnehmen kann:

---

1) Heute General des Ordens der Dominicaner.

Alexandrine an Eugenie.

„Neapel, 8. März 1840.

Liebe Schwester, ich schreibe Dir nur eine Zeile als Antwort auf Das, was der Abbé Deine Heiligsprechung nennt. Wir haben sehr gelacht, und der Abbé rief ein über das andere Mal aus: „Aber das ist ja unbegreiflich, das ist fabelhaft!“ Ich wette, Du weißt selbst nichts mehr von Deinen ungeheueren Lobeserhebungen. Du hast ein Meisterwerk von Empfänglichkeit geliefert, und das nur um eines schlichten Wörtchens, der Entsagung willen, was ich von Neapel aus an Dich richtete. Du weißt, daß ich in meinen schmerzlichsten Augenblicken immer wünschte Neapel wiederzusehen. Was Du mir von einer in mir vorgegangenen Veränderung sprichst, seit der Zeit, die Deiner Vermählung vorherging, ist eine Täuschung, Du wußtest damals noch nicht, was Liebe ist, was es heißt, einen Gatten zu lieben! und Du warst damals weniger als jetzt darüber betroffen, daß ich ohne ihn zu leben vermochte. Es ist wahr, daß ich jetzt weniger als sonst von jenen bösen Gefühlen belagert werde, die ehemals durch den Anblick des Glückes Anderer in mir erregt wurden; das ist eine Gnade Gottes, und auch die Wirkung der Gewohnheit, denn man gewöhnt sich auch zuletzt daran, nicht mehr glücklich zu sein. Gewiß ist, daß Gott unaussprechlich gut gegen mich ist (wie er es ja

im Grunde gegen jedes von ihm geschaffene Wesen ist), denn er flößte mir die Liebe für die Interessen der Religion, für den Katholicismus ein, die derjenigen am nächsten steht, die ich für Albert empfunden und noch empfinde. Das ist die Ursache, warum ich, fast ohne zu murren, ein Unglück, wie das meinige, zu ertragen vermag. Aber diese Seelenfreuden, die mir in diesem Leben blieben, sogar nach Albert, verhindern es nicht, daß ich Fehler habe, und sogar sehr hartnäckige, das versichere ich Dich; und wenn Du, als Du Deine so übertriebenen Lobeserhebungen schriebst, gewußt hättest, wie launisch oft mein Betragen gegen meine Nächsten ist, welche Feigheit und Weichlichkeit mich beherrschen, so würdest Du mich nicht wie geschaffen für den Beruf einer Nonne und ein heiliges Leben erachten.

Ich muß mich stets über Adrians Ideen über diesen Gegenstand wundern. Ist es ein Augur? Gott kann auch das Unmögliche, wenn er es will. Die einzige Sache, worin ich Dir in Deiner Tirade Recht gebe, ist das Lob, welches Du dem Abbé Gerbet zollst, der mich so weise geführt hat. Noch in jedem Augenblick muß ich seine Weisheit bewundern, obgleich ich sie nun schon so lange kenne.“ —

Während in dieser Weise das Leben Alexandrinens zwischen Erinnerungen an die Vergangenheit und unsterblichen Hoffnungen verfloß, hatte sich Olga der Lebensepoche genähert, in welcher die Zukunft voll strahlender, verführerischer Versprechungen vor uns liegt,

und war dieses die einzige Zeit, wo sie die Welt und ihre Freuden ein wenig kennen lernte. Doch dieser Augenblick war schnell verrauscht, denn ihr Leben hatte, ungeachtet seiner Kürze, die Zeit gehabt, sich durch den Schmerz zu läutern, wie das Alexandrinens. Allein selbst während der kurzen Dauer des Sonnenstrahles, welcher auf ihre achtzehn Jahre fiel, findet man in ihrem Tagebuch Stellen, wie die folgenden, welche beweisen, wie viele gute und ernste Gedanken sich in ihrem Geist vereinigten, oder schnell den lebendigen und so natürlichen Eindrücken ihrer Jugend auf dem Fuße folgten.

Tagebuch Olga's.

Ich habe heute Kummer und Freude gehabt: Kummer, weil mir mein Vater darum zürnte, daß ich so lange gestern Abend bei Narishkin's geblieben war, und ich bin so einfältig schüchtern, daß ich eine Stunde lang mit ihm darüber sprechen wollte, und den Mund nicht öffnen konnte, und weinte. Die Mutter sagte, sie sei erstaunt, zu sehen, welch' einen Reiz das Vergnügen gegenwärtig auf mich ausübe. Es ist wahr, ich lasse mich immer von allen meinen Eindrücken hinreißen, ohne zu überlegen, was daraus folgen kann, und ohne gute Entschlüsse zu fassen. Patienza! Gott wird mir helfen, mich zu bessern!

Ich sagte auch, daß ich Freude gehabt habe. O ja, ich hatte eine große Freude, als Ferdinand mir erzählte, daß gestern Abend, als er mit E..., S...., R... und M.... zusammen war, ein Brief des P. Lacor-

daire vorgelesen worden sei, ein ganz herrlicher Brief, und man im Anfang darüber gescherzt habe, daß jedoch gegen das Ende ein Jeder ernst geworden sei, und daß Alle zuletzt gute und ernste Beschlüsse gefaßt hätten; dann erhielt ich diesen Morgen einen Brief von R....s, die mir sagen, daß R..., wie er ihnen gestanden, gestern zum ersten Mal seit dem Monat October wieder gebetet habe.

Das machte mir eine so große Freude, daß ich es nicht ausdrücken kann. Mir scheint, wenn alle Welt gut wäre, würde auch ich besser sein.

Mein Gott! mein Gott! laß ihre Bekehrung dauerhaft sein, laß sie gut werden! Segne sie, Gott, und segne auch Ferdinand, und verleihe ihm die Gnade deiner Liebe! Lasse E... gut und ernst werden, lehre ihn das Glück kennen, dich zu lieben. Segne S... und lasse ihn katholisch werden. Bestärke R... in allen seinen guten Gefühlen; beschütze sie, begeistere sie und stärke sie. Segne sie tausendmal, o Herr, und lasse ihre besseren Gefühle nicht vorübergehend sein, ich bitte dich, laß sie Alle fromme Frauen finden, die ihnen helfen, die sie ermuthigen und lieben! Ich will morgen früh recht für sie beten, denn ich beichte und communicire morgen.

Der Herr Abbé sagte mir heute Abend, ich soll beten und mich schlafen legen und alle trüben Gedanken verscheuchen. Ich will es thun, mein Gott; segne auch mich, ich bitte dich; ich liebe dich und will dich lieben mein Leben lang. Erleuchte mich, auf daß ich die rechten Gebete an dich richten möge, und entzünde meinen Eifer, o mein Gott!

Mein Gott! mein Gott! was du auch mit mir vorhaben mögest, es geschehe Dein Wille! Du weißt, was ich wünsche, doch ich will nichts von alledem, was du nicht willst. Laß mich wahrhaft gut werden, einfach und bescheiden; gib mir die mir fehlende Energie, um mich zu bessern. O Herr, du weißt, daß ich wünsche, glücklich zu werden, und darüber bist du nicht verwundert, nichtwahr? Du weißt, was für ein Glück ich wünsche: wenn du es willst, so gib es mir. Aber erhöre mich nicht, wenn ich etwas von dir verlange, was dir mißfällt.

Laß mich eher sterben, als dir mißfallen, oder dich schwer zu beleidigen: das habe ich immer von dir erbeten. Laß mich es immer erbitten. Ich bitte dich für alle Die, welche ich liebe: für meinen Vater und meine geliebte Mutter, für meine Brüder und geliebten Schwestern, für meine Freundinnen Mathilde[1]) und Fanny[2]), und für meine anderen Schwestern Euphemie[3]) und Nathalie[1]).

Ich will dich lieben, mein Gott! — Vergib meine so zahlreichen Fehler, ich will nicht daran denken, ich

---

1) Mathilde von Cossé, heutige Gräfin Amadée des Cars.

2) Fanny von Champagny-Cadore, heutige Prinzessin von Rospigliosi.

3) Euphemie von Sonnenberg, Baronin von Reding.

4) Nathalie Narishkin, heute Tochter des heiligen Vincent von Paulo und Oberin eines Hauses der barmherzigen Schwestern in Paris. — Nathalie und Olga trennten sich bald nach dieser Epoche. Wir werden sehen, auf welche Weise Gott sie wieder vereinigte.

will nur an dich denken, mein Gott! an deine unendliche Liebe; ich werfe mich in deine Arme! Wie ich dich liebe, mein Gott! ich werde nie Jemanden mehr lieben, als dich.

Oster-Sonntag, 19. April 1840.

Ich hatte heute einen sehr guten Tag. Heute Morgen communicirten wir erstens Alle mit einander. Nachdem wir darauf zu Hause gefrühstückt hatten, besuchten wir das Hochamt in der Hofkapelle, und Nathalie begleitete uns. Ich hatte da einen so köstlichen Augenblick, wie lange nicht. Wenn ich in diesem Augenblick hätte schreiben können, glaube ich, daß Das, was ich geschrieben hätte, gut gewesen wäre, denn ich war begeistert! Ich fühlte eine so große Freude über das heutige Fest. Ich war entzückt! dann aber wurde ich wieder ruhig. Gott ist so gut, so gut! Das ist Alles, was ich sagen kann! —

Olga schrieb auch in dieser Zeit öfter Briefe an Eugenie, deren Inhalt wenig von dem des Tagebuches verschieden ist. Die Antwort Eugeniens auf einen derselben beweist, wie vollkommen diese junge Schwester ihr vertraute, die ihr ihr ganzes Herz erschloß, und wie sehr Eugenie dies Vertrauen verdiente.

Eugenie an Olga.

„17. Februar 1840.

... Liebes Schwesterchen, um Dir die Wahrheit zu gestehen, glaube ich, daß alle Deine Empfindungen nur

die vorübergehende Wirkung eines ersten in der Welt verlebten Jahres sind, wo man von Allem überrascht, von Allem erregt wird. Mißtraue Dir selber, meine liebe Olga, und suche, wenn Du es vermagst, diese Gedanken zu beherrschen. Lasse es Dir in der Welt gefallen. Mein Gott, Du bist ja so jung! Wenn erst die Zeit der wirklichen Schmerzen kommt, wird es Dir leid thun, Dein junges Herz, das sich dem Glücke öffnen möchte, mit trüben Gedanken erfüllt zu haben. Was ist das für ein Gedanke, von dem Du Dich beherrschen lässest! Eine unbestimmte Unruhe wegen Deiner Zukunft, eine Art Hast, zu erfahren, was für eine Absicht der Himmel mit Dir hat. Sei doch ruhiger; vertraue Gott Dein Schicksal an, und wenn Du im Gewühl der Welt bewegt und unruhig wirst, so richte auf ihn Deine Gedanken. Mein liebes Schwesterchen, laß mich vor allen Dingen Eines Dir empfehlen, was Du zwar bis jetzt zu thun nicht verabsäumt hast, das Du aber auch in Zukunft immer thuen mußt. Was für Gedanken und Gefühle, was für Träume Dir auch Herz und Sinn bewegen mögen, vertraue sie immer Anderen, verschließe sie nie in Dich selbst, denn der Teufel lauert in diesen geheimen Schlupfwinkeln der Seele. Wenn man eine Mutter, wie die unserige, hat und eine Schwester, wie unsere Pauline, denen man Alles sagen kann, und bei denen man stets sicher auf Sympathie und Theilnahme, auf guten Rath und Hilfe rechnen kann, dann wäre es eine Sünde, eine solche Hilfe nicht in Anspruch zu nehmen.

Alle diese ernsten Vorstellungen, die ich entschlossen war, an Dich zu richten, verhindern mich nicht, mich lebhaft für Alles zu interessiren, was Du mir in Deinem langen Briefe erzählst. Deine Reise, die Ausflüge in Genua, der Besuch des Grabes der heiligen Katharina, die schönen Details, die Du mir über dieselbe mittheilst, Dein nicht so ernst gemeinter Entschluß, Nonne zu werden, alles Das war sehr natürlich und amüsirte mich. Ich verstand sehr wohl, daß der Eindruck, den Du dort empfangen, ein durchaus religiöser, wie der in Neapel ein durchaus weltlicher sein mußte. Und wer weiß, ob aus alle diesen Abschweifungen und Unbeständigkeiten doch nicht zu guterletzt eines schönen Tages ein erhabener Beruf zur Heiligkeit hervorgehen und Frau von Castel Recht erhalten wird. Mit welchem Interesse werden dann die jungen Mädchen aus der Lectüre Deines Lebens erkennen, daß auch Du, eine so große Heilige, von denselben frivolen Gefühlen und Träumereien heimgesucht wurdest, die sie sich selbst zum Vorwurf machen, und gewiß werden sie dann in der Gegenwart weniger streng gegen sich sein, weil sie denken: wir werden so endigen, wie sie!

Ich wußte es im Voraus, daß Deine Freundin sich prächtig entwickeln würde; ich sehe im Geiste ihr Gesicht vor mir; es gehört sicher zu denen, die mir gefallen. Grüße sie von mir, wenn sie sich meiner erinnert. Auch Euphemie, die Gute, grüße. Ich freue mich, daß Du alle Deine alten Freundinnen wiedergefunden hast. Jetzt, liebes Schwesterchen, laß mich Dir noch einen

guten Rath geben. Wache über Dich, mißtraue Deiner Schwermuth, beschäftige Dich physisch und geistig; zwinge Dich zur Bewegung, wie ich mich zuweilen zum Lachen und Reden zwinge, um mich nicht meinem Hang zur Schweigsamkeit zu überlassen. Gehe spazieren, beschäftige Dich so viel als möglich, verweigere es niemals, einen Auftrag auszurichten, gib Jenen Stühle, die keine haben, hebe Denen die Taschentücher auf, die sie fallen lassen, und wehre Deine Zerstreuungen ab, wie man schlechte Gedanken abwehrt. Glaube mir, dies Alles ist nothwendig; das sind wirkliche, kleine Tugendakte; sie werden Dir schwer fallen, aber Du mußt sie vollbringen. Noch ein anderer guter Rath: bekümmere Dich um Albertine. Du mußt ihren Uebergang aus der Kindheit zur Jungfräulichkeit bewachen, das ist Dein Amt. Wende ihr ein wenig von dem Interesse zu, das Du nur allzusehr anderen Dingen zuwendest. Sei für sie, was Pauline für mich war. Als sie sich meiner annahm, war ich ein ungeschliffener Diamant, sie hat mich geschliffen. Die Thore meiner Intelligenz waren geschlossen, sie hat sie geöffnet, und jene Zeit steht noch immer in meiner Erinnerung, wie der Uebergang aus der Nacht zum Licht. Willst Du nicht dasselbe für Albertine thun? Wenn ich dort wäre, würde ich alles Dies con amore selber thun, denn Pauline steht mir immer vor Augen. Vergiß nicht, mir auf alles Dies zu antworten. Sage mir auch, wie Du Dich einrichtest mit der Toilette, und ob Du

mit Deiner Börse ausreichst. Mache keine Schulden, das bitte ich Dich.

Mein so sanftes Schwesterchen, ich liebe Dich von ganzem Herzen. Möge Gott Dich vor allem Uebel bewahren!" —

Im Anfang April reiste mein Gemahl mit Alexandrinen und mir nach Rom, woselbst wir die heilige Woche verlebten. Es war bald nach unserer Ankunft daselbst, als das bedeutendste Ereigniß dieses Aufenthaltes stattfand. Alexandrine erzählt es Herrn v. Montalembert in folgender Weise:

Alexandrine an Herrn von Montalembert.

„Rom, 27. April 1840.

Lieber Freund, am 11. April kam die junge Fürstin Borghese[1]) mit ihrem Gemahl, Pauline, August und mir in Viterbo an, und den nächsten Morgen (Palmsonntag) gingen wir bei Zeiten in die Quercia. Die Glocken läuteten, die Orgel spielte triumphirend in dieser schönen Kirche. Man führte uns Alle auf den Chor und placirte uns drei Frauen auf einer Seite; uns gegenüber der Delegat, der Fürst Borghese und

1) Die schöne und heilige Lady Wendeline Talbot, Tochter Lord Shrewsbury's, erste Gemahlin von Marc-Antonio, Fürst Borghese; es ist Dieselbe, deren Tod, welcher zwei Jahre später in Rom erfolgte, eine so allgemeine Trauer hervorrief.

August. — Ich kniete nieder und beugte das Haupt. Als ich es wieder erhob, sehe ich in meiner Nähe zwei Dominicaner, die mit dem Gesicht den Boden bedeckten. Es waren die beiden Brüder Lacordaire und Requedat[1]). Sie erhoben sich bald wieder, und hörten sitzend die Rede an, welche Derjenige an sie richtete, der an diesem Tag der Superior war. Diese Rede war vortrefflich. Er sagte zu ihnen, daß sie ihr Leben in Gehorsam und der Kasteiung verbringen müßten; er sprach ihnen von allen Ländern der Erde, in welche man sie senden könne; daß sie nichts sich selber anrechnen sollten, — womit er nicht sagen wolle, daß sie in Unwissenheit über den Besitz ihrer Talente sein sollten, wenn sie solche hätten, daß aber, wenn sie, noch vordem sie etwas Anderes ausgerichtet haben würden, als Märtyrer sterben sollten, nichts besser für sie wäre. — Bei

---

1) Der Pater Lacordaire bemerkt in einem Brief an Mad. Swetchine, daß die so kleine Zahl der seinem öffentlichen Bekenntniß beiwohnenden Personen zufälligerweise Repräsentanten aller Länder gewesen seien; und er nannte den Namen aller jener Personen, wobei er nur den meinigen vergaß, was mich nicht überraschte, da ich bei dieser Gelegenheit die Einzige war, die Frankreich repräsentirte. In der That war der Fürst Borghese ein Römer, Alexandrine eine Russisch-Deutsche, und die junge Fürstin Borghese sowohl wie mein Gemahl waren Engländer. Es war also wirklich bizarr und der Beachtung würdig, daß fünf verschiedene Nationen durch fünf verschiedene Personen repräsentirt wurden: in dieser Zahl war ich die einzige Französin.

diesen Worten bemerkte Pauline ein seliges Lächeln auf den Zügen des Herrn Requedat. Dann legten sie ihr feierliches Klostergelübde ab, worauf der Superior sie zärtlich umarmte. Alles war sehr schnell beendigt, und nun zeigte man uns die wunderwirkende Madonna in der Eiche aufbewahrt. Dann rief man die beiden neuen Patres, um uns ein Wort zu sagen. Der Pater Lacordaire dankte uns, daß wir gekommen waren. Es war für uns ein wahres Glück und wird stets eine der bedeutsamsten Erinnerungen für uns sein, Zeugen dieses großen Aktes gewesen zu sein.

Diesen Abend war ich mit Cravens und Thayers bei dem Cardinal Pacca, der mir außerordentlich gefallen hat. Er sagte von Ihnen: „Sie seien ein sehr braver, junger Mann.“

„28. April.

Lieber Freund, endlich habe ich den Pater Lacordaire predigen hören! Er hat meine Erwartungen, obgleich diese nicht gering waren, übertroffen. O wie liebe ich dieses Feuer, diese Ueberzeugung von Erz, diese zerschmetternde Beredtsamkeit! Wie gern hätte ich hiernach etwas thun mögen, wenn ich gekonnt hätte! Er mißfiel Einigen, aber ich verachte diese Kritiker. Wie gern hätte ich ihn noch länger reden hören! Er verlangte auf das Herzlichste nach Ihren Nachrichten. Ich habe nicht Zeit, etwas zu sagen, obgleich Rom, wie Sie wissen, von interessanten Dingen wimmelt. Vielleicht gehe ich nach Rußland! Beten Sie für mich!

Liebe Anna [1]), ich liebe Sie, schließen Sie mich auch in Ihr Gebet ein. Möge Gott uns Alle auf dieser Erde noch ein wenig zusammenführen!" —

Auch meine Mutter und Olga wurden mit uns zugleich vom Cardinal Pacca empfangen, von welchem Alexandrine spricht. Sie waren von Neapel angekommen, und reisten den nächsten Tag nach Goritz, wo meine Mutter zwei Monate bei ihrer Schwester, der Herzogin von Blacas verweilen wollte; diese befand sich zu jener Zeit bei der königlichen Familie, die aus dem Grafen von Chambord, dessen damals noch unvermählter Schwester [2]), dem Dauphin und der Dauphine bestand [3]). Olga schrieb während dieser Reise nur sehr kurze Notizen in ihr Tagebuch. Ich will sie demungeachtet hier anführen, nicht allein, weil selbst die kleinste Skizze der berühmten Persönlichkeiten, von welchen darin die Rede ist, ein großes Interesse gewährt, sondern auch weil diese Erzählung sich der schmerzlichsten Epoche meines ganzen Lebens nähert, und ich von dem schmerz-

---

1) Die Gräfin von Montalembert.

2) Marie Louise von Frankreich, Tochter Carl Ferdinands, Herzogs von Berry, spätere Herzogin von Parma, geboren in Paris 1818, gestorben in Venedig 1863.

3) Maria Theresia von Frankreich, Tochter Ludwigs XVI. und der Marie Antoinette, vermählt mit Louis Antoine, Dauphin von Frankreich, von welchem hier die Rede ist, der Sohn Carls X. und Bruder des Herzogs von Berry, Vater des Grafen von Chambord.

lichsten Wunsch geleitet werde, so lange als möglich bei dem Theil der Geschichte zu verweilen, der noch von den geliebten Eltern und Geschwistern Kunde gibt.

Olga ist also mit der Mutter und Ferdinand auf der Reise. Sie fahren in einer Lohnkutsche nach Goritz. Auf dieser Reise schreibt sie Folgendes:

Olga's Tagebuch.

Terni, 5. Mai 1840.

O entzückendes Land, in welchem ich immer bleiben möchte! Ich habe ganz bestimmt in diesem Augenblick auch nicht die geringste Sehnsucht nach dem heimathlichen Frankreich. Wir waren in der Kirche; sie ist nicht häßlich, sogar ziemlich hübsch, aber kein Korn Marmor; das setzt hier in Erstaunen. Unsere Mutter hat in dieser Kirche viel geweint, und diesen Morgen bemerkte ich wieder ihre unerschütterliche, gute Laune. Die liebe, gute Mutter ist stets so sanft, so gut, immer von so gleichmäßig froher Laune, ungeachtet ihrer beständigen Sorge um den Vater[1])! O wie habe ich gefühlt, daß ich ihn liebe! und wie schrecklich ist es mir, daß ich meine alberne Schüchternheit nicht bekämpfen kann, die mich immer daran verhindert, es

1) Die Gesundheit meines Vaters verursachte meiner Mutter große Unruhe, die sie uns verbarg, um uns nicht zu betrüben, und auch, um ihr nicht durch das Aussprechen eine gewisse Consistenz zu geben.

ihm zu zeigen! Ich bin müde vom Schreiben; ich will mit Ferdinand eine Promenade machen und dann schlafen gehen. Mein Gott! segne mich und beschütze alle Diejenigen, welche ich liebe!

Foligno, 6. Mai.

Ich schwärme für Italien! Schönes Land, in welchem ich so gerne leben möchte!... Foolish girl! Ich zerstöre mein Leben mit diesen Luftschlössern! Nachdem wir diesen Morgen um sechs Uhr Terni verlassen hatten, frühstückten wir in Spoletto. Der Weg dahin war entzückend: grüne Hügel, Blumen überall. Unsere Reise gleicht einem Pilgerzug. Wir haben diesen Morgen in vier Kirchen gebetet, und diesen Abend empfingen wir hier den Segen in der Kathedrale, die ziemlich hübsch ist. Nach dem Essen ging ich spazieren, und dann sang ich mit Ferdinand. Lieber, guter Ferdinand, ich liebe ihn! Nachher trank ich Thee und las den Pater Geramb. Dieses Buch ist außerordentlich interessant. Ich will nach Jerusalem gehen. Ich falle um vor Müdigkeit, und doch wollte ich etwas von meinem Spaziergang sagen; allein es ist nicht möglich, der Schlaf läßt's nicht zu. Wir haben vom Glück gesprochen, ich glaube wohl, daß man dieses auf Erden finden kann. Wie kann man wohl daran zweifeln, wenn man reist und diese herrliche Erde sieht? Mein Gott, gib auch mir ein wenig Glück! O segne mich, ich bitte dich!... Ich habe heute genug gebetet für mich, meine Brüder, Schwestern, Freundinnen und ....

Jetzt still, ich thue besser daran, zu schweigen und zu Bette zu gehen.

Tolentino, 7. Mai.

Ermüdender und langweiliger Tag! Wir kamen nicht aus den Bergen heraus.

Diesen Abend schlechtes Essen, aber gute Wirthsleute. Promenade mit der Mutter und Ferdinand. Wir sprachen von natürlicher und übernatürlicher Furcht. Ferdinand glaubt an vermittelnde Geister ... ich auch, wenn er damit die Engel meint. Wir gingen nach unserer Ankunft in die Kathedrale, worin sich der Körper des heiligen Nicolaus (von Tolentino) befindet. Wir sahen dort eine schöne Prozession von Pilgern; dann wohnten wir in einer anderen Kirche dem Maigebet bei und empfingen den Segen. Diese Kirche war recht häßlich.

Goritz, 12. Mai.

Wir sind angekommen. Ich habe weder in Loretto, noch in Ancona, noch in Triest etwas geschrieben. Was Ancona und Triest betrifft, so ist nicht viel daran gelegen, doch von Loretto wäre viel zu sagen gewesen.

Ich habe meine Tante und Vettern[1]) wiedergesehen. Wie gut ist meine Tante Blacas, und wie liebe ich sie!

---

1) Der Herzog von Blacas starb Ende des vorhergehenden Jahres an demselben Ort, wo Carl X. im Jahre 1836 gestorben war, und zu den Füßen des Königs ruht er jetzt, in seiner

Diesen Morgen Visite beim König[1]). O madona mia, welche Furcht hatte ich! Und dennoch sind sie gar nicht furchtbar. Der König war von außerordentlicher Güte, und die Königin, obgleich imposanter, ganz eben so gut. Mademoiselle[2]) ist reizend, und ich fühle, daß ich sie sehr lieben werde. Wir diniren heute Abend dort, ich hoffe, daß ich dann nicht so ängstlich sein werde!

Mein Gott! Laß mich gut werden, und mache mit mir, was du willst. O, lehre mich deinen Willen erkennen! Ich liebe so sehr Italien! Ein Land, wie für das Glück geschaffen! Mein Gott, habe Mitleid mit mir!

Donnerstag, 14. Mai.

Die Tante war so liebenswürdig, mir ein Instrument auf mein Zimmer bringen zu lassen; den ganzen Morgen habe ich darauf gespielt. Ich habe keine Noten mitgebracht; doch sang ich mit Ferdinand ein Duett aus dem Giuramento aus dem Gedächtniß. Es ging recht gut mit der Begleitung, ich fand auch noch zu anderen Sachen das Accompagnement, worauf ich sehr stolz bin.

---

letzten Wohnung, der treue Diener und ergebene Freund, den eine freiwillige Verbannung mit seinem Schicksal verbunden hatte.

1) Seine Umgebung gab dem Dauphin diesen Titel seit dem Tode Carls X.

2) Schwester des Grafen von Chambord.

Heute Soirée im Palais. Donnerstags und Sonntags versammelt sich dort die ganze Gesellschaft von Goritz. Sie sieht wie eine vortreffliche Person aus, die Gesellschaft, aber sie ist nicht hübsch. Sie besteht fast einzig und allein aus den C . . . s und A . . . . s. Doch diese Familien haben nicht endende Zweige und Schweife.

Mademoiselle war bezaubernd; wenigstens hat sie mich bezaubert, denn sie war äußerst liebenswürdig gegen mich.

15. Mai.

Ich fuhr mit Mademoiselle spazieren, die mich in ihrer Kalesche abholte (eine gräuliche Kalesche!); sie wurde von Frau von G... begleitet, die sehr viel mit mir plauderte. Wir gingen hierauf ein wenig zu Fuß spazieren. Mademoiselle ist eine höchst verführerische kleine Prinzessin!

Diesen Abend war ich sehr lange allein im Salon, denn die Mutter war bei der Tante. Ich spielte Klavier bis Louis [1]) um neun Uhr aus dem Palais zurückkam; den übrigen Theil des Abends verbrachten wir Alle zusammen. Louis war sehr liebenswürdig, er amüsirte und interessirte uns sehr. Es kommt mir vor, als spräche ich mehr, vielleicht werde ich noch eines Tages eine Schwätzerin.

---

1) Der Herzog von Blacas.

Samstag, 16. Mai.

Heute in Grafenberg gewesen; es ist dies ein kleines Schloß, worin Carl X. gestorben ist.

Die Mutter ging voraus mit der Tante, ich hinter ihnen mit * * *. Ich kann wohl sagen, daß ich es war, welche die Unterhaltung führte. Ich mache wirklich Fortschritte. Am Abend dinirten wir beim König. Ich saß bei Tische zwischen *** und ***. Ich sprach nur wenig und mit großer Anstrengung; mein Geist war wirklich auf der Tortur. An diesem Abend hatte die Herzogin von Gontaut meine Stelle neben Mademoiselle eingenommen, das irritirte mich, denn ich bete sie an.

Sonntag, 17. Mai.

Diesen Abend war große Gesellschaft beim König; viele Leute aus Goritz, worunter hübsche Personen sich befanden. Da an Sonntagen nicht gearbeitet werden darf, wird Karte gespielt. Ich verlor. Mademoiselle sah reizend aus mit ihren natürlichen Blumen im Haar. Um halb neun Uhr steht die Königin auf und verabschiedet die Gesellschaft; dann setzt sie sich wieder, und eine kleine, vertraute Gesellschaft bleibt bis neun Uhr bei ihr, um welche Zeit sich Alle zurückziehen. Mademoiselle sagte mir, daß sie alle Tage um 9 Uhr 35 Minuten im Bett läge. Sie steht um sechs Uhr auf. Neun Stunden Schlaf! O arme Prinzessin! Sie führen kein besonders fröhliches Leben. Am Abend arbeitet man an einem runden Tisch, und Mademoiselle gähnt oft ganz laut, ohne

sich im mindesten zu geniren. Sie erzählte mir lachend die Art, wie sie während der Abwesenheit ihres Bruders gelebt habe. Sie war allein mit ihrem Onkel, ihrer Tante und Frau von G... „Das Leben war sehr ernsthaft", sagte sie. Ich glaube es wohl. Es war wohl noch schlimmer, wie in Boury, wenn ich nur allein dort die Unterhaltung führe. Ach, wie habe ich mich oft gelangweilt und gewünscht, ein wenig reisen zu können; ich war jedoch nicht unglücklich, im Gegentheil, ich genoß herrliche Augenblicke der Ruhe und des Friedens, wie man sie, glaube ich, nur bei einer stillen, zurückgezogenen Lebensweise und im Schoße einer Familie genießen kann, die so zahlreich ist, wie die unserige. Das einsame Leben ist dann durchaus nicht langweilig. Doch bedarf man von Zeit zu Zeit einer kleinen Abwechselung. Das Leben, so wie ich es im Sinn habe, müßte ganz reizend sein!...

Samstag, 23. Mai.

Spazierfahrt und Spaziergang mit Mademoiselle. Sie gab mir einen reizenden Sonnenschirm, als wir nach Strasaldo gingen. Ich glaube, es gibt und gab niemals, selbst in den Feenmärchen, eine so liebenswürdige Prinzessin.

Promenade mit ihr, dann sehr lange bei ihr gewesen. Sie spielte die Harfe und ich sang.

Um fünf Uhr aufgestanden, um der Königin Adieu zu sagen, die um sechs Uhr abreist.

Promenade nach Sanct Moritz, Landhaus meiner Tante mit ihr, der Mutter Stanislaus [1]) und Olivier [2]). Reizender Ort! Aber diese Spaziergänge sind immer wahre Leidensgänge für mich wegen meiner Augen. Und ich darf nicht mit aller Welt davon reden. Ich möchte es freilich lieber, um mein linkisches Wesen und meine Ungeschicklichkeit auf den Spaziergängen zu entschuldigen. Ich habe bei solchen Gelegenheiten immer den spleen. Ich kann kein Wort sagen; ich weiß nicht, was ich antworten soll, wenn ich gefragt werde, wie mir die Gegend gefällt. Mein Gott! Du hast mir dadurch ein Kreuz auferlegt, ich hoffe, Du wirst es auch als ein solches ansehen! Ich opfere es Dir, gewiß, aber ich kann nicht sagen, daß es mir gefällt, und daß ich nicht sehr wünsche, es möge anders sein!

24. Mai 1840.

Die Königin und Mademoiselle sind diesen Morgen für einige Tage abgereist. Es thut mir sehr leid; ich hätte Mademoiselle gern noch recht oft gesehen.

Ich habe wieder durchgelesen, was ich gestern in mein Tagebuch geschrieben und fand mich entsetzlich dumm. Und es mußte gerade der Mutter unter die Augen kommen, die dies gleichfalls fand. Ich will nun nicht mehr so Alles gleich aufschreiben, was mir in den Kopf kommt; es erscheint Einem so albern, wenn man

---

1) Der Graf von Blacas.

2) Der Herzog von Tourzel.

es wieder durchliest. Ich mache allen meinen Luftschlössern ein Ende, indem ich mich ganz Gott anvertraue, was heute freilich kein sehr großes Verdienst ist, da ich nichts wünsche, nicht einmal Das, was ich gestern wünschte. Es hat mich sehr abgekühlt, daß die Mutter das dumm fand. Wenn es sich realisirte, aber es wird sich nicht realisiren. Lasciamo fare a Dio! Die Einbildungen sind immer sehr lächerlich, und gewiß will ich nie mehr dergleichen schreiben und so wenig als möglich denken. Gestern hatte ich allerdings noch sehr große Lust, Mademoiselle nach Mailand zu begleiten, und ich baute con amore Luftschlösser! doch basta! es sollen keine mehr gebaut werden... wenigstens will ich mich hüten, es dem Papier zu verrathen.

Samstag, 30. Mai.

Diesen Morgen um fünf Uhr war ich mit Ferdinand, Stanislaus und Olivier auf dem Heiligen-Berg, ein Wallfahrtsort der Umgegend. Man hat eine herrliche Aussicht dort oben. Allein, wie immer, wurde mir das Vergnügen durch meine Augen und meinen geringen Verstand verdorben. Wie viele Andere würden solchen Promenaden durch ihren lebhaften Geist und ihre Fröhlichkeit einen großen Reiz verleihen. Ich fühle aber immer wie zum Sterben langweilig mich Alle finden müssen. Das mag auch vielleicht größtentheils von meinen Augen herrühren. Wenn ich sehen könnte, würde ich gewiß viel zu sagen wissen, während ich so

meine Intelligenz auf die Folter spanne, um ein Wort herauszubringen, und es mir doch nicht gelingen will; das betrübt mich sehr, und ich möchte oft darum weinen. Ich denke mir dann, daß ich, um glücklich sein zu können, mein ganzes Leben lang, wie jetzt, in einer zahlreichen, fröhlichen Familie zubringen müsse, wo Jeder lebendig und heiter ist, und nicht in einer einförmigen, kalten Häuslichkeit, wo ich allein die Kosten der Unterhaltung tragen müßte.

Sonntag, 31. Mai.

Allgemeiner Aufbruch. Der König reist mit Louis um zwölf Uhr, wir um ein Uhr nach Triest.

Freitag, 5. Juni. Sulmona.

Empörendes Wirthshaus! Ferdinand und ich waren in Verzweiflung; die Mutter jedoch beklagt sich über nichts. Wir waren fast böse auf sie, und ich habe ihr mit Absicht die grauenerregendsten Details über die Unreinlichkeit unserer Wohnung erzählt, allein vergebens, die gute Mutter ließ keinen Laut der Klage hören. Kein ungeduldiges Wort ist über ihre Lippen gekommen, sie bemerkte im Gegentheil, daß sehr viele merkwürdige Monumente in dieser Stadt seien, die sie uns zeigen und uns mit ihrer Geschichte vertraut machen wollte. Ich aber, die sonst sehr viel Sinn für dergleichen Dinge hat, mochte sie kaum ansehen, so empört war ich über unsere Betten und unser Mittagsmahl!

Neapel, 6. Juni 1840.

Mit wahrer Freude schreibe ich den Namen dieser Stadt. Ach, welche Reise war das! Gestern hielten wir uns in einem Orte auf, der, glaube ich, Manefre hieß, wo Keiner von uns etwas genießen mochte, denn es war dies die schlechteste Spelunke auf unserer ganzen Reise, in die wir gerathen waren. Unmittelbar nach dem Essen reisten wir weiter, ohne uns an irgend einem Orte aufzuhalten, denn Ferdinand hatte mir mitgetheilt, daß Viele hier angehalten würden, und daß ihm auch verdächtige Gesichter hier in der Gegend aufgefallen seien. Wir hatten der Mutter diese Sache verschwiegen, um sie nicht zu erschrecken; doch Das, was Ferdinand mir über die Unsicherheit der Gegend gesagt hatte, haftete in meinem Gedächtniß fest, ich konnte kein Auge schließen, und meine Phantasie führte mir die schrecklichsten Bilder vor die Seele. Ich bereitete mich schon auf einen räuberischen Anfall vor, dachte darüber nach, was ich zu den Räubern sagen wollte und nahm mir vor, die Geistesgegenwart zu bewahren. Glücklicherweise fand der gefürchtete Ueberfall nur in meiner Phantasie statt. Ohne es zu merken, war ich zuletzt trotz aller Angst eingeschlafen; als ich es gewahrte, sagte ich mir, daß es eine Narrheit sein würde, wach zu bleiben, und schlief nun wieder ein, um erst in Capua wieder aufzuwachen, wo wir vor der Stadt warten mußten, bis die Thore geöffnet wurden... Um neun Uhr waren wir in Neapel, und unsere Ankunft ging so leise von statten, daß wir in das Zimmer

unseres Vaters traten, ohne daß dieser uns hatte kommen hören. —

Während die Zeit zwischen der Zurückkunft meiner Mutter und meiner Abreise von Neapel verstrichen war, hatte ich mit Alexandrine alle Orte besucht, die ihr durch die sich an sie knüpfenden Erinnerungen theuer geworden waren. So sahen wir Castellanova, Sorento und den Vomero wieder; dann hatten wir die Villa Trecase besucht, in welcher Albert mit meinen Eltern gewohnt hatte, und wir sahen den Weg wieder, der von dieser zu der Villa führte, die Alexandrine mit ihrer Mutter bewohnt, den Garten, die Terrasse, die Kirche, die Stelle, wo Albert zu Alexandrinen gesagt hatte: „Ich liebe Sie,“, und dann die Villa Pietra-catella, in welcher Alexandrine jene schöne Zeit verlebt hatte! O, wie verändert kam uns hier Alles vor! Der Zauber der Jugend und selbst der der Liebe vermochte an Stellen, welche jede Erwartung an Schönheit übertrafen, nichts hinzuzufügen; hier aber war es anders; diese Villa war mit Absicht zu jener Zeit, wo die Gräfin Alopeus dort wohnte, gewählt worden, um die Meerluft zu vermeiden. Ihre Lage war derartig, daß man auf das Dach steigen mußte, um den Golf und die Berge in der Ferne zu erblicken. Sie war außerdem von einem traurigen Garten umgeben, der nach allen Seiten hin die Aussicht verhinderte, und dafür keinen anderen Ersatz bot, als den freilich stets unvergleichlich schönen, blauen Himmel, auf welchem

sich hie und da die anmuthige Form einiger Fichten bemerkbar machten, welche Alexandrine von ihrem Fenster aus sehen konnte.

Jetzt bot dieselbe verlassene Villa den melancholischsten Anblick dar, Alles machte den Eindruck der Zerstörung, wie auch das Glück, dessen Schauplatz sie einst gewesen war. „Und hier war es, wo ich so glücklich war!“ sagte Alexandrine, „hier erschienen mir die Erde und das Leben fast zu schön!“

O, welche Erinnerungen, welche Betrachtungen erregte diese traurige Wallfahrt in uns! Wir waren Beide noch so jung, und schon war für die Eine Alles vorbei in dieser Welt, und von dem hier geträumten Glück, das sich später über alle Erwartung verwirklichen sollte, blieb nichts übrig, als ein Schmerz, der so groß war, wie dieses Glück selber, dauerhaft wie das Leben, welches uns damals noch so lang erschien!... Doch zu allen diesen schmerzlichen Empfindungen gesellten sich — sagen wir es schnell — die erhabenen und trostreichen Worte des Abbé Gerbet, der uns auf diesem Gang begleitet hatte. O, wie er es verstand, mit einer sicheren und doch sanften Hand die gebeugte, schmerzlich zuckende Seele wieder zu erheben! Wie er den allzu scharfen Dorn wiedererwachender Erinnerungen uns aus dem Herzen zu ziehen verstand! wie er durch diese Erinnerungen selber den Glauben zu stärken wußte, daß alle auf das Jenseits gerichteten Hoffnungen verwirklicht werden würden! Gesegnet waren sie damals, und werden in

Ewigkeit gesegnet sein, jene Worte, die, wie bei so vielen anderen, so auch bei dieser Gelegenheit, von seinen Lippen in unsere Seele fielen!

Gegen Ende Juli verließ ich mit meinem Gemahl Neapel. Mein Vater begleitete uns in der Barke, die uns an Bord führte. Das Schiff ging ab. Wir mußten sehr rasch hinaufsteigen, und man erlaubte meinem Vater nicht, uns zu folgen; ich benutzte jedoch einen Verzug von wenigen Minuten, um, ohne daß man es verhindern konnte, die Leiter herunter zu steigen und noch einmal meinen Vater zu umarmen. — Das war das letzte Mal in diesem Leben! Als ich wieder an Bord war, sah ich lange Zeit jener kleinen Barke nach, die sich dem Ufer näherte; ich sah noch von Weitem diesen heißgeliebten Vater, und sandte ihm Küsse zu, während unser Schiff den Hafen verließ und mich schnell und für immer von ihm entfernte!

Dieser Abschied, der sich mir so schmerzlich in's Gedächtniß prägen sollte, war nicht die einzige traurige Erinnerung dieses Sommers, denn wir wurden noch im Laufe desselben durch die über die Gesundheit Eugenien's eintreffenden Nachrichten zum ersten Mal sehr beunruhigt. Doch wurde diese Unruhe bald durch die Hoffnung wieder zerstreut, daß die Beschwerde, worüber Eugenie sich beklagte, durch die Geburt ihres zweiten Kindes verschwinden werde. Heute jedoch erscheint sie mir in der Vergangenheit wie eine sich immer mehr über den Horizont ausbreitende und ihn zuletzt ganz

bedeckende Wolke, die sogar das Sonnenlicht verdunkelt, welches ihm vorangegangen war.

Wir befanden uns damals auf der Reise nach Brüssel. Kaum dort angekommen, überließ ich meinem Gemahl die Sorge um unsere Einrichtung an unserem neuen Bestimmungsort, und reiste sogleich nach Lumigny ab. Man erwartete mich dort mit noch größerer Ungeduld als sonst[1]), und ich war eiliger als je, Eugenie wiederzusehen, deren Gesundheit zu meiner großen Freude, wie es schien, vollständig hergestellt war; bald aber bemerkte ich eine andere Veränderung, welche mit ihr vorgegangen war. Zum ersten Mal bemerkte ich Wolken auf dem sonst so klaren Spiegel ihrer Seele, zum ersten Mal erschien mir ihr sonst so einfacher und heller Geist von übertriebenem und fast eingebildetem Kummer umflort; zum ersten Mal endlich erschien sie mir traurig, und ich war darüber bestürzt.

Bis zu diesem Tag war ungeachtet des Ernstes vieler ihrer Gedanken und dem frommen Eifer ihres Gemüthes (obgleich sie oft und gern sich schweigsam verhielt) nichts ihr fremder, als die Traurigkeit gewesen:

---

1) Die Freude Eugeniens bei meiner Ankunft war so groß, daß man die Folgen dieser zu starken Aufregung fürchtete, und sie genöthigt wurde, den ganzen Tag, der meiner Ankunft folgte, zu Bette zu bleiben.

— Der Silberstimme Töne,
Ein reines Echo ihrer Seelenschöne,
Musik der Seele, in der Alles singt,
Erheitert selbst die Luft, die sie durchdringt[1])!

Diese Verse schienen in der That wie für sie gemacht zu sein. Ja, der Accent ihrer Stimme war der ihrer Seele, und diese war fröhlich, und blieb dies selbst dann, als der große Schmerz, den sie empfunden und getheilt, sie zu frühe über das wandelbare Glück der Erde aufgeklärt hatte. Doch in diesem Augenblick waren Angst und Muthlosigkeit in ihrer Seele eingekehrt. Ich war erstaunt und betrübt, sie von einem Mißtrauen gegen sich selbst ergriffen zu sehen, dessen Uebermaß die eigentliche und Hauptursache ihres Kummers bildete. Ihre früher so überraschende und reizende Bescheidenheit (die sich oft Mangel an Geist und Lebhaftigkeit vorwarf und sich alle gesellschaftlichen Talente absprach), war nun ein Unglück, fast ein Unrecht, wenigstens eine Schwäche bei ihr geworden, welche durch ihre Krankheit vermehrt worden, und sich nun zum förmlichen Seelenleiden ausgebildet hatte.

Ach! ich lachte und weinte zugleich, wenn ich diese in meinen Augen so reizvolle Schwester, deren Geist mir so lebendig, so erhaben, so tief erschien, und deren natürlicher Frohsinn derartig war, daß sie ihrem Hang, sowohl Menschen wie Dinge von der heiteren Seite anzusehen (welcher Hang sie oft zum Nachahmen ver-

---

1) Lamartine, Harmonien.

leitet hatte, was ihrer Stimme und Physiognomie eine so ungemeine Beweglichkeit verlieh), oft Einhalt gebieten mußte; wenn ich diese Schwester nun von sich selber sagen hörte, daß sie dumm, langweilig und unnütz sei, wenn ich sah, welch' tiefen Kummer ihr diese Selbstvorwürfe bereiteten, bin ich versucht, zu glauben, daß dieses Seelenleiden einen verschlimmernden Einfluß auf ihr physisches Leiden ausgeübt hat, welches seinerseits die Ursache des ersteren war.

Während meines Aufenthaltes in Lumigny hatten nun auch alle die, welche ich in Neapel zurückgelassen, diese Stadt verlassen, und bei Lucca Wohnung in der Villa Citadella genommen (dieselbe, in welcher wir während unserer ersten Reise nach Italien mit meinem Vater im Jahre 1829 den Sommer verlebt hatten). Aus jener Zeit stammen folgende Zeilen aus Olga's Tagebuch, die wegen des durch sie ausgesprochenen Contrastes der Selbstbeurtheilung Eugeniens und der ihr von Olga widerfahrenden Beurtheilung merkwürdig sind.

Olga's Tagebuch.

Lucca, Villa Citadella,
Mittwoch, 9. September 1840.

Wir erhielten diesen Morgen von Pauline Nachrichten aus Lumigny. Eugenie war krank, die Aufregung des Wiedersehens hat ihr geschadet. Aber, Gott sei Dank! sie ist besser. Nichts von ihr selbst heute

für mich; das ist sehr natürlich, sie hatte soeben erst Pauline wiedergesehen und war krank.

Ich denke oft, daß sie mich vielleicht weniger lieb hat, als sie es mir öfter zu meiner größten Freude gesagt hat; ich liebe sie wirklich so sehr, daß ich eifersüchtig auf alle Anderen bin, auf Adrian, Pauline und Alexandrine, denn diese lieben sie Alle mit einander vielleicht nicht so sehr, als ich sie allein liebe! . . .

Ich habe schon oft gedacht, daß sie die einzige Person in der Welt sei, bei welcher ich mein ganzes Leben zubringen möchte. Ich sagte einmal zu Euphemie, die mir einen Tadel wiedererzählte, welchen sie von Anderen über sie gehört hatte, daß ich im Stande wäre, mich für Eugenien's Ehre zu schlagen.

Und doch fürchte ich mich zuweilen vor ihr, obgleich ich sie immer mehr geliebt habe, als alle Anderen.

Als ich eben sagte, sie sei die Person, mit welcher ich am liebsten immer leben würde, so meinte ich damit, daß ich sie gern für mich allein haben möchte. Ich habe auch meine Freundinnen sehr lieb, denn sie sind sehr gut gegen mich, sie thun Alles, was ich will, und finden Alles recht gethan, was ich thue. Sie sind Alle sehr gut, besser als ich, aber Eugenie habe ich doch noch lieber, denn zu meiner Liebe gesellt sich eine große Bewunderung für sie. O, könnte ich doch immer bei ihr sein. Ich möchte ihr gehorchen, wie ehemals Alles thun, was sie mich thun heißt; sie macht mich besser; sie macht mir den Eindruck einer Heiligen, eines Schutzengels, der mich leitet. Ach, ich möchte

mich weit lieber ihrer Führung anvertrauen, ihr gehorchen, als meine Freundinnen beherrschen.

Dieses Gefühl hat in mir den Gedanken erregt, daß die wahre Liebe von Bewunderung und Hochachtung begleitet sein müsse, und daß das die größte Liebe sei, die diese beiden Gefühle in sich einschließe; deßhalb ist es ja auch so natürlich, daß wir Gott über Alles lieben, weil unsere Ehrfurcht und unsere Bewunderung für ihn grenzenlos sind.

Ich hege Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe für Eugenie.

Alexandrine spricht sich über Eugeniens Traurigkeit mit einem großen christlichen Scharfsinn folgendermaßen aus:

Alexandrine an Pauline.

„Villa Citadella (Lucca), 20. September 1840.

Deine Aussagen über Eugeniens Gemüthszustand haben mich sehr beschäftigt. Es ist seltsam, wie Du sagst, daß diese Geliebte von einer solchen Prüfung heimgesucht wird; ich sehe darin den Finger Gottes, der seine Erwählten vor dem Gifte des Beifalls zu bewahren sucht. Aber es ist merkwürdig, daß gerade die Schönheit ihres Geistes und ihrer Seele ihr so zu sagen in ihrer jetzigen Stellung weniger nützlich sind, als ihr die Kleinigkeiten sein würden, die ihr fehlen! . . . Ich begreife vollkommen ihre Niedergeschlagenheit, obgleich ich sie nicht billige. Diese arme Eugenie! Die Ele-

mente ihres Wesens sind eine lebendige, zärtliche und fröhliche Liebe zu Gott, und das Bedürfniß der Thätigkeit, hier aber wird nichts weiter von ihr verlangt, als ein angenehmes Talent zu plaudern und Anderer Plaudereien anzuhören. Es ist dies ein ihr auferlegtes Kreuz, aber ihr sie liebender und von ihr geliebter Gatte und ihr herrliches Kind versüßen es ihr. Ist das nicht etwas Ungeheueres? Ich begreife wohl, daß man wünschen kann, noch mehr zu haben, als man hat, auch wenn man anerkennt, daß man mehr hat, als viele Andere. Wir sind eben für ein vollkommenes Glück bestimmt, und deßhalb sind wir hier auf Erden nie zufrieden, weil unser Glück hier unvollkommen ist... Welche Moralpredigt ich Dir hier halte! aber unsere jetzige Einöde erzeugt solche Betrachtungen. Darum laß mich in dieser Weise fortfahren. Alles ist relativ: ein König ist arm mit dem, was einen gewöhnlichen Menschen reich machen würde. Was wäre das für ein Glück für Dich, wenn Du, wie Eugenie, ein Kind hättest. Und ich sagte mir an dem Tage, wo Du in Albano weintest, wie vollkommen glücklich ich sein würde, wenn ich, wie Du, einen lebenden Gatten zur Seite hätte! Sei versichert, daß wenn auch dieser Wunsch erfüllt wäre, um dessentwillen Du in Albano weintest, so würden sich wieder andere Dinge finden, um welche Du betrübt wärest. Ich weiß nicht, ob das tröstlich ist, was ich Dir sage, allein es ist die Wahrheit. Dieses Leben ist der Weg des Kreuzes. Ich habe seit acht Tagen bewunderungswürdige Dinge gesehen, die meinen

Glauben an die Nützlichkeit der Prüfungen für die Seele bestärkt haben; ich will sie dieser lieben, lieben Schwester schreiben, sie werden wohlthätig auf sie wirken.“

Alexandrine reiste von Lucca mit meinen Eltern nach Pisa ungefähr zu derselben Zeit, wo ich Lumigny verließ, um nach Brüssel zu reisen. Es war während ihres Aufenthaltes in Pisa (der so traurig und plötzlich abgebrochen wurde), wo Alexandrine im Kloster der Franziscaner jenes Zusammentreffen mit Fra Clementino hatte, dessen sie in ihrer Geschichte gedachte. Bald darauf wurde Eugenie durch ein Ereigniß sehr erschüttert, dessen nähere Umstände sie in nachfolgenden Briefen schildert. Die daraus für Alexandrine erwachsenden Resultate werde ich später erzählen.

Eugenie an Pauline.

„Lumigny, 10. November.

Meine Liebe, weißt Du schon die Schreckensnachricht, die uns Alle zerschmetterte? Die Gattin Marc-Antonio's ist todt! O das Leben! die Erde! das Glück dieser Welt! Ist das Glück auf Erden eine Möglichkeit? ist es nicht ein lebendiger Tod, beständig das Ende aller Dinge zu erwarten? Tod! sie, deren Schönheit und Gesundheit Du mir so rühmtest, die sich so schnell von ihrem letzten Wochenbett erholt hatte, die

von Rom zurückkehrte, das Bild der Gesundheit, um alles Glück in vollem Maße zu genießen, was nur das Leben zu bieten vermag. Und jetzt ist Alles aus. Sie hatte inmitten ihres irdischen Reichthums ihren größten, kostbarsten Schatz dem Himmel anvertraut, ihre guten Werke überleben sie, aber ihr armer, junger Gemahl, ihre vier Kinder! Welche Trauer! Ich bin vernichtet! Sie starb in Folge eines Halsübels. O mein Gott! weißt du, daß man es ein Unglück nennen kann, wenn man auf Erden glücklich ist! Man kann Die beneiden, die hier auf Erden nichts lieben, nichts hoffen, deren Seele und Gedanken nach dem Himmel gerichtet sind. Können wir wohl eine Stunde ruhig sein? Wer sagt mir, daß Du nicht todt bist? daß Adrian von der Jagd heimkehrt? daß ich unsere Mutter wiedersehen werde? O mein Gott, lehre uns, Dich allein zu lieben, immer bereit zu sein, Alles um deinetwillen zu verlassen, lehre uns, in jeder Stunde bereit zu sein, zu dir zu gehen, wenn du uns rufst! Adieu, o meine Pauline, laß uns leben, doch so, als lebten wir nicht; lieben wir unsere Geliebten nur um ihrer Seelen und um des Wiedersehens im Himmel willen. Diese Erde ist zu traurig für die Liebe, zu traurig, um zu wünschen, auf ihr zu leben!"

„12. November.

Nach neueren Nachrichten über dieses unglückliche Ereigniß klagte sie nur ein wenig über Halsschmerzen,

und ohne vorher krank gewesen zu sein, erstickte sie plötzlich, als sie mit ihrem Gemahl frühstückte[1]).

Arme, schöne junge Frau, aber wie Du sagst: „wer den rechten Glauben hat, der wird sie nicht beklagen.“ Nur der Glaube nimmt diesem plötzlichen Tod seine Schrecken. Nach Allem, was Du mir von ihr sagtest, muß ich annehmen, daß diese mit heiligen Gedanken, frommen Gebeten und Werken der Liebe so vertraute Seele immer auf den Tod vorbereitet sein mußte, und ich hege den Glauben, daß Gott um des Guten willen, welches sie vollbracht, der Seele ihre Sünden verzeihen wird, die sie ihm nicht mehr abbitten konnte, da er sie so plötzlich der Erde entrissen; ihr wird er dieselbe Gnade angedeihen lassen, die er einer auf den Tod vorbereiteten Seele zu schenken bereit ist, und gewiß, wenn er sie plötzlich von dieser Erde fortnahm, so geschah dies nur, um ihr die Angst und die Versuchungen des letzten Opfers zu ersparen! Der Gedanke an sie erfüllt meine Seele mit einem Gefühl des Friedens. Welch' strahlendes Glück wird sie in diesem Augenblick umgeben. Ihr so glänzendes Glück auf dieser Erde ist dagegen nur ein Schatten.“

„Lumigny, 6. Januar 1841.

Ein Brief aus Rom von Herrn Esbelin macht uns endlich mit den näheren Umständen bekannt, welche den

1) Diese Nachricht beruhte auf einem Irrthume, wie es sich später herausstellte; allein die Betrachtungen, welche sie Eugenien einflößte, erhielten später eine schmerzliche und tröstliche Anwendung auf sie selber, was mir sie theuer macht.

Tod unserer lieben, schönen Heiligen herbeigeführt: — Den Tag nach einem Fest, das in der Villa Borghese stattfand, hatte sie sich erkältet und klagte über Halsschmerzen. Am Abend fühlte sie sich etwas wohler, und am nächsten Tag litt sie nicht mehr, sie war heiter, lachte und scherzte über sich selbst. So war sie um acht Uhr; um zehn Uhr kommen die Aerzte, untersuchen ihren Hals, und erklären mit Schrecken, daß der Brand eingetreten und der Tod unvermeidlich sei! Sie sagen das sowohl der armen, jungen Frau, wie ihrem bestürzten und ungläubigen Gemahl. Um elf Uhr wird der Vater Rosaven gerufen. Ergeben sagt sie ohne Schmerz ihrem Gemahl Lebewohl: um zwölf Uhr ist sie todt; schmerzlos, ohne Todeskampf ist sie verschieden! Sollte man es nicht für unmöglich halten, so zu sterben? Wenn aber diese plötzliche Todesart etwas Schreckliches für die Ueberlebenden hat, so hat wiederum das sanfte, ruhige Verscheiden einer so reinen und heiligen Seele etwas Prädestinirtes, etwas Engelhaftes. Man sieht gleichsam — wenn auch nicht mit den Augen des Leibes, doch mit denen der Seele — die Engel des Himmels die für die ewige Seligkeit erwählte Seele leise und lind zu den Füßen Gottes legen, den sie immer so geliebt, dem sie so treu gedient hatte.

Es ist nichts Uebertriebenes in den Berichten von dem Schmerz der ganzen Stadt: fünfzig junge Männer zogen den Leichenwagen bis nach Santa-Maria-Maggiore. Aus allen Fenstern und Balconen wurden Blumen und Kränze hinabgeworfen. Dieser Trauerzug machte den

Eindruck eines Triumphzuges. Das Volk versammelte sich in den Straßen und folgte den Leidtragenden mit Thränen in den Augen und tausend zärtliche Namen für die Dahingeschiedene auf den Lippen, denn Die, deren junges Leben sie betrauerten, war seine Wohlthäterin gewesen.

Als später Marc-Antonio nach den Namen der fünfzig Jünglinge forschte, antwortete Der, welchen man fragte: „Saget ihm, es seien Römer.“

Seitdem erschien sie diesem Volk voll Poesie und Glauben unter tausend Formen. Einige sahen sie in weißem, strahlenden Gewand zum Himmel fliegen; Andere sahen sie Trost spendend sich dem Elend und dem Leiden nahen. Fast täglich taucht eine neue Sage von dem Engel von Rom auf. Die Straßen sind voll von sie darstellenden Bildern und in tausend Liedern preist man ihre Tugend. — So feiert eine ganze Stadt ihr Andenken. Und nicht der hohen Stellung der Familie Borghese in Rom, sondern ihren guten Werken verdankt sie es, daß die Liebe des Volkes sie gleich einer Königin verehrt.

Adieu, theure Freundin, ich liebe Dich von ganzer Seele; bete für mich. Es geht mir besser, wie in der vorigen Woche, doch leide ich oft sehr; ich habe beständig Schmerzen im Rücken und zwischen den Schultern, und heftiges Seitenstechen.“

„Lumigny, 30. Januar 1841.

August von Ursel[1]) hat uns am verflossenen Mittwoch verlassen, und ich muß Dir gestehen, daß mein Gemüthszustand während seines hiesigen Aufenthaltes schlimmer war als je; er wird Dir es erzählen, er wird Dir sagen, wie traurig er mich gefunden hat, und daß ich nur in der Kapelle gesungen habe. Ich weiß nicht, ob er die Musik liebt, doch hätte ich ihm gern Etwas vorgetragen, wenn Ferdinand hier gewesen wäre, um ein Duett mit mir zu singen. Es war jedoch mir nicht möglich, allein Etwas vorzutragen, denn ich fühlte, daß es mir wie der Demoiselle à marier gehen würde, daß ich geweint haben würde, wenn ich den Mund geöffnet hätte. Man drang nicht sehr in mich, und ich fühle, daß ich ihnen sehr mürrisch vorkommen mußte, und daß Du gerechte Ursache hast, mich deßhalb auszuschelten. Ich klage mich daher selber an, um dem guten August von Ursel nicht das Vergnügen zu lassen, Dich mit seiner Erzählung zu überraschen. Adrian ist mit ihm nach Paris gegangen, und ich mache mir Vorwürfe, daß ich es hart finde, acht Tage ohne ihn leben zu müssen; ich bin in der That ganz unausstehlich!

---

1) Jüngster Sohn des Herzogs von Ursel, deutscher Vetter Adrians, und zugleich sein intimster Freund. Die Freundschaft und der Name August von Ursels findet sich in diesen Blättern öfter in Verbindung mit einer der schmerzlichsten und unauslöschlichsten Erinnerungen wieder.

Ich mache mir selbst die größten Vorwürfe und nehme mir ernstlich vor, mich zu bessern. Möge Gott die Schmerzen meiner bevorstehenden Niederkunft als Sühnungsopfer annehmen, und mir verzeihen!"

„Lumigny, 15. Februar 1841.

Seit drei Tagen bin ich mit Adrian allein. Es ist dies das erste Mal seit unserer Vermählung, und wir machen es uns zum Vorwurf, daß wir dies köstlich finden. Ich glaube, es liegt in der menschlichen Natur, den Wechsel zu lieben, und wahrscheinlich würden wir uns wieder nach Gesellschaft sehnen, wenn wir ein oder zwei Jahre in dieser Weise verlebt hätten; da aber das Glück, unabhängig zu sein, und allein einander anzugehören, uns während unserer Ehe nicht zu Theil geworden ist, haben wir es uns oft gewünscht; kurz, die vier oder fünf Tage unserer Einsamkeit waren paradiesisch schön, und um unser Glück vollkommen zu machen, waren wir vom herrlichsten Wetter, das man sich denken kann, begünstigt, wahres Frühlingswetter; die Luft ist mild und weich, stelle Dir vor, daß ich Dir am offenen Fenster schreibe. Diese herrliche, frische Luft thut meinem Körper so wohl, als das Alleinsein mit Adrian meiner Seele; es ist mir so wohl, ich bin so ruhig, so heiter, wie ich es lange nicht gewesen bin."

„26. Februar.

Werde ich Dich in drei Wochen sehen? Ich glaube nicht daran, ich will nicht daran glauben; ich will lieber

nicht auf eine so große Freude hoffen. Du wirst unser[1]) Kind schöner geworden wiederfinden; es kann auch jetzt schon viel mehr Worte aussprechen, als im September, und dann wird auch noch ein anderes da sein, wenn ich mit Gottes Beistand die schwere Stunde glücklich überstanden haben werde. Ich werde dann also zwei Kinder haben, zwei Kinder, die mir gehören! O meine liebe, liebe Pauline! Dein Brief hat mich entzückt; er versetzte mich in jene redselige Stimmung, wo man plaudern muß, weil das Herz voll ist, wenn man auch eigentlich nichts zu sagen hat. Wenn Du kommst, werde ich schon wieder auf sein, und es ist prächtig, Dich während meiner Reconvalescenz als Pflegerin zu haben.

Adieu! küsse August recht zärtlich und mehr als ein Mal; denn in seinem Kopf ist diese glückliche, gottgesegnete Idee entstanden, Dich hierher zu schicken. Welche Freude werde ich haben, ihn wiederzusehen, und ihm unser liebes „Pärchen" zu zeigen!

Weißt Du, daß wir Vier unsere Tage piacevolissimi in Paris verleben könnten! Adieu, Ihr lieben, guten Freunde. Adrian ist fast so glücklich, wie ich selber über Euren guten Gedanken. Er sagt, er wäre ebenso froh darüber, als ich, allein dem muß ich widersprechen, denn ich bin in jedem Fall noch viel glücklicher, als er.

---

1) Eugenie liebte es, ihr Kind so zu nennen, und sagte mir oft so zärtlich: „Es ist mir unmöglich, Das, was mir angehört, nicht auch als Dir angehörig zu betrachten!"

Auch die guten Eltern waren hocherfreut, als wir ihnen bei ihrer Zurückkunft diese gute Botschaft mittheilten."

Ich reiste in der That bald darauf nach Lumigny. Doch ehe ich von dieser Wiedervereinigung mit Eugenien spreche, muß ich erzählen, was während dieser Zeit mit Alexandrinen vorgegangen war. Ich werde mich kurz fassen, denn ach, die traurigen Ereignisse folgen einander so rasch in diesem Theil meiner Erzählung, daß ich mich bei einigen derselben nur sehr wenig aufhalten kann. Zu diesen gehört dasjenige, wovon ich jetzt sprechen will, und welches allen jenen vorausging, die ihm so schnell nachfolgen sollten.

Alexandrine befand sich also in Pisa, woselbst sie die Nachricht von dem plötzlichen Tod der Fürstin Borghese erreichte, und in dem ersten Schmerz wünschten die Angehörigen der Verstorbenen auf das Lebhafteste, Alexandrine möge sich zu ihnen nach Rom verfügen. Der junge Fürst und seine Mutter dachten, daß nur ein Herz, welches, wie das ihrige, gelitten, im Stande wäre, ihre Schmerzen zu verstehen und sie zu trösten. Alexandrine erfüllte ihre Bitte. Sie begab sich nach Rom und blieb daselbst bis zu der Ankunft meiner Eltern, welche im Monat Februar erfolgte.

Es war ihr Vorhaben, wie auch das Alexandrinens, gleich nach Ostern nach Frankreich zurückzukehren; unvorhergesehene Ursachen verzögerten jedoch die Ausführung dieses Vorhabens.

Es war in den ersten Tagen des Frühjahrs (Alexandrine hatte sich in das Kloster Trinité-du-Mont zurückgezogen, um daselbst die letzte Woche ihres Aufenthaltes in Rom zu verleben), als sie plötzlich die Nachricht erhielt, daß ihr Bruder Alexander (der seitdem aus dem Haag nach Turin versetzt worden war) auf den Tod krank darnieder läge.

Kein Augenblick war zu verlieren, wenn sie ihn noch ein letztes Mal sehen wollte. An demselben Abend noch, um elf Uhr verließ sie Rom und begab sich nach Civita-Vecchia, woselbst sie sich am nächsten Morgen einschiffen wollte. Aber in Folge eines furchtbaren Gewitters, das sich in geringer Entfernung von Rom entlud, gingen die Pferde durch, ihr Wagen zerbrach, und mußte sie mitten in der Nacht und während des Gewitters zu Fuß in einer einem vornehmen Römer angehörigen Meierei Zuflucht suchen. Dort verweilte sie, bis man einen anderen Wagen für sie aufgetrieben hatte. Ungeachtet aller dieser Hindernisse und Verzögerungen erreichte sie Turin noch zur rechten Zeit, um ihren Bruder noch einmal umarmen zu können. Doch konnte sie ihm keinen anderen Trost gewähren, als den ihrer Liebe und der zärtlichen Sorge, mit welcher sie ihn während der letzten Stunden seines Lebens pflegte, denn kurze Zeit nach der Ankunft Alexandrinens erlag er seiner gefährlichen Krankheit.

Nach diesem neuen Schicksalsschlag hatte Alexandrine keinen anderen Gedanken, als ihre Mutter aufzusuchen.

Der Fürst und die Fürstin Lapoukhyn reisten in jener Epoche nach Italien. Sie reiste auf der Stelle ab, um ihnen entgegen zu eilen, und sah ihre arme Mutter in Wien in demselben Augenblick wieder, wo sie diese Schreckensbotschaft erhielt. Man kann sich denken, daß Alexandrine unter diesen Umständen ihre Mutter nicht verließ. Nach einem kurzen Aufenthalt in Deutschland kehrte sie mit ihr nach Italien zurück, wo sie meine Eltern noch antraf, die gerade im Begriff waren, nach Frankeich zurückzukehren.

Diese Abreise fand jedoch in Folge von Ereignissen, die sich seitdem in Paris und Lumigny zugetragen, und die ich jetzt erzählen werde, nicht statt.

Eugenie hatte am 21. März einem zweiten Sohn glücklich das Leben gegeben, und einige Wochen darauf führte ich jenes Project aus, von welchem in ihrem letzten Briefe die Rede war; ich kam in Lumigny an, in der Hoffnung, sie gesund und schon außerhalb des Bettes zu finden. Allein statt dessen fand ich sie sehr bleich und angegriffen, und viel schwächer, als sie es nach dem natürlichen Verlauf der Dinge hätte sein dürfen. Ein Gefühl unsäglichen Erschreckens zog bei diesem traurigen Wiedersehen zum ersten Mal durch meine Seele, denn bis jetzt hatte ich keiner anderen, als einer unbestimmten Empfindung der Unruhe um sie, darin Raum gestattet.

Aber ich wollte an nichts Schlimmes denken, ich suchte tausend Gründe, um diesen Zustand der Schwäche zu erklären, und gab mich der Hoffnung hin, daß ein Aufenthalt in Paris, wo wir mit einander hingehen

wollten, sie bald vollkommen wieder herstellen würde. Dieser Aufenthalt in Paris, wo wir einen ganzen, schönen Frühlingsmonat mit einander verleben wollten, war eines unserer Lieblingsprojecte, auf dessen Verwirklichung wir uns oft sehr gefreut hatten. Doch war es mit solchen Freuden für uns in diesem Leben für immer vorbei!

Sie wurde in Paris ernstlich krank, und noch einmal kehrte jener furchtbare, unsägliche Schrecken, den ich in Lumigny zurückgestoßen, in meine Seele ein. Es kam ein Gefühl in mein Herz, als ob ich von einem wilden Thiere gebissen worden wäre. Lange kämpfte ich gegen dieses Gefühl an, und die Erinnerung dieses Kampfes mit seiner qualvollen Herzensangst hat sich meinem Gedächtniß fast noch tiefer eingeprägt, als das gefürchtete Unglück selber. Doch von dem Augenblick an, wo die Pein dieser Folter etwas nachließ, gab ich mich sogleich mit ganzer Seele der Hoffnung hin.

Wirklich schien in dem Krankheitszustand Eugeniens plötzlich eine Wendung zum Besseren eingetreten zu sein. Die Aerzte erklärten, daß sie mit ihrem Gemahl nach Italien reisen sollte, und dies bestimmte meine Eltern, ihren Aufenthalt daselbst zu verlängern. War es nun die frohe Aussicht dieser Reise, oder eine jener, dieser heimtückischen Krankheit anhaftende Schwankung, ihr Gesundheitszustand schien plötzlich ein anderer geworden zu sein, und ich gab mich mit ganzer Seele der frohen Hoffnung hin, sie bald gänzlich geheilt zu sehen!

Wir zählten damals den 15. Mai; sie sollte zu Anfang Juni reisen, und ich erwartete mit ihr in Lumigny diese Epoche. Sie schien wieder Kräfte zu gewinnen, ihr Gesicht bekam eine gesündere Farbe, und so brachte ich froh und beruhigt die letzten Tage ihres Lebens mit ihr zu — die letzten! Gott wollte, daß sie heiter waren diese letzten Tage, daß wir das Glück dieser letzten Vereinigung auf Erden ungetrübt genießen sollten, denn jede Sorge, jede Furcht war von uns genommen. Das Wetter war herrlich, wir waren Stunden lang im Garten, und ich erinnere mich, daß sie während unserer vertrauten Plaudereien ihre ganze alte Fröhlichkeit wiedergewann.

Der 16. Juni, der Tag, der uns unbewußt ein so grausam kostbarer und wichtiger werden sollte, der Tag, an welchem unser himmlisches Erdenglück für immer von uns scheiden sollte, der Tag der Abreise war gekommen! Wir sahen mit dem letzten Blick einander an, zum letzten Mal hörten wir unsere Stimmen wir redeten unser letztes Wort mit einander! War es ein Glück, daß wir es nicht wußten? O ja, gewiß, ich glaube es, Gott war barmherzig, der Alles so gelenkt! Ich reiste um Mitternacht nach Brüssel, sie um sieben Uhr Morgens nach Italien.

Ich finde folgende Worte in meinem Tagebuch:

Wir communicirten diesen Morgen mit einander, Eugenie und ich; wir baten Gott uns Beide auf der Reise zu schützen, und uns froh wieder zu vereinigen. Diesen Abend habe ich beim Ave für die gebetet, die Morgen abgereist sein werden, und auch aufrichtig für

die, welche zurückbleiben! Wir beteten dann später nochmals zusammen in meinem Zimmer. Gott schütze sie!

In diesem Zimmer, wo wir nach dem Ave noch gebetet hatten, blieben wir noch lange mit einander. Was wir mit einander sprachen, war sehr verschieden von dem, was wir bei unserem Abschied im Monat September zu einander gesagt hatten. Ich erinnere mich, daß wir Beide dicht bei einander saßen und auch der Worte, die ich damals aussprach: „Komm, laß uns dieses Mal nicht weinen!“ sagte ich, „laß uns nicht traurig sein, denn diese Trennung ist ja so verschieden von den anderen. Wir reisen dies Mal alle Beide und gehen sehr gern dahin, wohin wir gehen!“ Und wir umarmten uns ohne Trauer und weinten, ohne daß wir's wollten. Dann kam Ferdinand, der mit mir reiste, um mir zu sagen, daß es bald Mitternacht und Zeit sei zu gehen. O wie deutlich ich mich jedes Augenblickes dieses Abends erinnere! Wir küßten nun die Kinder, die in ihren Bettchen schliefen, und gingen dann in den Salon, wo mich Herr und Frau von Mun erwarteten, um mir Adieu zu sagen. Eugenie begleitete mich bis an die Treppe, dann wurde ihr gesagt, sie möge wegen der Abendluft nicht weiter mitgehen. Wir blieben stehen und gaben uns den letzten Kuß! Es war ein sehr zärtlicher, er hätte es kaum mehr sein können, wenn ich damals gewußt hätte, welche Bedeutung für uns diese Minute habe! Auch sie schloß mich mit unvergleichlicher Zärtlichkeit in die Arme. Noch ein letztes Mal sah ich mich auf der Treppe nach ihr um, dann war sie verschwunden.

Adrian hob mich in den Wagen, sagte mir Adieu, und hörte mich noch wiederholt die Worte sagen: „Gott beschütze Euch alle Beide!“

Eugenie trug an der Stelle, wo ich sie zum letzten Mal sah, ein seidenes Kleid und eine weiße Echarpe; ihre im vergangenen Jahre abgeschnittenen Haare hingen in kurzen Locken um ihren Kopf. Dieser letzte Anblick hatte nichts an Schmerz oder Krankheit Erinnerndes.

An derselben Stelle und auch an demselben Tag sah ich bald darauf ihre Kinder in Trauerkleidern wieder!

Man wird sehen wie Furcht und Hoffnung bis zu Ende dieses Jahres wechselten, bis zu dem Tage, wo ein nicht weniger schreckliches und noch unerwarteteres Unglück dem von mir damals gefürchteten voranging. und dies letztere wahrscheinlich beschleunigte.

Eugenie traf in der Villa Buonovisi bei Lucca mit meinen Eltern zusammen, wo sie den ganzen Sommer und Herbst über blieb. Alexandrine (die zu jener Zeit mit ihrer Mutter in Florenz war) besuchte sie und blieb mehrere Wochen bei ihr. Herr und Frau Theodor von Bussiére gehörten auch zu ihrem Cirkel, und später traf auch Ferdinand mit unserer jungen Schwägerin ein[1]).

Während dieser ganzen Zeit sprach Eugenie in ihren Briefen abwechselnd von der Zunahme ihrer Kräfte und der Rückkehr jener Schwäche, welche das erste verhängnißvolle Symptom jener Krankheit war, von

---

1) Während sich Eugenie aus Frankreich entfernte, hatte Ferdinand sich mit Maria Gibert vermählt.

welcher sie sich in der That nur während der Dauer ihres Aufenthaltes in Rom, woselbst sie gegen Ende October anlangte, ganz befreit fühlte. Von dort aus erhielt ich die folgenden Briefe von ihr.

Eugenie an Pauline.

„Rom, den 4. November 1841.

Geliebte Schwester meiner Seele, ich bin wirklich strafbar, Dir seit unserer Ankunft noch nicht geschrieben zu haben. Ich will Dir nicht von der Unruhe der ersten Tage sprechen, die mir als Entschuldigung dienen könnte; ich führe dich zurück nach Florenz, wo ich Alexandrine ließ. O wie hart war es mir, sie dort zu lassen! Und doch ist sie glücklich, bei ihrer Mutter sein zu können; aber wie allein wäre sie nicht in dieser so fröhlichen Stadt, wenn Gott nicht in ihrem Herzen und die lieben Engel nicht an ihrer Seite wären. Sie hat eine hübsche Wohnung: drei helle freundlich kleine Gemächer, auf das Beste ausstaffirt und mit Blumen geschmückt. Sie hat vier freie Stunden des Tages. Doch wird es ihr nicht sehr leicht zur Zeit des Gottesdienstes auszugehen, oder die Armen zu besuchen. Wir haben recht geweint, als wir sie verließen; es ist traurig so nahe zusammen und doch so entfernt von einander zu sein! Doch zur Fastenzeit wird sie kommen, und auch die Fürstin und der gute Fürst.

Und jetzt bin ich in Rom! Ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich mich in jedem Augenblick dieser Aufenthalt macht. In meiner jetzigen Lage dort zu

sein, mit allen Mitteln Alles in der einzig wahren Weise zu sehen, zu verstehen und zu schätzen! Das ist ein köstlicher Genuß. Ich kann Dir nicht sagen, wie wohl mir der Abbé Gerbet gethan hat. Seine beruhigenden Worte, seine sanfte Festigkeit übten einen ungemein beschwichtigenden Einfluß auf meine kranke Seele aus. Ich fühle mich wie neugeboren, ich bin lebhafter, jünger geworden, interessire mich für Alles; ich glaube endlich meine Apathie überwunden zu haben. O ich will ihm so gehorsam sein!

Ich habe nur Sanct Peter wieder gesehen, und finde die Worte, welche der Abbé Gerbet in seinem Buche [1]) ausspricht bestätigt: „Diese bewunderungswürdige Kirche macht auf den, der eintritt, den Eindruck des T r i u m p h e s!" Während man mit dem Gefühl der Demuth in die gothischen Kirchen tritt, niederkniet und seine Hände zum Gebete faltet, öffnet man in Sanct Peter unwillkürlich seine Arme und erhebt den Kopf im Gefühl des Glückes und der Freude. Es scheint, daß dort die Sünde nichts Niederdrückendes hat; daß das lebendige Gefühl der Verzeihung durch den Triumph der Auferstehung das Herz erfüllt!

Du kannst Dir denken, was das heißt alle Kirchen und Katakomben rc. rc., mit dem Abbé Gerbet wiederzusehen, der eine so wunderbare Begeisterung für alle heiligen Orte hat, und mit Theodor von Bussiére, der wie Du weißt, ein Buch über die sieben Basiliken Roms ge-

---

1) „Skizze des christlichen Roms."

schrieben hat und die eingehendsten Details über alle Dinge zu geben im Stande ist."

„Rom, 21. November 1841.

Ich kann Dir nicht beschreiben, wie sehr mir mein jetziges Leben gefällt! Ach, wärest Du doch hier, geliebte Schwester, die meine Trauer getheilt, meine Klagen gehört, die Zeuge meiner Apathie und Undankbarkeit gegen Gott war, um nun auch einen Blick in den gegenwärtig so gesunden Zustand meiner Seele zu thun! Ich führe ein neues Leben und fürchte keinen Rückfall. Jetzt würdest du nicht, wie damals, umsonst versuchen mein Interesse für irgend einen Gegenstand zu erwecken; ich nehme an Allem Antheil, ich habe wieder Lust zu lesen, zu hören, zu verstehen. Wer weiß, ob ich nicht vielleicht sogar noch für die Politik mich interessiren werde! O, Rom ist eine gesegnete Stadt!

Der P. von Ravignan, welcher hier ist, wird die Adventspredigten halten; Du kannst Dir denken, mit welcher Aufmerksamkeit ich zuhören werde, die ich in meinem Leben keine gute Kanzelrede gehört habe. Schon diesen Morgen hielt er in Trinité-du-Mont, in einer Versammlung von Kindern Maria's eine bewunderungswürdige Rede über die Hingabe an Gott und den Frieden. O! wie habe ich ihn gefühlt in meiner Seele diesen göttlichen Frieden, als er uns versicherte, daß wir ihn erlangen würden, weil wir guten Willens seien. In der That man kann hier besser als irgend wo anders die geistige Freude begreifen."

„Rom, den 14. December 1841.

Wie die Zeit vergeht! Ich bin ganz erstaunt über die Entdeckung, daß es schon zehn Tage her ist, und darüber, daß ich dir nicht geschrieben; ich langweile mich keine Minute in diesem herrlichen Rom! O lieben Freunde! warum seid Ihr nicht hier! warum könnt nicht auch Ihr diese bewunderungswürdigen Reden des Pater von Ravignan hören? Wie schön sind sie, wie begeistern und erheben sie die Seele, zu welch frommen Werken des Glaubens und der Gottesliebe rufen sie uns auf! Du kannst Dir denken, was ich hier empfinde, ich, die so lange Zeit jede geistige Nahrung entbehrte! Ich bin wie neu belebt, meine Gefühle sind wieder erwacht, Du weißt, in welchem Zustand der Empfindungslosigkeit ich war. Gott sei gelobt, der mir zurückgab, was ich verloren hatte, der meine Seele wieder erweckte zur Freude und zum Glück! Was auch die Zukunft bringen möge, ich will nie mehr undankbar gegen Gott sein, nie mehr in jenen unseligen Zustand der Apathie zurückfallen.

Diese Reden, die hauptsächlich an die Schüler der Akademie gerichtet sind, wirken unendlich viel Gutes. Es sind auch zahlreiche Protestanten unter den Zuhörern, die alle sehr ergriffen von der Macht der Beredtsamkeit des Pater von Ravignan sind, der sich unlängst direct an sie gewandt hatte, indem er ihren Irrthum mit dem tiefsten Gefühl beklagte, und sie so innig beschwor, wenigstens aufrichtig nach der Wahrheit zu trachten, daß ich es nicht begreifen könnte, wenn seine Worte keinen erschütternden Eindruck auf sie gemacht

hätten. Ich weiß jedoch, daß dies allerdings bei Einigen, z. B. E. v. G. der Fall war, der durch seine Rede ganz verwandelt wurde; Rom hat einen großen Einfluß auf ihn ausgeübt, er wird, glaube ich, als guter Christ in die Heimath zurückkehren; auch seine Frau ist eine liebe Seele, die den wärmsten Antheil an allen guten und heiligen Dingen nimmt.

Ich erwarte mit Unruhe die Zurückkunft Adrians [1]), der gestern abreisen sollte; hat er es gethan? Wenn mir mein guter Engel es sagen wollte! es ist in gewissen Augenblicken eine wahre Qual, ohne Nachrichten zu sein. Alexandrine hat geschrieben; es geht ihr gut; sie verkehrt viel mit Fräulein von Fauveau, welche sie liebt und die tiefste Verehrung für sie hegt.

Olga ist reizend und wird sehr schön; Robert [2]) wächst, und auch mir geht es nicht schlecht, ich huste wenig und sehe gut aus. Mögen Gott und die Engel Dich beschützen! Ich sende Dir den Segen der heiligen Stadt!"

„Rom, 11. Januar 1842.

Nach meinem letzten Briefe kannst Du beurtheilen, wie wohl mir diese Zurückgezogenheit that! Am letzten Tag communicirten fast alle Anwesenden, jung und alt, Mann und Weib; es war ein erhebender Anblick. Wir lieben den Pater von Ravignan wie unseren all-

---

1) Er war zu seinen Eltern gereist, um zwei Monate bei ihnen zuzubringen.

2) Ihr Söhnchen.

gemeinen Freund; er sagte uns Lebewohl und gab uns seinen Segen; er wird im buchstäblichen Sinn von Allen beweint.

Adrian ist am 31. December eingetroffen, und alle meine Zeit war während der letzten Tage in Anspruch genommen. Darum habe ich Dir nicht geschrieben, dann war ich auch leidend, ich hatte das Fieber, es stellten sich wieder Brustbeklemmungen und Husten ein. Heute geht es wieder gut, und zwar so gut, daß ich an einem großen glänzenden Diner, welches zu Ehren der neuen Kardinäle stattfindet, Theil nehme.

Die Mutter kann nicht mitgehen, weil sie die Rose hat und zu Bette bleiben muß; sie leidet indessen nicht, ihr Gesicht ist aber sehr geschwollen und sie muß sich in Acht nehmen. Ich verspreche Dir, daß ich Dir übermorgen nochmals schreibe, um Dir unsere Nachrichten zu geben. Wenn Du etwas Besonderes wissen willst, so frage, denn es geht mir oft so, daß ich nicht recht weiß, ob ich etwas schon gesagt habe oder nicht. Vergib mir meine geliebte Schwester. O möchte Gott uns wieder vereinigen! Heißt das leben und glücklich leben, wenn man immer von Denen getrennt ist, die man liebt? Die Erde ist nicht vollkommener als man sie uns am Tag der großen Sünde versprochen hat, es ist wahr, daß man auf ihr leidet und weint, und stets etwas wünscht! Ach, der Himmel wird nachher um so schöner sein!"

„13. Januar.

Der Mutter geht es besser, sie ist heute aufgestanden; aber man kann es nicht erreichen, daß sie sich

schont. Was mich betrifft, so bin ich bei dem beständig feuchten Wetter leidend. Das Schlimmste ist, daß ich schon wieder so wohl war und es nun mit meinem Gesundheitszustand wieder rückwärts geht, und gerade jetzt, wo Adrian wieder hier ist, dem ich immer so viel von meiner fortschreitenden Besserung geschrieben hatte. Das sind die kleinen Schatten, die für das Glück der Erde nothwendig sind, denn ein Leben ohne Wolken (wenn es überhaupt ein solches gibt) würde mich erschrecken!"

Ich bin bis zu einem Theil meiner Erzählung vorgeschritten, wo ich des Muthes zur Fortsetzung bedarf. Soll ich eilig vorwärts gehen, oder meine Schritte hemmen? Ich weiß es nicht. Gott wird meine Feder führen, und er wird vielleicht erlauben, daß mit den schmerzlichen Erinnerungen der schrecklichen Vergangenheit, auch Gedanken des Trostes und der Erbauung in meine Seele einziehen, die meine Aufgabe erleichtern.

Eugeniens letzter Brief war vom 13. Januar; fünf Tage später, am 17. desselben Monats, starb mein Vater plötzlich, ohne daß die Seinigen durch eine vorhergehende Krankheit auf seinen Tod vorbereitet waren. Ich habe den Briefen, welche damals an mich gerichtet wurden, nichts hinzuzufügen. —

Sie folgen hier:

Von meiner Mutter.

„Rom, den 21. Januar 1842.

Meine arme, liebe Pauline, was wird aus Dir werden! Wie wirst Du den Schmerz ertragen, den ich gezwungen bin Dir zu bereiten? O diese Unruhe verdoppelt die Qual meines Herzens! Ohne daß ich Dir es sage, wirst Du es fühlen, wie sehr Du mir fehlst in diesem furchtbaren Augenblick, dessen Schrecken seit beinahe vierzig Jahren die fixe Idee meines Lebens war! Denn dieser Schrecken, mein liebes Kind, ergriff mich von dem Augenblick an, wo ich die Seine wurde. „O wenn ich ihn verlieren müßte!" Das war in jeder Stunde meines Lebens der Angstschrei meiner Seele. Diese fixe Idee verließ mich keine Stunde. Nur die Hoffnung, das Vertrauen auf Gott stärkten mich, nur in dem Gebet fand ich Ruhe und das Gleichgewicht meiner Seele wieder. Nur so lange ich ihn gesund vor mir sah, war ich ruhig, aber die Unruhe erfaßte mich sehr bald darauf wieder von Neuem und jagte mich von einem Zimmer in das andere; mein Herz schlug stets, wie es schlägt, wenn man Furcht hat, ach, ich habe den Abgrund zu oft vorher ausgemessen, um nicht seine ganze Tiefe zu erfassen, ohne Illusion, ohne den Gedanken, den man immer hat, zu hoffen, daß man träume; ich sah, daß Alles unter mir unterging!

Wie weit entfernt war ich von seiner Vollkommenheit, von seiner Ablösung von der Erde, von seiner Liebe zu Gott und seiner Sehnsucht nach dem Jenseits! Mein Lebensziel war e r, also die Erde. Ich mußte

leiden, um zu lernen mich von der Erde abzulösen; Gott legte mir sein Kreuz auf die Schultern. Ich werde es tragen, wenn er mir, wie ich hoffe, die Kraft dazu gibt."

„22. Januar.

Mein geliebtes Kind, dieses ist der erste durchaus unbeschäftigte Tag; die furchtbaren Scenen dieser letzten Zeit trugen ihre Kraft in sich selber, doch heute ist Alles vorbei. Alles ist aus. Möge Gott und der Gedanke an das Glück meines Freundes diese bodenlose Leere ausfüllen!

Werde ich es vermögen, Dich durch eine Erzählung vollständig mit uns zu vereinigen? Sie ist herzzerreißend, doch liebe ich sie noch mehr als das Schweigen, weil ich von ihm mit Dir rede.

Vor vierzehn Tagen hatte mein armer Freund ein wenig das Fieber; das Wetter war schlecht, es hatte geschneit, hier eine sehr seltene Erscheinung! und unsere Kranken hatten dadurch zu leiden. Mit Eugenie ging es sehr schlecht, und die Unruhe, die ich um sie empfand, ließ mich die Sorge um Deinen Vater aus den Augen verlieren. Endlich wurde er wohler, und nun fing ich an zu kränkeln. Ich brachte diese ganze letzte Woche im Bette zu, ohne zu ahnen, wohin sie mich führen würde. Er vermochte während dieser Zeit nicht seinen frommen Eifer zu bändigen. Er hatte allein die sieben Basiliken besucht und endigte seinen Rundgang mit der Communion in Sanct Peter am Sonnabend. Und ich, im Bette festgehalten (was mir so selten passirt), konnte

ihn nicht überallhin begleiten. Auf mich warten wäre ihm unmöglich gewesen. Er sagte mir darauf: „Ich möchte am nächsten Dienstag, am Tage der Feier des Stuhles des heiligen Petrus, communiciren, aber ich weiß nicht, ob ich es können werde." Er wollte, glaube ich, an diesem Tage nach Sanct Peter gehen. — Er ging zur Communion, aber im Himmel!

Am Sonntag war er sehr wohl. Er dinirte bei der Fürstin Borghese, wo er den ganzen Abend mit Theodor [1]) und dem Abbé Dupanloup [2]) plauderte. Er sprach unter anderen Dingen mit ihnen von seiner Verehrung für die heilige Jungfrau zu allen Epochen seines Lebens: hier sah er den Faden, der ihn vom Verderben gerettet und zu Gott zurückgeführt hatte. Theodor erzählt ihm sehr viel von einem Juden, an dessen Bekehrung ihm sehr viel lag (es war der Bruder des Abbé Ratisbonne), der ein erbitterter Feind Christi war. Dieses Gespräch interessirte deinen Vater sehr. Dann war die Rede vom Tod, und Dein Vater sagte: „man müsse immer bereit sein, da uns der Herr zu jeder Stunde abrufen könne;" dann sprach er mit Liebe von Gott, der mit so gutem Recht „der liebe Gott" genannt werde. Er sprach mit Neid von dem vielen Guten, was Bussiére thäte. „Und ich thue nichts!" setzte er traurig hinzu.

---

1) Herr von Bussiére.

2) Bischof von Orléans, damals einfacher Priester, befand sich in diesem Jahre in Rom und war so in der Nähe meines Vaters, wie einst bei Albert, in dem feierlichsten Augenblicke seines Lebens.

Montag Morgen (am 17.) war es herrliches Wetter. Er war in der Messe. Nach dem Frühstück wollte er mit Eugenie spazieren gehen; obgleich ich schon völlig wieder hergestellt war, wagte ich es noch nicht auszugehen. Ich sollte zwar an demselben Abend Olga und Albertine auf einen Ball führen, welchen der österreichische Gesandte gab, für welchen Beide ihre Toilette vorbereiteten.

Dein Vater begleitete Eugenie und Adrian. Sie gingen über die schöne Wiese, die von Sanct-Johann von Lateran nach der Kirche des heiligen Kreuzes von Jerusalem führt. Er gab sich mit ganzer Seele dem Genuß dieses schönen Spazierganges hin, und hatte nur einen Augenblick seinen Schmerz (im Herzen), der aber sogleich vorüberging, worauf er fortfuhr, mit ihnen Blumen auf der Wiese zu pflücken. Er verließ sie, fuhr in seinem kleinen Wagen nach Santa-Maria-Maggiore, wo er niederkniete und vor dem Bilde der heiligen Jungfrau in der Kapelle Borghese, die an diesem Tage geöffnet war, seine Vorbereitung zum Tode betete (was er an jedem Tage that), dann betete er, wie er mir später sagte, mehr als zwanzig Mal das „Memorare," aus zahllosen Beweggründen empfing zum Schlusse den Segen.

Er kehrte zufrieden mit seinem Morgen und gestärkt durch den Spaziergang zurück. „Ich will alle Tage hinausgehen," sagte er zu mir: „ich glaube, dies wird mir gut bekommen." Dann erzählte er mir Alles, was er gebetet hatte, „daß er zum lieben

Gott gesagt habe, er möge ihn zu sich rufen, wenn es ihm gefiele, daß er bereit sei und sich seinem Willen unterwerfen wolle; und daß, wenn er ihn noch leben lassen wolle, er ihm erlauben möge seine noch übrige Lebenszeit zu Werken der Liebe und zu seiner Ehre anzuwenden.“ Er setzte sich dann an seinen Schreibtisch, und ich ging in mein Zimmer, wo auch ich auf meine Kniee niederfiel und betete, da ich nicht mit ihm in die Kirche hatte gehen können, weil ich mich von dem langen zu Bette Liegen noch etwas matt fühlte.

Es befand sich im Salon eine Kohlenpfanne; es war während der letzten Tage schon davon die Rede gewesen, daß sie entfernt werden sollte, weil sie Kopfschmerzen verursachte; doch war an jenem Abend nur sehr schwaches Feuer darin, und man hatte nicht daran gedacht, sie zu entfernen. Nach dem Essen setzte sich Dein Vater in die Nähe dieser Pfanne, weil er, wie er sagte, kalte Füße habe; dann stand er auf und spielte mit Robert; er war heiter und wohl. Bald darauf verließ er das Zimmer, und einen Augenblick später sagte man mir, er habe „seine Schmerzen.“ Ich eilte zu ihm und fand ihn sehr leidend, und bald stellte sich Erbrechen ein. Ich schickte zum Arzt, ohne noch im Mindesten beunruhigt zu sein. Deine Schwestern schmückten sich zum Ball, — o mein Gott! ich ging zu ihnen und sagte ihnen, daß es mir Leid thäte, sie nicht begleiten zu können, weil ich, obgleich ich überzeugt sei, daß Alles bald vorüber wäre, beim Vater bleiben müsse.

Und in der That wurde er bald besser und der Arzt, der gekommen war, um ihm zur Ader zu lassen, wurde wieder fortgeschickt. Ist es möglich, o mein Gott, daß die, die ihn am meisten lieben, in der Stunde der Gefahr so den Kopf verlieren können? Wir sahen ihn aber so oft in diesem Zustand, und so schloß auch hier die stets so starke Hoffnung uns Allen die Augen . . .

Mein liebes Kind, ich kann heute nicht endigen, die Erzählung von dem, was jetzt kommt, übersteigt meine Kräfte; ich will morgen fortfahren, denn ich fühlte selber das Bedürfniß Alles zu sagen. Ich will in die Kirche gehen, ich weine, ich lebe nur da; der Abbé Gerbet wird Dir heute schreiben und Alles mittheilen. Aber laß uns diese Wunder für uns behalten und Keinem etwas davon mittheilen, ich beschwöre Dich. Ich bin dieser unendlichen Gnade unwürdig. Mein Gott! mein Gott! ich habe weder Worte, noch Gedanken [1])!" . . .

„23. Januar.

Ich will heute in meiner Erzählung fortfahren, meine Pauline, denn nur in der Mittheilung finde ich einigen Trost. Stelle Dir den Abgrund vor, mein geliebtes Kind, in den ich gesunken bin, und in dem ich mich immer tiefer verliere. Das ist der Beginn des

---

1) Man wird in einem Briefe des Abbé Gerbet, der diesen begleitete, die Erzählung des tröstlichen und überraschenden Ereignisses finden, wovon hier die Rede ist.

Fegfeuers, aus welchem der Himmel allein uns zu befreien vermag. Stelle Dir vor, daß ich nicht weine; ich bin tiefer gefallen als bis zu der Region der Thränen, es scheint, daß sie von sich selbst sagen, daß sie sich trocknen können, aber in dem Grabe weint man nicht mehr. O, welche Qual zu denken, daß man nicht Alles gethan, was man hätte thuen können! Es hätte eine dreifache Thätigkeit dazu gehört, um sich vor dem Blitz zu schützen, der vom Orient ausgeht und sobald im Occident erscheint; es wurde Zeit mit Zögern verloren, Alle waren wie betäubt . . . Ich sage mir jetzt: „Wenn ich dies oder das gethan hätte!“ Aber wie hätte ich in Gegenwart der Aerzte selbstständig etwas unternehmen können, ich, die ohnehin in solchen Dingen so ängstlich ist?

Ich will da fortfahren, wo ich gestern in meiner Erzählung stehen geblieben bin.

Der Schmerz hatte also aufgehört und der Chirurg war wieder fortgegangen, ohne ihm zur Ader gelassen zu haben. Er war jedoch kaum zehn Minuten weg, als der Schmerz sich von Neuem einstellte. Ich laufe nach der Treppe, um den Chirurg zurückrufen zu lassen und fast in demselben Augenblick sagt man mir, der Abbé Gerbet sei angekommen. Ich kehre in das Zimmer zurück, und stelle Dir meinen Schrecke vor! ich höre, wie der Abbé Deinem Vater die Absolution ertheilt! . . .

O mein Gott! mein Gott! also so weit war es schon gekommen? Ich ergreife den Arm des Arztes: — „So haben Sie keine Hoffnung mehr?“ — „Nein!“

antwortet er nach einigen Augenblicken des Zögerns. Hierauf höre ich den Abbé die Worte sagen: „Haben Sie Vertrauen!“ Und Dein Vater antwortete mit starker Stimme: „O ich bin voll Vertrauen!“ Hierauf sagte der Abbé: „Bereuen Sie alle Ihre Sünden?“ — „Ja! Ja!“ antwortete Dein Vater mit einem unbeschreiblichen Ausdruck. Seine Augen glänzten, sie schienen wie durch einen Strahl des Himmels verklärt; nie habe ich sie so leuchtend und von einem solchen Ausdruck belebt gesehen. Dann gab ihm der Abbé die Absolution. — „Danke! danke!“ sagte er zu ihm; „Adieu, meine Kinder! Adieu, meine Frau!“ Dann ergriff er lebhaft das Cruzifix und küßte es mit Inbrunst. Hierauf legte Eugenie ein Kopfkissen unter seinen Kopf, und er sagte zu ihr: — „danke, mein Kind!“ mit einem Blick, der eine süße Erinnerung für sie sein wird. Doch bald trat eine große Schwäche ein; ich wollte mit ihm reden, er hörte mich nicht mehr; ich flehte ihn an, meine Hand zu drücken und diese liebe Hand blieb ohne Bewegung. Einen Augenblick schien der Puls sich zu heben, dann hörte er auf zu schlagen....

Ich sah dies Alles! Ich wohnte diesem Schauspiel bei, dessen bloße Vorstellung mich früher fast der Vernunft beraubte! und Gott verrichtete in diesem Augenblick an mir ein solches Wunder der Gnade, daß ich es nur den Gebeten meines Freundes zuschreiben kann. Ich unterwarf mich dem göttlichen Willen mit so aufrichtigen Gefühlen der Ergebung, als sie mein Herz hegen konnte. Gewiß unterstützte er meine schwachen Kräfte durch die

Kraft seines Gebetes! Wie ich es allen den guten Seelen danke, die begriffen haben, daß ich nur meine Stärke aus seiner Nähe schöpfte! Sie ließen mich bei ihm, und ich war ruhig. Adrian kam nach einigen Stunden und fand mich auf den Knieen, die theure Hand, die ich so oft gedrückt, in der meinigen haltend. Er näherte sich mir, und mußte mich wohl für wahnsinnig halten, als ich zu ihm sagte: „Es geht mir gut, ich fühle mich wohl bei ihm! mir ist, als wären wir niemals so vollkommen vereinigt gewesen!“ O unendliche Gnade, die mir Gott in dem Augenblicke erwies, wo die Welt zusammenstürzte! Ich fühlte mich in seiner Nähe bei Gott, und vergaß fast mein Leid, um nur an ihn zu denken.

So verging für mich diese erste Nacht. Als der Tag anbrach, verließ ich meinen Geliebten, um in der uns gegenüber sich befindenden Kirche die Messe zu hören, und ich communicirte, wie ich es an diesem Tage mir vorgenommen (es war am Tage der Feier des Stuhles des heiligen Petrus). Wie ich es that, weiß ich nicht, denn ich war außer mir, ich hatte weder die Fähigkeit zu beten noch zu weinen.

Sehr bald nahm ich meine Stelle bei meinem armen Freunde wieder ein; ich brachte diesen ganzen Tag bei ihm zu, immer seine Hand in den meinigen wärmend, der ich auf diese Weise fast den Anschein des Lebens gab! Jetzt, wo diese Zeit vorüber ist, kann ich nicht begreifen, wo ich die Kräfte hernahm, sie zu überstehen. Gott hat sie mir verliehen!

Auch die ganze zweite Nacht brachte ich, wie ich es glaubte, allein bei ihm zu; aber Freunde, gute Priester, waren Einer nach dem Anderen gekommen, um bei ihm zu beten, und dann hatten sie sich wieder entfernt. Ich legte meinen Kopf in die Nähe des seinigen auf das Kopfkissen, und, stets seine Hand in der meinen haltend, schlief ich ein. Dann aber stand ich auf, um zu beten, was ich fast nicht konnte, denn meine Hinfälligkeit war derartig, daß mir selber die Worte meines Gebetes unverständlich waren. Welche Nacht! Um fünf Uhr kamen die Lebenden, um mich einzuladen mich bei Eugenien ein wenig auszuruhen. O mein Gott! es ist also dahin gekommen! und diese so oft geträumte Angst ist endlich nach vierzig Jahren eine Wahrheit geworden!

Als die zweite Nacht kam, hätte ich wachen und beten mögen, ohne mich zu rühren; oft aber übermannte mich die Müdigkeit und ich fiel in den Lehnstuhl zurück. Ich hatte als Gefährten bei jener Nachtwache den Abbé Géramb, der um elf Uhr Abends kam und sich erst um acht Uhr Morgens entfernte. Um sechs Uhr holten sie mich abermals ab, um mich bei Eugenie einen Augenblick auszuruhen. Ich kam nach einer Stunde von dort zurück; dann aber wollte ich weniger als je mich aus diesem Zimmer entfernen, denn ich fühlte die Stunde nahe, wo mir auf immer Alles genommen werden sollte. Dieses Gefühl der höchsten Angst auszudrücken, was mich bei diesem Gedanken ergriff, ist unmöglich! Ich brachte es unaufhörlich mit dem unseres Heilandes und dem der heiligen Jungfrau am

Fuße des Kreuzes in Verbindung. Und da war es, mein Kind, wo Gott mir jenen übernatürlichen Trost sandte, der für einen Augenblick alle meine Schmerzen aufhob.

Während ich vor dem Sarge kniete, fühle ich mich am Arm ergriffen, und der Abbé Gerbet sagt mit sehr bewegter Stimme zu mir: — „Da ist Bussière, der Ihnen etwas sagen möchte, was Ihnen Freude machen wird, denn es betrifft Herrn von La Ferronnays.“ Ich erhebe mich rasch, finde Theodor außer sich, der mir erzählte, was Du weißt.

Kannst Du Dir denken, welch' ein Akt der Auferstehung sich in meinem Herzen bewerkstelligte! Die Sonne schien wieder einen Augenblick, was mich jedoch nicht abhielt, bald darauf wieder sehr tief zu fallen. Dieser Trost, so nachhaltig wirksam er auch sein mag, schützt mich demungeachtet nicht vor dem Gefühl des Alleinseins, und daß Alles auf Erden nun für mich vorbei ist; doch er ist glücklich! ich kann fast nicht daran zweifeln. Wie mir der Abbé Dupanloup sagte, starb er inmitten eines vollkommenen Liebeswerkes, das ihn unmittelbar aus den Armen des Todes in die Gottes führte.

Dieser Gedanke stärkte mich. Der junge Jude hörte nicht auf, zu wiederholen: „Ist es nicht sonderbar, sich nach dem Tode in so intimer Beziehung mit einem Menschen zu finden, den man im Leben kaum dem Namen nach gekannt hat[1])?“ Er wollte die ganze Nacht über da

1) Der Brief des Abbé Gerbet besagt das Nähere hierüber.

bleiben, er sagte, er würde undankbar sein, wenn er nicht diesen Beweis von Achtung und Anhänglichkeit Demjenigen gäbe, dem er Alles verdanke! Man erlaubte ihm indessen nur bis um zehn Uhr Abends zu bleiben.

Durchdrungen von Dem, was ich gehört hatte, vergaß ich mich selber, um nur an den himmlischen Ruhm Desjenigen zu denken, dessen irdischen Ruhm ich nur allzusehr gewünscht hatte. Nun aber begann meine höchste Angst; ich fühlte bei anbrechender Dämmerung den Augenblick nahen, wo mir Alles genommen werden sollte. Man hatte mir gesagt, daß man mich, wenn ich wollte, auf eine der Tribünen der Kirche führen werde, ich wußte jedoch nicht, ob ich dazu die Kraft finden würde und ob man es mir erlauben würde. Ich küßte sein Leichentuch, und mein Schmerz war namenlos! . . .

Endlich kniete sich der Abbé Gerbet neben mich nieder; er küßte den Sarg, und sagte darauf zu mir: „Gehen Sie auf die Tribüne der Kirche.“ Ich hatte die Hoffnung schon aufgegeben, dorthin gehen zu dürfen, stand also auf und ging; ich wohnte der Todtenmesse bei, — der Messe für den Todten, für ihn! — O mein Gott! ich sah, wie man seinen Sarg brachte! Als man mich fortführte, kniete ich im Vorübergehen noch einmal bei ihm nieder, dann stieg ich in den Wagen, und alle diese Dinge, deren bloßer Gedanke mich früher vor Angst fast tödtete, brachten mich kaum zum Weinen. Jetzt, mein Kind, sage ich Dir Lebewohl; umarme deine arme Mutter.

Meine geliebten Kinder, seid glücklich, damit ich noch eine kleine Freude in diesem Leben habe!"

Vom Abbé Gerbet.

„Den 22. Januar 1842.

Liebes Kind, als ich Ihnen in meinem letzten, an Herrn Craven adressirten Brief sagte, daß Sie, wenngleich viel zu weinen, auch viel zu danken hätten, als ich Ihnen sagte, Ihr Herz zu Gott zu erheben, weil der heilige Tod eines Vaters auch eine große Gnade für die Kinder sei, da wußte ich noch nicht, wie sehr sich diese Worte bewahrheiten sollten. Gott hat Ihnen und Ihrer Familie einen herrlichen Trost erwiesen, einen so seltenen, so außerordentlichen Trost, wie ihn das Gebet kaum von ihm zu erflehen wagen würde. Ich kann Ihnen in diesem Briefe noch nicht alle Einzelheiten mittheilen, und Sie werden sogleich sehen, warum; doch will ich Sie mit der Hauptsache sogleich bekannt machen. Sie wissen, mein liebes Kind, daß ich nicht leicht an Wunder glaube: die Verehrung selber, die ihnen gezollt werden soll, legt uns die Pflicht auf, diese Dinge einer genauen Prüfung zu unterwerfen, ehe man an sie glaubt. Doch nicht ich allein, sondern noch viele andere Personen mit mir können sich erwehren, an Das zu glauben, wovon hier die Rede ist. Hören Sie. Ein Jude, welcher einer sehr reichen Familie aus dem Elsaß angehört, der sich zufällig in Rom befand, war in der Kirche Sanct-Andrea-delle-Fratte

als man das feierliche Leichenbegängniß für Ihren Vater dort vorbereitete, und wurde, wie der heilige Paulus auf dem Weg von Damaskus, durch eines der Wunder der Allmacht und Güte Gottes bekehrt. Er befand sich stehend vor einer dem Schutzengel geweihten Kapelle, als ihn plötzlich eine lichte Erscheinung der heiligen Jungfrau einlud, in diese Kapelle einzutreten. Eine unüberwindliche Macht leitete seine Schritte, er trat hinein, warf sich auf die Kniee und war bekehrt. Sein erstes Wort an Den, der ihn begleitet hatte, war: „Dieser Herr muß sehr für mich gebetet haben.“ Es war hier von Ihrem Vater die Rede, mein liebes Kind, dessen Körper man in diese Kirche brachte! Die Aufrichtigkeit dieses jungen Mannes ist keinem Zweifel unterworfen; er ist sehr reich, und kann ihn daher der Verdacht nicht treffen, daß er sich bekehrte, um als armer Mensch die Wohlthat der Unterstützungen zu genießen. Dieser junge Mann nennt sich Ratisbonne, er ist der Sohn eines Bankiers aus Straßburg, der sehr reich und geachtet ist. Er sollte im Frühjahr seine Verwandte, eine junge Jüdin, heirathen, und sein Uebertritt zur christlichen Kirche wird nun wahrscheinlich ein Hinderniß bei der Vollziehung dieser Heirath sein. Alle diese zeitlichen Interessen in Verbindung mit seinen jüdischen Ideen und einer gewissen Gleichgültigkeit gegen jeden anderen Religionscultus waren dem Anschein nach seiner Bekehrung eher hinderlich als förderlich. Er ist im Uebrigen ein junger Mann von feinen Manieren, sehr geistreich, und drückt sich gut aus. Er ist sehr befreundet mit Gustav von Bussière, der mit ihm zu-

sammen im Collegium war. Er ist achtundzwanzig Jahre alt.

Ich habe diesen Morgen Herrn Ratisbonne gesehen, und aus seinem eigenen Mund verschiedene Einzelheiten erhalten; Sie haben keine Idee, welche Aehnlichkeit seine Bekehrung mit der des heiligen Paulus hat. „Ich war," sagte er zu mir, „in einem Augenblick ein Anderer." Er wünscht für den Glauben zu leiden, und die Prüfungen werden für ihn nicht ausbleiben. Es war Theodor von Bussière, den die Vorsehung dazu ausersehen hatte, ihn in die verschiedenen Kirchen zu begleiten.

Schon das erste Wort, das er nach seiner Bekehrung ausgesprochen, bezeichnet den Einfluß Ihres Vaters als mitwirkend, und noch mehrere andere Umstände, die ich Ihnen später unter der Form einer vollständigen Erzählung dieses Ereignisses mittheilen werde, deuten darauf hin. Ich werde Ihnen jedoch erst dann diese Erzählung senden, wenn ich dieselbe Herrn Ratisbonne und Bussière vorgelegt haben werde, um auch ganz sicher zu sein, daß alle Theile genau und der Wahrheit gemäß aufgezeichnet sind [1]. Bis dahin, liebes Kind, muß ich Sie bitten, außer gegen Herrn Craven,

---

1) Der Abbé Gerbet hat diesen Plan nicht ausgeführt. Die beiden unterrichtetsten und detaillirtesten Erzählungen der Bekehrung des Herrn Ratisbonne wurden durch Herrn von Bussière und den Grafen Theobald Walsh veröffentlicht, die zu jener Zeit in Rom waren.

gegen Niemanden von der Sache etwas verlauten zu lassen. Die Erzählung solcher Dinge muß mit Beobachtungen und Beweisen begleitet werden, die für die Wahrheit des Sachverhaltes vollkommene Bürgschaft leisten.

Gott! welche herrliche Sache und welcher unendliche Trost ist das! Mit diesem Wort, mein Kind, scheide ich von Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl. Ich weiß Alles, was Sie empfunden haben und empfinden werden.“ —

Es war unter dem Einfluß dieses großen Schmerzes und jenes Trostes, als Eugenie folgende Zeilen an mich richtete:

„Meine Pauline! meine geliebte Schwester! ich kann nur Worte schreiben! Es ist mir unmöglich, ausführlichen Bericht über das Geschehene zu geben, und es ist nicht der Schmerz, der mir dazu die Fähigkeit raubt, sondern die Demüthigung vor Gott, in welcher sich seit drei Tagen dieses Haus durch die wunderbaren Tröstungen befindet, die Gott ihm zu Theil werden ließ. Wir sind Zeugen eines wahrhaften Blitzstrahles der Gnade Gottes! Pauline, wir haben niemals Glauben besessen, wenn wir nicht in diesem Augenblick Gott segnen, ihn mit lauter Stimme preisen für Das, was er für uns gethan hat. Pauline, ich sage Dir Das, ohne wahnsinnig zu sein, mit der rechten Vernunft, mit der, die von Gott erleuchtet wird; ich sage Dir Das drei Tage nach dem Tode unseres Vaters, und

habe es schon den Tag darauf gesagt: Gott ist bei uns eingekehrt, ich liebe ihn darum mehr als je! Ich bin außer Stande, Etwas zu erzählen, allein Du wirst Alles erfahren; Du wirst bald das Nähere über die wunderbaren Dinge erfahren, die sich in unserer Umgebung ereignet haben. O Pauline, warum bist Du fern, warum kannst Du unsere Tröstungen nicht theilen? Glaube, ich beschwöre Dich, daß wir getröstet sein müssen. Wir sind Christinnen, meine geliebte Schwester. Beweinen wir unseren Vater, weil wir fortan seine liebe Gesellschaft auf Erden entbehren müssen, doch weinen wir wie Die, welche mehr als die Hoffnung, welche die Gewißheit haben, daß wir ihn einst wiedersehen und mit ihm ein Glück genießen werden, wovon wir Menschen uns auf dieser Welt keinen Begriff machen können.

Die Mutter! ... Du weißt es schon, war eine wahre Schmerzens-Mutter am Kreuze, ruhig, obgleich das Schwert in der Brust; sie ist ein wahres Wunder der Gnade.

Adieu, es geht uns Allen gut, denn Gott ist mit uns, der dieses Haus der Schmerzen verwandelt hat! Sei gesegnet, und möchten Gottes Tröstungen auch Dein Herz erreichen! Eugenie."

Ich habe hier nicht von dem Zustand des Schmerzes und der übernatürlichen Freude zu sprechen, welche nach allen diesen Briefen meine Seele erfüllte, denn diese Gemüthsverfassung ist unaussprechlich, sie

kann nur empfunden werden. Ich werde daher nur sagen, daß, obgleich der unendliche Trost, der uns in unserem Unglück zu Theil geworden war, meine Schmerzen linderte, sich ein gewisses Gefühl der Angst meiner Dankbarkeit gegen Gott beimischte. Es wurde dieses durch den Gedanken in mir erregt, daß eine so außerordentliche Gnade uns nur bewilligt worden sei, um uns für neue Leiden zu stärken, und man wird sehen, daß mich meine Ahnung nicht betrog.

Alexandrine, die bei der Nachricht von dem Tode meines Vaters von Florenz nach Rom geeilt war, schrieb mir zwar:

„Niemals athmete ich in einer solchen Atmosphäre heiligen und sanften Schmerzes, der Tugend, Ergebenheit und des ersichtlichen Schutzes Gottes. Niemals habe ich unsere Mutter so sehr verehrt und geliebt ... O, wäre doch meine Mutter hier! O, könnte auch sie sehen und empfinden, was ich hier sehe und empfinde!“

Allein ungeachtet dieses sanften und tröstlichen Eindruckes, wurde es bald augenscheinlich, daß Eugenie, welcher der Schmerz selber und ihr Glaube neue Kräfte geliehen hatten, mit jedem Tage schwächer und hinfälliger wurde. Bald stellte sich bei ihr das Fieber wieder ein, und mit der zunehmenden Ermattung ihres Leibes kam auch jener Zustand der Schwermuth wieder, mit welchem früher ihre Seele so schwer zu kämpfen hatte.

Alexandrine klärte mich zuerst über das Gefahrvolle dieses Rückfalles auf. Meine arme Mutter wollte mich schonen und machte sich selber Illusionen in Beziehung auf den Krankheitszustand ihres Kindes. Meine Unruhe erwachte also von Neuem und stärker als je, als ich, nachdem ich einen Augenblick in dem letzten Briefe Eugeniens, den ich mitgetheilt habe, so zu sagen, den wahren Ton ihrer Seele gehört, bald darauf wieder jenen verhängnißvollen Accent der Trauer vernahm, der, seit er aufgetreten, das drohendste und schmerzlichste Merkmal ihrer Krankheit gebildet hatte. Es war ein Stillstand eingetreten, sie war zu sich selbst zurückgekehrt während jener drei Wochen ihres Aufenthaltes in Rom. Und besonders in dem feierlichen Augenblick des Todes meines Vaters hatte ihre Seele einen Moment die Last ihres schwachen Leibes abgeschüttelt und hatte jenen Schwung, jene fröhliche Energie wiedergewonnen, die ihr natürlich war; allein der Gipfel des Calvarienberges war noch nicht erreicht.

O, Erlöser der Menschen! selbst Mensch und leidend wie die armen Menschen, deine Geschöpfe! auch du hast die höchste Angst ertragen, du warst muthlos und traurig, und gingst doch dann festen Schrittes, wenngleich gebeugt von der Last des Kreuzes, ohne zu weinen und zu klagen. Du hast noch vor dem Sterben einen Trostruf vernehmen lassen. Mein Gott! es war auch so mit deinem armen Kinde, als es, gebeugt von Schwäche und Leid, diese demüthigen Worte an dich richtete: „Mein Gott, ich wage nicht, dir zu sagen: Die, welche du liebst, ist krank, allein ich sage: Die,

welche dich liebt, ist krank, und fleht dich an um Hilfe[1])!"

Und an mich schrieb sie am 10. März 1842: „Liebe Schwester, Deine Briefe betrüben mich, weil sie mir das Uebermaß meiner Lauigkeit und meines inneren Elendes vor die Seele führen. Ich schäme mich, so sehr an das Leben zu denken, es zu beklagen, von dem Glücke dieser Erde zu scheiden und anstatt, wie ehemals, bereit zu sein zum Sterben und ergeben in den Willen Gottes, zu weinen, wenn ich daran denke, daß ich Alles verlassen soll, was mich beglückt, und sogar oftmals Gott zu bitten, mir noch zwei Jahre Glück und Gesundheit zu schenken!

Was sagst Du zu dieser feigen Bitte? Es kommt daher, weil Gott mir in diesem Augenblick jede Gnade verweigert, und weil ich nie den Schmerz so schlecht ertragen habe.

Adieu, geliebte Schwester, bete für Deine arme Kleine, bete für sie, auf daß sie mit Geduld ertragen lernen möge. O, wie sehne ich mich nach Dir, Lebe wohl!"

O, was ich bei dem Empfang dieses Briefes (ihrem letzten) empfand, ist unsäglich! Ich möchte fast sagen, daß der Schmerz so schneidend war, als der, den mir ihr Tod verursachte! Ich wiederholte beständig die Worte: „O mein Gott! mein Gott! nimm sie, gib sie mir nicht

---

1) Worte, die sie wenige Tage vor ihrem Tode aussprach.

wieder! doch gib dich ihr wieder!“ Ich ging in die Kirche St. Gudula, wo ich dieses Gebet mit Inbrunst zum Himmel sandte: „O möge Alles geschehen, möge ihrem Körper nicht die Gesundheit wiedergegeben werden, aber möge ihre liebe Seele ihr Licht und ihren Frieden in der vollkommenen Annahme dieses Willens finden, den sie stets über Alles liebte. O, möchten für sie alle Klagen über den Verlust der elenden Güter dieses Lebens endigen! und dann, o mein Gott, geschehe, was du willst!“

Diese Worte waren unaufhörlich auf meinen Lippen und in meinem Herzen, während dieser Tage der Angst ....

Sie wären mir erspart worden, wenn ich bei ihr gewesen wäre, denn dieser Brief, so herzzerreißend er auch war, war in Wahrheit nicht der Ausdruck ihrer gewöhnlichen Seelenstimmung. Der Leidenskelch, den wir Alle leeren müssen, diesen Widerstand, welchen die Natur dem Schmerz und Tod entgegensetzt, hatte sie nie begriffen (denn sie hatte von ihrer frühesten Kindheit an den Tod als das einzige Mittel, um zu Gott zu kommen, geliebt), und nun mußte auch sie die Bitterkeit für einen Augenblick kennen lernen, um das Verdienst zu haben, ihr Leben Gott zum Opfer zu bringen. Allein sie bestand muthig diese harte Prüfung, ließ bei allen Denen, welche ihr Krankenbett während ihrer letzten Lebenstage umstanden, nur den Eindruck unerschütterlicher Ruhe, einer vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes und eines Friedens zurück, welchen weder die Niedergeschlagenheit ihrer Seele, noch die Schmerzen ihres Körpers zu erschüttern vermochten.

Am 2. April verließen Adrian und Eugenie Rom; diese Reise war die Folge einer sonderbaren Bestimmung der Aerzte, welche den Luftwechsel angeordnet hatten. Meine arme Mutter, Olga, Alexandrine, Herr und Frau von Bussière begleiteten sie bis Albano. Dort schloß sie sie Alle zum letzten Mal in ihre Arme; man hielt ihr kleines Kind in den Wagen, damit sie es nach den Anderen auch umarmen könne, und Frau von Bussière, die in der Nähe des Wagenschlages war, hörte sie, als sie dem Kind den letzten Kuß gab, leise die Worte murmeln: „Du wirst Deine Mutter nicht wiedersehen!“ Aber sie war nicht von Rührung ergriffen; sie reiste mit Ruhe, Festigkeit und sogar mit einer gewissen Freude ab, als ob ihr das zu bringende Opfer leichter würde, wenn sie von Denen entfernt wäre, die sie liebte; — als ob in diesem wachsenden Zustand der Schwäche sie alle Zärtlichkeit, deren sie noch fähig war, ihrem Gatten allein bewahren wollte. Sie reiste also ab, und es war beschlossen worden, daß bei der geringsten, ungünstigen Wendung ihres Gesundheitszustandes die Zurückbleibenden ihr folgen sollten.

Eugenie erholte sich ein wenig in Neapel; sie blieb dort bis zum fünften April, an welchem Tage sie zu Wasser nach Palermo reiste; ihre Freundin, die Marquise von Raigecourt, welche sich mit ihrem Gemahl nach dem Orient begab, bestieg mit ihr dasselbe Schiff, wie auch August von Ursel und der Vicomte von Gontaut.

Gott macht Alles gut. Die Stelle, um die ich diese Alle beneidete, hätte ich auszufüllen vielleicht nicht die

Kraft gehabt. Den Muth, sie sterben zu sehen, hätte ich vielleicht nicht gehabt, und der Schlag, der mich aus der Ferne so furchtbar traf, hätte mich in der Nähe vielleicht getödtet!

Am Abend des sechsten April erreichten sie Palermo; sie war nicht sehr unwohl, es schien ihr sogar besser zu gehen, allein die lange Krankheit, unser Unglück, die Prüfung, die ihre Seele in Rom bestanden, die letzten Gemüthsbewegungen in Neapel hatten ihre Kräfte erschöpft; sie war reif für Gott, und ohne neue Leiden, ohne Abschied, ohne eine letzte, sich von den täglichen unterscheidende Vorbereitung, nahm Gott diese liebenswürdige und geliebte Schwester in sein Paradies auf, die er in seiner großen Barmherzigkeit meiner Liebe auf Erden gegeben hatte, und die er meiner ewigen Liebe im Himmel wiedergeben wird[1]).

Durch folgenden Brief gelangte die erste Nachricht ihres Todes nach Rom:

Der Marquis von Raigecourt an den Abbé Gerbet.

„Palermo, 6. April 1842.

Mein lieber Herr Abbé.

Das Opfer ist vollbracht. Diesen Morgen zwischen sieben und acht Uhr war ich Zeuge des Todes oder

1) Man fand in ihrem Schreibtisch einen Brief an mich, der mit den Worten anfing: „Liebe Schwester meines Lebens…“ Das waren die letzten Worte, die ihre liebe Hand an mich schrieb.

vielmehr der Verklärung eines Engels. Der unglückliche Adrian klopfte an meine Thüre; er war außer sich. Ich eilte an das Bett der Kranken, meine Gattin folgte mir auf dem Fuße. Einige Augenblicke darauf hatte sie aufgehört zu leben; ihr Tod war so sanft wie ihr Leben: sie schlief schmerzlos ein. Wir hatten weder Zeit gefunden, einen Priester noch einen Arzt zu rufen. Der Letztere wäre zu nichts gut gewesen, der Erstere wäre ein gutes Beispiel gewesen, das ist Alles. Denn welche Vorbereitung zum Tode war dieses Leben! wie nahe der Vollkommenheit war dieses Wesen! Man könnte auf sie die Worte der heiligen Schrift anwenden: „Opera illorum sequuntur illos.“ Soll ich Ihnen mittheilen, was in Neapel ihr letztes Werk war? Sie hielt einem moralisch Kranken, für den Sie sich interessiren (der von einer Krankheit ergriffen ist, die tausendmal schlimmer ist, als die ihrige war), eine anmuthige, sanfte, kleine Strafpredigt; dann hing sie ihm ein Medaillon um den Hals und bat ihn, es zum Andenken an sie und ihren Vater zu tragen. Theilen Sie dies Frau von La Ferronnays mit, sie weiß, von wem die Rede ist, und es wird ihr zum Trost gereichen. Frau von La Ferronnays! ich möchte den Staub unter ihren Füßen küssen. Sie ist eine Martyrin, und was für eine! Welche Sanftmuth! welche Ruhe! welche Ergebung! Möchte dieser allzu sehr vorhergesehene Schlag nicht den so oft geprüften Muth entkräften, den nur der Himmel verleihen kann! Möchte sie fühlen, daß sie noch leben muß für die Kinder, die Gott ihr gelassen hat!

Und somit, mein lieber Herr Abbé, sind Sie wiederum mit einer traurigen Mission für diese unglückliche und heilige Familie betraut. Möge Gott Ihnen die Gnade und die Kraft verleihen, sie auszuführen! Ich dachte, daß man sich gerade an Sie darum wenden müsse, ihren Engel des Trostes, der mit der Trauerbotschaft auch zugleich die rechten Worte des Trostes an sie zu richten vermag.

Herr von Ursel hat seine Reise aufgegeben, um bei Herrn von Mun zu bleiben; auch ich hätte dies gern gethan, wenn ich nicht schlimme Folgen von einem verlängerten Aufenthalt für die sehr zarte[1]) Gesundheit meiner Gattin fürchtete, eine Rücksicht, die mich gegen meinen Willen zur Fortsetzung meiner Reise drängt.

Nehmen Sie, ich bitte, die Huldigung meiner respectvollen Ergebenheit entgegen.

Marquis von Raigecourt.

P. S. Man möge sich nicht die Reise nach Sicilien zum Vorwurf machen. Frau von Mun hatte nicht die Seekrankheit, sie war sogar gestern Abend noch wohler, als ich sie je vorher gesehen hatte, und nichts ließ ein so nahes Ende vermuthen. Der Herr geht seine eigenen Wege; er wollte vielleicht, indem er sie fern von den Ihrigen sterben ließ, ihrer Mutter und Fräulein Olga

1) Die Marquise von Raigecourt überlebte nicht ein Jahr Eugenie, ihre erschütterte Gesundheit wurde nie vollständig wieder hergestellt, und man kann der Vermuthung Raum geben, daß die schreckliche Aufregung in Palermo ihr Ende beschleunigte. Sie liebte zärtlich Eugenie, und ihr Verlust war das größte Unglück ihres Lebens.

einen zweiten Schlag ersparen, der für Letztere einen tödtlichen Rückfall herbeigeführt haben könnte."

Der Abbé Gerbet entledigte sich dieses schmerzlichen Auftrages an meine Mutter, dann dachte er an mich; doch meine Mutter, ihren eigenen Schmerz vergessend, wollte mir an demselben Tag schreiben, an diesem traurigen Tage, der den Datum dieser zwei Briefe trug, es war mein Geburtstag, der zwölfte April!

Meine Mutter an mich.

„Rom, 12. April 1842.

Meine arme, geliebte Pauline! Wir waren sehr unglücklich! wir sind es noch mehr geworden. Gott wollte sie alle Beide. Ich sagte es wohl, daß die Seligen, welche wissen, was der Himmel und was diese traurige und elende Erde ist, niemals bitten, daß man auf ihr bleibe. Ich werfe mich in Deine Arme, mein geliebtes Kind, ich weine mit Dir über uns Alle, denn sie dürfen wir nicht beweinen, sie ist mit ihrem Vater und Albert und den vier kleinen Engeln im Himmel, die dort schon so lange auf uns warten!

Mein liebes Kind, beruhige Dich darüber, nicht bei ihr gewesen zu sein, denke daran, daß uns dies auch versagt war. Unsere Engel im Himmel trauten uns wohl nicht die Kraft zu, auch noch diesen letzten Seufzer zu hören! Sie entfernten sie von uns, diese Geliebte! Sie ist dort, wohin sie sich immer so gesehnt hat, wo

Du sie gesehen hast, meine gute Tochter, in dem Traum, den ich noch vor acht Tagen mit unbeschreiblicher Rührung von Neuem gelesen habe. O mein Gott, nimm uns Alle dort auf!

Jetzt, mein geliebtes Kind, ist das Verlangen, Dich wiederzusehen, meine Krankheit; ich existire nicht, so lange ich nicht in Deinen Armen liege. Ich glaube, ich werde reisen, sobald Adrian wieder hier sein wird. Wenn ich es könnte, würde ich mich sogleich auf den Weg machen, so groß ist meine Sehnsucht, mich zu Dir zu flüchten! O Du mein Schatz, schone Dich, pflege Dich, bedenke, wie nothwendig Du Deiner armen Mutter bist, die den Baum sich entblättern sieht, unter welchem sie Schutz gefunden! O, wie leide ich unter dem Schmerz, den ich Dir bereiten werde! Ich denke mehr an Dich, als an mich selber. Meine arme Olga ist wohl, sie ist ruhig und muthig, denn sie fühlt, wie nothwendig sie mir ist. Für sie wäre ohne Zweifel der Schlag ein noch weit furchtbarerer gewesen, hätte sie die Seele ihrer Schwester gen Himmel fliegen sehen. Vereinigen wir uns zum Gebet; verlassen wir nicht den Fuß des Kreuzes, Gott und die heilige Jungfrau werden uns beistehen.

Mein lieber August, meine Pauline, weint alle Beide mit mir, und bald, bald werde ich bei Euch sein, um mit Euch zu weinen und zu beten. Ich werde Euch nicht mehr verlassen, ich liebe euch Beide so sehr, Ihr seid der einzige Ruhepunkt für mein Herz.

O mein Gott! muß ich Dir am zwölften April diesen Streich versetzen! Es gibt für uns also keinen schönen Tag mehr!"

Abbé Gerbet an Pauline.

„An demselben Tag.

Gott verlangte also von Neuem von Ihnen, theures Kind, das doppelte Opfer, eine geliebte Seele von dieser Erde scheiden zu sehen, ohne bei ihrem Scheiden zugegen zu sein. Ach, dieses doppelte Opfer haben wir Alle bringen müssen.

Es folgte ohne Zweifel diesem Sarge keine himmlische Erscheinung, wie solche dem Sarge Ihres Vaters folgte, aber das Licht des heiligen Lebens Ihrer Schwester strahlt von ihrem Grabe wieder und dieses Licht zeigt uns ihre Seele als gerettet. Jegliche Unruhe in Bezug auf ihr Heil würde ich als einen schlechten Gedanken ansehen, der das göttliche Siegel entweihen würde, das bis zum letzten Augenblick auf ihrem Angesicht leuchtete. Sie hatte einen Tag vor ihrer Abreise gebeichtet; ihre Gesundheit hatte sie daran verhindert, die Communion zu empfangen, welche sie erst ganz kürzlich empfangen hatte, und es communicirte ja ihr Herz beständig. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit welch' erhöheter Andacht sie die letzte heilige Woche verlebt hat. Sie bestieg im Geiste den Calvarienberg, und die Worte des Evangeliums: „Mein Gott, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist," die ihr Herz an Gott richtete, mußten

sie so innig mit dem gekreuzigten Erlöser vereinigen, daß der Tod sie nur vom Kreuze loslösen konnte, um sie in die Arme des Erlösers zu legen, der seine Heiligen krönt.

Ruhen wir aus, ruhen wir aus, mein liebes Kind, von unserem Schmerz auf diesem Vertrauen, ich drücke mich schlecht aus, auf dieser Gewißheit; doch beten wir für sie, wie wir es ohnedies thuen würden, beten wir für uns Alle, die zurückbleiben auf dieser Erde der Unbeständigkeit und Thränen. Nähren wir unsere Seele mit diesem Worte: „Wir haben hier keine bleibende Wohnstätte, aber wir suchen unsere künftige Wohnung." Es ist nur Kraft und Trost in dem am Fuße des Kreuzes gedachten Gedanken; denn wenn der Himmel unser Ziel ist, so ist das Kreuz der Weg, welcher zu diesem Ziele führt. Liebes Kind, Gott liebt Sie, und er legt Ihnen diese schweren Prüfungen auf, um Ihnen den Weg dahin zu bahnen, und damit Sie wachsen sollen in seiner Liebe. Dieses Wachsthum wird die Krone sein, welche Ihre Seele auf diesen gesegneten Särgen niederlegen wird.

Dieser Brief ist auch für Herrn Craven, den so guten Bruder Ihrer Eugenie, der alle Ihre Schmerzen theilt; sagen Sie ihm, daß diese Zeilen auch ihm gelten, ich trenne Sie in meinen Gedanken nicht von einander.

Jetzt, wo ich von Trost mit Ihnen sprechen kann, ohne von Schrecken und Bestürzung zu reden, werde ich Ihnen oft schreiben; meine Briefe sind sehr wenig im Vergleich zu der Quelle des Trostes, die in Ihrer

Seele quillt, allein sie werden tröstlich auch für mich sein, der mehr Anhänglichkeit für Sie hat, als Sie vielleicht denken. Diese Freundschaft ist durch drei Gräber besiegelt. Möchte es mir vergönnt sein, so lange ich noch auf Erden weile, dem Schmerz der Seelen nützlich zu sein, mit denen ich weine und bete auf den Gräbern, wo Gott mitten unter uns ist!"

Von Dem, was nach dem Empfang dieser Briefe, während der ersten Tage und Wochen in mir vorging, habe ich hier nichts zu sagen; ich finde in meinem Tagebuch Spuren meines damaligen Seelenzustandes, den ich zu schildern versuchte, als ich zum Schreiben wieder genug Fassung gefunden hatte. Ich finde sie noch sicherer in meiner Seele, wo nichts sie jemals auszulöschen vermag. Allein diese persönlichen Erinnerungen bilden keinen Theil dieser Erzählung. Ich habe leider denen, welche ich soeben mitgetheilt, andere hinzuzufügen, denn die Geschichte dieses verhängnißvollen Jahres ist noch nicht beendet!

Es war in dem Briefe des Marquis von Raigecourt davon die Rede, daß er einen „tödtlichen Rückfall" für Olga fürchtete. Meine Mutter wurde auch, in Beziehung auf sie, inmitten ihrer Schmerzen von einer Unruhe gefoltert, die Schlimmes prophezeihte. Olga war in Folge des plötzlichen Schreckens am siebzehnten Januar gefährlich erkrankt, und auch sie erregte große Befürchtungen in demselben Augenblick, wo Eugeniens Gesundheitszustand wieder zu neuen Besorgnissen Veranlassung gab, Besorgnisse, die sich so schnell,

so verhängnißvoll verwirklichen sollten. Was Olga betraf, so wurde man wieder ruhiger über sie, weil sie sich sehr bald wieder erholt hatte. Doch das war nur ein scheinbares Erholen, denn in der That hatte diese Krankheit ihrer Gesundheit einen Stoß gegeben, von welchem sie sich niemals erholte!

Als Olga an das Sterbebett meines Vaters gerufen wurde, hatte sie soeben erst ihr Haupt mit einer Blumenkrone geschmückt! Sie nahm sie in dem feierlichen Augenblick ab, um sie niemals wieder aufzusetzen. Denn auch für sie endigte in diesem Augenblick Alles in diesem Leben, denn auch für sie begann ein neues Leben; für sie öffnete sich ein Weg, auf welchem sie mit raschen Schritten ihrem Ziel entgegen ging, ein Ziel, wo Engel ihr eine andere Krone reichten, deren Blumen unverwelklich sind.

Diese in ihrer jungen Seele vorgegangene Veränderung macht sich schon in den Briefen bemerkbar, welche sie kurz nach dem Tode Eugeniens an mich schrieb. Ich glaube nicht, daß man diese, sogar nach allen denen, die man schon von ihr gelesen hat, ohne Rührung lesen kann.

Olga an Pauline.

„Rom, den 16. April 1842.

Meine geliebte Pauline, obgleich meine Augen mich sehr schmerzen, will ich dennoch an Dich schreiben, weil Alexandrine keine Zeit dazu hat, und Du nicht einen Tag ohne Nachrichten sein sollst. Wie wir uns sehnen, zu erfahren, wie es Dir geht, ob und wie Du mit

Gottes Hilfe das Furchtbare ertragen. Arme Geliebte! ich möchte Dich wohl trösten können! ich möchte Dich hier haben, mit Dir die Thränen, die Gebete und das traurig süße Glück theilen, alle Gegenstände wiederzusehen, die dieser angebeteten Schwester gehörten, mit Dir zusammen ihre Hefte lesen, die unendliche Quellen des Trostes in sich bergen: denn die, welche solche Dinge gedacht und geschrieben, die so geprüft worden war und die so gelitten hat, wie wir sie leiden sahen, dürfen wir wohl im Himmel vermuthen, diese Geliebte! Mit Gott vereinigt, den sie so geliebt, mit unserem Vater und Albert, die nun für uns Alle beten! Ich hoffe, daß Gott und sie Dich unterstützen werden, auf daß Du diese neue furchtbare Prüfung erträgst. Aber mein Gott! wie schnell doch das Leben vorübergeht! Auch das ist ein Trost; denn wir müssen wohl auf den Tag hoffen, der auch uns mit den Lieben im Himmel vereinigt. Die Tage vergehen so schnell! es ist immer so schnell wieder Abend, daß man glaubt, es seien kaum fünf Minuten seit dem Morgen verflossen. Morgen werden es drei Monate, daß unser Vater starb, um den sie so geweint und den sie nun schon wiedergesehen hat! Man kann hier unten nichts Anderes thuen, als sich auf den Tod vorbereiten, und fortschreiten in der Kenntniß Gottes. O wie sie Gott liebte, unsere Eugenie! Wenige Tage vor ihrer Abreise von Rom und von der Erde, sprach sie noch mit dem vortrefflichen Abbé de la Bouillerie [1]) von dem Evan-

---

1) Später Bischof von Carcassonne.

gelium, wo Martha von unserem Herrn sagt: „Herr, der, den du liebst, ist krank.“ Eugenie sagte, daß wenn sie über dies Evangelium nachdächte, sie nicht wage zu sagen: „Herr, die, welche du liebst, ist krank,“ sondern daß sie sagen würde: „Herr, die, welche dich so sehr liebt!“ — „Und das ist sehr wahr“ setzte sie lächend hinzu. Ach, arme Schwester! wenn Du wüßtest, wie verändert, wie abgemagert sie war, und dennoch schön! Liebe Eugenie, Du unserm Glück so nothwendig! Du, so wichtig in unserem Innern! so köstlich! Darum wohl hat Gott sie uns genommen, damit wir uns mehr von diesem Leben ablösen sollen, damit das andere Leben mit einem Reize mehr für uns geschmückt sei.

Wir erwarten die Zurückkunft Adrians in jedem Augenblick. Was werden wir alsdann beginnen? Gott weiß es.

Meine Augen zwingen mich aufzuhören. Es geht meiner armen lieben Mutter ziemlich gut. Möge Gott uns Allen Stärke verleihen!

Ich liebe Dich mit Zärtlichkeit.“

Olga an Pauline (einen Monat später).

„Rom, 10. Mai 1842.

Meine geliebte Pauline! O wie sehne ich mich darnach, Dich wiederzusehen! In welchem Zustand befindest Du Dich, arme Schwester! Aber es ist unmöglich, daß er lange anhält, und daß unsere geliebte Eugenie nicht ein wenig Ruhe für Dich erwirkt! O,

wärest Du doch hier! Ich wundere mich immer über unser Aller Ruhe und unsere Heiterkeit. Und ich, die der Gedanke allein, daß das geschehen könnte, zittern und in Thränen zerfließen machte, während dieses ganzen letzten Sommers, ich habe eine Ruhe in mir, die mich fast erschreckt, weil sie der Kälte gleicht. Allein ich hatte... Gott sandte mir so gute tröstliche Gedanken! Ich finde, daß das so sehr ersehnte, so sehr beklagte Erdenglück den Schmerz, den es bereitet, so wenig aufwiegt! Ich war so betroffen von der Kürze dieses Lebens! die Freude, die man auf Erden genießt, ist von so kurzer Dauer, und sie ist so sehr gemischt mit Schmerzen, daß man sie kaum von diesen unterscheiden kann; aber auch die Schmerzen vergehen, und oft sind diese mit himmlischen Freuden gemischt! Alles vergeht, das hat mich so betroffen! selbst während des schrecklichen Auftrittes der Rückkehr Adrians sagte ich mir: „auch das wird vorübergehen;" und wenn wir einst schon seit Jahrhunderten im Himmel sind, wie kurz werden uns alsdann diese Augenblicke der Prüfung erscheinen? Und dennoch werden wir Gott loben, der sie uns gesandt hat, denn sie sind es, die uns gelehrt haben, wie wenig Werth das Leben hat, denn durch sie werden wir das ewige Leben gewonnen haben, das glorreiche, welches wir alsdann genießen dürfen. Gott schenkt mir die Gnade dies trotz meiner Jugend zu verstehen. O es ist dieses eine unendliche Gnade, wenn ich mit ihr übereinstimme. Meine Mutter wurde unlängst traurig, als sie sah, wie Alles in der Natur wieder so schön grün wurde. Gott erzeigte mir die

Gnade, daß das Wiedererwachen der Natur einen ganz entgegengesetzten Eindruck auf mich machte, denn ich dachte dabei an Eugenie, die auch zum neuen Leben erwacht. Doch welch ein Unterschied! Diese Blumen, diese Blätter werden in kurzer Zeit verwelken und abfallen, während sie, die schöne Blume, die jetzt im Himmel ist, ewig blüht, denn sie hat die Zeit überwunden, in der Alles vergeht! Und dann wiederhole ich es mir immer, daß das Leben so rasch dahinschwindet! Man kann, so lange man auf Erden ist, nur Gott lieben, so viel Gutes als möglich vollbringen, sein eigenes und das Seelenheil Anderer erstreben. Das kann wohl Herz und Seele ausfüllen, und sogar mit Glück ausfüllen! Denke aber nicht, ich sei darum gut, weil ich Dir dies Alles sage; es ist die Gnade Gottes, die aus mir spricht; ich selber fühle mich elend, kalt, und ach, so wenig und mit so geringem Eifer betend! . . . Gott helfe Dir! O bete ein wenig für mich, daß ich diese guten Eindrücke nicht verlieren möge.

Adieu meine Liebe, ich bin schrecklich eilig!

Olga."

Gewiß war es die Gnade Gottes, die in ihrer Seele sprach, aber sie lieh derselben ein aufmerksames Ohr, und blieb ihr treu.

Das Tagebuch, in welches ich gewöhnlich kurze Notizen der Erlebnisse eines jeden Tages schrieb, und welches auch heute meinen Erinnerungen zu Hilfe kommt, blieb vom 21. April 1842, dem Tage, an

welchem mich in Brüssel die Nachricht von dem Tode Eugeniens erreichte, bis zum 26. Mai geschlossen, wo ich es in Paris wieder öffnete, um hineinzuschreiben, „daß ich krank gewesen sei, und lange geglaubt habe, nie mehr weder schreiben, noch lesen, noch denken zu können.“ Doch den Tag darauf, an dem ich diese Worte geschrieben hatte, sandte mir Gott einen Trost.

Es war am Frohnleichnamstag; ich ging in die Messe und schloß mich der Prozession an, welche sich im Mutterhause der barmherzigen Schwestern in der Straße du Bac versammelte. Dort sah ich zum ersten Mal Alphons Ratisbonne, der von Rom gekommen war, und die Worte, die wir mit einander in dem Klostergarten wechselten, gaben mir das erste Gefühl der Freude und vollkommener Ergebung wieder, seitdem mich das Unglück so schwer getroffen hatte.

Er war noch in seinem Laien-Anzug, doch sollte er sehr bald in der Gesellschaft Jesu als Mitglied aufgenommen werden. Ich frug ihn, warum er, da er sich dem Priesterstande gewidmet, nicht bei seinem Bruder geblieben sei. Er antwortete mir hierauf, daß nach der Gnade, welche ihm Gott habe angedeihen lassen, er ihm nicht „weniger als Alles“ geben könne. Diese Antwort überraschte und rührte mich [1]). Er sagte mir noch weiter, daß es kein stärkeres Band für ihn auf Erden gäbe als jenes, welches ihn an meinen Vater bände. — „Ich verdanke ihm mehr als das Leben,

1) Siehe Anhang.

sagte er, und ich fühle, daß ich noch mehr als Sie sein Kind bin.“

Diese Worte, der sie begleitende Ausdruck und die Erzählung selber von der wunderbaren Gnade Gottes, deren Gegenstand er war, hatten mich mächtig gerührt, und übten einen wohlthätigen Einfluß auf mich aus. Sie gaben mir den Muth wieder, dessen ich so sehr bedurfte, weil ich an dem Tage nach dieser Begegnung mit meinem Gemahl nach Boury reiste, um daselbst meine Mutter zu erwarten, die am nächstfolgenden Tag von Rom dort eintreffen sollte.

Nach dem Tode Alberts, und ungeachtet des schmerzlichen, ersten Wiederzusammentreffens mit Alexandrine, sagte ich, daß die Erinnerung daran sich als eine süße, glückliche meinem Gedächtniß eingeprägt habe, denn es warteten meiner später andere an demselben Orte. Man wird nun verstehen, was jene erste Zusammenkunft im Vergleich mit dieser war! Man wird begreifen, was das besagen wollte, in diesem leeren, öden Schloß die Zurückkunft meiner Mutter zu erwarten! was es besagen wollte, nach allen Schmerzen und alle dem Unglück, das während ihrer Abwesenheit uns betroffen hatte, sie in ihrem öden verlassenen Haus wieder zu empfangen. Ach, dieses Unglück, diese Schmerzen hatten nur allzu ersichtliche Spuren in das Antlitz der Geliebten gegraben, und ich erschrack im ersten Augenblick noch mehr über das veränderte Aussehen meiner Mutter als über das Olga's. Letztere schien sich indessen bald gänzlich wieder zu erholen, und während des traurigen Aufenthaltes in Boury und

dem noch traurigeren in Lumigny (woselbst ich mich gerade ein Jahr, nachdem ich Eugenie dort zum letzten Mal umarmt hatte, am 16. Juni 1842 befand) hatten wir ihretwegen keine neuen Befürchtungen. Ich reiste bald nach Brüssel, wohin mir Olga mit meiner Mutter folgte. Während einiger Wochen war es eine süße Beschäftigung für mich, die Zimmer herzustellen, welche sie in unserem Hause bewohnen sollten, denn ich habe nicht nöthig zu sagen, daß der Wunsch meiner Mutter sich zu uns zu flüchten, einem nicht minder innigen Wunsch unserseits, sich zu versammeln, begegnete!

Sie kamen wirklich bald darauf an, und auch Alexandrine besuchte uns auf einige Wochen.

Seit dem Tode ihres Bruders, hatte sie ihre Mutter nur verlassen, um die schmerzlichen Tage, welche der Abreise Eugeniens vorangingen, in Rom zu verleben. Nachdem ein Unglück geschehen war, dessen tiefe und entscheidende Wirkung auf ihr Leben und ihre Seele wir später beobachten werden, hatte sie sich nach Florenz zu ihrer Mutter zurückbegeben, und war dann später mit ihr nach Deutschland gereist. Sie hatte mit unserer jüngsten Schwester das Bad Ems besucht, welche sie uns nun wieder nach Brüssel brachte. Unter diesem Vorwand hatte sie sich von der Fürstin Lapoukhyn verabschiedet, die sie denn nach Verlauf von einigen Wochen in Frankfurt wieder aufsuchte, um den Winter mit ihr dort zu verleben, bis neue Leiden sie wieder in die Mitte Derjenigen abriefen, deren Prüfungen die ihrigen geworden waren.

Nach alle dem was sich seit dem Tage ereignet hatte, wo ich sie im vergangenen Jahr in Neapel verlassen, war diese kurze Zeit der Wiedervereinigung für mich ein süßer Trost, und sie erlaubte mir schon die Veränderung zu schätzen, von welcher ich soeben sprach, die eine wahre Umwandlung zu sein schien, welche durch jene Selige im Himmel bewirkt worden war, die soeben die Erde verlassen, auf welcher sie mit dieser Heißgeliebten so innig vereinigt war. Man wird dies erkennen, wenn ich bald zu ihr — zu ihr allein zurückkehre.

Wir reisten nach Blankenberg, ein damals sehr einsamer und melancholischer, an den Ufern des Meeres gelegener Ort, den wir in unserer Trauerzeit vorzugsweise in Ostende wählten. Es war dort auf diesem traurigen Strand, — ein Tag, den ich nie vergessen werde! — wo ich, als ich Olga von dem Schein des Gewitterhimmels beleuchtet, betrachtete, heftig erschrocken über ihr verändertes Aussehen zu mir selber sagte, daß auch sie dem Tod zum Opfer fallen werde. Sie! diese sanfte, fromme, liebe junge Schwester, die mir einen Theil Derjenigen wiedergab, welche ich verloren hatte! zwischen ihr und mir war die Schranke des Alters gefallen, die uns bisher mehr oder weniger von einander geschieden hatte, denn das Unglück hatte ihre Seele und ihren Geist, der schon von Kindheit an zu ernsten Gedanken neigte, gereift. Und auch sie, auch sie sollte sterben! . . . O Gott! wie schrecklich war der Eindruck, der mir diese Befürchtung damals als eine Gewißheit aufdrängte! Ich bemühte mich zuerst ihn

abzuweisen, ich suchte mich zu überreden, indem ich sie nochmals betrachtete, daß ihre Blässe nur eine vorübergehende sei, wie auch das dunkele Roth ihrer Lippen, das mich so erschreckt hatte! Aber es war für mich, in Beziehung auf sie, dieser erste Augenblick des Schreckens schlimmer als der letzte, dessen Erinnerung mir so gegenwärtig ist, wie jener des ersten Augenblicks, wo ich das Jahr vor ihrem Tode für Eugenie zitterte.

In der Nacht, die jenem Tage folgte, hatte Olga so heftiges Seitenstechen, daß meine Mutter, die wegen meiner jüngsten Schwester in Blankenberg bleiben mußte, mich bat, auf der Stelle mit ihr nach Brüssel zurückzukehren, und einen guten Arzt zu Rathe zu ziehen. Wir reisten sogleich ab. Olga lachte und fand, daß wir zu ängstlich seien. Dennoch hatte sie in Brügge, wo wir uns zwei Stunden aufhielten, nicht die Kraft, mir in die Kirche zu folgen, obgleich sie vorher den lebhaftesten Wunsch geäußert hatte, die Gräber der Marie von Bourgogne und Carl des Kühnen zu sehen. Ich wollte ihr nicht sagen, daß ich sie zu leidend fände, und ich selber wollte dies nicht glauben, ich bereitete mich deßhalb darauf vor, mit ihr zusammen die Kirche zu besuchen. Doch in demselben Augenblick, wo wir das Haus verlassen wollten, setzte sie sich hin und sagte, ich möge nur ohne sie gehen.

Wir kamen in Brüssel an; mein Gemahl war uns vorausgeeilt und empfing uns im Hausflur. In diesem Haus, das einer englischen Wohnung glich, war der Speisesaal parterre gelegen. Wir gingen hinein um zu Nacht zu speisen; während des Essens war sie

heiter und ich hatte meine Freude daran, denn es schien einen Augenblick, als sei es ganz unmöglich, daß sie ernstlich krank sein könne. Nahe bei diesem Speisesaal befand sich ein Arbeitskabinet; wir gingen nach dem Essen dorthin. Dieses Kabinet war ganz gefüllt mit Büchern und antiken Möbeln, und das Alles sah vom Feuer beleuchtet und der Lichter zugleich so gelehrt und heiter aus, daß Olga einen Freudenschrei ausstieß, als sie hineintrat: „O, hier will ich studiren," sagte sie; „hier in diese Ecke stellt mir einen Tisch, worauf ich meine Bücher legen will, und Ihr borgt mir alle diejenigen, die ich lesen kann." Nach diesen Worten ging sie beinahe lustig hinauf in ihr Zimmer, wo sie so viel leiden sollte, und niemals sahen wir sie lebend in jenem Kabinet wieder, von welchem sie sich so viele Freude versprochen hatte.

Ihre Krankheit dauerte fünf Monate, während welcher Zeit wir abwechselnd zwischen Furcht und Hoffnung schwebten, denn keine Krankheit spannt die Seele durch ihre grellen Uebergänge, den Wechsel zwischen Freude und Leid so auf die Folter, wie dieses verhängnißvolle Uebel. Was Olga betrifft, so ertrug sie diesen Wechsel, wie alle ihre anderen Schmerzen, mit unerschütterlicher Geduld. In den beiden rührenden Briefen, die man lesen wird, spricht sie von der Gereiztheit ihrer Nerven, und drückt ihre Furcht aus, daß die Anderen dadurch zu leiden hätten, doch war niemals die Befürchtung einer Kranken eine weniger gegründete. Nur im Anfang ihrer Krankheit weinte sie zuweilen, doch seit dem Anfang Januar, von der Zeit an, wo der tödtliche Ausgang

ihrer Krankheit keinem Zweifel mehr unterlag, hatte sie nie auch nur einen Augenblick Nervenschmerzen, oder zeigte Neigung zum Weinen; ihre Festigkeit und Heiterkeit und ihre Zärtlichkeit für ihre Umgebung wurden größer mit jedem Tag. Gott hatte die Wünsche, die sie in den zwei zu verschiedenen Zeiten während ihrer Krankheit an Alexandrine gerichteten Briefe ausgesprochen hatte, gehört und erfüllt. Der erste dieser Briefe ist vom 29. November 1842.

„Meine geliebte Alexandrine, Du bist eine sehr liebe Schwester, daß Du mir einen so köstlich zärtlichen Brief schreibst. Ich bin nicht würdig solche Schwestern, wie Ihr seid, zu haben. Gott hat mich recht verwöhnt, mich, die aller mich überhäufenden Zärtlichkeit so große Kälte entgegensetzt. Wenn ich in den Himmel komme, hoffe ich, daß meine Seligkeit in einer ungeheueren Liebe besteht, für Gott zuerst und für alle Creaturen ein beständiger Enthusiasmus, eine unaufhörliche Begeisterung! . . . Hieran erkennst Du mich, nicht wahr? Es war recht unrecht von mir, dir so lange nicht geschrieben zu haben, und Dich den Anfang machen zu lassen! Ich hätte es schon lange thuen können, obgleich ich beständig das Leben einer Kranken führe, und noch immer nicht besser bin. Ich glaube, daß die Aerzte nicht recht wissen, was sie aus meiner Krankheit machen sollen. Ich habe Seitenschmerzen, und besonders beständig Nervenschmerzen. Ich weine um eine Fliege. Sogar die Pflege, deren Gegenstand ich bin, reizt oft meine Nerven. Alle haben davon

zu leiden, Pauline, die Mutter. Man sagt, daß dies nicht der Fall sei, daß man nichts von meiner Irritation merke, aber ich kann mir es nicht denken, denn Thränen lassen sich schwer verbergen, und sie sehen es doch, wenn ich weine. Ich nehme mir immer vor, mich zusammen zu nehmen, denn wenn ich lange krank bin, wird es immer schlimmer werden, wenn ich nicht schon im Anfang mir Mühe gebe, das Uebel zu besiegen. Denn ich weiß zu gut, wie sehr die Anderen darunter leiden, daß ich es schrecklich finde, dem Kummer, den meine arme Familie hat, mich krank zu sehen, noch den hinzuzufügen, mich nicht mit Freiheit pflegen zu können, und stets fürchten zu müssen mir zu mißfallen und mir antipathisch zu werden; ich weiß, daß es so kommt, daß es so kommen kann. Das ist der größte Schmerz. O, wenn ich doch nur allein darunter zu leiden hätte! Alexandrine, bete für mich, daß ich die Kraft haben möge, mich zu beherrschen. Wenn ich wenigstens nicht weinen müßte! Aber Gott will es, vielleicht um mich zu demüthigen. Im Uebrigen leide ich wenig, langweile mich nicht, und bin nicht traurig. Manchmal empfand ich den lebhaften Wunsch, in Paris zu sein; aber ich habe mich auch darüber beruhigt: man muß nur wollen, was Gott will. Welch herrliche Geschichte ist die des Fräulein von Maistre! Ich danke für den schönen Brief, den Du mir darüber geschrieben hast, mich überlief es kalt, als ich ihn las. O viele solche Bewegungen! wird uns der Glaube denn als Tugend angerechnet? Wir berühren, wir sehen fast in jedem Augenblick das andere Leben. Auch sind die

Zweifel bei mir nicht mehr mein geistiges Leiden, sondern die Schwäche meiner Liebe zu Gott, die Lauigkeit, die Nachlässigkeit meiner Gebete, mein geringes Vertrauen, meine geringe Hingebung und innere Freude.

Ich höre hier zuweilen die Messe und communicire. Der gute Pater Boone bewies viel Güte und Barmherzigkeit gegen mich. Du bist also nun eine Arme des lieben Gottes! Aber wie kann er Denen solche Streiche spielen, die mit ihrem Geld nur Gutes thuen wollen? Man muß also wohl Allem entsagen, sein selbst bis in die letzten Verschanzungen verfolgen, vielleicht das größte Kreuz ertragen, Andere leiden zu sehen, ohne ihnen helfen zu können. Arme Alexandrine! was wirst Du thuen 1)?

Wie geht es mit Putbus? Ich bete immer für ihn. Adieu, ich glaube, ich habe Dir nichts mehr zu sagen, ich liebe Dich."

Der zweite, gleichfalls an Alexandrine adressirte Brief wurde am 21. Januar 1843, wenige Wochen vor ihrem Tode geschrieben.

„Meine liebe Schwester! ich will Dir heute eine Zeile schreiben; ich wollte es gestern thuen, allein ich war faul. Ich wünsche Dir ein gutes Jahr, ein heiliges Jahr. Daß wir alle den Willen Gottes thuen, daß wir ihn immer mehr lieben, daß Deine Mutter katholisch würde, und eben so Dein lieber kleiner Bru-

---

1) Ich weiß nicht, welchen unfruchtbaren kleinen Versuch Alexandrine gemacht hatte, um zum Vortheil der Armen die kleine Summe, welche sie unter Händen hatte, anzulegen.

der und seine liebe Frau. Ich habe dies von Eugenie und Albert als Neujahrsgeschenk erbeten. Ich bin recht ärgerlich darüber, daß sie Dich verlassen; wenn Du wenigstens hierher kommen könntest [1])!

Ich bin schwach, ich huste, ich habe mein Seitenstechen, ich bin matt, ich habe Nervenschmerzen, und wenn ich Dir eben sagte, ich wollte, daß Du hier wärest, so dachte ich, daß es vielleicht im Grunde besser sein möchte, wenn Du nicht kämest, denn auch Dich würde ich nicht verschonen, auch Du würdest unter der Gereiztheit meiner Nerven zu leiden haben. O mein geliebtes Schwesterchen, bitte Gott, daß er mir Geduld verleihen möge. Ich habe den Entschluß gefaßt so zu leben als ob ich sterben müsse an dieser Krankheit, ich habe mich daran gewöhnt, dem Tod ohne Furcht in das Auge zu sehen, ich lese alles was meine Liebe zu Gott noch vermehren kann. O wenn ich wenigstens gut betete! aber, ach! ... Ich hoffe, daß Gott mir mein Leiden als Opfer anrechnet, das ich ihm bringe. Er ist so gut! Er verlangt nur ein wenig guten Willen, und ich hoffe, daß ich durch seine Gnade diesen haben werde. Ich habe einen zu geringen Glauben

---

1) Alexandrine hatte während dieses Winters die Freude, in Frankfurt den Bruder zu sehen, dessen Verbannung für sie ein so großer Kummer war, und dort war es, wo sie die liebenswürdige Person kennen lernte, die er nach seiner Zurückkunft geheirathet hatte. Diese junge Schwägerin hatte ihr die lebhafteste Zuneigung eingeflößt. Sie hoffte immer, sie wiederzusehen und sprach unaufhörlich von ihr. Ach! sie sollten sich kaum kennen lernen hier auf Erden!

an seine Güte, zu wenig Vertrauen in seine Liebe! Adieu, ich bin müde.

Der Arzt sagt, daß ich im Frühjahr gesund werden würde.

Empfiehl mich Deiner Mutter, und sage ihr, daß ich zum neuen Jahr ihr allen Segen des Himmels wünsche." —

Das Jahr 1843 fing für uns so unglücklich an, als das vergangene geendigt hatte. Es war im Januar dieses Jahres, wo sich alle Symptome der Krankheit Olga's derartig verschlimmerten, daß die schon seit vier Monaten vorausgesehene äußerste Gefahr zur unvermeidlichen Gewißheit wurde. Kurze Zeit vor dieser Periode saß sie eines Tages nachdenklich im Salon (wo sie noch täglich einige Stunden zubrachte), ich leistete ihr stillschweigend Gesellschaft, lauschte ängstlich auf ihre raschen Athemzüge, und beobachtete ihre sich mehr und mehr verändernden Gesichtszüge. Da sagte sie plötzlich mit ruhiger Stimme zu mir: „Weißt Du wohl, daß ich mich in einer sehr guten Lage befinde?" Man kann sich denken, wie diese Worte mich überraschten. „Ja, fuhr sie fort, in einer sehr guten Lage, denn ich werde entweder besser werden oder sterben; wenn ich gesund werde, wird es mich sehr freuen, dann werde ich den schönen Frühling recht genießen, meine Kräfte werden sich, wie im vorigen Jahre in Rom, wiederherstellen, ich werde nach Paris gehen und vor allen Dingen meine geliebten Narishkin's wiedersehen können; und wenn ich anstatt dessen sterbe, siehst Du, dann hoffe

ich, daß ich durch dieses ganze Jahr, was wir zusammenverlebten, durch diese Krankheit, die ich habe, und endlich durch den vollkommenen Ablaß, der mir durch meinen Tod zu Theil werden wird, sehr bald in den Himmel kommen werde."

Ich war so bewegt, als ich sie so reden hörte, daß ich nichts antwortete. Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens fuhr sie mit derselben Ruhe fort: „Wenn ich es recht bedenke, müßte ich eigentlich wünschen, jetzt zu sterben, denn wenn ich wieder gesund würde, müßte ich ja noch einmal das Alles erdulden, was ich gelitten habe, um dahin zu gelangen, wo ich jetzt bin ..." Sie unterbrach sich, dann fuhr sie fort: „In jedem Fall hoffe ich, daß Du nicht so dumm sein wirst, mir es nicht auf der Stelle zu sagen, wenn Du erfahren solltest, daß es mit mir zu Ende geht." Weiter sagte sie nichts; ich umarmte sie und sagte ihr, sie möge Gott danken, der ihrer Seele so viel Ruhe schenke.

In diesem Zustand verharrte sie bis zu dem Tage, wo ihre Krankheit in das letzte Stadium trat, und für sie eine Periode schweren Leidens begann, als ihr Husten, das Fieber, die Brustbeklemmung ihr alle Ruhe und den Nachtschlaf raubten.

Während der achttägigen Weihnachtsfeier hatte sie mir gesagt, daß sie in ihrer Schlaflosigkeit oft gegen ihren Willen Verse mache. Sie verfaßte wirklich zu wiederholten Malen Gedichte, die, wenn auch nicht immer im Versmaß correct, die nach meiner Ansicht jedoch das Gepräge reiner wirklicher Poesie und einer innigen Frömmigkeit tragen. Diese liebe Seele

schien unter dem Druck der Schmerzen noch lieblicher sich zu entfalten. Dies ist kein Gedanke der mir erst heute kommt; ich hatte ihn damals an ihrer Seite, wo aller Seelenschmerz zuweilen durch das Gefühl der Freude verbannt wurde, zu sehen, wie sie sich so gänzlich der Liebe Gottes anvertraute und uns hierdurch das herrlichste Beispiel gab.

Ich werde hier einige ihrer Poesien mittheilen, die, wenn auch in der Form mangelhaft, da sie niemals die Kunst der Metrik gepflegt hatte, doch als Produkte ihrer Schmerzen und schlaflosen Nächte, dem Leser einiges Interesse abgewinnen werden.

Weihnachten.

O Herr! Daß deiner Huld und Liebe
Erhabener Duft zu dir hinan
Doch zöge meiner Seele Triebe,
Die noch umfängt der Erde Bann!

Mein Gott! Wie ist die Welt voll Trauer,
Nur Lüge waltet, Wahn regiert,
Die Falschheit sieget — Nichts hat Dauer —
Wann — wann die Wahrheit triumphirt?

Ich dürste nach Unschuld und Leben,
Nach Glück und Unsterblichkeit;
Möcht' ewigen Frieden erstreben: —
Komm Heiland! der uns befreit!

Und sieh, wie plötzlich durch die Nacht
Erglänzet hellen Sterns Gefunkel,
Vor seines Strahles Wundermacht
Entfliehen Schatten schnell und Dunkel.

Woher dies wonnige Erbeben,
Die Ruhe, die mein Herz durchweht?
O wär' dies schon das neue Leben,
Das ich, o Herr! von dir erfleht?

Verbannet Furcht und Schmerzen,
Laßt euere Seelen sich erfreu'n,
Und öffnet euere Herzen
Der sanften Sonne hellen Schein!

Gegrüßt sei Morgenrothes Strahl!
O Blume, Perle allzumal!
Du Lilie glänzend, Rose glühend,
Gegrüßt sei Veilchen, lieblich blühend!

Doch still nun stehet, Glanz umwoben,
Auf seiner Himmelsbahn der Stern: —
Mit Engeln will ich knieend loben
Dich, meinen Heiland, meinen Herrn!

So bist du endlich in den Armen,
O Herr! der sanften Mutter dein,
Du kamst, von Elend aus Erbarmen
Dein Volk, das sünd'ge, zu befrei'n.

Ich bete, göttlich Kind, dich an!
In glüh'nden Herzens Frieden kann
Ich, hier im Staub, dir unterthan,
Bewundern deine Stirn so rein,
Des hehren Blickes Himmelsschein
Und deine Aermchen lieb und fein!
O neige lächelnd dich zu mir!
Ich küß' die starr von Kälte schier
Schon wunden heil'gen Füße dir,
Indem ich weine bitterlich,
Dann stets gedenk der Nägel ich,
Die blutig sie durchbohrt für mich!

Zu suchen dich und zu befrei'n
Bin einzig ich herabgekommen,
Aus meinen Himmeln dir zum Frommen,
O liebe treue Seele mein!
Mit größ'rer Liebe noch umfaß ich
Dich wie die Mutter, treugesinnt,
Ihr Kind, und meine Lust ist, daß ich
Dich immer seh'n kann, o mein Kind!
Wie muß mich meine Macht ergötzen,
Da sie ja dient zum Heile dir;
Ich habe Ueberfluß an Schätzen,
Komm, liebe Seele! theil mit mir!
O komm, mein Kind! an meinem Herzen
Bett' sanft die bange Seele du,
Vergiß bei mir vergang'ne Schmerzen,
Ich bin dein Heiland, schlaf in Ruh!

Wie himmlisch süße Zaubertöne,
Wie Balsamduftes Lieblichkeit,
Wie frischer Rosen Blüthenschöne,
Wie Honigseimes Lieblichkeit,
Wie Rauschen klarer Silberquellen,
Wie Lüftchens Hauch, das Kühlung streut,
Des Pilgers Trauer mild erhellen
In dürrer Wüste Einsamkeit,
So überströmt mit neuem Leben
Dein Wort, so tröstend und geweiht;
Nur Herz und Sinn, daß sie erbeben
In namenloser Seligkeit! —
Weil du mich unvollkommnen Armen,
Kennst du mein Elend auch und Leid,
Doch selber rufest voll Erbarmen —
Mein Heiland! hier! ich bin bereit.

Sie fürchtete Gereiztheit zu empfinden und blicken zu lassen, und wurde deßhalb um so geduldiger und

sanfter je mehr sie sich dem Ende näherte. Meine Mutter, meine arme Mutter hatte vor Allem den Trost Diejenige zu sein, welche ihren Schmerzen bis zum letzten Augenblick die meiste Linderung gewähren konnte. Olga hatte gesagt, daß sie weniger litte, wenn sie den Kopf an ihre Schultern anlehnen könne, und so blieb meine Mutter oft Stunden lang bei ihr stehen, ihre Hand in der ihrigen haltend und ihr von Zeit zu Zeit einige süße, zärtliche Worte sagend.

Wie sie es sich vorgenommen hatte, las sie und ließ sich nur Schriften vorlesen, die ihre Liebe zu Gott vermehren konnten, Gebete und Worte der Heiligen, und ihr Gedächtniß (das niemals schwächer wurde) bewahrte alle Worte auf, die Bezug auf sie hatten. So hatte sie auch gelesen, daß der heilige Bernhard die Seelen mit kostbaren Steinen verglichen, die, wenn sie nicht geschnitten worden, stumpf und ohne Glanz geblieben wären.

Als sie eines Tages mehr als gewöhnlich litt, umarmte ich sie unter Thränen und sagte: „O armes Kind, wie leidest du!“ Sie lächelte und antwortete: „Was willst du? bin ich nicht auch ein Edelstein der bearbeitet werden muß?“ Solche Worte kamen oft auf ihre Lippen.

Ein anderes Mal sagte sie: „Ich liebe nicht den Schmerz, aber ich verstehe, daß man leiden muß; wenn der Kopf leidet, leidet der ganze Körper. Jesus Christus ist unser Kopf.“ Einige Wochen später sagte sie zu Carl: „Ich mache jeden Tag ein Bouquet von meinen Schmerzen und biete es Gott an für die Eine oder die Andere, und glaube nur, ich vergesse dabei weder Dich noch die Deinen.“

Ihre letzten Tage naheten; Alexandrine war angekommen, um sie noch einmal zu sehen, und bald darauf kamen auch meine Brüder und Schwägerinnen. Olga hatte auch mit großer Sehnsucht auf die Ankunft ihrer beiden Freundinnen, Katharina und Nathalie Narishkin gehofft, denn eine ihrer Tanten hatte versprochen, sie zu ihr zu führen; allein diese Freude sollte sie nicht mehr erleben.

Am 3. Februar schlug ihr ihr Beichtvater, der Pater Pilat[1]) vor, sich die letzte Oelung und die Communion ertheilen zu lassen; sie nahm diesen Vorschlag an und bereitete sich nicht allein mit Dankbarkeit, sondern mit großer Freude für den Empfang dieser heiligen Sacramente vor; ich lese in ihrem Tagebuch die Worte, die sie am Ende dieses Tages geschrieben hatte:

„Heiliger Tag, feierlich, lieblich, wie der Tag der ersten Communion."

Ich las noch weiter; Olga sagte nach einem tiefen und friedlichen Schlaf, der dem Empfang der heiligen Sacramente folgte: „O, wüßtest Du, wie süß es ist, sich beim Erwachen sagen zu können, daß man sich in demselben Zustand wie nach dem Empfang der Taufe befindet!" Dann den Abend: „O, welch' ein herrlicher Tag! Welche Erinnerung, wenn ich wieder gesund werde! O, wie beklage ich Eugenie, daß sie diesen Zustand der Seele nicht kennen lernte." Und nachdem

1) Superior des Hauses der Redemptoristen in Brüssel.

wir die Abendgebete gesprochen hatten (was immer in ihrer Gegenwart geschah), wollte sie, daß wir mit einander das Te Deum anstimmen sollten, um Gott für diesen Tag zu danken!

Endlich am 10. Februar — dem Tag, wo diese liebe Seele ihre Fesseln sprengen sollte[1]), — bereitete sie sich am Morgen wie gewöhnlich zur Communion vor (denn seit dem dritten Februar wurde die Messe in einem Nebenzimmer gelesen, und sie communicirte an jedem Tag), aber sie fürchtete, daß die außerordentliche Schwäche, welche bei ihr die Schmerzen der vergangenen Nacht verursachten, ihr den Genuß des heiligen Abendmahles nicht gestatten werde. „Du wirst Den empfangen, der Dir Kräfte geben wird," sagte Alexandrine zu ihr. „Ja, aber wie?" antwortete einfach Olga. Einige Zeit darauf sagte ich zu ihr: „Liebes Schwesterchen, ich habe nicht nöthig, Dir zu wiederholen, daß Gott Die am meisten liebt, die er so leiden läßt, wie Dich." — „O," antwortete sie mit einem engelhaften Lächeln, „Das ist das A B C."

Sie hörte die Messe, empfing die Communion und ließ sich dann in italienischer Sprache den Act der Liebe des Silvio Pellico: „A m o, e s o v r a il mio Cor[2])," vorlesen; darauf verließen wir sie auf eine Stunde. Um

---

1) Einen oder zwei Tage vor ihrem Tode bot man ihr Gerstentrank oder Wasser an. Sie sagte: „Ich habe lieber Wasser," dann setzte sie hinzu: „Ich habe lieber! Jesus Christus hat nicht am Kreuze gesagt: Ich habe lieber!"

2) Siehe Anhang III.

zwölf Uhr Mittags wurden wir eilig zu ihr gerufen: sie lag im Sterben!

Hier will ich die Zeilen abschreiben, die ich in meinem Tagebuch finde, welche den Datum dieses Tages tragen, sie sind unvollkommen und unzusammenhängend, doch genáu, und deßhalb jeder anderen Erzählung vorzuziehen.

Brüssel, 10. Februar 1843.

Als die ersten Augenblicke der Ohnmacht und der Erstickung naheten, verlangte sie nach einem Priester, und sah dann ängstlich nach der Thüre, ob meine Brüder kämen. Herr Selvin[1]) begann nach einigen Augenblicken die Sterbegebete zu sprechen. Olga kreuzte ihre Arme auf der Brust und sagte mit leiser, inniger Stimme: „Ich glaube, ich liebe, ich hoffe, ich bereue.“ Dann: „Vergebt mir Alle! Gott segne Euch!“

Einen Augenblick darauf sagte sie: „Ich vermache meine heilige Jungfrau Adrian (auf die heilige Jungfrau von Sasso Ferrato sehend, die über ihrem Bette hing).

Dann, als sie meine Brüder sah, rief sie Carl zu sich, küßte ihn und sagte: „Liebe Gott, sei gut, ich bitte Dich.“ Fast dieselben Worte richtete sie sodann noch eindringlicher an Ferdinand und fügte Worte des Abschiedes an die Narishkin's hinzu. Sie küßte

1) Ein guter, irländischer Priester, der in diesem Augenblick zufällig bei uns wohnte.

Marie, Emma, welcher sie einige Worte im Flüsterton sagte; dann sprach sie: „Danke, arme Justine[1].“ Darauf küßte sie mich, und zuletzt meine Mutter, der sie, wie es schien, ihren letzten Kuß geben wollte.

Sie wiederholte nochmals: „Ich glaube, ich liebe, ich hoffe, ich bereue. Ich empfehle Gott meine Seele!“ Dann folgten noch einige unverständliche Worte, von denen ich nur Eines, den Namen Eugenie unterscheiden konnte.

Der Pater Pilat war eilig angekommen, er sprach in diesem letzten Augenblick die letzten Worte, die mit dem Scapulier verbundenen Worte des Ablasses über sie aus. Olga richtete ihren Blick gen Himmel; dies war ihr letzter Blick; ihre letzte Bewegung war, das Kruzifix zu küssen, das sie nie aus den Händen gelassen, und das sie während ihres kurzen Todeskampfes wohl zehn Mal geküßt hatte.

O mein Gott! laß diese Erinnerung ewig klar in unsern Herzen wohnen! Ein strahlender Ausdruck triumphirte über die schreckliche Entstellung ihrer Gesichtszüge. Sie war außer Athem, aber wie man es ist in dem Augenblick, wo man das Ziel erreicht, außer Athem und ermattet, doch froh und triumphirend, denn sie hatte die Krone errungen, und durfte nun ausruhen!

Nachdem sie eine Stunde bei ihr gewesen war, wurde meine Mutter genöthigt, auf einige Stunden das Zimmer zu verlassen. Wir begleiteten sie, und

---

1) Die Kammerfrau, welche sie pflegte.

während unserer Abwesenheit hatte sich in dem Zimmer der Todten Alles verändert. Alle Spuren der Krankheit waren verschwunden, das Zimmer hatte sich in eine Kapelle verwandelt, inmitten derselben unser Engel von Blumen umgeben lag, in weißem Kleide, und wieder so schön geworden, wie ich sie niemals lebend so schön gesehen hatte. Wir brachten den Rest des Tages bei ihr zu. Wir beteten und weinten ohne Bitterkeit, denn es war eine große Ruhe und ein unsäglicher Frieden in unsere Seelen eingekehrt.

Unsere gesegnete Schwester hatte um ein Uhr diese Erde verlassen, und um zwei Uhr empfing ich — o, mit welchem schmerzlichen Gefühl! — ein Billet von Nathalie Narishkin, in welchem sie mir ankündigte, daß sie kommen werde, um sie noch zu sehen!

O, dieser erste Augenblick war schrecklich! Dann hat der Gott des Friedens uns beruhigt, und die von Olga so geliebten Freundinnen genossen gleich uns die Süßigkeit in der Nähe dieses geliebten Körpers zu beten. Sie haben ihn nicht verlassen. So sollten sie sie nach Neapel wiedersehen! Gottes Wille lenkt alle Dinge zum Guten.

Diese Freundinnen, die Olga so sehr gewünscht hatte, vor ihrem Tode noch einmal wiederzusehen, und die sie noch inniger gewünscht hatte, zu bekehren, gehörten zu der Zeit, wo diese Zeilen geschrieben wurden, dem griechischen Religionscultus an.

Sie blieben den ganzen Tag bei ihr, die sie auch so sehr geliebt hatten, und auch die Nacht wachten sie mit meiner Mutter bei ihr, die, wie einst in Rom

die kalte Hand meines Vaters, nun die ihres Kindes in der ihrigen hielt.

Was geht in den reinen und innig betenden Seelen hier auf Erden vor, während die Seelen der Dahingeschiedenen über ihnen schweben? Das bleibt für uns ein Geheimniß. Nur das wissen wir, daß die Wünsche Olga's in Bezug auf die Bekehrung ihrer Freundinnen in Erfüllung gegangen, denn Beide sind zum katholischen Glauben übergetreten. Nathalie, die jüngere und von Olga am meisten geliebte der beiden Schwestern, wurde zu der höchsten aller Bestimmungen berufen, sie kleidete sich in das Gewand der Töchter des heiligen Vincent von Paulo. Sie trägt dieses Gewand nun schon seit mehr denn siebenzehn Jahren, und ich würde sagen, welcher Hochachtung und Liebe sie in dieser heiligen Armee genießt, wenn ich nicht fürchtete, die Bescheidenheit derjenigen zu verletzen, welche dieses Buch vielleicht lesen wird.

Die sterblichen Reste Olga's blieben drei Tage ausgestellt, während welcher Zeit unsere in Brüssel anwesenden Freunde zu uns kamen, um mit uns an ihrem Sarg zu beten. Sie wurde hierauf nach Boury transportirt, und von den drei geliebten Wesen, um welche wir zu gleicher Zeit trauerten, war sie die Einzige, welche neben Albert an dem Orte ruhen konnte, der uns Allen als Grabstätte dienen sollte; so eitel sind bis zum Grab und darüber hinaus alle Vorhersehungen der Menschen [1])!

---

1) Mein Vater ruht in Rom in der Kirche Sant' Andrea delle Fratte unter demselben Altar, vor welchem Alphons

Der Nuntius des Papstes, Mgr. Fornari (später Cardinal), war mehr als einmal zu unserer lieben Kranken gekommen während ihrer letzten Lebenstage, um durch seinen trostvollen Zuspruch ihre Geduld zu stärken und zu unterstützen. Auch nach ihrem Tode war er gekommen, um an ihrem Sarge zu beten. Unter Denen, die mit ihm beteten, habe ich hier einen Namen aufzuzeichnen, der damals im Vergleich zu seiner späteren, fast schrecklichen Berühmtheit ein noch obscurer war, es ist der Name Vincento Gioberti's. — Ich kann nicht an jene Epoche zurückdenken, ohne nicht auch zu gleicher Zeit seiner zu gedenken und seinem Gedächtniß ein Zeugniß zu geben, welches ihm unter allen Schmeicheleien und Schmähungen, deren Gegenstand er gewesen, selten zu Theil geworden ist. Es ist, daß die Religion die Hauptleuchte seines Genius war; daß die Augenblicke, welche er in diesem traurigen Winter mit uns verlebte, lichtvolle Augenblicke waren, Augenblicke, in welchen sein starker Glaube uns verborgene Wahrheiten erfassen und begreifen ließ, mit einer Klarheit, die zu erreichen der bloßen Beredtsamkeit sehr selten gelingen möchte; wir sahen Ungläubige, in ihren Meinungen erschüttert, sich entfernen, als sie ihn gehört hatten; laue Katholiken verließen unseren Salon, um sich zu den Füßen eines Priesters zu bekehren, nachdem sie Gioberti begegnet waren; wir sahen ihn selber erbleichen, als wir ihm die Bekehrung Ratisbonne's erzählten, wir

---

Ratisbonne in wunderbarer Weise bekehrt wurde, und in Lumigny befindet sich das Grab Eugeniens.

sahen ihn am Sarge Olga's niedersinken und vor Rührung weinen.

Er, der so geschmähte und so vielgeehrte Streiter der Wahrheit, wurde später durch Zorn und Stolz geblendet, das Licht, das einst so hell und rein gestrahlt, wurde trüb. Er wurde dafür gestraft, daß er die Worte vergessen hatte: „Glücklich sind die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde besitzen." Möchte er ihm vergeben, welcher auch gesagt hat: „Glücklich sind Diejenigen, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dursten, denn sie werden gesättigt werden."

Nachdem Olga gestorben war, verließ uns Alexandrine nicht. Die Fürstin Lapoukhyn kehrte nach Rußland zurück, denn sie war es nun, welche bestimmte, daß ihre Tochter die Stelle in dem traurigen Familienkreise wieder einnehmen sollte, welche sie seit mehr als einem Jahr verlassen hatte, sie sollte von Neuem einem Kreise angehören, den der Tod in so kurzer Zeit so grausam verkleinert hatte. Alexandrine blieb also bei meiner Mutter und bei uns während der sechs Wochen, welche diesem letzten Unglück gefolgt waren, dann gingen wir Alle mit einander nach Paris.

Ehe ich Brüssel verließ, erhielt ich von Herrn v. Montalembert nachfolgenden Brief:

Herr von Montalembert an Pauline.

„Madeira, 4. März 1843[1]).

Meine armen, lieben Freunde, ich fürchtete Alles, als ich Euch verließ; doch nicht, daß Euch schon so bald dieses neue Unglück ereilen sollte. Ein Brief, den wir mit dem letzten Paketboot erhielten, meldete uns, daß diese schöne und reine Olga den Himmel errungen hat. Alle unsere Briefe, die wir aus Paris und Brüssel erhielten, waren angefüllt mit den Details über das Ende ihrer Leiden, und wir haben mitten im Schmerze süße Thränen der Erbauung und Bewunderung vergossen; dieses so köstliche und erhabene Wort: „Jesus Christus sagte nicht am Kreuze: Ich habe lieber!“ zeigt uns schon allein den Himmel offen und versetzt die Seelen, selbst eine so untergeordnete, wie die meinige, in Regionen, wo es uns leider nicht gestattet ist, uns zu erhalten. Es ist kaum ein Jahr verstrichen, und schon hat sie Eugenie eingeholt. Noch ein Engel verließ die strahlende Gruppe, die ich einst so vollständig gekannt habe und die mir so theuer war, Albert, Eugenie, Olga und ihr bewunderungswürdiger Vater! Welch' schöne und süße Vereinigung Erwählter! . . . Und zu denken, daß Sie sich stets unter dem schützenden Schatten ihrer Liebe befinden, ein Schatten, welcher sich im Himmel bis in's Unendliche ausgedehnt hat! O, das ist doch trotz allem Leid ein süßes, tröstliches

---

1) Herr von Montalembert verweilte seit vorigem Herbst, wegen der Gesundheit seiner Gattin, mit dieser in Madeira.

Gefühl! O, ich kenne wahrlich Niemanden, als Sie, auf der Welt, die solche Freunde, solche Beschützer, solche Vorläufer im Himmel hat! Doch glauben Sie, daß ich demungeachtet die so grausame Schärfe der sich so schnell folgenden Schicksalsschläge mit Ihnen fühle, und wie schwer auch mein Herz durch den Vergleich der armen Gegenwart mit jener hingeschwundenen, so reichen Vergangenheit getroffen ist. Ich fühle es um so tiefer, weil ich mir vielleicht mit einem gewissen Eigendünkel, doch mit der zärtlichsten Sympathie für Sie, sage, daß unter allen Ihren Freunden keiner wie ich weiß, was Sie verloren haben. Hat einer Ihrer Freunde Albert so geliebt, wie ich ihn liebte? Eugenie mehr bewundert und verehrt? besser, verstanden, was Sie sich gegenseitig waren? Es sind nun elf Jahre her, daß ich Sie zum ersten Mal in der Villa Trecase von einem so reizvollen Glücke umgeben sah, und seitdem habe ich Sie mehr und mehr als mir angehörig betrachtet, Sie waren immer für mich eine Art Familie. Und diese liebe Olga! O, ich kann Ihnen nicht sagen, wie theuer sie uns war, welch' einen Reiz sie auf mich ausübte. Wir sprachen so viel von ihr, Anna und ich, als wir sie an jenem Hochzeitabend bei Frau von Sourches zum ersten Mal sahen; wie schön war sie, wie bescheiden und anziehend! O, lassen Sie mich Ihnen sagen, wie viel enger ich mit Ihnen durch diese neue Trennung verknüpft bin. Und Ihre engelgleiche Mutter! Man sagt, sie sei wieder heroisch gewesen, aber ich glaube, das ist sie immer, es ist ihre zweite Natur. Es gibt, es muß nothwendigerweise

ganz besondere und mächtige Gnaden für eine Mutter geben, die dem Himmel so viel gab. Der Himmel muß es ihr durch Stärke und Seelengröße ersetzen. O, sagen Sie ihr, ich bitte Sie, wie so ganz besonders ich sie liebe und verehre. — Und Alexandrine? ist sie bei Ihnen? Ich rechne sehr auf sie, um Ihnen diese Tage der Trauer zu versüßen; sie hat Alles dazu. Sie steht schon über dem Schmerz, mehr als Sie, glaube ich; man kann sie nicht mehr beklagen, aber man kann sie noch immer lieben, und das thue ich, und sage ich ihr durch Sie, meine lieben Freunde.

So hat sich nun also auch der Tod in diesem lieben Hause in Brüssel niedergelassen, daß für mich fast ein home geworden war, das ich so sehr liebte, wo ich mir immer so viel Vergnügen versprach, wenn ich Sie Alle dort wiedersehen würde; wo ich noch Olga im Monat August mit einer langen Zukunft vor sich, wo ich sie zum letzten Mal im Monat October sah! Was wird aus Ihnen werden? werden wir Sie in Belgien finden, wenn wir im Monat Juni durchreisen? Ich werde das Alles erfahren, noch ehe Sie diesen Brief erhalten, denn ich nehme an, daß einer von Ihnen geschrieben haben wird, Sie oder August.

Wir schwanken für den nächsten Winter zwischen Algier, Palermo und Rom. Alle meine Wünsche stimmen für Rom; möchten wir auch Sie dort finden, theuren, lieben Freunde! Lieben Sie mich immer wie den ganz besonderen Freund Ihrer Schmerzen, den ganz besonderen Freund von Allem, was Sie je geliebt und beweint haben.“ —

Adrian von Mun (den wir immer wie einen Bruder ansahen) war allein fern von uns, als Olga starb. Man sah, daß sie ihn in jener ernsten Stunde nicht vergessen hatte, und daß einige ihrer letzten Worte ihm galten. Allein eine noch gebieterischere Pflicht fesselte ihn an ein anderes Sterbebett. Der Marquis von Mun, sein Vater, lag in den letzten Zügen. Er wurde von einer Krankheit hingerafft, deren Keim durch den ungeheuren Schmerz gelegt wurde, den ihm der Verlust seiner Tochter verursachte. Man könnte behaupten, daß er nicht für den Schmerz geboren war, und daß die Prüfungen seine Kräfte überstiegen, wenn dies möglich wäre und Gott nicht stets Prüfungen und Kräfte in seiner geheimnißvollen und gerechten Weise in Einklang zu bringen wüßte; nie jedoch schien ein menschliches Wesen so wenig für den Schmerz und die Thränen geschaffen zu sein. Sein mittheilendes Gemüth, sein Wohlwollen, seine Fröhlichkeit, welche der Liebenswürdigkeit einer entschwundenen Zeit angehörte, waren mit einer Güte verbunden, die zu allen Zeiten der edelste Schmuck des Geistes war. Alles Das glänzte in ihm, und theilte sich den Andern durch jenes Gefühl des Wohlbehagens mit, welches für den Geist dasselbe, was für die Augen ein schöner Tag ist [1]).

---

1) Die Erinnerungen der Frau von Montagu, welche Jeder gelesen hat, lehrten Herrn von Mun beim Beginn seiner Jugendzeit ungefähr so kennen, wie ich ihn hier zeichnete.

Und dieser glänzende und heitere Tag wurde durch furchtbare Stürme getrübt! und dieser nur an das Glück glaubende Geist hatte sich in Thränen verzehren müssen! und dieses Herz, das bis zur Anbetung liebte, mußte Das verlieren, was ihm das Theuerste auf Erden war, und verlor nun noch den letzten Strahl des Glückes, den es einen Augenblick in dem des Sohnes wiedergefunden hatte, während ein anderes Herz in seiner Nähe von demselben Schlag getroffen, noch gebrochener als das seine, für immer ungetröstet blieb!

Das war die schwere Prüfung, die einer langen Reihe von wolkenlosen Tagen gefolgt war, und die nun seinen Lebensfaden zerschnitt!

Er, der durch die ihm zugetheilten Prüfungen barmherziger geworden, als er es in der Jugend war, Herr von Mun war von jeher wenig empfänglich für übernatürliche Eindrücke gewesen, die das Gebet ebensowohl befördern, wie das Gewicht des Lebens erleichtern; er war außerdem so unruhiger und ängstlicher Natur, daß der Gedanke des Todes ihm große Furcht einflößen mußte. Wir fanden ihn statt dessen bei unserer Ankunft heiter und ruhig, sein Seelenzustand befand sich in selten vollkommener Uebereinstimmung mit der Natur, ja, er wurde in der feierlichen Todesstunde von der Gnade unterstützt!

Ich will den herzzerreißenden Scenen, an welche ich in dieser Erzählung erinnern muß, nicht die Einzelheiten dieses neuen Schmerzes hinzufügen, welchen wir zu theilen, in den ersten Tagen unserer Trauer

berufen worden waren. Doch sollen hier einige Worte zur Kenntniß gelangen, welche in der Nähe dieses sterbenden Freundes gehört wurden, die ich als trostreiche und erbauliche Erinnerung im Gedächtniß aufbewahrt habe. Ich las ihm wenige Stunden vor seinem Tode das Kapitel aus der Nachfolge Christi, wo von den himmlischen Freuden die Rede ist. Er unterbrach mich mitten im Lesen mit den Worten: „Ich habe das Alles oft im Leben gelesen, doch ohne es zu verstehen; jetzt verstehe ich es, meine liebe Kleine, und es war mir Bedürfniß, es Ihnen zu sagen . . .“ Dann fuhr er mit jener Einfachheit, welche ihn stets charakterisirte, also fort zu reden: „Das wird Euch Alle sehr wundern, mich so muthig sterben zu sehen! Auch ich hatte das nicht erwartet; ich glaube, daß ich diese Gnade den Gebeten meines guten La Ferronnays dort oben verdanke . . .“ Und diese letzten Worte bildeten von nun an einen Theil der Trostschätze, welche unsere Herzen bewahren!

Wir sahen ihn mit diesem muthvollen Frieden sterben, er öffnete zuletzt nur noch die Lippen, um seinen Sohn wiederholt zu segnen, und um an seine Gattin und an seine Freunde die rührendsten Worte der Dankbarkeit und zärtlichen Liebe zu richten.

Meine Mutter und Alexandrine blieben nach seinem Tode noch mehrere Wochen bei Frau von Mun, worauf sie nach Boury gingen.

Boury! So schmerzlich es auch sein mochte, dorthin zurückzukehren, so widerstand doch meine Mutter der Versuchung, es zu fliehen. Sie und auch Alexandrine

wußte Dies, daß man Frieden und Trost nur in der Bekämpfung solcher Versuchungen findet. Sie kämpften also gegen die Eindrücke, welche bei ihrer Zurückkunft dieses leere, verlassene Schloß auf sie machte, und lebten darin, umgeben von den Erinnerungen, von denen es erfüllt war, ohne zu versuchen, sich ihnen zu entziehen, sondern im Gegentheil ein trauriges Glück darin findend, die Spuren der Geliebten zu verfolgen, die es einst mit ihnen bewohnt hatten.

Der folgende Brief von meiner Mutter, der aus jener Zeit stammt, in welcher sie dieses Ziel ihres schmerzlichen Weges erreicht hatte, enthält die traurige und rührende Beschreibung ihrer Lebensweise.

Von meiner Mutter.

„Boury, 1. September 1843.

Meine theure, innig geliebte Tochter, laß mich sehen, wie lange es her ist, daß ich Dir nicht geschrieben habe; mein Gedenkbuch sagt mir, daß es schon vier Tage sind: das ist sicher sehr lange. Es gab eine Zeit, wo, wenn kaum der erste Brief beendet, der zweite schon wieder begonnen wurde. Das war eine Zeit des Lebens, der Bewegung; was aber soll ich jetzt thun, um aus dem Grabe zu steigen, in das ich mich versenkt habe? Ich sehe, höre, denke nichts mehr. Im Uebrigen ist unser Klosterleben derartig nach der Minute geregelt, daß es uns oft an Zeit gebricht, und diese Regelmäßigkeit ist ein Heilmittel, ein erfrischender Verband für die Wunden! Und welche Wunden! ...

Drei grüne, lebensfrische, vollsaftige Zweige abgeschnitten, abgerissen, und eine erste, noch frische, noch offene Wunde! Gewiß, wenn Gott nicht der Grund aller unserer Beschäftigungen, wenn er nicht den besten Theil davon ausfüllte, sähen wir rund um uns herum nur den Tod. Doch Er gibt das Leben wieder, wenigstens hoffen wir das von Ihm!

Ich gehe oft aus einer Gemüthsstimmung in die andere über. Als ich kürzlich auf der Freitreppe saß, kam ich mir ganz plötzlich wie eine Verlassene auf einer einsamen Insel vor, dann habe ich auch sehr oft jene Unruhe, die sich von dem Orte hinwegwünscht, an welchem sie sich befindet. Und doch möchte ich, Alles in Allem genommen, hier lieber sein, als irgendwo anders, denn ich gehöre hier ganz allen jenen geliebten Freunden an, dann habe ich auch hier die liebe Kapelle, in welcher sie mich gewiß manchmal beklagen und über mich weinen, denn sie wissen recht gut, wie sehr mir ihre schönen Gesänge, ihre himmlischen Stimmen fehlen! Meine gute Alexandrine übt indessen auf der Orgel, und sie thut mir damit einen großen Gefallen, denn ich weiß ja, daß sie es mir zu Liebe thut. Sie will mir damit Freude machen, und dies gelingt ihr auch, denn ich suche Alles auf, was mich an die vergangenen Tage erinnert. Ist dies eine Schwäche oder eine Stärke? Ich weiß es nicht; ich möchte es wohl eine Schwäche und einen Mangel an vollkommener Ergebung nennen; es will mir nicht gelingen, ein vollkommenes Opfer zu bringen, in Ermangelung großer, hafte ich an kleinen Dingen. Ich glaube wohl,

sagen zu können, daß mich dabei der Wunsch leitet, Anderen wohl zu thun, die mir wohl zu thun glauben, und für die dies ein kleines Interesse und eine kleine Beschäftigung ist. Die arme Alexandrine übte gestern beinahe bis Mitternacht auf der Orgel, und diesen Morgen spielte sie sehr schöne melodische Stücke. Aber die Stimmen! . . . Ach, das ist Etwas, was nichts auf Erden uns ersetzen kann.

Nach dem Frühstück lese ich zuerst mit Albertinen, dann mit Alexandrinen. Dann bringt mir Albertine ihre Geschichtsbücher. Hierauf lasse ich sie sich ein wenig im Klavierspiel üben. Dann ziehe ich mich in mein Zimmer zurück und beschäftige mich mit dem Arrangiren meiner Briefe [1]; diese Arbeit gibt der Zeit Flügel. Um vier Uhr gehe ich auf den Kirchhof, dann in die Kapelle, hierauf zum Diner. Nach dem Essen mache ich der armen Louise Thiars oder Anderen einen Besuch. Dann vereinigen wir uns im Salon, wo wir das Leben des heiligen Franziscus von Assisi lesen und hierauf wird gebetet. Wenn wir vom Gebet zurückkehren, trinken wir Thee, und gehen dann zu Bett. Wenn ich mich in mein Zimmer zurückgezogen habe, wird mir öfter so bange, daß ich nicht einschlafen kann. Diese so vollkommene Einsamkeit wird mir dann so fühlbar, daß ich gar nicht einschlafen würde, dächte ich nicht, daß unsere geliebten Seligen mich umgeben und

---

1) Alle die von meinem Vater an meine Mutter gerichteten Briefe sind von ihr geordnet und classificirt und bilden zwei beträchtliche Theile.

meinen Schlaf bewachen. Wir bleiben also hier, wie wir sind, wenigstens bis zum ersten November, vielleicht auch noch länger, wenn es schön ist. Liebes Kind, es macht mir Freude zu denken, daß Du schönes Wetter zu Deinen Seebädern haben wirst. Voriges Jahr! . . . o mein Gott! waren wir schon in Blankenberg! . . . Wäre es damals so schönes Wetter gewesen, wie in diesem Jahr! . . . Und doch hätte uns auch dies wohl nichts geholfen, denn sie hatte schon ihr Seitenstechen . . . Es ist mir immer, als ob ich von Neuem all' dies Unglück erführe . . . Es sind dies Schläge, die sich fortwährend wiederholen und Tag und Nacht meine Angst erneuern . . . Doch es ist vier Uhr, man wird kommen, um meinen Brief abzuholen. Ich liebe Dich von ganzer Seele und auch Deinen Gatten. Wie fehlt Ihr mir Beide in jeder Minute!" —

Es gibt Seelen, welche der Schmerz verbittert und in sich selbst verschließt. Dieser Brief ist ein Beweis dafür, daß die starke und sanfte Seele meiner Mutter nicht zu diesen gehörte, die nach allen diesen schweren Prüfungen sich gleich geblieben war.

Was für eine Wirkung diese auf Alexandrinen ausgeübt, wie sie alle die großen Veränderungen dieser beiden letzten Trauerjahre, und besonders den Tod Eugeniens ertrug, das bleibt mir noch zu sagen übrig. Ich kehre nun zu ihr zurück, um sie bis an das Ende dieser Erzählung nicht wieder zu verlassen.

Excelsior!

Es waren nun sieben Jahre seit dem Tode Alberts verflossen, sieben Jahre waren seit dem Tage verflossen,

wo sie ihre „Geschichte" begann, die Geschichte ihres Lebens und ihrer Liebe, die während dieser Zeit ihre liebste Beschäftigung war [1]). Diese Geschichte war vollendet; während ihres Aufenthaltes in Brüssel hatte sie die letzten Blätter geschrieben. An dem Tag, wo, um ihre Arbeit zu beschließen, sie die herzzerreißendsten Erinnerungen wecken mußte, starb Olga an ihrer Seite. In demselben Jahr sah sie Die entschwinden, welche die so sanfte, so unvergleichliche Gefährtin ihrer Thränen gewesen war, Diejenige, deren Einfluß nach dem Alberts auf ihr Leben der mächtigste und süßeste geworden war; dann meinen Vater, an welchem sie mit der zärtlichsten Liebe einer Tochter hing, dann ihren eigenen Bruder, der ihr mit den Unsrigen entrissen wurde, ein Verlust, der ihr einst die unendlichen Tröstungen hinterließ, welche dem Tod der von ihr so zärtlich Geliebten gleichsam eine andere Gestalt gegeben hatten.

Es war inmitten dieser schweren Schicksalsschläge, die nach einander alle Trümmer ihres Glücks zerstört hatten [2]), wo sie das dem Andenken an dieses Glück gewidmete Buch schloß. Sie schloß es (ein bemerkenswerther Umstand) nach dem Tage, wo eine gleichartige Beschäftigung ihr unmöglich gewesen wäre, wo sie nicht

---

1) Ich bemerke hier, daß die erste Wirkung dieser Arbeit war, daß sie die Gewohnheit verlor, in ihre Bücher zu schreiben, was sie früher so viel gethan hatte. Wenn ihr ein Gedanke durch den Sinn fuhr, schrieb sie ihn statt dessen auf den Rand der Blätter dieser Arbeit selber, wie man es mehrmals in dem vorhergehenden Band bemerken konnte.

2) Siehe den Brief von Boury vom 9. October 1838.

mehr den Reiz und den Trost in dieser Beschäftigung gefunden haben würde, welche sie ihr ehemals gewährten. Von jener Zeit an schien ihre Seele, ihr Geist, ihr Verstand, ihr ganzes Leben einer anderen Region anzugehören, einer höheren Region als die der Freuden und Tröstungen dieser Erde, und mit einem ganz anderen Blick sah sie von jetzt an auf ihre Vergangenheit zurück. Sie dachte noch immer an Albert und liebte ihn noch immer mit derselben Liebe; in einem Sinn hörte sie jedoch auf zu weinen, denn sie schien einen Blick, einen hellen Blick in jene Region unaussprechlichen, unendlichen Glückes geworfen zu haben, welches auf Jene wartet, die auf Erden litten. Das war ohne Zweifel die irdische Belohnung für ihre vollkommene Ergebung in den Willen Gottes. Diese Ergebung, die sie schon in den ersten Tagen ihres Unglücks zeigte, war bei ihr ein Akt des Glaubens, der ihr oft sehr schwer und schmerzlich war. Doch am Ende jener Periode, die durch so viele Leiden und Gnaden bezeichnet war, schien sie das zu greifen, was sie bisher nur geglaubt hatte. Ich kann die glückliche Veränderung nicht anders ausdrücken, welche in ihr vorging, und ich denke gern, daß sie dieselbe dem gesegneten Einfluß der Seelen im Himmel verdankt, die hier auf Erden ihr eine so sanfte, so liebevolle Stütze waren!

Auch hatte Alexandrine in der Zeit, die wir mit einander verlebten, nicht eine einzige jener Anwandlungen, die zu bekämpfen sie früher oft so große Mühe hatte. Sie bedurfte nicht mehr des Trostes, sie war es nun, die Andere zu beruhigen und zu trösten suchte,

und wie es Herr von Montalembert sehr richtig sagte: „sie stand jetzt über dem Schmerz.“ Wie oft gab damals nicht eines ihrer Worte mir den Muth und die Ruhe wieder, ein Wort, das vielleicht weinend ausgesprochen wurde, das aber eine ruhige, klare Heiterkeit athmete, dem eine ansteckende Stärke innewohnte!

Eines Tages (es war derselbe, an welchem Olga die letzte Oelung empfangen hatte) sah Alexandrine, ungeachtet des himmlischen Friedens, den diese heilige Handlung begleitet hatte, mich, als ich aus dem Zimmer getreten war, heftig weinen. Sie ließ es ruhig geschehen, und sah mich an, ohne ein Wort zu sagen. O welch' ein Ausdruck war aber in dem Blick. Es lag mehr als Muth, mehr als himmlische Klarheit und heitere Ruhe, es lag Freude darin. „Du weinst,“ sagte sie nun zu mir, „weil unsere Olga in den Himmel geht, und jetzt, wo sie schon fast die Erde verlassen hat, möchtest Du sie zurückhalten. Sage mir doch, welches Glück Du ihr auf Erden sichern kannst?“ Diese so einfachen Worte: Welches Glück Du ihr auf Erden sichern kannst? machten an sich selber weniger Eindruck auf mich, als der sie begleitende Ausdruck, der sie mit unauslöschlichen Zügen in mein Gedächtniß schrieb. So hat sie mir bei verschiedenen Gelegenheiten Dinge gesagt, deren Wiedergabe schwerlich auf Die, welche sie nicht gehört haben, denselben mächtigen Eindruck machen würden, wie auf mich. Allein diese Worte, die niemals vergessen wurden, dürfen auch, wie mir scheint, in diesen Blättern nicht fehlen,

wenn sie auch nicht im Stande sind, den Ausdruck wiederzugeben, der sie begleitete.

In dieser Geistesverfassung befand sich Alexandrine, als sie drei Monate nach Olga's Tod nach Boury zurückkehrte. Der Brief meiner Mutter zeigt sie uns Beide in diesem einsamen Schloß, und am Ende ihrer traurigen Tage sahen wir die Eine damit beschäftigt, zu versuchen, der Orgel ein schwaches Echo verklungener, geliebter Töne zu entlocken, und die Andere sich bemühen, Freude darüber zu äußern, als ob ihr dies gelungen sei!

Dieses Bild ist ohne Zweifel nicht das melancholischste von allen denen, die mir im Gedächtniß wieder aufleben, und doch rührt es mich mehr als andere, denn es schlägt die zwei Saiten in meinem Herzen an, die so empfänglich sind, wenn sie zusammen berührt werden, die Liebe und das Mitleid!

Dieser Herbst, der schon ohnehin so traurig war, ging nicht, ohne neue Gemüthsbewegungen hervorzubringen, zu Ende. Die Fürstin Lapoukhyn wurde, als sie aus der Ukraine zurückgekehrt war, in Korsen gefährlich krank, und Alexandrine mußte einige Tage lang in jeder Minute die Nachricht von ihrem Tode erwarten.

„Pauline," schrieb sie damals an mich, „ich habe sehr wenig Lust, zu schreiben, und doch sollst Du etwas von mir selbst hören. Deine liebe Mutter hat Dir Alles gesagt, sie ist so gut gegen mich! ich liebe sie mehr als jemals; sie ist mir eine so große Stütze, ein so unendlicher Trost! Pauline! dieses Kreuz, das

ich immer von Ferne am Horizont sah, ist nun ganz nahe, ich kann es fassen, schon verwundet es mich fast! Der Tod meiner Mutter (meiner protestantischen Mutter!) scheint mir so wahrscheinlich, daß ich noch kaum wage, das Gegentheil zu hoffen! Schon morgen wird er vielleicht für mich eine Gewißheit sein! Du betest, nicht wahr? und Du lässest beten für diese theure, theure Mutter, die mich so sehr geliebt? O, Gott konnte eifersüchtig sein, denn ich hing vielleicht zu sehr an ihr! Alles, was ich berühre, was mich umgibt, kommt von ihr, es sind Geschenke von ihr, die oft sehr gering und einfach sind, denn sie war immer betrübt, daß sie mir nichts Kostbares geben konnte. Das ist für mich ein Kummer ganz neuer Art, in dem ich seit acht Tagen lebe. Ich hatte Recht, als ich sagte, daß wir nicht wissen könnten, was in zwei Monaten geschehe. O, ich beschwöre Dich, betrübe und freue Dich nie im Voraus über Etwas! Und ich, vielleicht sollte ich noch nicht so fest an den Tod dieser geliebten, schönen, guten, liebenswürdigen, armen, armen Mutter glauben!... Der Pater von Ravignan behauptet mit solcher Bestimmtheit, sie werde nicht sterben, und Alle sagen mir, ich soll Vertrauen zu seinem guten Glauben haben! Ach! ich vernehme dieselben Trostesworte, die man an mich richtete, als mein Bruder starb. O Pauline, beklage Dich nie mehr, ich beschwöre Dich, wenn Du einst ein geliebtes Wesen sterben siehst, ohne sich bekehrt zu haben, oder etwas Aehnliches. In dem Brief, den ich vorgestern von Dir empfing, sagst Du mir (von Dir redend): „Nachdem ich alles Traurige durch-

lebt habe ..." O liebe Freundin, glaube mir, es gibt noch etwas Traurigeres, als Die sterben zu sehen, auf Denen ersichtlich Gottes Segen ruht. O, was begibt sich in Korsen? Sie litt so sehr, und ohne die so mächtige Hilfe, — die uns unser Glaube sichert!

In diesem Augenblick empfange ich Deinen lieben, zärtlichen Brief. Ich danke, meine innig Geliebte; Gott ist die Liebe, er trifft uns nicht schwerer, als wir es ertragen können. Ich habe von Neuem empfunden, wie nützlich die Prüfung ist; also fürchten wir nicht das Kreuz. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie bewunderungswürdig ergeben die Mutter ist; sie hat mir geschrieben, daß sie davon überzeugt sei, daß ihr der Himmel diese Prüfung zu ihrem Heile geschickt habe, damit sie durch sie besser werde.

Wie doch Gott uns Stützen gibt, auf daß wir athmen, und mehr als athmen können! Ich war so glücklich, Adrian wiederzusehen, der wie ein Bruder war, und den Pater von Ravignan, der mir unendlich wohl that. O, könnte meine Mutter sich eines solchen Trostes erfreuen! Meine gute Liebe, meine theuren Freunde, betet und laßt die Anderen beten."

Eine ihrer beiden Bitten wurde erfüllt, sie hatte bald das Glück, zu hören, daß ihre Mutter wieder gesund sei; aber diese Unruhe, die so vielen anderen Leiden nachgefolgt war, diese Dankbarkeit selber, zu welcher sich noch ein schmerzlich heißer, unerfüllter Wunsch gesellte, trugen ohne Zweifel dazu bei, einem Gedanken Festigkeit zu geben, der bis jetzt nur unbestimmt in ihrem Geiste aufgetaucht war. Dieser Gedanke war

derselbe, welchen Alphons Ratisbonne durch die Worte ausdrückte: „Gott nicht weniger als Alles geben.“ Dieser Gedanke bemächtigte sich um jene Zeit Alexandrinens, und fast ein ganzes Jahr lang wurde ihre wiedergewonnene Heiterkeit dadurch getrübt.

Ich werde mich nicht über diesen Gegenstand verbreiten, da ich seine näheren Umstände nur unvollkommen kenne. Dieser Zustand, oder wenn man will, diese Prüfung ihrer Seele war nicht von der Art, daß sie durch Briefe Mittheilung gestattete; selbst der Ernst des Zweifels, welcher sie folterte, untersagte es ihr; denn sie dachte (es sind ihre eigenen Worte, deren sie sich bediente, um mir ihr Schweigen über diesen Gegenstand zu erklären): „Wenn Gott einen Keim in eine Seele legt, will er so wenig, daß man daran rühre, als er will, daß man den Keim berühre, den er in die Erde legte, denn ohne diese Ehrfurcht würde weder der eine noch der andere Früchte tragen.“

Der Abbé Gerbet, dem sie natürlich in dieser Lage ihre Seele geöffnet haben würde, war fern; sie empfand schmerzlich die Leere, die auch er, gleich den anderen Geliebten, in ihrem Herzen gelassen hatte. Doch die barmherzige Hand Gottes hatte sich über sie ausgestreckt. Derjenige, der ihre ersten Schritte in ihrem katholischen Leben mit so viel Autorität und Sanftmuth geleitet, der es verstanden hatte, in ihr blutendes Herz den ersten heilenden Balsam zu träufeln, der ihm das Leben wiedergegeben hatte, dieser unvergleichliche und heilige Freund lebte für immer von ihr entfernt. Allein sie hatte an seiner Stelle einen Führer gefunden, den sie

vielleicht für streng gehalten haben würde, wenn sie ihm früher begegnet wäre, als die Klagen über den Verlust ihres Erdenglückes noch Gott ihr Herz streitig machten, der jedoch dem gegenwärtigen Zustand ihrer Seele zusagte, die erhoben und gestärkt war durch jenen ersten Antrieb, den sie erhalten. Der erste hatte sie gelehrt, zu gehen, der zweite half ihr die Höhe erklimmen; beide waren die Werkzeuge und die Gesandten Gottes, doch gab er allen beiden das durch die Stunde, in welcher sie ihr erschienen, gebotene Ansehen, und wenn zuerst Alexandrine einen Vater und einen Heiligen um sich hatte, so war jetzt ein Engel in ihrer Nähe.

Wir haben ihn in unserer Mitte gesehen, und ich fürchte nicht, daß dieses Wort Denen als ein übertriebenes erscheinen wird, die in ihrem Gedächtniß und in ihrer Seele die unauslöschliche Erinnerung an den Blick, an die Stimme, ihren Ausdruck, an den Einfluß des Paters von Ravignan bewahrt haben. Er war gewiß ein großer und hinreißender Redner, doch wurden nicht durch seine Beredtsamkeit allein die Seelen gerührt. So manches einfache, tausendmal wiederholte Wort, das eindrucksvoll vernommen worden war, erhielt erst in seinem Munde eine Bedeutung. Die Worte z. B.: „Das Leben ist nichtig!“ hörte ich ihn nicht auf der Kanzel, sondern in einem bescheidenen Verein der Barmherzigkeit aussprechen, und der Blick, der Ausdruck, der Accent der Stimme, welche sie begleiteten, machten aus ihnen die beredtsamste Predigt über das Elend und die Eitelkeit der Welt, die jemals gehört worden war.

Kann man sich darüber verwundern, daß Alexandrine in der Lage, in welcher sie sich damals befand, auf solche Worte mit einer Begeisterung hörte, die über den Ruf des Herrn hinausging? Kann man es ihr vorwerfen, daß sie den großmüthigen Irrthum beging, zu glauben, sie sei dazu berufen, Alles um seinetwillen zu verlassen? Wie dem auch sei, wenn man sich so irrt, nicht durch Exaltation oder Stolz, sondern aus einem Uebermaß des Eifers und der Liebe, so soll man es einfach anerkennen und ohne Zögern wieder auf den früheren Weg zurückgehen. Vielleicht wird man dann durch die wachsende Schnelligkeit des Ganges und die erlangte Leichtigkeit die Schwierigkeiten zu überwinden verstehen, daß man, indem man einen Augenblick diesen Weg verlassen, um einen höheren zu suchen, keinen Umweg gemacht habe, der die Kräfte verminderte, sondern daß im Gegentheil selbst dieser Umweg uns dem Ziel genähert, das wir vor Augen haben.

So ging es Alexandrine. Nachdem sie einige Zeit in dem kaum durch Alphons Ratisbonne gegründeten Katechumenat, in dem heute blühenden Orden der Töchter Zions, war, verließ sie denselben wieder auf Befehl des Paters von Ravignan, der seine Einwilligung zu diesem Versuch gegeben hatte, aber nicht gestattete, daß sie darin verharren sollte.

Am 2. Januar 1845 schreibt sie folgende Zeilen an mich:

„Meine so sehr geliebte Schwester, ich schreibe Dir, um Dir und allen Denen, die Du liebst, alles Gute zu wünschen, und um Dir zu sagen, daß ich stehenden

Fußes zu unserer lieben Mutter zurückkehre, um meine sanfte Rolle der Ruth wieder zu lernen.

Was sagst Du dazu? Gott wird uns wieder vereinigen; meine Freude ist groß. Ich liebe Euch Alle noch mehr, als ich geglaubt habe, und ich will Deiner guten Mutter eine Ueberraschung bereiten, die, wie ich hoffe, die andere ausgleichen wird."

Man kann sich denken, wie froh meine Mutter war, obgleich sie schon mit ihrer gewohnten Ergebung auch dieses letzte Opfer der Trennung ohne Murren gebracht hatte, welches ihr leider so bald und auf weit grausamere Weise abverlangt werden sollte!

In dem Augenblick, wo Alexandrine den Versuch machte, von dem ich gesprochen habe, war die Furcht, für Gott nicht Alles zu thun, was in dem Bereich ihrer Kräfte war, eine Art beängstigende, fixe Idee bei ihr geworden, von welcher sie nur durch diese Prüfung befreit wurde, welche sie das Maß dieser Kräfte kennen lehrte. Es war daher vielleicht eben so weise, sie diesen Versuch machen zu lassen, als es klug und vorsichtig gehandelt war, sie an dem Fortschreiten auf einem erhabenen Wege zu verhindern, auf dem zu wandeln ihre Kräfte nicht ausgereicht haben würden.

Sie kehrte also einfach und bescheiden zu meiner Mutter zurück, sogar freudig, denn die Unruhe war von ihr genommen, die sie so lange gequält hatte, und von Neuem war Friede und Ruhe in ihre Seele eingekehrt.

Acht Tage später schrieb sie mir:

„Paris, den 14. Januar 1845.

Meine innig Geliebte, wie sehr danke ich Dir für Deinen lieben Brief! Du hast Dich so gut bei diesen Angelegenheiten benommen, das wird uns inniger mit einander vereinigen, als wir es jemals waren. Das wenigstens ist meine Meinung. Deine Mutter ist so gut gegen mich! Ich bin noch unruhig wie nach einem Sturm, der sich nur nach und nach beruhigt. Allmälig und mit großer Freude widme ich mich wieder meinen einstigen Pfarreigeschäften. Ich fand Herrn Esbelin inmitten unserer Armen, besser und liebevoller als je. O meine liebe Freundin, welche Gnade hat Gott uns erwiesen, der den Pater von Ravignan auf unseren Weg geführt! Ich kann Dir übrigens noch über nichts zusammenhängend schreiben, denn es ist mir, als sei ich aus einem Traum erwacht! Ich hoffe, daß dies mein bestes Kreuz ist! O Geliebte, vertrauen wir uns ihm an, der da sagte: „Seid wie die Kinder." Es ist wunderbar, wie er uns Alle führt und wie er einem Jeden nur so viel auferlegt, als er tragen kann. O, warum beunruhigen wir uns? warum vermindern wir dadurch den besten Werth der Prüfung? sie endigt rascher, als wir es erwarten. Meine liebe Gute, Du hast auch dort, wo Du bist, Prüfungen zu bestehen, ich werde sie mit Dir theilen, wenn ich bei Dir bin. Welch' süße Aussicht! Ich möchte in ein Eckchen kriechen, das eine Eurer Mägde bewohnt, um nur unter Eurem Dach zu sein.

Man möchte auf dieser unvollkommenen Erde immer das Vollkommenste in allen Dingen haben, und das

ist oft ein Fehler, der sehr unglücklich macht. Und was sagt August zu meinen Extravaganzen? Ich wäre langsam dort gestorben, nun aber haben Herz und Puls wieder ihren natürlichen Schlag.

Und wie geht es Dir, meine Liebe? O, ich liebe Dich so sehr! und will Dich mehr, als jemals lieben, denn dies führt zu Allem.

Auf Wiedersehen, Geliebte; ich glaube, daß Deine Güte sich freuen wird, meine Seele in diesem Briefe wiederzufinden; ich denke, Du wirst sie darin wiedererkennen. Du hast mich so richtig beurtheilt, liebe Freundin! Möge Gott Dir Deine Zärtlichkeit belohnen! Bete für Deine alte Weltliche, die es mehr ist, als Du. Lieben wir uns recht sehr und möge Alles in der Liebe aufgehen!"

Meine Meinung über sie war, daß sie wohl die Zurückgezogenheit liebe, jedoch eine natürliche Abneigung gegen die Einsperrung habe, und daß die Bewegung und eine gewisse Unabhängigkeit der Gesundheit ihrer Seele so nothwendig sei, wie der ihres Leibes. Die einfache und aufrichtige Prüfung, welcher sie sich unterzog, bewies ihr, daß ich Recht hatte; sie kehrte zu ihrer früheren Lebensweise zurück, doch weit davon entfernt, daß diese ihre Schritte auf dem Weg des Heils verzögerte, beschleunigte sie dieselben, wie man sehen wird.

Als sie in das Familienleben zurückgekehrt war und die Pflichten der Pfarrei, wie sie sagte, wieder übernommen hatte, war dies mit einem Eifer und einer Aufopferung geschehen, wie sie diese niemals früher in

solchem Maße kund gegeben hatte. Schon von Kindheit an hatte sie die Armen geliebt, wie sie Gott geliebt hatte; aber diese beiden Lieben waren mit dem Glauben, mit der Hoffnung und der katholischen Barmherzigkeit gewachsen. Jetzt gab sie ihnen Alles, was sie in dieser Welt noch geben konnte, ihre Gedanken, ihre Zeit, ihr Geld, ihre Gesundheit, und zuletzt ihr Leben!

Es war der Augenblick gekommen, wo sich in Paris eine gewaltige Macht der Barmherzigkeit entfaltete, der so viel edle Herzen ihre Arme liehen, und die ihre Segnungen, man kann es sagen, über sämmtliche Leidenden in dieser ungeheuren Stadt verbreitete! Alexandrine ließ sich als Volontäre in dieser großen Armee der Barmherzigkeit anwerben, die überall in Frankreich der regelmäßigen Armee des Vaters der Armen folgte, des Königs Derer, welche sie lieben, des heiligen Vincent von Paulo. — Vincent von Paulo! Denen ein geliebter Name, die nichts lieben, geachtet von Denen, die nichts achten, ein Name, der keine Beleidigung erfahren darf, ohne daß sich selbst die Stimmen der Gottlosen mit denen der Christen in den Ruf vereinigen: Schande den Lästerern der Barmherzigkeit! —

Obgleich sie bis an ihres Lebens Ende selten geschrieben hatte, ohne daß irgend eine des Aufbewahrens würdige Stelle ihrem Herzen und ihrer Feder entschlüpft wäre, so werde ich doch von jetzt an keine große Anzahl von Briefen mehr zu citiren haben, denn die Zeit der Correspondenz war für sie vorüber, und bin ich

zu der Epoche ihres Lebens gekommen, von welcher ich im Anfang sprach. Es wäre jetzt nicht mehr nach ihrem Geschmacke gewesen, sich hinzusetzen, wie ehemals, und in Gedanken verloren vor einem Tische Stunden lang zu verweilen, sich herzzerreißenden oder süßen Träumereien hinzugeben, die Bilder des Glückes, der Liebe und der Schmerzen aus ihrer Vergangenheit um sich zu versammeln. Wenn sie jetzt an Andere oder an mich schrieb, so war es nicht mehr, um schreibend zu plaudern, und sich, wie ehemals, in sanftem Behagen, vielleicht ein wenig weichlich über Alles auszusprechen. Jetzt schrieb sie rasch, kurz, ohne rückwärts zu sehen, ohne auf sich selbst zu schauen, oder von sich selbst zu reden; das war eine tapfere, muthige, fast fröhliche Schreibweise, doch war ihre Zärtlichkeit für Die, welche sie liebte, immer groß und jetzt größer, als jemals. Obgleich stets sehr ruhig und selten erregt, schien es, als ob sie Etwas drängte, eilig zu handeln, Das zu vervollkommnen, zu beendigen, was sie noch auf Erden vorhatte, als ob sie geahnt habe, daß die Zeit ihr kurz zugemessen und ihre Erdenreise bald vollendet sei.

Seit dem vergangenen Jahr hatten wir wieder unseren Bestimmungsort gewechselt, und jetzt war es nach Deutschland, wohin uns die Wogen der diplomatischen Carrière verschlugen. Wir befanden uns damals in Karlsruhe und lebten abwechselnd dort und in Baden, und an diesem letzteren Orte war es, wo ich Alexandrine nach jener Prüfung wiedersah, welche sie „ihr bestes Kreuz" genannt hatte. Sie brachte dort im Jahre

1845 einen Theil des Sommers bei uns zu, und während dieser Zeit der Wiedervereinigung konnte ich mich durch eigene Anschauung von der hohen Seelenstimmung und ihrem Wachsthum in der Vollkommenheit überzeugen, welche ich soeben beschrieben habe.

Anstatt des „kleinen Winkels," den sie sich unter unserem Dache gewünscht hatte, richtete ich ihr, wie sich dies von selbst verstand, ein hübsches Zimmer ein; doch sobald sie dasselbe gesehen hatte, war ich genöthigt, um ihr zu gefallen, Alles zu entfernen, womit ich es geschmückt hatte, und war sie nicht eher zufrieden, als bis jeder Schein von Eleganz aus demselben entfernt, und es so einfach und ärmlich als möglich war.

Sie lachte und wunderte sich selber mit mir über diesen Widerwillen gegen allen Comfort, mit welchem sie sich früher so gern umgeben hatte. Was sonderbar erschien und es auch in der That war, ist, daß sie sich keinerlei Zwang anthun mußte, und ihr das Entbehren dieser Gegenstände kein Opfer kostete. Ihr Geschmack war ein durchaus anderer geworden, sie liebte keines der Dinge mehr, welche sie früher geliebt hatte. Aber nicht allein ihr veränderter Geschmack erzeugte in ihr jenen Widerwillen gegen alle entbehrlichen Dinge, sondern der Wunsch, sich zum Vortheil ihrer Armen von Allem zu entblößen, um sich wo möglich mit diesen auf gleiche Stufe zu stellen, — was ein anderes, natürliches Streben der Liebe ist! Obgleich sie in Baden nur einige Wochen verweilte, so hatte sie dort bald so viele Arme entdeckt, daß ihre

Zeit durch ihre Liebeswerke fast eben so wie in Paris in Anspruch genommen war.

Jeden Morgen vor der Messe ging sie mit dem beladen aus, was sie ihnen bringen wollte, und auch den Nachmittag hatte sie stets noch einige Besuche zu machen, von welchen sie weder ihre Müdigkeit, noch die Entfernung, weder Sonne, noch Regen abhalten konnte. Wenn sie dann wieder nach Hause zurückgekehrt war, machte es ihr viel Freude, sich mit ihrer Lieblingslectüre und dem Abschreiben der Stellen zu beschäftigen, die ihr ganz besonders zusagten; man wird leicht errathen, welcher Art von Büchern sie jetzt den Vorzug gab. Die, in welchen Gott den größten, oder vielmehr den einzigen Platz einnahm, waren in der That die einzigen, welche ihre Aufmerksamkeit zu fesseln vermochten, und außer diesen noch einige Lieblingsbücher Alberts, die sie oft mit ihm gelesen hatte; es machte ihr Freude, die Stellen wieder aufzusuchen, die ihm ganz besonders gefallen hatten. Was die Belletristik betrifft, so vermochten weder Romane, noch Memoiren, noch andere Geschichten, die sie sonst mehr als andere Bücher interessirten, auch nur im Mindesten ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, denn der Geschmack, den sie früher für solche Unterhaltungen, oder solchen Schmuck der Intelligenz zeigte, war mit dem Geschmack an jedem anderen weltlichen Schmuck verschwunden. Nur für Musik zeigte sie sich noch so empfänglich, wie früher.

Wir befanden uns in diesem Sommer zufällig eines Tages in dem Hotel von England. Diejenigen, welche

Baden kennen, wissen, daß man von einem der Balkons dieses Hotels Alles sehen und hören kann, was auf der Promenade vorgeht. Wir waren während der Dämmerung auf diesem Balkon. Wir hörten einen Walzer von einer guten Kapelle vortrefflich ausgeführt. Man sah zwischen den Zweigen sich Gruppen von Spaziergängern hin und her bewegen. Alles hatte, aus der Ferne gesehen, jenen festlichen Anstrich, welchen so leicht an einem schönen Abend eine unter freiem Himmel versammelte Gesellschaft erhält; Menschen, die noch jung, sind für solche äußeren Eindrücke meist sehr empfänglich, sie erwecken in ihnen das Gefühl des Lebens und der Lebenslust und sind oft nicht ohne Gefahr für jugendliche Herzen.

Wenige Jahre früher hätte Alexandrine mit Sorgfalt solche Eindrücke vermieden, wegen des schmerzlichen Contrastes ihres Sonst und Jetzt, und auch weil sie Mißtrauen gegen sich selber hegte, daß die weltlichen Freuden noch irgend einen Reiz auf sie auszuüben im Stande sein möchten. Indem ich mich daran erinnerte, fragte ich sie, welchen Effect das ferne, fröhliche Getöse auf sie mache, das mir selbst so lebhaft einige vergangene Tage zurückrief.

Sie antwortete mir ruhig und lächelnd, daß sie nie mehr an diese Tage dächte, und sie fuhr fort, abwechselnd die Promenade und den Sternenhimmel mit einem Ausdruck zu betrachten, den ihre Züge zuweilen annahmen, und der sie wahrhaft schön erscheinen ließ. Ich sehe sie so vor mir, während ich dies schreibe,

denn dieser Augenblick ist einer von jenen, die man eben so wenig beschreiben, als vergessen kann. Sie blieb einen Augenblick im Nachdenken versunken, dann zog sie ihre Schreibtafel aus der Tasche, in welche sie die sie lebhaft ergreifenden Stellen aus Lieblingsbüchern aufzuzeichnen pflegte: „Hier," sagte sie dann zu mir, „ist etwas wahrhaft Schönes, Interessantes und Wichtiges." Und sie las mir folgende lateinische Worte (des heiligen Augustinus, glaube ich) vor:

O amare! o ire! o sibi perire! o ad Deum pervenire! Nie, o niemals werde ich den Ausdruck ihrer Stimme vergessen, noch die Stunde, noch den Ort, noch den Tag, an dem sie diese Worte sprach. Allein ich fühle es, daß sich der Eindruck, welchen ich dadurch empfing, nicht wiedergeben läßt. Doch alles Dies gibt einen Begriff von der Veränderung, die mit ihr vorgegangen war; eine Veränderung, die nur der immer vollkommener werdende Triumph ihrer großen Liebe war, die ohne eine einzige, ihm entfließende Liebe auszuschließen, auch ohne diese einem Herzen genügen kann und es auszufüllen vermag!

Alexandrine verließ mich bald nach diesem Tag; die folgenden Stellen sind Auszüge aus ihren Briefen, die ich während dieser neuen Trennung von ihr empfing und die alle von der wachsenden Vollkommenheit ihrer Seele Zeugniß geben.

Alexandrine an Pauline.

1845.

„Schon seit einiger Zeit sehe ich Dich sehr getröstet über den düsteren Eindruck, den Deutschland auf Dich machte. Du wirst, ich wette, dort eine Masse angenehme Erlebnisse haben, und ich sehe schon meine Pauline auf der Reise den Honig von allen Blumen sammelnd. Nun ja, lasse Dich schieben wie einen Waarenballen! Ich versuche das auch, und finde, daß es amüsant ist. Höre was Franz von Sales sagt: „Bist du gefangen in den Schlingen der Trübsal, so siehe nicht auf das, was mit dir vorgeht, sondern auf Gott, und lasse ihn gewähren!"

Welche Großmuth! Welche Abwesenheit des Egoismus liegt in den Worten: „siehe nicht auf das, was mit dir vorgeht!" Und er wiederholt stets, wie dies Dein guter Vater that: Lasciamo fare a Dio! O meine Paula, man würde so sehr glücklich sein!

Wann wirst Du Dich liebend in die Arme des Gatten unserer Seele werfen? — Ich bitte Dich vergib mir diese mystische Ausdrucksweise, die mir gefällt. — Wann denkst Du, daß der, welcher uns mehr liebt, als wir uns selber lieben können, der, welcher sich die Mühe gegeben hat, die Haare auf unserem Haupt zu zählen, und ohne dessen Willen keines derselben von unserem Haupte fällt, wann denkest Du wird er alle Dinge am liebevollsten und köstlichsten für uns einrichten?

„Der Mensch denkt, Gott lenkt.“ Man muß also Alles thuen, was man kann, und besonders was man soll, und alles Andere Gott überlassen. Das sagt man mir beständig, sei das Mittel von jener Unruhe sich zu befreien, die fast so schlimm wie die Sünde ist, weil Gott in der Unruhe nicht ist! Diese Bibelstelle war der Schlußvers unserer Eugenie!

Ich habe nicht, was ich predige, doch ich bin entschlossen es im Schweiße meines Angesichtes zu erwerben, denn ich bin davon überzeugt, daß die Worte des heiligen Franz von Sales wahre Worte sind: Die Unruhe ist nächst der Sünde das schlimmste aller Uebel. Ich werde das Aeußerste thuen, um sie zu bekämpfen, möge sie nun nach einem großen Fehler, einen Irrthum oder nach einem Kreuze sich bei mir einstellen. Ach, in diesem Leben voller Thränen gibt es nur ein mögliches und von Gott gewolltes Glück, das er uns hinterließ, als er in den Himmel ging, das ist der Friede. Geben wir ihn uns, und legen wir nicht die Thorheit als Hinderniß zwischen uns und ihn. Bitte Gott, daß ich durch seine Gnade siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen möge, und ich will für Dich das Gleiche von ihm erbitten. Haben wir alle Beide den Muth uns glücklich zu machen!

Gewöhnen wir uns daran alle Dinge, groß und klein, als für uns von Gott kommend anzusehen.

Ich habe diesen Grundsatz der Heiligen in mein Gedächtniß geschrieben. O, daß ich ihn nicht auch im Herzen, in meinem Blut, in meinem ganzen Wesen,

in allen meinen Regungen habe! Der Friede ist so nothwendig, daß man sogar sagt, daß man ihm zuweilen (denn man macht nichts ohne ihn), um sein Reich zu gründen, eine Zeit lang gewisse vollkommenere Dinge opfern muß.

Jedes Ding hat seine Zeit; man muß sich reifen lassen an der heißen göttlichen Sonne, die nichts weiter von uns verlangt, als daß wir unter ihren Strahlen bleiben. Der Wille ist Alles; geben wir ihn ihm, und lassen wir ihn gewähren, ohne ferner an uns zu denken. Es ist bequem in dieser Weise seinen Grad der Vollkommenheit zu erreichen.

Ich habe mir da soeben eine Predigt gehalten, die, denke ich, gute Früchte für mich tragen wird; ich danke dir, daß du mir die Gelegenheit dazu gabst."

„Meine gute Schöne, weil Du mein Abschreibsel so gern hast, und weil diese Mittheilungen eine süße Gemeinschaft zwischen uns bilden, will ich Dir noch etwas abschreiben, und Dich außerdem bitten, sogleich in Deinem spanischen Buche, das ich Dir zurückschicke, das Kapitel XXVI. von dem Weg zur Vollkommenheit der heiligen Therese zu lesen, und dann sage mir, ob es nicht entzückend ist!

Und jetzt sollst Du etwas vom heiligen Franz von Sales hören:

„Je mehr sich unser Herz erweitert, oder um es richtiger zu sagen, je mehr wir es sich erweitern lassen, und durch unsere Zustimmung Gott die Leere machen lassen, die er in uns finden will, je stärker wird unsere Begeisterung werden (sofern wir selber durch unsere

Mitwirkung die sich ohne Unterlaß ergießende Barmherzigkeit und Gnade Gottes unterstützen), je mehr wird die heilige Liebe in unser Herz kommen.

Woran liegt es denn, daß wir nicht so eifrig in der Liebe sind, wie der heilige Augustinus und Franziscus, Katharina, u. s. w.?"

Geliebte, o gewiß wir werden vertraut sein, und sehr vertraut während der Ewigkeit! und mit Eugenie, mit Olga, und so vielen lieben Freunden, und auch mit den neuen Freunden, denen wir jeden Tag auf unseren Wegen begegnen werden, und diese Vielheit der Interessen wird unserer Liebe keinen Eintrag thun und keine Eifersucht verursachen!

O meine Paula! ich habe sehr ermuthigende Dinge vernommen. Lassen wir uns doch nicht durch Unruhe stören, lassen wir Gottes Gnade walten, und lassen wir uns sogar durch unsere Fehler nicht beirren! Nichtwahr, es ist kühn von mir so vorwärts zu schreiten? aber ich glaube, das Rechte getroffen zu haben. Ich habe so viele beruhigende Dinge gelesen und wieder gelesen, daß ich zuletzt etwas davon behalten habe."

1845.

„Ich habe eine herrliche Predigt des Pater Lacordaire in St. Roche gehört, über die Welt der Genüsse und die Welt der Buße. Er sprach von der Nothwendigkeit der Buße durch ein religiöses Leben, oder, außer diesem, durch Almosen; von der ausnehmenden Unvernunft Derjenigen, welche die Buße für sich selber fürchtend, auch Andere davon abhalten wollen! Am Ende seiner Predigt wurde sein Gesicht

sehr erregt, und er bedrohte majestätisch mit Unglück die Völker, die Jene zurückstoßen, welche freiwillig sich hingeben zur Buße für Alle!"

. . . .

1845.

„Wir werden nie genug Vertrauen zu der Güte Gottes für uns haben, und Du weißt sehr wohl, daß: Chi tutto spera tutto ottiene! — Ich mag suchen wie ich will, so finde ich, wie Du siehst, nur Predigten, um auf Dein Vertrauen zu antworten, das mich ganz außerordentlich rührt, und eben so schmeichelhaft für meine Liebe als für meine schwesterliche Eigenliebe ist. Doch was die Predigten betrifft, so kann ich nichts Besseres thuen, als die Dinge wiedersagen, die ich von Madame Swetchine hörte. Diese köstliche, vortreffliche Frau sagte einmal, man dürfe nichts Schlechtes mehr über das Leben sagen, daß es sehr schön sei, und immer schöner, glücklicher und interessanter werde! Und doch ist jene so fromme und zärtliche Frau von moralischen und physischen Leiden niedergedrückt. Sie hat ein Herz- und Leberleiden. Eine unbeschreibliche Mattigkeit folgt der grausamen Folter ihrer schlaflosen Nächte. Sie sagte mir auch: „Ich liebe das, was ist." Die Art wie sie dieses Wort erklärt, läßt erkennen, daß sie „der Wassertropfen, verloren in einem Meer von Wohlgerüchen ist," von dem der heilige Franz von Sales spricht; daher kommt es, daß sie immer das für das Beste hält, was geschieht und was ist. O so sein heißt in dem Wahren sein! Was gibt es Köstlicheres

als in dem sein, was von der Liebe selber, von der Seligkeit selber kommt? Aber unsere Gebrechlichkeit ist nicht im Einklang mit unserer Ueberzeugung und wir seufzen, obwohl wir einsehen, daß wir unrecht daran thuen. Was Deine Gebete compromittiren könnte ist kein besonderer, vielleicht sogar zu heißer Wunsch, sondern, daß sie überhaupt klagend sind. Gott hat es so gern, wenn man mit Allem zufrieden ist! Madame Swetchine sagte noch weiter, „daß sie zufrieden geboren sei,“ und dennoch fehlt es ihr wahrlich nicht an Prüfungen. Du vergibst mir, daß ich dir alles Dies sage, denn du liebst mich, und ich liebe Dich; aber ich versichere Dich, daß Gott uns kräftig hilft, wenn wir uns um seinetwillen nur ein wenig anstrengen.

O geliebte Schwester! kann ich Dir Freude und Muth geben, wenn ich Dir schreibe? ... Wie gerne möchte ich es! Du weißt nicht, wie ich Dich liebe, Du wirst erst in der Ewigkeit, wo ich Dich genießen werde, meine Liebe kennen lernen! Hier auf Erden hat man sich zu lieben keine Zeit, und dennoch liebt man. Was mich betrifft, so habe ich Euch nie so geliebt wie jetzt!“

Alexandrine verlebte den Winter des Jahres 1846 in Paris bei Frau von Mun, die einen großen Trost an ihr hatte, und oft sagte, daß schon der bloße Anblick Alexandrinens wie ein Sonnenstrahl ihr Herz erwärme. Diese hatte versucht, sie zur Theilnahme an ihrem thätigen Leben zu bewegen, nicht damit sie noch wohlthätiger sein sollte, als sie es schon war, sondern damit sie, wie sie selber, aus diesem Leben Kraft und

Wohlsein schöpfen könne, welches sie in einem überraschenden Maße darin gefunden hatte. Doch für Frau von Mun, die sehr zur Schwermuth neigte, und deren moralische und physische Kraftlosigkeit durch das Alter und die Leiden noch zugenommen hatten, war jede Art von Anstrengung schmerzlich und mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Sie beklagte sich daher oft, daß sie das mit großer Mühe und Ueberwindung thue, was Alexandrinen großes Vergnügen zu machen schien; sie erzählt in Beziehung hierauf, daß, als sie eines Tages trauriger und abgespannter als sonst mit Alexandrinen im Hospital Beaujon angekommen sei, es sie sehr überracht habe, diese mit erhobenem Kopf und mit einer von Freude begeisterten Miene zu sehen „als ob es gälte bei einem Feste zu erscheinen.“ Und doch war es unmöglich ein zärtlicheres Mitleid für das Elend, welches sie linderte, zu empfinden. Oft weinte sie heiße Thränen an den Schmerzenslagern, denen sie sich mit so großem Eifer näherte. Es ist jedoch sicher, daß es ihr vergönnt war, das Glück und die Ehre, den Armen beizustehen, in einer Weise zu empfinden, daß diese Gefühle zu einer wirklichen Freude für sie wurden.

Ich erinnere mich eines sehr lebendigen Eindruckes dieser Art, den sie mir eines Tages schilderte, als sie aus einer erbärmlichen Wohnung zurückkehrte, wo sie oft eine arme Famile besuchte, deren Mitglieder mitten in ihrem Elend das seltenste Beispiel von Ergebenheit und frommem Muth gaben. Der Mann war ein junger Maler, der von einem Gerüst gefallen und dadurch für's ganze Leben zum Krüppel geworden war. Seine

Frau war brustkrank, und ihr einziges zehn bis zwölf jähriges Kind war blödsinnig. Diese unglückliche Familie empfing oft den Besuch und die Unterstützungen des Pater Lacordaire, der Alexandrine auf sie aufmerksam gemacht hatte, die sich seitdem ganz besonders für sie interessirt hatte; oft brachte sie ihnen Hilfe, allein sie behauptete hauptsächlich hinzugehen „um eine Lehre zu erhalten“ und „zu lernen sich über nichts mehr zu beklagen“ Eines Tages also hatte sie diese elende Hütte verlassen, als sie auf dem Treppenabsatz angekommen, plötzlich Musik vernahm. Sie dachte es sei einfach die Musik eines vorüberziehenden Regimentes. Allein diese Töne fanden ein Echo in ihrer Seele, sie wurde plötzlich von einer Freude durchdrungen, wie sie sie in ihren schönsten und glücklichsten Tagen nicht empfunden hatte.

Diese freudige Begeisterung war ihr indessen natürlich, und sie empfand sie immer in der Nähe ihrer Armen; man wird sich der lebendigen Gefühle erinnern, mit welchen sie sich sechs Jahre früher dem sterbenden Priester in Ischl genähert hatte. Man kann im Allgemeinen von ihr behaupten, daß ihr Wunsch den Leidenden zu helfen, so glühend war, daß sie, wenn ihr das gelungen war, sich ihnen fast zu Dank verpflichtet fühlte, es war dies eine seltene, eine liebenswürdige Eigenschaft ihrer Barmherzigkeit.

Alexandrine besuchte uns im Lauf des folgenden Sommers in Baden, nachdem sie dem Jubiläum in Lüttich beigewohnt hatte, das ihr viel Vergnügen gemacht, sie aber auch sehr ermüdet hatte. Durch einige

in Eile in Lüttich geschriebene Zeilen kündigte sie mir ihre Ankunft in Baden an:

„Nach der Reise, dem Diner beim Bischof nach meiner Ankunft, nach der Vesper und Abendpredigt hatte ich nur vier Stunden zum Schlafen übrig, um mich für die herrliche Prozession am nächsten Tage vorzubereiten, an der ich mich betheiligen wollte.

Aber es wäre schon allein um die Predigt des Bischof von Langres (Monsignore Parisis) zu hören, der Mühe werth gewesen, nach Lüttich zu kommen. Das war eine Rede, die alle Protestanten bekehren mußte; die ihnen für ewige Zeiten den Mund schließen mußte. Gestern haben wir ferner den Pater Ravignan und den Abbé Dupanloup gehört, und ich kann Dich versichern, daß der eine dem anderen nichts nachgab. Jetzt aber freue ich mich auf das dolcè far niente, das mich in Deiner Nähe in Baden erwartet, denn ich liebe Dich mehr als jemals. Je mehr ich vorwärts schreite im Leben, je mehr verlangt es mich nach Liebe."

Alexandrine brachte einen Theil des Sommers in Baden zu und hatte die Freude während ihres dortigen Aufenthaltes die erste Freundin ihrer Kindheit, jene andere Pauline [1]) wiederzusehen, welcher sie der Zeit und Trennung zum Trotz eine große Zuneigung bewahrt hatte. Es machte ihr Freude während ihres kurzen Aufenthaltes in Deutschland nicht allein den Grafen Putbus wiederzusehen, sondern auch eine

1) Madame Wolf, geborene Splitgerber.

Menge Bekannte von Berlin. Ein ganz besonderes und in Bezug auf ihren jetzigen Seelenzustand verdoppeltes Interesse gewährte ihr das Zusammentreffen mit Herrn von Radowitz in Carlsruhe, dessen lieben und berühmten Namen ich hier nicht aufzeichnen kann, ohne dem Andenken, einer freilich nicht im Zusammenhang mit dieser Erzählung stehenden Begebenheit, einige Zeilen zu widmen [1]).

Herr von Radowitz hatte zu jener Zeit erst vor Kurzem einen herben Verlust erlitten. Eine einzige Tochter, ein sechzehnjähriges, im herrlichsten Glanz der Schönheit des Geistes und der Jugend strahlendes Wesen, war ihm durch den Tod entrissen worden. Mein Gemahl und ich hatten mit ihm die letzten Tage und Nächte ihrer kurzen verhängnißvollen Krankheit an ihrem Bette zu=

1) Herr von Radowitz war zu jener Zeit preußischer Gesandter in Carlsruhe. Während der zwei folgenden Jahre (1847 und 1848) wurde er mit einer besonderen Mission nach Wien und Paris geschickt. Im Jahr 1849 hatte er einen Sitz im deutschen Parlament, dann dirigirte er die preußische Politik und war bis zum 2. November Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wo er sich vor dem Minister Manteuffel zurückzog, um von jetzt ab bis zu seinem Tode (1853) nur die militärischen Angelegenheiten zu leiten.

Er war im Jahr 1797 geboren; er diente vom fünfzehnten Jahre an in der westphälischen Armee, wo er das Kreuz der Ehrenlegion sich erworben hatte. Nach der Auflösung des Königreichs Westphalen wurde er (in einem Alter von achtzehn Jahren) im Jahr 1817 Professor der mathematischen und militärischen Wissenschaften in Cassel. Im Jahr 1823 trat er in preußische Dienste und im Jahr 1828 vermählte er sich mit der Gräfin Maria Voß, welche ihn überlebte.

gebracht, und dieser getheilte Schmerz befestigte für immer eine ehrenvolle und kostbare Freundschaft, die einen so großen Platz in unserem Leben einnahm, daß es mir Bedürfniß ist, ihrem Andenken diese Zeilen zu widmen.

Als einige Jahre darauf Herr von Radowitz im Parlament von Frankfurt präsidirte, nannten ihn einige Uebelwollende den „kriegerischen Mönch.“ Was mich betrifft, so erschien mir dieser Spitzname als ein eben so verdienter wie ehrenvoller. Ja, er hatte etwas vom Mönche, den Glauben, die Wissenschaft, die strenge Reinheit seiner Seele und seines Lebens, die starke und lange Gewohnheit sich in die höchsten Regionen des Geistes zu erheben, um dort mit den Augen eines Christen die Geheimnisse Gottes zu betrachten, und dann mit Kühnheit in die Tiefe menschlicher Gedanken einzudringen. Er hatte etwas vom Krieger, denn er war tapfer und energisch, er hatte Kenntnisse und so großen Geschmack an der militärischen Kunst, daß er den Krieg fast eben so wie das Studium liebte, und er (der Alles gelesen und nichts vergessen hatte) sagte zuweilen, daß das Waffenhandwerk seine einzige Wissenschaft sei!

Er war mit einer Frau verbunden, die in jeder Beziehung seiner würdig war, und das war das große und einzige Glück seines Lebens. Außer dieser gesegneten und glücklichen Neigung, litt er für und durch Alles, was er liebte. Deutschland sein angebetetes Vaterland, die Kirche, die allein er noch mehr liebte,

seinen König, den er nicht als Unterthan, sondern als einen Freund liebte, seine geliebten Kinder: aus allen diesen Quellen der Freude entströmte für ihn der Schmerz. Das Jahr, welches dem Tode seiner Tochter folgte, schenkte ihm eine andere, an welche sich sein Vaterherz mit Leidenschaft, mit allen seinen zertrümmerten Hoffnungen festklammerte; doch dieses unverhoffte Glück war nur eine geheimnißvolle Prüfung mehr für ihn. Nach einem Jahr verlor er auch diese zweite Tochter; zahllose Bitterkeiten gesellten sich zu diesem neuen Schmerz, doch fand er bald darauf die Ruhe wieder — in seinem wahren, eigentlichen Vaterland.

Ein Brief, den er mir in der Epoche seines letzten Unglückes schrieb, verdient hier eine Stelle. Die ihn gekannt und geliebt haben, werden ihn mit Rührung lesen, und sein Name machte einen Augenblick Lärm genug in der Welt, daß er für Alle von Interesse sein kann. Dieser Brief wird einen Theil des so eben Gesagten rechtfertigen, und man wird, nachdem man ihn gelesen, mir diese Abschweifung (die einzige, welche ich mir in dieser Erzählung erlaubte) verzeihen. Doch vorgeschritten bis zu einem Jahre, das für mich so voll von Erinnerungen an ihn ist, konnte ich es mir nicht versagen, dem Gedächtniß eines Mannes diese Huldigung angedeihen zu lassen, der groß war durch seine Intelligenz und noch größer durch seine Seele, und dem die edle Gabe verliehen war, die Intelligenz Anderer und ihre Seele durch die Berührung mit ihm zu vergrößern.

„Berlin, 5. Juli 1850.

Ich erhalte soeben Ihren trefflichen Brief, den Sie, meine liebe Freundin, nach Erfurt an mich adressirten. Ich habe keinen Moment daran gezweifelt, daß Ihr Herz in den Augenblicken des Schmerzes, welcher uns betroffen, bei uns war, allein ich hatte Hunger und Durst in unserm Kummer Worte der Freundschaft und des Trostes aus Ihrem Munde zu hören.

Der Verlust eines fünfzehn Monate alten Kindes mag dem vielleicht als ein geringer erscheinen, der nicht vertraut mit den Ereignissen der letzten Jahre meines Lebens ist. Allein dieses kleine Mädchen, welches Gott uns gegeben, als wir bereits alle Hoffnungen auf ein solches Glück aufgegeben hatten, war mir wie ein Zeichen erschienen, daß ich noch dem Leben und seinen Freuden angehören sollte. Seit dem Tod meiner Tochter Maria war meine Existenz eine in jeder Beziehung gebrochene. Der schreckliche Sturz der Regierung, welcher ich mit Herz und Pflicht angehörte, erschien mir wie der letzte Akt meines Lebens, von welchem ich wohl, wie Montlosier, sagen konnte, „daß ich es nicht geschont, jedoch nicht nützlich anzuwenden verstanden hätte." Eine tiefe Traurigkeit bemächtigte sich meiner Seele. Dieser kleine Engel gab mich dem Leben wieder. Stellen Sie sich vor, geliebte Freundin, was ich an seinem kleinen Todtenbett empfunden habe!

In dem Augenblick, wo ich durch das ungeheuere Gewicht der auf mir ruhenden Verantwortlichkeit fast zu Boden gedrückt wurde, unbarmherzig durch den Strom der Geschäfte nach Berlin zurückgeschleudert, erhielt ich

plötzlich per Telegraph die Nachricht, daß meine Frau tödtlich erkrankt sei. Ich unterzeichnete noch das letzte Conferenzprotokol und begab mich dann in einem Zustand, den nur Gott kennt, nach Erfurt. Er wollte das gebeugte Rohr nicht zerbrechen, er gab mir meine Frau zurück: ewig sei er dafür gepriesen.

Nun, meine liebe Freundin, habe ich Ihnen mitgetheilt, was Sie zu wissen wünschten. Es wäre unmöglich, unsere Zukunft, selbst die allernächste, vorauszusehen. Mein Privatleben ist noch an mein politisches Leben gekettet, und ich muß geduldig den Augenblick erwarten, wo es mir Gott gestatten wird, mich aus dem Strudel zurückzuziehen, der mich mehr mit fortreißt, als daß ich ihn lenke. Ich würde den Tag als den glücklichsten meines Lebens begrüßen, an welchem es mir gestattet sein würde, aus dem öffentlichen Leben zurückzutreten und nur für die Meinigen, für die Wissenschaft und ganz besonders für jene andere Welt zu leben, welcher gegenüber alle sogenannten großen Dinge dieser Welt nur elende Nichtigkeiten sind.

Geben Sie uns Ihre Nachrichten, liebe Freundin, es gibt nicht vier Menschen auf dieser Erde, die ich so liebe wie Sie.

Radowitz."

Es war während dieses letzten Aufenthaltes in Baden, wo Alexandrine zum ersten Mal von einem Project mit mir sprach, welches sie später ausführte, und über welches wir zu dieser Zeit noch nicht vollkommen einig waren. Sie wollte nämlich eine Woh=

nung in einem Kloster in Paris haben, welche ihr als Absteigequartier dienen sollte, wenn meine Mutter nicht daselbst anwesend war. Als sie mich verlassen hatte, fuhren wir fort dieses Project schriftlich zu besprechen, und erhielt ich zwei Monate später einen Brief von ihr, in welchem sie sich folgendermaßen über diesen Gegenstand ausspricht:

„Wie nur kannst Du Dich, geliebte Schwester, so entschuldigen wegen des, was Du in Beziehung auf meine arme Wohnung sagtest? Müssen unsere Herzen nicht stets das eine für das andere offen sein? Gibt es ein Glück ohne diese Offenherzigkeit? Erlaube mir also Dir zu antworten. Ja, ich habe erkannt und erkenne wie vortrefflich Du Dich in der Sache meines Katechuminates benommen hast, aber ich wünschte, daß Du die Nachricht dieses so kleinen Umstandes nicht in Deiner Phantasie zum Ungeheuer gestaltest. Diese Art des Klosterlebens wird mich von Euch nicht mehr trennen, als ich es oft gewesen bin, und besonders in diesem letzten Winter, den ich fast beständig fern von Deiner Mutter in Paris verlebte. Adrian (der zu Denen gehört, welche diese Idee billigen) sagte, daß er eine solche Zuflucht für eine arme Frau, die weder einen Gatten noch Kinder habe, für eine sehr natürliche und schickliche erachte. Ach, es war mir versagt einem Berufe zu leben, aber ist ein geistiges und guten Werken geweihtes Leben nicht auch etwas derartiges? Deine Mutter liebt Paris wenig, und bleibt immer so kurze Zeit als möglich dort; ist es daher nicht in der Ordnung, daß ich mich nach einem kleinen Eckchen umsehe, und wenn es mir auch zu nichts

weiter dienen sollte, als darin das Material für meine geringen Werke der Wohlthätigkeit niederzulegen, das mir jedoch im Uebrigen vollkommene Freiheit gestattete, das ganze Jahr mit der Mutter zu leben, wenn ich es wollte? Was Dich betrifft, meine liebe gute Pauline, so wette ich darauf, daß ich Dich viel öfter sehen werde, als dies in allen früheren Jahren der Fall war. Nun, ich stelle alles Gottes Willen anheim!“

Im Grunde erschien mir dieses Project als ein sehr einfaches, das sich sowohl mit der Schicklichkeit, als mit der gegenwärtigen Lebensweise vollkommen vertrug. Und muß ich daher den außerordentlichen Widerwillen, den ich dagegen hatte, beinahe wie ein Vorgefühl betrachten, welches durch die späteren Ereignisse nur allzusehr gerechtfertigt wurde. Alexandrine versagte sich nämlich Vieles, als sie sich selbst überlassen war, was ihr durch die Gewohnheit nothwendig geworden, und was sie im Zusammenleben mit Anderen nie entbehrte. Auch meine Mutter theilte in dieser Beziehung meine Besorgniß, doch enthielt sie sich, wie gewöhnlich, des Widerspruches und ließ in dieser Sache Alexandrine ganz ihren freien Willen, denn sie wollte lieber Alexandrinens Gesellschaft entbehren, als sie scheinbar aus persönlichen Rücksichten von dem beabsichtigten Schritte abhalten.

Dennoch kam dieses Project erst im nächstfolgenden Jahre zur Ausführung. Es war also für den Augenblick und sogar während des Winters des Jahres 1847, den sie wie den vorhergehenden in Paris bei Frau von Mun verlebte, nicht mehr die Rede davon. Ich sah

sie in diesem Winter, den ich selber in Paris verlebte, täglich, da auch meine Mutter in demselben Hause in der Straße Penthiévre logirte, wo Frau von Mun wohnte.

Alexandrine nahm alle die ihr so lieb gewordenen Beschäftigungen wieder auf und widmete sich ihnen mit einem Eifer, der oft weiter ging, als ihre Kräfte, und war großmüthiger, als es ihr ihre Mittel gestatteten. Sie hatte um den Trieb der Großmuth zu genügen, den kleinen Theil ihrer Revenüen, den sie nach strengster Berechnung für sich selbst benutzte, mehr und mehr geschmälert, so, daß ihr zuletzt kaum das Nothwendigste übrig blieb. Als ich eines Tages durch Zufall Gelegenheit fand ihren Schrank zu öffnen, war ich ganz erschrocken über seine Leere. Sie lächelte über meine Entdeckung, wurde verlegen und entschuldigte sich so gut es gehen wollte, indem sie meine Fragen beantwortete; aber trotzdem, daß ich sie tüchtig ausgescholten hatte, fuhr sie fort, sich mehr und mehr von Allem zu entblößen. Es versteht sich von selbst, daß sie schon seit langer Zeit Alles zu Geld gemacht hatte, was sie an Kostbarkeiten besaß, aber so oft ihr unter ihren Sachen noch ein Gegenstand von einigem Werth in die Augen fiel, wurde er sogleich dem Schatze ihrer Armen geopfert. So hatte sie eines Tages ein schönes Miniaturbild der Fürstin Lapoukhyn, das sie im Alter von zwanzig Jahren vorstellte, seines kostbaren Rahmens entblößt, und erklärte mit verlegener Miene Denen, welche sich über das Verschwinden desselben wunderten, daß dieser letzte kostbare Gegenstand, den sie bis jetzt

bewahrt hatte, nichts zu dem Werthe dieses reizenden Porträts ihrer Mutter beigetragen habe.

Man kann also mit gutem Rechte sagen, daß sie zu jener Zeit so gut wie nichts besaß; ihre ganze Garderobe bestand aus zwei schwarzen Kleidern und die wenige Wäsche, welche sie noch besaß, war kaum ausreichend für ihre Bedürfnisse; sie befand sich daher in einer Lage, die soweit dies in ihrem Stande möglich war, mit der Dürftigkeit große Aehnlichkeit hatte.

Sie machte ihre weiten Gänge fast immer zu Fuße, und kehrte zur Mittagszeit oft ganz durchnäßt vom Regen und mit Koth beschmutzt nach Hause zurück. Eines Tages, als sie sich so in einem entfernten Stadttheil in Paris, in einem Hause der barmherzigen Schwestern befand, in welchem sie wie überall, Freunde hatte, sah sie eine der Schwestern von Kopf bis zu den Füßen an, und sagte plötzlich, sie möge ihr doch etwas Geld geben, denn eine arme Frau brauche ganz nothwendig ein Paar Schuhe. Alexandrine öffnete sogleich ihre Börse und gab ihr das Verlangte, worauf die Schwester sich entfernte. Eine viertel Stunde darauf kam diese lachend wieder und brachte ein paar Schuhe mit, die Alexandrine so nöthig hatte, daß die Schwester darauf drang, daß sie auf der Stelle ihr abgenutztes Schuhwerk auszog und die neuen Schuhe anzog.

Wenn sie von ihren weiten Märschen nach Hause kam, zog sie ihr Morgenkleid aus, um das für den Abend anzuziehen; sie besuchte dann, wie das Jahr vorher, den Salon der Frau von Mun, in welchem sich auch

meine Mutter befand, die oft ihren Morgen in derselben Weise verlebt hatte.

Auch ich werde bald daselbst ankommen, denn ich nahm gleichfalls während dieses Winters meine Stelle in einem Kreise wieder ein, der sich so oft verkleinert hatte und der sich bald gänzlich auflösen sollte. Ich will mich daher hier einen Augenblick aufhalten, um noch einen letzten Blick auf diesen Salon zu werfen, und auf die, welche sich darin befanden, — als letzte Trümmer eines dem Untergange nahen Glückes. — O wie groß erscheint mir heute der Kreis, der mir damals so grausam klein erschien!

Ich sehe also im Geiste den langen Tisch vor mir, an welchem Frau von Mun und meine Mutter arbeiteten, während die Kinder Eugeniens in ihrer Nähe spielten, und den anderen Platz an der Lampe, den jeden Abend Alexandrine einnahm. Ich sehe ihren Kopf auf ihre Arbeit gebeugt, ihre braunen Haare sind in zwei Flechten getheilt, eine Frisur, bei welcher, wie man leicht glauben wird, die Eitelkeit nicht ihre Rechnung fand. Es soll damit nicht gesagt sein, daß Alexandrine ganz frei von Eitelkeit war, sie machte es sich im Gegentheil ohne Unterlaß zum Vorwurf, noch sehr empfänglich für Lob und Complimente zu sein, und als man ihr eines Tages mittheilte, daß Jemand, mit dem sie zufällig gesprochen, sie hübsch gefunden habe, fuhr sie mit komischer Heftigkeit gegen sich selber mit den Worten auf: „Ich glaube wahrhaftig so etwas würde mir noch auf dem Sterbebett Vergnügen machen.“

Sie saß also da bei der Lampe, ganz hübsch

in ihrem einfachen schwarzen Anzug, sie lächelte, ihre Züge waren ruhig und dennoch schnell belebt, sobald das Gespräch einen der Gegenstände berührte, welche ihre Seele und ihr Leben ausfüllten; wenn andere Dinge besprochen wurden verhielt sie sich meist ruhig; sie pflegte dann das kleine Buch aus der Tasche zu ziehen, wo sie so viele schöne Dinge hineingeschrieben hatte, und wenn die Anderen plauderten, las sie etwas von dem Inhalt des Buches oder schrieb etwas Neues hinein. Die Besucher dieses Salons erinnern sich noch, sie so gesehen und von Ferne bewundert zu haben. Diejenigen aber, welche zufällig in der Abendunterhaltung einen Gegenstand berührten, der mit ihren religiösen Gedanken und Gefühlen sympathisirte, sahen oft einen strahlenden Ausdruck, einen Blick des Dankes in ihren Zügen.

O schöne Vision der Vergangenheit! süße Fähigkeit sich diese Dinge in's Gedächtniß zu rufen! Alexandrine sagte es wohl: „Es ist ein schönes Ding, um die Einbildungskraft!" und sie hatte Recht sie eine „zauberische Malerei" zu nennen!

Sie verließ indessen zuweilen diesen Familien-Kreis, um den einiger Freude zu besuchen, deren Zuneigung bis an ihres Lebens Ende ihr als ein großes Glück erschien. In dem kleinen Kreise nahm natürlich der Freund Alberts die erste Stelle ein, er, dessen Andenken mit so vielen und so theueren Erinnerungen für sie verknüpft war, und für den sie stets dieselben schwesterlichen Gefühle hegte. Auch Frau von Montalembert hatte sich gleich nach dem ersten Begegnen um Alexan-

drinens Liebe beworben. Herr und Frau Rio gehörten auch zu diesen Freunden, die sie so oft sah als dies ihre häufige Abwesenheit von Paris gestattete. Es gehörten ferner zu diesem Kreis Frau von Gontaut[1]), die sie sehr verehrte und zärtlich liebte, und als deren demüthige Magd sie sich auf den Wegen der Barmherzigkeit betrachtete; desgleichen Madame Amadeé Thayer, für welche sie eine zärtliche Bewunderung hatte, und welche die fromme und muthige Freundin ihrer letzten Tage war. Diese und einige andere Freunde machten sie manchmal ihrer Familie streitig, ohne jemals zu versuchen, sie den ihr lieb gewordenen einfachen Gewohnheiten zu entfremden.

Auf diese Weise eingetheilt und ausgefüllt, verging ihr die Zeit, ohne ihr schwer zu erscheinen, und nach so mannigfachem Wechsel und so vielen Leiden hatte ihre Seele jenes Gleichgewicht erhalten, welches ihr, wie Madame Swetchine am Ende ihrer Laufbahn, zu sagen erlaubte: „Das Leben war schön und glücklich, immer glücklicher, schöner und interessanter." Ueber die ihrem Charakter in ihrer Jugend natürliche Malancholie, welche auch das strahlende Glück, welches einen Augenblick ihr Leben erhellt hatte, nicht ganz zu verbannen vermochte, welche vielleicht das Zeichen einer gewissen Seelenschlaffheit war, und welche durch die Trauer und die Thränen hätte vermehrt werden müssen, hatten Gott und die Armen triumphirt. Als ich sie eines Tages mit lächelnder Miene in ihr Zimmer treten sah, das so leer ge-

---

1) Die Gräfin von Gontaut, geborene Rohan-Chabot.

worden war, erinnerten wir uns Beide plötzlich jener vergangenen schrecklichen Tage, wo sie fast ihren bitteren Schmerzen erlag; und bei dieser Gelegenheit war es, wo sie ein Wort aussprach, was der nicht mißverstehen konnte, der wie ich, die Tiefe und Unerschütterlichkeit ihrer Liebe kannte: „Ja, es ist wahr,“ sagte sie, „es waren furchtbare, grausame Tage; jetzt aber beweine ich mit Gottes Gnade meinen Albert mit Heiterkeit.“

Im Monat Juli des Jahres 1847 war ich mit meiner Mutter und Alexandrine in Boury.

Dort war es, wo ich Alexandrine zum ersten Mal wieder sah, nachdem der Tod sie von Albert getrennt hatte, jetzt umarmte ich sie dort zum letzten Mal vor ihrer ewigen Wiedervereinigung mit ihm. Diese rasch verfließenden Tage gingen einer Trennung voraus, der kein Wiedersehen auf dieser Erde folgen sollte! Vielleicht muß ich auch dies Mal sagen: Glücklich, es nicht gewußt zu haben! Glücklich es beim Abschied nicht geahnt zu haben, daß ich mich für immer von Alexandrinen trennte! Glücklich es nicht gewußt zu haben, als ich in der Kapelle betete, in der Nähe der geliebten Mutter und unter ihrem Dache, daß auch dieses, das erste und das größte Glück meines Lebens, ein Ende nehmen sollte! Glücklich endlich, die diesmalige Bedeutung des Wortes **Adieu** nicht verstanden zu haben, als ich für immer von Boury Abschied nahm!

Während dieses letzten Zusammenseins mit Alexandrinen hatten wir eine Unterredung mit einander wegen des Projectes (welches sie gegenwärtig gefaßt hatte), die ganze Zeit, zwischen dem ersten November und der Epoche, wo meine Mutter in Paris wieder eintreffen sollte, d. h. bis zu den ersten Tagen des Februars, in Paris, in dem Kloster des heiligen Thomas von Villeneuve zu verleben; ich bekämpfte noch einmal diesen Entschluß mit einer Lebhaftigkeit, die ich mir später zum Vorwurf machte, denn unser Gespräch endigte damit, daß ich sie deßhalb um Verzeihung bat und ihren Entschluß gut hieß. Wie hätte ich sie auch von Paris, und dem Leben entfernen können, welches sie sich daselbst geschaffen? Wie hätte ich wünschen können, sie des Glückes zu berauben, das sie dort wiedergefunden, ein Glück von dem ich bereits gesprochen habe, das sich durch jene letzte Unterhaltung, die wir auf Erden mit einander hatten, in ganz besonderer Weise meinem Gedächtniß einprägte. Diese letzte Unterredung, die jetzt so trostreich für mich ist, hatte mich damals derartig betroffen, daß ich sie kurze Zeit, nachdem sie stattgefunden, zu Papier brachte; ich werde sie hier mittheilen, weil der Leser aus ihr eine seltsam erscheinende, doch tröstliche Wahrheit erfahren wird, die sich durch das Leben Alexandrinens offenbarte: daß es nämlich selbst hier auf Erden ein vollkommeneres Glück, als das vollkommenste Erdenglück, eine noch größere Liebe, als die größte Liebe auf Erden gibt.

Den 13. Juli (1847) Tag vor meiner Abreise von Boury.

Wir beteten an unseren lieben Gräbern auf dem Kirchhof, wie wir dies jeden Tag zu thun pflegten; sie kniete auf dem Stein, der mit Alberts Grab ihr eigenes einst decken sollte, das schon seit zwölf Jahren eingerichtet war; ich kniete an Olga's Grab nieder. Es war ein sehr schöner, heißer Abend. Als wir den Kirchhof verließen, wählten wir den weitesten Weg, um nach Hause zurückzukehren. Ich erinnere mich nicht mehr, was wir im Anfange dieser Promenade mit einander redeten, doch war es einer jener Gegenstände, auf den wir stets in unseren Unterhaltungen zurückkamen. Bei dem schönen Wetter, allein mit mir und von dem Kirchhof kommend, war es sehr natürlich, daß ohne traurig zu sein, ihr Geist die Richtung nahm, welche ihn stets beschäftigte. Was mich betrifft, so liebte ich es immer, sie von Gott und ihrer Seele reden zu hören; das that der meinigen sehr wohl, und ich verlor nie eine sich darbietende Gelegenheit.

Als wir das Kornfeld verlassen und den Weg betreten hatten, der nach dem Schlosse führte, drehte ich mich um und sagte, als ich den herrlichen Sonnenuntergang sah, der diese traurige Gegend verschönte: „Ich liebe den Sonnenuntergang." — „Ich nicht," antwortete Alexandrine, „seit meinem Unglück (ein aus ihrem Munde sehr selten gehörter Ausdruck, dessen ich mich eben deßhalb entsinne), seit meinem Unglück macht es einen traurigen Effect auf mich, die Sonne untergehen zu sehen; der Untergang der Sonne führt die

Nacht herbei, und ich liebe nicht die Nacht; ich liebe den Morgen, ich liebe den Frühling; das sind Dinge, die mich an die Wirklichkeit, an das ewige Leben erinnern. Die Nacht gibt mir die Vorstellung der Finsterniß und Sünde; der Abend mahnt mich an das Ende aller Dinge, und alles Dies ist traurig; allein der Morgen und der Frühling erinnern mich daran, daß Alles wieder zum Leben erwacht und wiedergeboren wird. Das liebe ich." Ich bin nicht sicher, ob sie dieselben Worte gebraucht, nur das weiß ich ganz gewiß, daß dieses der Sinn derselben war; ich sehe sie noch vor mir, den Abendhimmel betrachtend, der einen so verschiedenen Effect bei uns hervorbrachte.

So setzten wir unseren Weg fort, und als wir in das Thor des Schloßgartens traten, sagte sie, im Gespräche fortfahrend: „Denke doch einmal, daß Alles, was uns hier auf Erden so gefällt, nur ein Schatten, und daß die Wahrheit im Himmel ist. Und ist die Liebe nicht das süßeste Gefühl auf Erden? Allein ich frage Dich, ob es nicht leicht begreiflich ist, daß wer die Liebe selber liebt, dieses Gefühl in seiner Vollkommenheit kennen lernt, und Jesus Christus lieben, heißt die Liebe lieben. O, ich wäre untröstlich gewesen, wenn ich nicht erfahren hätte, daß es eine solche Liebe für Gott gibt, und daß diese ewig dauert."

Ich antwortete hierauf Mehreres, das zu wiederholen unnütz ist, und wir gelangten zu einer Bank in der Nähe des Schlosses. Es waren mehrere Personen auf dem Perron, ich hielt sie daher zurück, und wir setzten uns zusammen auf die Bank. Gleich darauf

stand sie auf und ging an die Gartenmauer, um einen Jasminzweig abzubrechen; sie gab ihn mir, behielt jedoch ein kleines Reislein davon. Und als sie so, den kleinen Zweig in der Hand haltend, vor mir stand, sagte ich zu ihr: „Du bist recht glücklich, daß Du Gott so liebst!“ Sie erwiederte (und ihre Worte, ihr Ausdruck, ihre Stellung, Alles lebt in meinem Herzen und Gedächtniß): „O Pauline! Wie sollte ich Gott nicht lieben? Wie sollte ich nicht begeistert sein, wenn ich an ihn denke? Und wie sollte ich mir das als Verdienst anrechnen? nicht einmal mein Glaube ist ein Verdienst, wenn ich der Wunder gedenke, die Gott in meiner Seele verrichtet, wenn ich daran denke, daß ich, die das Glück dieser Erde so geliebt, die es besessen und durch den Verlust desselben in Verzweiflung gerieth, heute so ruhig bin, daß meine ganze Seele so verändert, so voll von Glück ist, daß Alles, was ich bisher in der Welt für Glück gehalten habe, Nichts ist im Vergleich mit d i e s e m! . . .“

Ueberrascht, sie so sprechen zu hören, sagte ich zu ihr: „Wenn man Dir aber jetzt das Leben des Glückes wiedergäbe, welches Du mit Albert genossen, und Dir eine langjährige Fortsetzung desselben verspräche?“

Ohne einen Augenblick zu zögern, antwortete sie: „Dieses Leben würde ich nicht von Neuem beginnen!“

Das war in dieser Welt die letzte Unterredung, die ich mit ihr hatte. So erscheint sie mir noch immer, vor der Bank stehend, die kleine Blume in der Hand haltend, den begeisterten Blick zum Himmel gerichtet,

wenn ich mir ihr Bild vor die Seele führen will, so wie ich sie zum letzten Mal in diesem Leben sah.

Am folgenden Morgen verließ ich Boury. — Ich bin oft seitdem dahin zurückgekehrt, um auf dem Kirchhof zu beten, aber niemals bin ich nach diesem Tage wieder im Schlosse gewesen!

Die Unterhaltung mit Alexandrine, welche ich soeben berichtete, zeigt, welche Stufe der Vollkommenheit sie erreicht hatte, und daß sie, die für den Himmel reif war, auf Erden nichts mehr zu thun hatte, als zu sterben. Ich wunderte mich später darüber, daß ich sie nicht verstanden hatte, ich wunderte mich, daß diese Worte nicht meinem Herzen wie ein Abschied geklungen hatten. Dieses Glück, das ihre Seele füllte, das größer war, als die irdische Glückseligkeit, welche sie um des Glaubens willen aufgegeben hatte, dieses Glück, das aus ihrem Glauben geboren wurde, war es nicht, um mich der poetischen Ausdrucksweise des Abbé Gerbet zu bedienen, „der frische Morgenthau, der die aufgehende Sonne verkündete?“ jenes Sonnenaufganges ewiger Liebe und ewiger Seligkeit, deren Vorgeschmack ihre Seele schon auf Erden unaussprechlich beglückte? Aber warum, ach warum konnte dieser Seele nicht ein letzter harter Kampf erspart bleiben? O, es kostet meiner Schwachheit eine große Ueberwindung, auf ihn meine Gedanken zu lenken. Einen Augenblick sogar war ich versucht, diese Erzählung an dem Tage unseres letzten Abschieds zu schließen, um dem Leser ein strahlendes Bild Alexandrinens zu hinterlassen, so

wie ich sie beschrieben habe, so wie sie in meiner Erinnerung lebt, als ich sie zum letzten Mal gesehen!

Aber das hieße nicht in vollkommener Weise meine Pflicht erfüllen, das hieße nicht ihrem geliebten und gottgesegneten Gedächtniß volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; das hieße ihrem Leben die höchste Gnade entziehen, welche es krönte, das süßeste, mächtigste und trostreichste Beispiel unterdrücken, welches sie uns zurückließ.

Ich setze also diese Erzählung fort, der ich selbst nur wenig hinzuzufügen habe. Sie enthält nur noch einige Fragmente aus Alexandrinens Briefen, welche sie mir sandte, als ich Boury verlassen hatte. Ihre Nachrichten reichen bis zu dem Tage, wo sie in Paris krank wurde. Von diesem Tage an ersetzen die Briefe meiner Mutter die ihrigen, die darum doppelt theuer und kostbar sind, weil sie die Erzählung der letzten Augenblicke dieser ihrer so zärtlich geliebten Adoptivtochter enthalten, deren Tod der letzte große Schmerz ihres Lebens war.

Alexandrine an Pauline.

„Boury, 10. August 1847.

Ich liebe Dich mehr als jemals, meine Pauline, und glaube mir diese Wahrheit, daß es mir süß ist, mich auch von Dir geliebt zu wissen.

O ich fühle es wohl, je mehr wir in diesem Leben fortschreiten, um so stärker werden die Wurzeln unserer Freundschaft; wenn auch einige Blüthen davon abgefallen sind, so gelten die darauf folgenden Früchte nur um so mehr.

Du hast mich, wie ich hoffe, einen Akt der Dankbarkeit begehen lassen; denn es ist wahr, daß dies sehr wunderbar ist, nach den Schmerzen, die mich in Verzweiflung brachten, nachdem die Schrecken und Leiden mich für mich und Andere den Kopf verlieren ließen, ist es in der That sehr wunderbar, allem diesem Unglück entronnen, und so glücklich zu sein, wie man es niemals für möglich gehalten hätte, und dies inmitten der seltsamen Finsternisse, Verzweiflung und Rathlosigkeit der Seele zu sein, deren Zustand ein so wandelbarer ist. O, es ist ein schönes Ding um die Seele! Man hat, ohne es sich erklären zu können, das Gefühl, als ob eine einzige Seele mehr werth sei, als das ganze materielle Universum."

„20. October 1847.

Wenn ich Dir gesagt habe, daß ich es gern sähe, wenn Gioberti [1]) Jesuit würde, so meine ich dies im Sinne der Büßung, denn der Himmel bewahre mich vor der verhängnißvollen und strafbaren Engherzigkeit, Allen denselben Beruf zu wünschen: ich liebe im Gegentheil den Wechsel in der Einheit! Ich rufe es alle Tage: Begreift es doch, daß die Verschiedenheit nothwendig ist, da sich ja doch nicht zwei Blätter an einem Baume gleichen. Es muß Obstbäume und Büsche geben, Lilien und Grashalme, Steine und Wassertropfen . . .

---

1) Es waren damals vier Jahre seit jener Zeit verflossen, wo wir ihn in Brüssel kannten, und er hatte soeben seine Schrift gegen die Jesuiten im Druck erscheinen lassen.

32*

Ja gewiß, das Glück ist das Wohlsein, auch ich liebe es, und nicht weniger als Du, ich versichere Dich; aber erreicht man es jemals auf Erden? Befindet sich hier nicht immer Alles im Zustand der Zwiebel mit der Blume verglichen? Und je mehr man es hier entbehrt, je mehr wird man es in der Ewigkeit genießen."

„Paris, 6. November 1847.

Liebe Freundin, ich wollte Dir kurz antworten und nicht mehr davon sprechen. Allein der Abbé Debeauvais [1]) (immer so vernünftig und mäßig) sagte mir soeben, es sei in unseren Tagen eine Feigheit, es nicht zu zeigen, daß man die Gesellschaft Jesu liebe, und das entflammt in mir einen gewissen Stolz; Du kannst Dich daher auf einen heißen Brief gefaßt machen. Nun ja, ich liebe sie und rühme mich dieser Liebe, ich liebe sie ohne Parteigeist, denn ich lasse dem Guten und Schönen überall, wo ich ihm begegnen mag, Gerechtigkeit widerfahren. Glaubst Du, daß die Liebe zur Wahrheit, die Gott mir eingepflanzt hat, weniger lebendig in meiner Seele glüht, seit ich mich am Heerde des ewigen Lichtes befinde? Ich liebe die Gesellschaft Jesu. Warum? Weil der Beschränkteste der Jesuiten meine Liebe zu Jesu mehr befördert, als Gioberti mit aller seiner Philosophie, und doch weißt Du, liebe ich die

---

1) Heute Pfarrer von St. Thomas d'Aquin.

Philosophie, und weiß, daß sie für viele Seelen ein nothwendiges Instrument ist[1]).

Du hast mir gesagt, der Grund so vieler Bitterkeiten sei, daß die Jesuiten die Verbreitung liberaler Ideen verhindern. O, da möchte ich ausrufen: Herr Jesus! hast Du gesagt: „seid liberal,“ oder hast Du gesagt: seid vollkommen?“ — Doch Du mußt daraus nicht schließen, daß ich nicht die wahre Freiheit liebe; ich liebe sie, wenn sie wahr ist, doch nicht so sehr, wie die Vollkommenheit. — Ich leugne übrigens nicht, daß auch ich beeinflußt werde, doch ist durch Gottes unendliche Gnade dieser Einfluß der, welcher lehrt: „Jesus, und Jesus gekreuzigt.“ O, möchte ich mein Herz noch mehr diesem Einfluß öffnen, als bisher, und lieber den Verstand und die Vernunft verlieren, als einer Wissenschaft, einer Beredtsamkeit, einem Genie mich zuwenden, welche mein Herz auch nur im Mindesten diesem Einfluß entfremden. Der heilige Thomas von Aquin und der heilige Bonaventura wußten nichts, als das „Jesus und

---

1) Ueber diesen Gegenstand gab sie mir folgende Fabel: „Ein König besaß einen köstlichen Garten voll schöner und minder schöner Blumen. Einer seiner Höflinge spricht viel und gut über diesen Garten, aber er tadelt fortwährend eine Art von Blumen darin, welche der König liebte, und die nicht häßlich waren, er hätte sie ausreißen mögen, und verletzte sie mit seinen eigenen Händen.

Eines Tages sagte der König zu ihm: „Ich sehe mit Vergnügen, daß Ihnen dieser Garten gefällt, aber würde er Ihnen nicht noch mehr gefallen, wenn Sie diese armen Blumen nicht so haßten?“

Jesus gekreuzigt;" kein Genie hat jemals das dieser Männer übertroffen, denn dies führt zu Allem, und niemals hätten diese das geschrieben, was der arme Gioberti schrieb.

Sage man mir nicht, „es sei der Orden und nicht die Individuen, welche er angreife!" Wie würde Dir das vorkommen, wenn man sagte: „Diese Familie La Ferronnays ist anti-christlich, sie schadet der Religion und ist heuchlerisch; aber eines ihrer Mitglieder, diese gute Pauline, oder jene kleine Albertine hat diese oder jene Tugend?" Was mich betrifft, so opfere ich die Individuen auf, nicht so lange dies ihren Feinden gefallen wird, sondern bis ihre Anschuldigungen erwiesen sind.

Was den Orden betrifft, so werde ich, so lange Gott mir nicht zeigt, daß ein Anderer mehr leistet, so lange ich nicht wo anders bessere Beichtväter, bessere Missionäre und Collegien sehe, ruhig schlafen, indem ich die Gesellschaft Jesu höre und selbst bewundere.

Gestern sah ich bei Frau von Goutaut den Abbé Dupanloup, und er behauptet, wie Du, daß es eben so schlimm für die Jesuiten gewesen wäre, durch *** vertheidigt, als durch Gioberti angegriffen zu werden; aber ich wollte wohl, daß Du gegenwärtig gewesen wärest, um mit Augen und Ohren der Seele seinen Worten zu lauschen. Es ist Zeit, theuerste Schwester, liebe und erleuchtete Seele, daß Du Dich nicht durch das Genie der Beredtsamkeit verführen läßt, deren Strahlen göttlich sind, so lange sie von der lebendigen

Sonne ausgehen, aus welcher sie geboren sind, die jedoch Alles verbrennen und zerstören, so bald sie sich nur im Mindesten von dieser entfernen [1])!

Es versteht sich von selbst, daß dieser Glaubensstreit

---

1) Ich finde noch über Gioberti die folgenden vortrefflichen Bemerkungen.

„10. October 1847.

Kommen wir auf unseren großen, christlichen Philosophen Gioberti zurück, den ich ohne Ironie so nenne, denn Du weißt, daß ich immer in der Weise von ihm gesprochen habe. Ich glaube, daß ich schon früher Deinen Vergleich mit Pascal als richtig bezeichnet habe; Du weißt auch, daß ich zu sehr Italienerin und Römerin bin, um nicht das lebhafte Interesse zu begreifen, das er Euch Beiden einflößt. Ich finde es auch gerecht, daß Du * * * ungerecht gegen ihn findest, und auch gerecht, wenn Du von dem Effect sprichst, den er in Deutschland machte. Allein das wiederhole ich: Madame Swetchine sagte seit dem Erscheinen seiner ersten Bücher, daß ihm jeder ascetische Begriff fremd sei. Man hat nicht alle Gaben, allein dieser gute Gioberti sollte wissen, daß ihm die Wissenschaft der Wissenschaften fehle, die des inneren Lebens, und deßhalb kann er die Jesuiten nicht beurtheilen.

„Ich verstehe die Kämpfe Deines Geistes und Herzens, aber das Herz ist unendlich. Lieben wir daher nach dem Vorbild des Geliebten Alles, was wir lieben können.

„Gehörst Du endlich zu der Gesellschaft dieses göttlichen Herzens? Wenn nicht, so zögere nicht, Dir dieses Glück zu verschaffen, dann wirst Du in geheimnißvoller Weise in dem Herzen Gottes leben, dort wirst Du unerschöpfliche Reichthümer erwerben, und er wird Dir Alles gut machen, Dir in allem helfen.

unserer Freundschaft nicht den geringsten Schaden zufügt, die der süßeste Duft meines Lebens ist.

Ich werde in einigen Tagen ein wenig die Dinge dieser Welt vergessen, oder mich ihrer nur in Beziehung auf den Himmel erinnern! Ich werde in meiner achttägigen Zurückgezogenheit oft an Dich denken, und in dem Herzen unseres Gottes!"

„Paris, Samstag, 27. November Abends, 1847.

Was wirst Du zu einem Briefe sagen, der mit den Worten beginnt:

Der Tod. Application der Sinne[1]).

Ich lachte so eben ganz laut in meiner Einsamkeit darüber. Frucht der Zurückgezogenheit, meine liebe Freundin! Du mußt Dir diesen Genuß gestatten, meine Pauline! Diesen Eindruck, einen der stärksten, den man nie verlöschen sehen möchte, aber welcher wenigstens ganz gewiß die Seele reift. Ach, man sucht Erregungen, man weint in einem Melodrama, und warum? Für ein so kleines ersonnenes Ereigniß dieser kleinen Erde, von welchem viel weniger als von

---

1) Alexandrine, die sich in der Zurückgezogenheit viel mit den Uebungen des heiligen Ignatius beschäftigte, hatte die Idee, mir alle seine Betrachtungen über den Tod abzuschreiben, welche sie dies Mal so überraschten, wie sie noch niemals davon überrascht worden war, wenn sie sich früher in die Einsamkeit zurückgezogen hatte. Ihr Tod, der dieser letzten Zurückgezogenheit fast auf dem Fuße folgte, gibt dem lebhaften Eindruck, den sie dort empfangen, noch ein größeres Gewicht.

der Politik zurückbleiben wird, die von unserem lieben Freund Radowitz so edel verachtet wird, — und bei dieser Gelegenheit laß mich Dir sagen, daß ich die Ideen sehr liebe, welche Du mir mittheilst, allein die Politik ist das Spiel der Seelen, das Drama des „Mannes, der sich bewegt, und Gottes, der ihn führt," und ich glaube wohl, daß es eine herrliche Politik geben kann; allein was ihre Intriguen von allen Arten betrifft, so hat Radowitz Recht, es wird gewiß nichts davon übrig bleiben, nicht einmal ein schwarzer Rauch. — Welche Parenthese! ... Ich sagte Dir also, daß, weil die Erregungen einen so großen Reiz haben, man sie da suchen müsse, wo Alles real ist, da, wo man sieht, daß das Unsichtbare viel wahrer ist, als das Sichtbare, da, wo man sieht, welche Rolle man selber in der divina comedia spielt, die Personen und Scenen hat, — und welche Personen und Scenen! — und die keine Erfindung ist! Man ist erstaunt, wenn man von da herauskommt, erstaunt und glücklich. Meine Schwester, gib Dir dieses Glück.

Fräulein Aubin, deren Du Dich von Roule aus erinnerst, und die Du sehr angenehm fandest, sagte mir, daß sie immer, wenn sie aus der Zurückgezogenheit wieder in das Leben getreten sei, dasselbe Gefühl gehabt habe, wie jener, ich weiß nicht welcher, Heilige, der fragte: „Baut man denn noch Häuser?" Und ich war überrascht von dieser Rede; denn ungeachtet aller meiner Zerstreuungen empfand ich etwas Aehnliches, als ich mich dem Lärm der Geschäftigkeit wieder näherte.

Ich verstehe indessen sehr wohl, daß Das, was

Dich am meisten von der Erde ablöst, die Verwandlung des Todes ist; Jeder hat seine Neigung und man muß ihr mit Freiheit folgen. Aber wie kannst Du sagen, daß Du nicht das Ziel eines Nachdenkens siehst, welches uns Das betasten läßt, was aus unserem Körper wird, während wir Alle, mehr oder weniger, diesen Körper so sehr lieben und in Bezug auf seine Auflösung so ungläubig sind? Wenn uns Das nur demüthigte und uns unsere Nichtigkeit zeigte, so wäre es noch vortrefflich."

Es war mehrere Tage vor dieser letzten Zurückgezogenheit, wo Alexandrine Besitz von dem kleinen Zimmer im Kloster St. Thomas von Villeneuve genommen hatte, und dorthin kehrte sie nach Ablauf jener acht Tage zurück, die für sie eine besondere Vorbereitung für den Uebergang aus der Zeit zur Ewigkeit gewesen zu sein schienen.

Es ist überflüssig, zu sagen, mit welchem Eifer sie die Beschäftigungen wieder aufnahm, denen sie ihr Leben gewidmet hatte. Sie war in dieser Saison nur nach Paris gekommen, woselbst sie die einfache Wohnung bezog, um den Armen nicht drei Monate von ihrer Zeit zu rauben, die sie ihnen ungetheilt geben wollte. Nur in Paris, wo sie weder durch Familien- noch gesellschaftliche Pflichten in Anspruch genommen wurde, konnte sie dies. Zu jeder Stunde und bei jedem Wetter war sie auf dem Wege, und kehrte oft ganz erstarrt vor Frost in ein Zimmer zurück, welches in ihrer Abwesenheit nicht geheizt werden durfte, und außerdem begnügte sie sich mit einer Nahrung, die sehr verschieden

von derjenigen war, an welche sie gewöhnt. Wer weiß, bis zu welchem Punkt sie auf diese Weise ihre Kräfte verminderte? und wer weiß, ob sie nicht damals schon gegen eine Krankheit ankämpfte, als sie nur Ermattung zu bekämpfen glaubte? Als sie eines Morgens wie gewöhnlich in der Klosterkapelle die Messe hörte, vernahm eine dort anwesende Dame sie husten, und als sie diese blasse, ärmlich gekleidete Frau, die so schwach zu sein schien, auf dem Boden knieend fand, fühlte sie Mitleid mit ihr, und entfernte sich, um einer der Klosterschwestern zu sagen, „es sei eine arme Dame in der Kirche, die gewiß zu arm sei, um sich das Nothwendigste zu verschaffen, und welcher sie gerne Milch geben würde, wenn sie diese nöthig hätte und nicht bezahlen könne.“

Die barmherzige Dame wurde verlegen, als man ihr Frau Albert von La Ferronnay nannte; doch Alexandrine selber fand den Irrthum sehr ergötzlich und lachte herzlich darüber, ohne sich minder hart zu behandeln, als gewöhnlich, und noch einige Wochen fuhr sie fort, dieses Leben zu führen, welches ihre letzten Kräfte erschöpfte. Sie brachte es in dieser Weise bis zum ersten Tag des Jahres 1848! ein Jahr, das in so vieler Beziehung für Alle ein so denkwürdiges und verhängnißvolles, und welches für mich ein so trauriges und schmerzensreiches wurde, wie das Jahr 1842.

Am ersten Tag dieses Jahres (meine Mutter war noch abwesend) dinirte Alexandrine mit allen Mitgliedern unserer Familie, die sich in jener Zeit in Paris befanden, bei meinem ältesten Bruder.

Sie sah dem Anschein nach wohl aus, denn sie hatte schon das Fieber. Einige Tage darauf war sie genöthigt, sich zu Bette zu legen. Am sechsten Januar wollte sie, obgleich sehr leidend, in die kalte Kirche des Klosters St. Thomas von Villeneuve hinabsteigen, wo sie die Messe hörte und zum Abendmahl ging. Als sie wieder oben in ihrem Zimmer angekommen war, legte sie sich zu Bett. Am nächsten Morgen fühlte sie, daß ihr Zustand sich verschlimmert hatte, und ließ Madame Amadée Thayer zu sich rufen, und obgleich noch keine Gefahr vorhanden zu sein schien, bestand sie darauf, in ihrer Gegenwart die letzte Oelung zn empfangen. Sie zeigte dadurch zur Genüge, für wie ernst sie selber ihre Krankheit hielt; das Hauptmotiv ihrer Eile war jedoch Rücksicht für meine Mutter, welche am nächsten Tage ankommen sollte, und welcher sie eine Aufregung ersparen wollte, die so viele andere erneuert haben würde. Allein meine arme Mutter war schon angekommen; während dieser Zeit betete sie allein unten in der Kirche, und getreu ihrer beständigen Selbstvergessenheit, versagte sie sich den Trost in diesem höchsten Augenblick bei Alexandrine zu sein, um ihr den nicht zu rauben, den sie darin fand, ihn ihr zu ersparen!

Während einiger Tage verschlimmerte sich ihr Zustand nicht, und die Briefe meiner Mutter beschreiben das Schweben zwischen Furcht und Hoffnung; doch bald gelangten folgende Zeilen an mich:

„Ach! mein Kind, mein armes Kind, Gott scheint auch sie uns nehmen zu wollen! Er hat sie in dieses

Haus geschickt, um sich für die Ewigkeit vorzubereiten, und alle Diejenigen, welche dazu beigetragen haben, ihr diese Zuflucht zu bereiten, waren ohne es zu wissen, die Werkzeuge seines Willens. Dir zu sagen, in welchem Zustand ich mich befinde, ist unmöglich. Nie hatte bisher mich solche Furcht ergriffen. Einige auf sich verwendete Sorgfalt, hätte sie vielleicht vor dieser Krankheit geschützt, doch ist sie wohl durch Andere dazu zu bestimmen, ein wenig an sich selbst zu denken? Seit langer Zeit schon magerte sie ab, und veränderte sich zusehends, allein wir haben sie umsonst gebeten sich zu schonen; sie gab immer vor, sich von Zeit zu Zeit auszuruhen, doch sobald sich etwas ereignete, ging sie fort, ohne an ihre Schwäche zu denken, und machte oft die weitesten Wege zu Fuß. Ach, meine arme Pauline, es ist hier nicht zu helfen, Gott will mich vernichten; ich muß mich seinem Willen fügen; er beweist mir alle Tage, wie gering meine Gebete sind; ich bin deßhalb von Traurigkeit durchdrungen, allein ich kann kein Wort dazu sagen!"

„5. Februar 1848.

„Es geht diesem armen Kind nicht schlimmer, und obgleich sie furchtbar abgemagert ist, sieht sie nicht schlecht aus; doch lassen ihr Fieber, ihre Brustbeklemmungen uns wenig Hoffnung. Und wenn ich trotzdem hoffe, so ist es mehr auf die Wirkung der Gebete als auf die der Medizin.

Ich weiß sehr wohl, daß ihre Liebe für die Armuth sie vor Allem hierhergeführt hat, und nur dieser

verdankt sie die Zustimmung des Pater von Ravignan. Diese Leidenschaft wuchs mit jedem Tage, und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie, sich selbst überlassen, sich die größten Entbehrungen auferlegte! Und dennoch mache ich mir jetzt jedes Wort zum Vorwurf, wodurch ich sie von ihrem Vorsatz ablenken wollte, denn ich sehe jetzt klar darin den Finger Gottes. Er führte sie wie an einen Ort der Erwartung, er war damit einverstanden, daß sie sich ihm durch eine noch ärmere Lebensweise noch mehr näherte. O, welches Verdienst für sie! doch welch ein Schmerz für uns!"

„8. Februar.

Wir warten noch immer auf unser Unglück, das sich noch nicht ereignet hat, und vielleicht erhältst Du in diesem Augenblick meinen Brief, worin ich Dir ein wenig Hoffnung gab, weil ich sie selber hatte; allein sie ist von einer solchen Schwäche, daß die Natur dem Medicamente in keiner Weise zu Hilfe kommt, um Heilung zu bewirken. Ihr Eifer hat sie getödtet! Armes, liebes, bewunderungswürdiges Kind! Sie spricht ganz einfach von ihrem Tod. Gestern sagte sie: „Liebe Mutter laß uns offen davon reden." O meine arme Pauline, ich versichere Dich, daß ich Gott danke, daß Du nicht hier bist, und daß es für Dich eine Unmöglichkeit ist zu kommen. Für mich ist dies ein durch Marter langsam herbeigeführter Tod, und ich kann nicht begreifen, wie es möglich ist, solcher qualvollen Herzensangst nicht zu unterliegen. Mein Gott! wie wenig wissen wir, was uns bevorsteht! . . ."

„Paris, den 9. Februar 1848.

Mein armes liebes Kind, Alles ist vorbei! Albert und Alexandrine sind im Himmel mit einander für immer vereinigt! O mein Gott! mein Gott! welch harter Beschluß für uns! aber mit ihr wird er barmherzig sein, denn es kann nicht bezweifelt werden, daß sie vorbereitet war, und nur in den Himmel aufzusteigen brauchte, wo Gott diese gereinigte Seele in seiner Strahlenglorie empfing. In diesem großen Schmerz warst Du mir immer gegenwärtig, und mein Herz wollte mir brechen, wenn ich daran dachte, was Du leiden wirst, o mein armes, heißgeliebtes Kind! Allein ich kann Dir diese traurige Erzählung nicht ersparen, und es wird mir nicht an Kraft gebrechen, ich finde sogar einen gewissen Trost darin, von diesem heiligen Kinde zu sprechen. Warum kann ich nicht mit ihrer armen Mutter alle die Tröstungen theilen, die uns ihr Andenken und ihr Beispiel hinterläßt! O welch ein Schmerz zerreißt mir das Herz, wenn ich an sie denke!

Der ganze gestrige Tag war voller Aufregung und Angst, und am Abend sagte sie zu Hortense[1]), sie wünschte wohl eines ihr von Cruveilhier verordnete Mittel einzunehmen, wenn sie nicht fürchtete, daß ich es ungern sähe, weil ich mehr Glauben an die Homeopathie habe. Ich sagte rasch, daß ich nur an das glaube, was ihr Hilfe schaffen könne, worauf sie das Mittel einnahm, welches ihr auch wirklich sehr gut that,

---

1) Madame A. Thayer.

denn sie wurde sehr ruhig darnach. Als ich ihr den Gutenachtkuß gab, bat sie mich leise „ihr das kleine Kreuz auf die Stirne zu machen;“ sie beauftragte mich dann auch Dir zu sagen, wie so sehr sie Dich liebe. Ich ging in das Nebenzimmer um zu beten, dann warf ich mich auf das Bett, bereit jeden Augenblick wieder aufzustehen, wenn ich nur den geringsten Lärm hören sollte. Madame Thayer sagte mir wenige Augenblicke später, daß das Mittel, welches Alexandrine eingenommen, sie vollständig beruhigt habe, daß sie sich viel wohler fühle, „und die Nacht, wie sie hoffe, gut verlaufen werde.“ — „O mein Gott! rief ich aus, es tritt oft kurz vor dem Ende eine scheinbare Besserung ein.“ Sie beruhigte mich, indem sie mir sagte, sie glaube nicht, daß es mit Alexandrine schon so weit wäre, sie vermuthete vielmehr, daß sich ihr Ende noch um einige Tage verzögere, und in dieser Hoffnung schlafe ich gegen elf Uhr ein. Um drei Uhr kann ich nicht mehr schlafen; ich höre nun Jemand leise in das Zimmer kommen, es war die Kammerfrau der Madame Thayer, die sich dem Bette ihrer Herrin näherte. Ich springe aus dem meinigen heraus und eile zu Alexandrinen, wo mir eine der Schwestern sagt, daß sie mich soeben hätte rufen wollen, weil es ihr vorkomme, als würde die Kranke schwächer. Die Schwester Maria sah sie an und sagte, sie glaube der Augenblick sei nahe! Welcher Schrecken, obgleich so vorbereitet! Als Alexandrine uns sah, sagte sie zu uns: „Glaubt Ihr, daß es schlimmer mit mir steht?“ Die Schwester bejahte ihre Frage. Einen Augenblick nach-

her sagte Alexandrine: „Aber warum glaubt Ihr denn, daß ich sterbe, ich fühle mich doch nicht kränker als sonst.“ Die Schwester antwortete, sie würde so schwach; ich drücke ihre Hand, ohne einen Laut hervorbringen zu können. Sie war ruhig, das Sprechen wurde ihr schwer, doch sie sprach Alles sehr deutlich aus, was sie sagen wollte. Einen Augenblick glaubte sie die Feuchtigkeit, womit man ihre trockenen Lippen bestrich, sei ein Mittel, um sie wieder zu beleben, und sie erschrack darüber; man mußte sie beruhigen, und Hortense sagte ihr, sie möge ganz ruhig sein, es solle sie nichts in das Leben zurückrufen; sie würde in wenig Augenblicken Gott sehen. Albertine, Adrian, Carl, Ferdinand, alle waren eilig herbei gekommen. Man sprach die Sterbegebete, sie antwortete darauf mit sehr klarer und fester Stimme, und sie wiederholte alle kleinen Gebete, die ihr vorgesagt wurden. Einen Augenblick hatte sie eine marternde Angst, eine Art Phantasiren stellte sich ein. Sie glaubte, in diesem Zustand die heiligen Sterbesacramente nicht empfangen zu haben, und wunderte sich, keinen Priester in ihrer Nähe zu sehen. Es war ein schmerzlicher, doch schnell vorübergehender Zustand, es war wie eine letzte Prüfung. Die Schwester Maria sagte zu ihr, sie habe nichts zu fürchten, Gott sei bei ihr, und sie müsse ihr ganzes Vertrauen auf Jesus Christus setzen. Hierauf wurde sie auf der Stelle ruhig und sagte: „O wie wohl haben Sie mir gethan! ich finde den Frieden wieder!“ Dann erschienen zwei Priester zugleich mit

dem Pater von Montezon[1]), der ihr den Segen ertheilte, ihr die Generalabsolution ertheilte und fortfuhr, die Gebete zu sprechen, an denen sie sich betheiligte, indem sie die Namen Jesus, Maria und Joseph wiederholte, nachdem sie ausgesprochen waren; und als man sie schon ohne Besinnung glaubte, küßte sie noch das Crucifix. Endlich um halb neun Uhr hörte sie auf zu athmen. Lieber Engel! sie war auf ewig mit Albert und allen unseren lieben Heiligen vereinigt, und wir beweinten nur noch uns selber . . .

Ich weiß nicht mehr, was mit mir vorgeht, meine liebe Tochter, ob ich lebe, wache. Was aus meinem Leben werden soll, weiß ich nicht, doch ich will nie mehr daran denken; an Dich denke ich. Beruhige Dich mein gesegnetes Kind; sie sagte: „Ich bin gewiß, daß ich bei ihr sein werde, daß ich Euch Alle sehen werde.“ Sie hatte gewünscht zu sterben, und vorgestern war sie betrübt, daß der Augenblick noch nicht gekommen, wo es ihr vergönnt sei, Gott zu sehen! Alles war in ihrem Leben vorherbestimmt, und auch dies ist einer der Umstände in unserer Geschichte, wo man sich demüthigen, anbeten und bewundern muß. Liebes Kind, sie wird so viel für Dich beten! Sie hat es mir mehrmals gesagt; und der Brief, den ich Dir sende, der Brief, den sie wenige Stunden vor ihrem Tode an Dich geschrieben hat, wird Dein bester Trost sein, Du weißt,

1) Man weiß, daß zu jener Epoche der Pater Ravignan abwesend war und sich in einem fast hoffnungslosen Gesundheitszustand befand. Man weiß auch, daß er dem Leben zurückgegeben wurde, als Alexandrine kaum diese Welt verlassen hatte.

daß sie auch sterbend an ihre Mutter geschrieben hat. Gott helfe ihr und Dir! Bereiten wir uns auf das Wiedersehen der Lieben im Himmel vor!

Dieser letzte Brief Alexandrinens, in Wahrheit mein liebster Trost und meine kostbarste Reliquie, wurde von ihr den Tag vor ihrem Tod geschrieben. Er lautet:

„Meine liebste Freundin und Schwester, Gott der Alles zum Guten fügt, hat es auch wohl eingerichtet, indem er Dich nicht wiederkommen ließ, ich bin davon überzeugt. Ich habe mich nach Dir gesehnt; allein was thut es? wir sind niemals getrennt, und bald werde ich dort sein, wo man die bewunderungswürdige Einigkeit versteht, die uns mit Gott verbindet, und ich hoffe, es wird mir vergönnt sein, Dich zu sehen; aber bete recht viel für mich, wenn ich im Fegfeuer bin. Welcher Reinheit bedürfen wir, um in den Himmel zu kommen! Ich habe jedoch, durch Gottes unendliche Gnade, ein süßes Vertrauen auf das Uebermaß seiner Barmherzigkeit. Ich werde Dich noch mehr lieben, dort, wo alles Liebe ist, und wir werden zusammen sprechen, die anderen Geliebten und ich. Aber, mein Gott! ich rede nicht davon, was ich empfinden werde, wenn ich Gott sehe und die heilige Jungfrau, die lieben Engel und alle Heiligen, und wenn ich befreit sein werde von diesem Leben der Sünde mit seinen so vielen und so bitteren Schmerzen! Küsse August, den ich im Herzen mit Dir vereinige."

Nachdem sie diese Zeilen geschrieben hatte, wollte sie an ihre Mutter schreiben, und sie war es, der sie ihre letzten Kräfte widmete.

„Arme geliebte Mutter!

Es geht mir nicht besser; aber ich hoffe, daß nichts Dein Vertrauen auf Gott erschüttert, das ich als ein so festes kenne, und das Dich zu der Wahrheit und Liebe geleiten wird. Wir werden uns wiedersehen; wir werden niemals getrennt sein; aber um das zu erreichen, mußt Du aufrichtig Deinen ganzen lieben Willen Gott geben, um dem Lichte zu folgen, das nur eines ist, und um Dir zu helfen den glückseligen Weg zu betreten (dessen Glückseligkeit ich in diesem Augenblick unendlich mehr als sonst schätze). Ich beschwöre Dich, wie ich es so oft that, jeden Tag zu der heiligen Jungfrau, der Mutter der Barmherzigkeit, zu beten, Dich zu leiten. Du weißt wie ich Dich liebe, Dich verehre, und wie viel mehr ich in diesem Augenblick leiden würde, wären nicht die Arme Gottes, denen man Alles anvertrauen kann. Auf Wiedersehen! Ich fühle die süße Versicherung, daß ich Dich wiedersehe. Dann aber ist es ohne Schmerz und mit dem unendlichen Glück, Gott nicht mehr zu beleidigen. Ich vereinige immer den guten Fürsten mit meinen innigsten Gefühlen für Dich."

Sie hatte diese beiden Briefe dictirt, doch wollte sie, als der an ihre Mutter beendigt war, noch mit ihrer eigenen sterbenden Hand die Worte hinzufügen:

„Liebe süße Mama!"

Das war die letzte Handlung ihres Lebens und ihr letzter Gedanke auf dieser Erde!

Die Geschichte, welche Alexandrine bis zu dem Tage, wo ihr Leben ein anderes wurde, selbst erzählte, hat nun ihr Ende erreicht. Ich wagte es, bei ihrem Beginn zu sagen, daß die letzte, kurze und ausgefüllte Phase ihres Lebens, und nicht die erste, die Bezeichnung „glücklich" verdiene. Ich hatte behauptet, daß wenn man dieser Erzählung bis an ihr Ende folgen wolle, man sehen würde, wie sich die menschliche Liebe verwandele, und in demselben Herzen von der Liebe zu Gott übertroffen werde. Ich hatte ferner gesagt, das Alles in diesem Leben durch den Glauben geheiligt, durch den Schmerz gereinigt und durch die Ergebung, die Demuth und Hoffnung gesegnet sei. Hatte ich zu viel gesagt?

Als ich noch einmal, mit bewegtem Herzen und Thränen in den Augen, diesen geliebten Spuren folgte, schien mir nichts, ich gestehe es, diese Behauptungen zu entkräften, oder sie der Zärtlichkeit meiner Erinnerung zuzuschreiben. Nein, was ich gefühlt habe, werden Andere empfinden; was mein Herz so tief bewegt, wird auch andere Herzen rühren; und diese so geliebten, so kostbaren, für mich so heiligen Schätze, werde ich nicht umsonst verbreitet haben! diese hohe und tiefe Hoffnung leitete mich im Anfange dieser Erzählung. Sie führte mich durch alle Schwierigkeiten, alle Erregungen, allen Widerwillen, den diese große Arbeit mir einflößte, und sie befestigte sich, als ich sie beendigte. Gott legte sie in mein Herz! Gott wird sie erfüllen!

Was habe ich noch hinzuzufügen? Diejenigen, welche soeben die letzte der geliebten Schwestern sterben

sahen, denen diese Erzählung gewidmet ist, werden sich dies vielleicht fragen. Doch wenn ein schöner Tag sich seinem Ende neigt, betrachten sie nicht gern die letzten Strahlen seines schönen Sonnenunterganges? Lauschen sie nicht auf das letzte, leise in der Ferne verklingende Echo schöner Töne? Und lassen die Seligen nicht sanfte Lichtstrahlen in unserer Seele zurück, die wir gern bewundern, süße Töne, denen wir mit Entzücken lauschen?

Sie werden also, wie ich glaube, so gern wie ich das verschwundene Bild Alexandrinens betrachten, dem Ton ihrer kaum verklungenen Stimme lauschen, und vor allem gern die geliebten Reste nach ihrer Ruhestätte begleiten, die sie sich schon so lange im Voraus neben Albert bereitet hatte. — Neben Albert, dessen Liebe das erste Band zwischen ihr und dem Himmel war, und der mehr als sein Leben die Seele liebte, die jetzt für immer mit ihm vereinigt ist in der ewigen Seligkeit der vollkommenen Liebe!

Von meiner Mutter.

„Paris, 10. Februar.

Mein armes Kind, Du bist heute in der Messe für unsere Olga[1]) und wirst erst morgen unser neues Leid erfahren, das ich in seinem ganzen Umfang zu würdigen weiß, das mir jedoch um deinetwillen noch schmerzlicher ist. Dein lieber Gedanke ist mir stets gegenwärtig, allein ich fühle, mein geliebtes Kind, daß

1) Der 10. Februar war der Todestag Olga's.

Deine alte Mutter nichts thuen kann, um eine solche Wunde zu heilen. Nur Gott vermag es, und diese so theuere Freundin wird in ihrem gegenwärtigen Glücke die nicht vergessen, die sie mit einem so zerrissenen Herzen beweint; sie wird Gott bitten, daß er Dir die Deiner Seele so nothwendigen Tröstungen sendet. Ich will Dir sagen, daß Du Dich wenigstens über den einen Punkt trösten kannst, der Dir an ihr so unverständlich war, daß sie beim Beginn ihrer Krankheit den Wunsch zu leben kund gab; das hat nicht lange gedauert, — und seit mehr als zehn Tagen hatte sie nur den Wunsch zu sterben, der fast zur Leidenschaft[1]) bei ihr geworden war. Alles dauerte ihr zu lang, sie erkundigte sich beständig, wie lange sie noch auf den Tod warten müsse, und als man ihr sagte, es könne wohl noch einige Tage währen, sagte sie mit Bedauern: „O, ich werde also heute noch nicht Gott schauen!" Ein Mal sagte sie: „Sagt Pauline, daß es schön ist zu sterben." Ein anderes Mal wandte sie sich an mich mit den Worten: „Und Sie, geliebte Mutter, wünschen Sie nicht auch recht bald zu sterben?" Und ich Feige, ich erschrack über diese Worte, ich dachte, sie würde mich nachziehen in das Grab, wie sie mich mitnehmen wollte in das Katechumenat, dann sollte ich ihre Zurückgezogenheit mit ihr theilen, dann hierher

1) An einem dieser Tage war Frau von Gontaut bei ihr und wollte ihr ihren Gesundheitszustand als weniger gefährlich bezeichnen: „O nein!" sagte Alexandrine, „reden Sie nicht so, lassen Sie mich den Gedanken des Todes genießen."

kommen mit ihr ... Ich sagte ihr, ich sei nicht muthig genug, um so den Tod herbeizurufen, und daß ich mich damit begnüge, mich Gottes Händen anzuvertrauen und ihn zu bitten, daß er nach seinem heiligen Willen mit mir verfahren möge.

Jetzt kehre ich zu ihr zurück, um zu beten, wenn ich es vermag. Morgen ist Gottesdienst in Abbaye-au-Bois, dann bringen sie Adrian und Deine Brüder nach Boury. O dieser traurige Ort hat sich noch um einen Schmerz vermehrt!

Sie hinterläßt Alles, was sie hinterlassen kann, zwei barmherzigen Stiftungen. Ich umarme Dich, mein armes Kind."

Von meiner Mutter.

„Paris, 15. Februar 1848.

Dieses liebe Kind, Du weißt es schon, wollte wie die Armen begraben sein. Um ihr zu gehorchen, wurde ihr Leichenbegängniß so einfach wie möglich hergestellt. Dennoch war die Kirche sehr voll, denn das Interesse, welches sie einflößt, ist so allgemein wie die Klagen. Als wir aus der Kirche kamen, wurde der geliebte Sarg in einen Wagen gebracht, der sie nach Boury führte, Adrian und Deine Brüder genossen den Trost, sie bis dahin zu begleiten. Ich blieb in der Kirche und verließ sie nicht eher, als bis Niemand mehr darin war.

Der Sarg kam in Boury an, woselbst die Nachricht von ihrer Krankheit erst am Sonntag vorher von

der Kanzel aus mitgetheilt worden war. Es war ein allgemeines Jammern, als man erfuhr, daß diese so verehrte Heilige so wiederkehren sollte. Das ganze Dorf war versammelt, um sie zu empfangen und an dem Gottesdienst am nächsten Morgen Theil zu nehmen. — Sie blieb die Nacht hindurch in der Schloßkapelle. Die Feier am nächsten Morgen wurde mit dem tiefsten Schmerze und der größten Andacht begangen. Die Bruderschaft wollte nicht dulden, daß Andere sich an dem Tragen des Sarges betheiligten, und sie verließen sie nicht eher, als bis sie sanft gebettet neben ihrem Albert lag. — Jetzt sind sie vereinigt, die leere Stelle ist ausgefüllt!

Man weiß nicht, ob man wacht oder träumt. Alles ist zerstört, was im Leben wieder ein wenig aufgebaut war. Dieses Gefühl erfaßt mich wenigstens in diesem Augenblick. O ich muß Dich wiedersehen, Dich wieder in meine Arme schließen, um zu fühlen, daß ich noch lebe, Dich, armes geliebtes Kind, mein einziges Leben auf dieser Erde, dessen Schmerz mir das Herz bricht!"

In diesen Tagen des Leidens und der Trauer erhielt ich folgenden Brief, in welchem sich zum letzten Mal das geliebte Bild Alexandrinens abspiegelt, so wie sie auf ihrem Todtenbett dem Freund erschien, der mehr als jeder andere, dem zerstörten Glück ihrer Jugend, wie auch dem göttlichen reinen Glück, welches das Ende ihres Lebens athmete, verbunden war[1]).

---

1) Am 9. Februar hatte Herr von Montalembert folgende Zeilen in sein Notizbuch geschrieben, die ich hier abschreibe, wie ich sie dort gefunden habe. Er hatte aus dem Gedächt=

„Ich habe soeben eine schwere Krisis glücklich überstanden, denn ich war von einem Gehirnfieber bedroht, und diese Krankheit hat mich abgehalten, den letzten Kämpfen Derjenigen beizuwohnen, die wir auf Erden nicht mehr sehen werden. Allein ich sah sie noch lebend auf dem Bette, in welchem sie starb, und nie, so Gott will, werde ich die köstliche Heiterkeit ihres Blickes vergessen, noch diesen sichtbaren Stempel göttlichen Segens, der ihrem ganzen Wesen aufgedrückt war. Noch am letzten Sonntag habe ich sie gesehen und von Ihnen mit ihr gesprochen. Dieser zarte poetische Zauber der alle ihre begeisterte Liebe und Barmherzigkeit begleitete, sprach sich noch in jedem ihrer Worte in jedem ihrer Gedanken aus, in welchen immer so viel Anmuth, so viel Harmonie war; die Religion zeigte

---

nisse aufgeschrieben, was er noch von der letzten Unterredung am verflossenen Sonntag wußte, und was er von Anderen von ihr gehört hatte:

. . . . „Sie starb glücklich, sehr glücklich, immer die Worte wiederholend: „Ich fühle mich vollkommen wohl, es fehlt mir nichts. Ist es möglich, daß dies schon der Tod sein soll? Daß man so leicht stirbt? Wo bleibt die Todesangst, vor der ich mich stets so fürchtete? Sagt Pauline, daß es leicht, sehr leicht ist so zu sterben; daß ich freudig und entzückt sterbe. Ich werde den Himmel sehen! . . . Albert wiedersehen! . . . Eugenie, Olga . . . o das wird sehr schön sein!!"

Durch einen merkwürdigen Zufall sind mir diese Zeilen erst jetzt in die Hände gefallen: doch scheinen sie mir zu kostbar, um nicht, wenn auch verspätet, dieser Erzählung beigefügt zu werden.

sich stets in ihrem Munde von ihrer schönsten und süßesten Seite. Und dann ihre so glühende Liebe für die Kirche, die in unseren Tagen selbst bei den frömmsten Menschen so selten ist; diese Liebe entflammte uns, und war uns das herrlichste Beispiel. O möchten wir des großen Musters würdig sein, das Gott uns unter einer so lieben anziehenden Gestalt gegeben hat.

So sind Sie denn also von dieser ganzen Gruppe allein übrig geblieben, die in meinen Augen das Ideal des Glückes und der christlichen Vereinigung hier auf Erden repräsentirte. Niemand war so wie ich der Vertraute des Glaubens und der Liebe, der in ihnen dreien seinen schönsten Ausdruck fand. Der Schlag also, der Ihr Herz getroffen, traf auch das meine. Die Existenz Alexandrinens war das letzte Band, das mich an die Bewegungen und Erinnerungen meiner Jugend und an Italien, vor dem Beginn meines öffentlichen Wirkens, knüpfte. Wie könnte ich jemals vergessen, was sie und Albert während jenes Winters, den ich in Pisa mit ihnen verlebt habe, für mich gewesen sind? Pflegen wir sie daher recht sehr, diese alte Freundschaft, denn wir haben Beide das Alter überschritten, wo man die Freunde, die der Tod uns raubte, durch andere Zuneigungen ersetzt! . . . Sie ist jetzt glücklich, auf ewig glücklich, ich glaube, man darf sich diesem süßen Troste hingeben.

Ihr alter treuer Freund Montal."

Und wird man nun den Muth haben, den letzten Schritt mit mir zu thuen? Wird man mir ohne Anstrengung bis an das Ende jenes schmerzensreichen und heiligen Jahres folgen können? — schmerzensreich durch die unersetzlichen Verluste, die mich getroffen, heilig durch die unvergeßlich heiligen Erinnerungen, die es in meinem Herzen zurückgelassen hat.

Man weiß es schon: Im Anfang des Jahres 1848 starb Alexandrine, am Ende desselben Jahres meine Mutter; und diese beiden so kurz auf einander folgenden Todesfälle sind zwei große klaffende Wunden, die in meiner Brust zu einer ungeheuern Wunde wurden!

Doch ehe ich daran rühren will, ehe ich schnell die letzten Blätter dieser Geschichte vollende, ist es mir Bedürfniß zu sagen: Gott sei für Alles gesegnet! — gesegnet für die Freuden, die ich genossen! — gesegnet für die Thränen, die ich vergossen! — gesegnet selbst für die Absicht seiner Vorsehung, so strenge als sie sich erfüllte, die wollte, daß dieses glückliche Gefolge von geliebten Seelen den Abschluß durch die erhielt, auf welche sich alle Gnaden zurückführen lassen, welche in dieser Erzählung mit Prüfungen und Segnungen, die sie begleiteten, und Tröstungen, die sie versüßten, gemischt sind. O man kann ohne Zweifel die Geheimnisse Gottes nicht erforschen, allein wenn es gälte zu sagen, welches Gebet es war, dem Alles gewährt wurde, welcher von unseren Heimgegangenen und Denen, welche noch auf Erden weilen, würde nicht ohne Zögern sagen, daß es das Gebet unserer Mutter sei, das aus dem reinsten, zärtlichsten, demüthigsten und glühendsten

Herzen zu Gott emporstieg? Und während ich mit tiefster Ueberzeugung ihrem heillgen Andenken diese letzte Huldigung darbringe, ist es mir, als hörte ich verklungene Stimmen mir Beifall zollen und mir sagen, daß die erste himmlische Freude, die meine Mutter in der Ewigkeit genoß, die war, daß alle ihre Lieben sie segneten für ihre Seligkeit, die sie ihr verdankten!

Der letzte Brief, den mir meine Mutter schrieb, trug das Datum des 15. Februar 1848. Man kann sich denken, daß die sie in so rascher Folge getroffenen, so schmerzlichen Ereignisse den Wunsch in ihr erregten, sich zu uns in den Theil von Deutschland zu flüchten, der von der Revolution noch nicht ergriffen war. Sie kam Anfang März mit meiner jungen Schwester bei uns in Baden an, dies Mal in der Absicht, sich für immer dort niederzulassen und sich nicht mehr von uns zu trennen

Gott erfüllte diese letzte irdische Hoffnung jedoch nur für wenige Tage! Doch soll er ewig dafür gesegnet sein, daß er sie mir schenkte, diese Tage, und mir in diesem unaussprechlichen Schmerz den Trost gewährte, der mir in anderen Fällen so oft versagt worden war, und der jetzt so mächtig und so süß sein sollte!

Am 15. November wurde meine Mutter nach viertägiger Krankheit mit ihren Lieben in dem glückseligen Vaterlande vereinigt, nach dem sie sich, zum Erstaunen der sterbenden Alexandrine, nicht mit allen Kräften ihrer Seele gesehnt hatte! Man hat ihre Worte gelesen, und die einfache und demüthige Antwort meiner Mutter ge=

hört, welche sie selbst in ihrem Briefe mittheilt. Man wird nun sehen, ob sie dem Tode gegenüber (den sie „herbeizurufen“ sich für zu feige erklärt hatte) ruhig und heiter war; und man wird sehen, ob der getreue Gott Barmherzigkeit gegen sie übte.

Am Tage der Gedächtnißfeier der Verstorbenen, am zweiten November, um halb sieben Uhr Morgens erwachte ich plötzlich mitten aus einem traurigeu Traume; ich zog mich eilig an, um in die Messe zu gehen, denn es war schon spät. Ich laufe in die Kirche, die natürlich wegen der Feier des Tages schwarz behängt war; aber dies machte mir einen lebhaften und verhängnißvollen Eindruck, wegen des schweren Traumes, den ich hatte und aus dem ich so plötzlich erwachte. Ich sah nämlich im Traum meine Mutter sterben. Als ich aus der Kirche wieder nach Hause kam, erzählte ich ihr denselben mit einem Rest von Schrecken, der jedoch mit der Freude gemischt war, daß es nur ein „Traum“ war.

Acht Tage darauf wurde meine Mutter plötzlich krank, jedoch so wenig bedenklich, daß es als eine Thorheit erschien, sich deßhalb zu beunruhigen. Dennoch wurde ich unruhig, doch Jeder beruhigte mich; die Mutter selbst litt nur sehr wenig, und das dauerte vier Tage, nach welchen plötzlich die Aerzte ihren Zustand für gefährlich, und eine Stunde darauf für hoffnungslos erklärten! Für sie war dies ein unvorhergesehener, schneller Ruf; für uns ein namenloser Schrecken! Doch Gott verläßt niemals seine armen Geschöpfe. O möchten wir

doch stets davon durchdrungen sein, wenn uns der Schrecken bei dem Herannahen einer neuen furchtbaren Prüfung erfaßt! Um sieben Uhr Abends war sie von den Aerzten aufgegeben worden. Die darauf folgenden Stunden sind bis zu der fünften Morgenstunde des nächsten Tages aufgezeichnet. Es sind folgende, mit zitternder, fast unleserlicher Hand geschriebene Zeilen:

„Als sie aus dem Bade gestiegen war, und ich noch darüber nachdachte, wie ich es ihr beibringen sollte, was die Aerzte gesagt hatten, sagte sie plötzlich zu mir: „Mein Gott, ich sehe nicht recht mehr, ich glaube, ich sterbe, das ist der Tod! Mein Gott! ich gebe dir mein Herz, meine Seele, meinen Willen, mein Leben!“ O Jesus! welch sonderbare Freude kam in dem schrecklichen Augenblick über mich, wo sie diese ruhigen Worte aussprach!

Ich kniete nieder und bat sie mir das kleine Kreuz auf die Stirne zu machen [1]). Sie machte es mir und auch Albertinen und sagte zu uns: „Und für Alle Anderen auch!“ Dann machte sie dasselbe Zeichen auf August's Stirne, und ließ darauf leise ihre Hand auf sein Haupt gleiten. Ich bat sie um Verzeihung für Alles Leid, das ich ihr im Leben zugefügt hatte. Sie antwortete lächelnd: „Was habe ich Dir wohl zu verzeihen?“ Einen Augenblick darauf sagte sie „Ich versichere Dich, daß ich mit großer Freude an den Tod denke; warum aber, meine Kinder, habt ihr noch keinen Priester gerufen?“ Wir

---

1) Es war dies ihre gewöhnliche Art uns zu segnen.

hatten zu ihrem Beichtvater geschickt, da dieser aber ein sehr kränklicher Mann war, ließ er uns sagen, daß er am anderen Morgen kommen werde. „Morgen wird es vielleicht zu spät sein,“ sagte meine Mutter. Wir schlugen ihr hierauf vor, den Vicar der Pfarrei holen zu lassen (obgleich er nicht französisch sprach), und frugen sie, ob sie sogleich die letzte Oelung empfangen wollte: „Ja, ja, sogleich!“ antwortete sie, und einen Augenblick darauf sagte sie: „Dein Traum geht in Erfüllung!“ Während man zur Kirche ging, gab mir meine Mutter noch verschiedene kleine Aufträge in Beziehung auf ihre letzten Verfügungen, dann sprach sie von dem Vicar, der nur deutsch, also eine Sprache spräche, die sie kaum verstünde. „Doch ich habe erst vor wenig Tagen gebeichtet[1]), und mir nur das vorzuwerfen, was ich über den Pater Ravignan gesagt habe.“ Als ich sie nämlich gebeten, doch ihre Gesundheit zu schonen, und nicht nüchtern vor sieben Uhr Morgens in die Kirche zu gehen, wenn die Erde mit Schnee bedeckt sei, indem ich hinzufügte, daß Pater von Ravignan, wenn er anwesend sei, ihr gewiß denselben Rath geben würde, hatte sie mir geantwortet: „Ich bin dessen durchaus nicht sicher, denn diese guten Väter sind oft gegen uns viel strenger als gegen die Nonnen!“ O sanfte, heilige Mutter! Diese Worte waren es, die sie sich zum

---

1) Sie ging jeden Morgen zur heiligen Communion und hatte erst vor drei Tagen gebeichtet.

Vorwurf machte, und die allein in dem Augenblick, wo sie vor Gott erscheinen sollte, ihr Gewissen beschwerten!

Um neun Uhr erschien der Vicar. Wir ließen ihn einige Augenblicke mit der Mutter allein, dann rief sie uns zurück und empfing mit einer unbeschreiblichen Ruhe das Viaticum und die letzte Oelung. Sie schien besser zu sein, und wollte einschlafen; nichts schien die so nahe Gefahr anzudeuten, auf welche uns die Aerzte vorbereitet hatten. Ich hatte ihr Zimmer auf einen Augenblick verlassen, wurde aber sogleich von Albertine zurückgerufen. Meine Mutter hatte aufstehen wollen; die Anstrengung hatte eine Ohnmacht zur Folge gehabt; jetzt schien sie sterbend. Sie erholte sich jedoch bald wieder, wir legten sie wieder zu Bette, worauf sie einige Stunden so ruhig schlief, daß wir fast wieder Hoffnung schöpften. Gegen zwei oder drei Uhr, ich weiß es nicht genau, versuchte sie von Neuem sich zu erheben. Doch kaum war sie auf den Füßen, als sie heftig zu zittern begann, was uns sehr erschreckte. August lag zu ihren Füßen, ich hielt ihren Leib umfaßt. Albertine half uns sie wieder zu Bett zu bringen. Als sie noch aufrecht darin saß, sah ich plötzlich eine große feierliche Veränderung in ihren Zügen, eine jener Veränderungen, welche dem Tod vorhergehen; aber diese Verwandlung in ihrem Gesicht war sehr schön! Ihre großen sanften Augen schienen etwas zu sehen, was dieser Welt nicht angehörte. Kaum ruhte sie wieder in ihren Kissen, als sie mit sehr deutlicher Stimme zu mir sagte: „Gib mir das Crucifix deines Vaters." Es war dasselbe, welches mein sterbender

Vater in seinen Händen hielt. Meine Mutter empfing es, und in diesem Augenblick erst ließ sie ein Etui aus den Händen gleiten, welches das Porträt meines Vaters enthielt, das sie des Nachts unter ihrem Kopfkissen bewahrte, und bis zu diesem letzten Augenblick nie aus den Händen gegeben hatte. Jetzt nahm sie das Crucifix, küßte es zärtlich, und wiederholte zum zweiten Mal die Worte: „Mein Gott, ich gebe dir mein Herz, meine Seele, meinen Willen, mein Leben!“ dann wie Olga: „Ich glaube, ich liebe, ich hoffe, ich bereue!“ Sie hatte mir seit drei Jahren sehr oft gesagt: „Olga hat Alles in vier Worten gesagt; ich möchte auch im Sterben so sprechen, wie sie gesprochen hat!“ Und so geschah es.

Ich sank wieder auf die Kniee neben ihrem Bette nieder und begann die Litanei der heiligen Jungfrau; meine liebe Mutter folgte jedem Wort und antwortete, dann machte sie uns Allen das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne, legte ihre Hand auf unsere Häupter und sagte: „Ich segne euch Alle, die Abwesenden, die Gegenwärtigen, die Großen und Kleinen.“ Dann nahm sie wieder das Crucifix in die Hand, betrachtete es mit einem Ausdruck unaussprechlicher Liebe, und sagte: „Bald! bald!“ Und mit derselben Stimme und demselben Ausdruck wiederholte sie nochmals die Worte: „Mein Gott, ich empfehle meine Seele in deine Hände! Ich gebe dir mein Herz, meine Seele und mein Leben; ich glaube, ich hoffe, ich liebe, ich bereue.“

Ich sprach mit lauter Stimme ein Vater unser, ein Ave Maria und ein Memorare, weil sie mir diese Gebete den Tag vorher für einen guten Tod hatte beten lassen. Ich hörte diese Stimme so deutlich sagen: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und an die Gemeinschaft der Heiligen." Diese beiden Sätze bleiben mir ewig im Gedächtniß; ich höre noch den Ausdruck, mit dem sie sie aussprach, o mein Gott!

Hiernach schlief sie, sodann wachte sie plötzlich etwas bewegt auf und sagte: „Mein Gott! mein Gott!" wie Jemand der leidet. Wir beteten wieder an ihrem Bette; sie beruhigte sich bald und folgte Allem, was wir sagten. Während der lauretanischen Litanei hörte sie auf zu sprechen, doch ihre Hand drückte noch die August's bei jeder Antwort, bis sich ihr geliebtes Leben in meinen Armen auflöste.

Sie sah aus, als ob sie mich ansehe, bis ihr Blick gebrochen war; vorgestern, gestern, und selbst noch heute hatte sie diesen Ausdruck.

O die Lieblichkeit ihrer Seele und ihres Lebens wurde noch lieblicher im Tode.

Liebe, sanfte, geliebte, heilige Mutter, bete, bete jetzt für Deine Kinder! Bete mit Denen, die mit Dir im Himmel sind, für die, welche auf Erden zurückblieben!

Baden, 18. November 1848.

Meine Brüder holten acht Tage später ihre theueren Reste, um sie nach Boury zu bringen. Hier ruht sie heute zwischen den Gräbern Alberts, Alexandrinens und Olga's.

Diese Erinnerungen sind beendigt. Ich habe den Freuden, Leiden, den Tröstungen und Beispielen, deren Spuren sie verfolgten, nichts hinzuzufügen. Möchten Die, welche sie mit Sympathie und Andacht zu Ende gelesen, Gott für die, welche sie gesammelt hat, um die Gnade bitten, Allem treu zu sein, was sie ihr auferlegen!

Und wenn sie bei Beendigung dieser Erzählung diesem Gebete ein anderes hinzuzufügen wagt, so ist es dasselbe, welches sie beim Beginn derselben ausgesprochen:

Mein Gott! verleihe dem Gedächtniß Derer, die dich so geliebt, die Gnade, die Liebe zu dir zu vermehren.

Ende.

Anhang.

I.

Folgender Brief würde dieser Erzählung fehlen, wenn er hier seine nicht Stelle fände:

Brief von Herrn von Montalembert.

(Nach dem Tode meiner Mutter.)

„Vallenciennes, den 24. November 1848.

In dem Augenblick, wo ich Trelon und meine Familie zu verlassen im Begriffe stand, um in den Strudel von Paris und die Nationalversammlung zurückzukehren, erhielt ich den Brief Ihres lieben Gemahls, der mir die Nachricht Ihres letzten Unglückes brachte. Muß ich es Ihnen gestehen? Diese Erzählung erfüllte meine Seele ungeachtet des tiefen Mitgefühls mit Ihren Schmerzen mit einer gewissen heiligen Freude, ich fühlte mich wie umweht von dem himmlischen Duft, den die Leiden und der Tod des Gerechten ausströmen. O gewiß, ich verstehe Ihre Angst, und ich beklage Sie, daß

Sie dazu verurtheilt waren, diesen Kreis auserwählter Seelen zu überleben, die Ihnen als Gefährten in diesem Leben gegeben waren, und die Sie allein auf Erden zurückließen, um sie zu beweinen und zu beneiden. Aber welche Tröstungen mußten Sie wiederum aus dem Drama dieses Todes schöpfen, der ein so vollkommen christlicher war und von dem Craven uns ein dieses Gegenstandes würdiges Bild gibt! Ich nehme also Theil an diesen Tröstungen, wie an Ihren Schmerzen; ich schöpfe daraus ein wenig von der Stärke und Ruhe, die ich selber nöthig habe, um den täglichen Leiden, Widerwärtigkeiten und selbst den Gefahren die Stirne zu bieten, welche das Leben, welches ich führe, im Gefolge hat. Das Glück katholisch zu sein, ist niemals ergreifender und inniger als in diesen Augenblicken, wo man die christliche Seele, welche diese Welt verläßt, durch eine letzte Anstrengung der Tugend, der Ergebung und Demuth, die erhabenen Wahrheiten bestätigen sieht, welche sie während ihres sterblichen Lebens bekannte. Sie haben mehr als irgend Jemand hier auf Erden, inmitten der wiederholten Schicksalsschläge, mit welchen Gott Ihre bewunderungswürdige Familie getroffen hat, dieses Glück genossen. Die detaillirte und erbauliche Erzählung Ihres Gemahls brachte mich im Geiste diesem Sterbebette nahe, an welchem Sie den letzten Segen Ihrer geliebten Mutter empfingen. So bald nach Alexandrinen! Ja, ich fühle es, es ist sehr grausam, sehr niederschmetternd für Sie! Allein die Eine von ihnen war für den Himmel so reif wie die Andere; das können und müssen Sie sich sagen. O

wie schön, wie begehrenswerth ist nicht der Himmel allen diesem Elend, gegenüber dieser Schande, diesen Plagen, die mehr denn je in unseren Tagen das traurige Erbtheil dieser Welt und insbesondere unseres unglücklichen Vaterlandes sind!

Wie oft bin ich nicht Ihrem Bild und denen der Ihrigen begegnet, wenn ich die gegenwärtige Katastrophe mit der von 1830 verglich. Im Jahr 1831 war es, wo ich, so zu sagen, als Aggregat von Ihrer Familie aufgenommen wurde, und seitdem standen Sie alle mit einander stets mit allen Bewegungen und Ereignissen meines Lebens in Verbindung. Allein der Tod war unerbittlich! Albert, Eugenie, Ihr Vater, Olga, Alexandrine und Ihre Mutter wurden Ihnen entrissen, und dieses verhängnißvolle Trauerjahr 1848 ist durch zwei unersetzliche Verluste in doppelter Beziehung schmerzlich und verhängnißvoll! Welcher Gegenstand der Betrachtung, der Thränen und der Klagen! Aber auch welcher Aufruf an uns, die unglücklichen Zurückbleibenden, einiger als je zu sein! Ich wünsche heiß und innig, daß unsere Freundschaft bestehen möge! Danken Sie Ihrem Gemahl auf das Zärtlichste für seinen bewunderungswürdigen Brief.

Nun Adieu, meine guten, theueren treuen Freunde. God bless and confort you! Möchte er uns hier auf Erden noch einige Tage der Einigkeit und des Friedens gönnen.

Ihr ergebener Bruder und Freund M."

II.

Man weiß, daß Alphons Ratisbonne, nachdem er einige Jahre der Gesellschaft Jesu angehört hatte, diese verließ, um seinen früheren Beruf wieder aufzunehmen, der darin bestand, daß er die Juden, seine früheren Religionsgenossen, unterrichtete und zum Christenthum zu bekehren suchte.

Die folgende Unterredung, die ich im Jahr 1856 mit ihm über diesen Gegenstand hatte, und die ich in mein Tagebuch verzeichnet habe, ist demnach nicht ohne Interesse.

„Paris, 21. September 1856.

Alphons (oder der Pater Maria) Ratisbonne kommt in diesem Augenblick aus dem heiligen Lande zurück. Es sind nun sechs Jahre her, daß ich ihn nicht gesehen, und hätte ich ihn fast nicht wieder erkannt wegen des langen Bartes, welchen er trägt, wie alle Priester die aus der Levante kommen. Aber seine Augen haben noch immer jenen überraschenden Ausdruck, wie im ersten Augenblick unseres Gespräches.

Wir sprachen lange mit einander über Alles, was sich seit der Zeit unserer letzten Begegnung ereignet hatte. Er gehörte damals der Gesellschaft Jesu an, die er seitdem verlassen hat. Er sprach mir in einer einfachen, rührenden, überzeugenden Weise von diesem seinem Entschlusse, und bewahrte diesem großen Orden, in welchem die ersten zehn Jahre seines Christenthums verflossen, die zärtliche Achtung eines Sohnes, denn er

fühlte, wie er sagte, noch immer die wohlthätigen Wirkungen jener Zeit, die er in dieser starken Schule zugebracht hatte, um sich auf sein priesterliches und apostolisches Leben vorzubereiten; daß jedoch bald darauf der Wunsch, sich der Bekehrung der Juden zu widmen, nicht aufgehört habe, ihn zu verfolgen, und daß er zuletzt, von Unruhe ergriffen, den Entschluß gefaßt, sich von der Gesellschaft zu trennen, um sich seinen Brüdern, den Israeliten zu widmen, wenn der Papst, nachdem er ihn mit den Gründen seines Entschlusses bekannt gemacht, ihm dazu rathen würde.

Es war also mit der höchsten Genehmigung, die hier auf Erden einem Katholiken, Priester oder Laien, zu Theil werden kann, daß Alphons Ratisbonne zu seinem früheren Berufe zurückkehrte. Das Werk Notre Dame de Sion, das von ihm und seinem Bruder gegründet wurde, und welchem sie beide nun angehören, hat eine außerordentliche Entwickelung erfahren, und Alles scheint anzuzeigen, daß dieses ein gesegnetes Werk sei, und daß, indem er ihm sein Leben widmet, er seinem eigentlichen Berufe folgt und in der Kirche den Platz einnimmt, den Gott ihm in dem Augenblick angewiesen, wo er ihn in so wunderbarer Weise gerufen hatte.

Er kommt in diesem Augenblick von Jerusalem, und die Erzählung seiner in dieser heiligen Stadt empfangenen Eindrücke haben wenig Aehnlichkeit mit dem, was selbst die frömmsten Pilger darüber sagen.... Er ist nicht beredtsam, er drückt sich langsam und sehr ein-

fach aus, allein seine tiefe Ueberzeugung theilt sich leicht den Anderen mit; sein Ausdruck, sein Blick, selbst sein Schweigen bürgt dafür,

„That there is that within which passeth show [1]).“

und daß sich seine Hoffnung nicht allein auf den Glauben, sondern auf eine positive, allmächtige Erinnerung gründet, die in seinem Gedächtniß stets gegenwärtig ist.

Der fromme und rührende Gedanke, welcher ihn gegenwärtig beschäftigt, ist, für Jerusalem den Ort zu erwerben, woselbst sich das Prätorium befand, d. h. den Ort selbst des Ecce homo, gegenwärtig unter der Herrschaft der Muselmänner. Dort möchte er ein Haus für seinen Orden gründen, damit an derselben Stelle, wo der schreckliche Ruf erscholl: Sein Blut komme auf uns und unsere Kinder! die Gebete der Reue und Buße derselben Kinder zum Himmel steigen!

Möchte Gott diesen Gedanken und den, der ihn gefaßt hat, segnen!“

Dieser Gedanke fand, man weiß es, seitdem die vollkommenste Verwirklichung.

---

1) Das in ihm Etwas ist, das außerhalb dessen ist, was sich offenbaren kann.

III.

Obgleich der Graf von Putbus weniger in diesem letzten Theil der Erzählung genannt wurde, hatte doch niemals seine Freundschaft für Alexandrine die geringste Veränderung erfahren. Er verlebte selten ein Jahr, ohne sie entweder in Boury oder in Paris zu besuchen, und sie erwartete ihn auch noch in dem Jahr, welches sie anfing, ohne es zu beendigen.

Dieser treue Freund ihrer Jugend und ihres Glückes, der in seinem Alter so wenig dazu bestimmt schien, sie zu überleben, hatte diesen Schmerz (den größten seines Lebens) und starb selber erst zehn Jahre später, am 9. Februar 1858, dem Todestag der, welcher er eine so treue und seltene Zuneigung gewidmet hatte.

IV.

Dio Amore.

Domine, qui amas animas.
(Sap. XI, 27)

Amo, e sovra il cor mio palpitò il core
Del mio Diletto, ed era — ah! la tremante
Lingua osa dirlo appena — era il Signore!

Il Signore che di gloria sfavillante
Regna ne' cieli, e sua delizia è pure
Il picciol uomo in questa valle errante!

Ed attonite il mirano le pure
Intelligenze scendere ammantato
A questo crede di colpe e sciagure,

Ed il povero verme lacerato
Sanar colle sue mani, e a tutti mondi
Ridir sua gioja, se da tale è amato.

Io lo vidi per baratri profondi
Movermi incontro, e gridar dolcemente:
»Perchè cotanto al mio desìo t'ascondi?«

E più e più appressavasi, e ridente
Più e più del suo viso era il fulgore,
E n'arsi ed arderonne eternamente.

Amo, e sovra il cor mio palpitò il core
Del mio Diletto, ed era — ah si! il proclamo
All' universo in fsccia — era il Signore!

Jo lo vidi, il conobbi, ei m'ama, io l'amo!
Silvio Pellico.

Gott — Liebe.

Ich liebe! und das Herz von dem, den ich liebe, hat geschlagen auf mein Herz. — Ach! meine zitternden Lippen wagen kaum zu sagen: es war der Herr!

Der Herr, welcher, in Glorie leuchtend, regiert in den Himmeln, und der seine Seligkeit darin findet, unter den elenden Menschen zu sein, irrend in diesem irdischen Thal. Der Herr, welcher will verschleiert herabsteigen zu den armen Creaturen, mit Schmerzen und Sünden behaftet, um zu heilen mit seinen Händen die Schmerzen und die Sünden, damit sie ihn dafür lieben sollen.

Ach! so sah ich ihn durch Abgründe zu mir kommen, und hörte ihn leise ausrufen: „Warum verbirgst Du Dich vor meiner Liebe?“ Und dann näherte er sich mir und sein Gesicht wurde lächelnd und glanzvoll. — Es hat mein Herz in Brand gesteckt, und es wird ewig brennen!

Ich liebe! und das Herz von dem, den ich liebe, hat geschlagen auf meinem Herzen. — O, ich rufe es dem ganzen Universum zu, — das war mein Heiland. — Er liebt mich, ich liebe ihn!

Craven, Pauline,

Erzählung einer Schwester Familienerinnerungen

Bd.: 2

1868